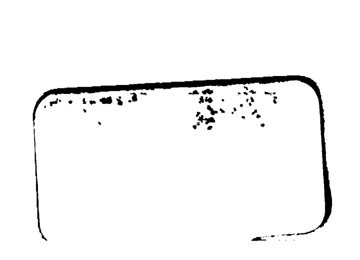





600022960P



Handbuch

der

gesammten

ägyptischen Alterthumskunde.

Erster Theil.

Geschichte der Aegyptologie

von

Dr. Max Uhlemann,

Docent der ägyptischen Literatur und Alterthumskunde zu Göttingen, Inhaber der Königl. Preuss. goldenen Medaille fur Wissenschaft, ordentlichem Mitgliede der deutschen morgenländischen, sowie der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Mit zwei zinkographirten Tafeln.

Leipzig,
Verlag von Otto Wigand.
1857.

Inhalt.


600022960P

fallenden Aufenthalt der Hyksos und Israeliten in Aegypten ausführlich und kritisch beleuchten, mit der XVIII Dynastie die höchste Blüthe schildern, und von da durch die Periode des allmäligen Verfalles hindurch bis zur Herrschaft der Perser und der Lagiden geführt werden wird. Den Beschluss sollen in einem vierten Theile Uebersetzungen der hauptsächlichsten und interessantesten hieroglyphischen Quellen bilden, unter denen vorläufig die zweisprachigen Inschriften, Inschriften an Tempelwänden, in Grabkammern und auf Sarkophagen, geschichtliche Papyrusrollen und ganz besonders das berühmte, aber bisher leider noch immer unverstandene und unübersetzte Todtenbuch hervorgehoben werden sollen.

Möge die Hoffnung des Unterzeichneten, durch diese Bearbeitung des gesammten Materials der Aegyptologie diese Wissenschaft nutzbar und der allgemeinen Alterthumskunde zugänglicher gemacht zu haben, durch eine freundliche und nachsichtige Aufnahme und Beurtheilung seiner Forschungen erfüllt und gerechtfertigt werden.

Göttingen, im April 1857.

Der Verfasser.

Einleitung.

1. Die Denkmäler und Literaturüberreste des alten Aegyptens überhaupt.

Die Literatur des alten Aegyptens ist eine der umfangreichsten und reichhaltigsten des Alterthums. Sie ist im höchsten Grade umfangreich, denn die zahllosen mit hieroglyphischen Inschriften bedeckten Tempelwände, die Katakomben, Pyramiden, Obelisken, Monolithe, Sarkophage, Stelen und Papyrusrollen umfassen einen Zeitraum von mehr als zwei Tausend Jahren; dieselben Hieroglyphen begegnen unsrem Auge auf den ältesten Denkmälern aus Abrahams, Josephs und noch früherer Zeit ebenso wie in den Namen römischer Kaiser, die in hieroglyphischen Schriftzügen an Tempelwänden verewigt sind, und Niemand wird leugnen wollen, dass diese gesammte ägyptische Literatur der griechischen und römischen an Umfange fast gleichkomme, an Alter dieselbe jedoch um mindestens Tausend Jahre übertreffe. Sie ist aber auch zugleich eine der reichhaltigsten und inhaltreichsten, denn schon allein die heiligen hieroglyphischen Papyrusrollen enthielten nach der bekannten Stelle bei Clemens von Alexandrien*) wichtige Aufschlüsse über die einzelnen Zweige der Astronomie, Kosmographie und Geographie, sie behandelten den Nil, die Tempelgüter und Tempelgeräthschaften, Opfer,

*) Stromm. VI, 4. S. 757.

Gebete, Festaufzüge, Feste, Gesetze und alle Theile der Arzneiwissenschaft. Auch die übrigen Denkmäler können richtig gedeutet, ohne Zweifel wichtige Beiträge zur Kenntniss der ältesten noch im tiefsten Dunkel liegenden Geschichte und Zeitrechnung, der Religionen, Sprache, Sitten und Gebräuche nicht nur der Aegypter, sondern auch andrer alter Völker liefern.

Deshalb haben denn auch die Gelehrten aller Länder und Zeiten seit dem Untergange altägyptischer Literatur unter Constantin dem Grossen eifrigst darnach gestrebt, den Schlüssel zu dieser reichhaltigen, so Viel versprechenden Hieroglyphenliteratur zu finden; aber leider lange vergebens. Selbst in Aegypten war schon frühzeitig die Kenntniss der Hieroglyphenschrift verloren gegangen, und bedeutungsvoll sagt der arabische Arzt Abdollatif, welcher 1162 n. Chr. geboren, im zwölften Jahrhunderte Aegypten bereiste, in der von ihm verfassten Geschichte und Beschreibung dieses Landes*), er habe daselbst die alten mit Hieroglyphenschrift bedeckten Monumente gesehen und bewundert; aber Niemand in ganz Aegypten gefunden, der noch ein Zeichen habe deuten oder nur von Einem habe erzählen können, der diese Kenntniss besessen habe. — Genug, der Schlüssel war verloren gegangen, er musste von Neuem gesucht werden; aber erst unsrem Jahrhunderte war es vorbehalten, seine Bestrebungen mit einigem Erfolge gekrönt zu sehen. Um jedoch diese verschiedenen Entzifferungsversuche richtig zu verstehen und würdigen zu können, wollen wir zunächst im Allgemeinen ohne Berücksichtigung des Inhaltes einen Blick auf die Literaturwerke selbst werfen, wie dieselben theils noch in Aegypten selbst, theils in den bedeutenderen europäischen Museen, besonders in Paris, London, Turin, Leyden und Berlin erhalten sind.

Besonders bemerkenswerth und auf den ersten Blick in das Auge fallend sind die verschiedenen Arten der Schriftzüge, deren

*) Ed. White. p. 55. 56.

vier wesentlich von einander abweichende dem aufmerksamen Beschauer der Denkmäler und Papyrusrollen entgegentreten. Von diesen vier Schriftarten enthält die erste vollständige und schön ausgeführte Bilder; dies ist die hieroglyphische; die zweite ist eine aus der ersten entstandene Geschwindschrift der Priester, in der jedoch auch noch die Umrisse der Bilder, wenn auch bisweilen schwer zu erkennen sind, die sogenannte hieratische; die dritte ist eine Volksschrift, die demotische, in welcher die Bilder schon so sehr verwischt und verkürzt sind, dass sie fast gar nicht mehr als solche erkannt und anerkannt werden können. An diese drei schliesst sich als vierte Schriftart die der ägyptischen Christen, die koptische. Diese vier Arten sollen einzeln in Folgendem kurz charakterisirt werden.

a. Die Hieroglyphen sind die älteste Schrift Aegyptens, nicht ohne Wahrscheinlichkeit sogar die älteste Schrift der Welt. Jedes der ihr angehörenden Zeichen ist das deutliche und kenntliche Bild irgend eines concreten Gegenstandes. Waren die Hieroglyphen auch vorzugsweise Monumentalschrift, so finden sie sich doch auch in Büchern angewendet, z. B. in dem von Lepsius herausgegebenen Todtenbuche*) und anderen religiösen Papyrusrollen, welche in den Gräbern gefunden worden. Sie blieben unverändert im Gebrauche seit den frühsten sagenhaften Zeiten bis in das dritte Jahrhundert unsrer Zeitrechnung. Manetho nennt den zweiten König des Landes, Athothis, als ihren Erfinder, Denkmäler der ältesten Zeit sind mit Hieroglyphen bedeckt, und andrerseits sind die Namen römischer Kaiser in hieroglyphischen Inschriften verherrlicht. Dieselben Bilder, mit denen die Namen des Menes und der ersten Könige des Landes geschrieben zu werden pflegten, finden sich in denen des Nero, Domitian, Hadrian, Germanicus, Tiberius u. A. wieder. Im All-

*) Das Todtenbuch der alten Aegypter nach dem hierogl. Papyrus in Turin herausgegeben. Berl. 1842. 4.

gemeinen kann man die Hieroglyphen den dargestellten Gegenständen nach in sechszehn Klassen eintheilen. Es sind zu unterscheiden 1) Himmelszeichen (Sonne, Mond, Sterne, Himmel, Regen u. s. w.), 2) geographische Gegenstände (Berg, Wald, Stadt, Hafen, Wasser), 3) menschliche Figuren mit unterscheidenden Attributen und in verschiedenen Stellungen, 4) einzelne Theile des menschlichen Körpers, sowohl innere als äussere, 5) vierfüssige Thiere und Theile derselben, unter denen besonders der Löwe und der Hase häufig sind, 6) Vögel und Theile derselben (Schwan, Gans, Geier, Adler, Ibis, Rabe, Sperber), 7) Insecten (besonders Biene und Käfer), 8) Schlangen und Fische, 9) Bäume und Pflanzen (Eiche, Palme, Papyrusschilf, Lotus, Lilie, Weinstock), 10) Früchte und Sämereien (Datteln, Aepfel, Nüsse, Bohnen, Kürbiss, Aehren, Gerstenkörner, Garben, Strohbündel), 11) Gebäude und Theile derselben (Obelisken, Tempel, Häuser, Fenster, Thür, Riegel, Kähne, Segel, Ruder), 12) Haus- und Tempelgeräthschaften (Altar, Tisch, Sessel, Thron, Heerd u. s. w.), 13) Gefässe und Körbe, 14) Kleider und Schmucksachen, 15) Geräthschaften zum Spinnen und Weben, 16) Instrumente und Waffen. Hieran könnten sich als siebenzehnte Klasse noch alle diejenigen Bilder anschliessen, deren Bedeutung noch unbekannt oder wenigstens zweifelhaft ist, indem z. B. eine Hieroglyphe, welche Champollion für ein Federmesser erklärte, von Anderen für ein Schweisstuch oder etwas dem Aehnliches gehalten zu werden pflegt. Doch ist die Anzahl dieser letzteren gering, da die meisten Bilder so deutlich gezeichnet sind, dass über die Bedeutung derselben kaum noch ein Zweifel oder eine Meinungsverschiedenheit stattfinden kann.

b. Die hieratische war eine Schnellschrift und Cursivschrift der Priester und wurde hauptsächlich in Büchern angewendet. Auch sie galt noch für eine heilige Schrift, für eine verkürzte Hieroglyphenschrift, da sie ganz besonders zur Aufzeichnung heiliger und religiöser Gegenstände benutzt wurde. Doch

diente sie auch der Geschichte und die Originalfragmente des Manetho, so wie auch eine Schilderung der Feldzüge Ramses des Grossen sind in ihr abgefasst*).

c. Die sogenannte demotische oder Volksschrift unterscheidet sich von den vorhergehenden nur durch noch grössere Abkürzung und durch eine geringere Anzahl der Zeichen. Sie ist mit sehr wenigen Ausnahmen (z. B. der Inschrift von Rosette) nur Bücherschrift und wurde hauptsächlich zu weltlichen Urkunden und Briefen verwendet, weshalb sie Clemens von Alexandrien ihrer Bestimmung gemäss Briefschrift (γραφὴ ἐπιστολογραφική) nannte. Die meisten noch erhaltenen Papyrusrollen mit demotischen Schriftzügen sind Briefe, Kaufcontracte und Gerichtsverhandlungen aus der Zeit von ungefähr 600 v. Chr. bis 300 n. Chr. Diese Volksschrift scheint demnach etwa um Psammetich's Zeit in Gebrauch gekommen zu sein, zumal da die Psammetich-Urkunden, welche das Turiner Museum besitzt, den Uebergang des hieratischen zum demotischen Schriftcharakter an sich tragen. Die Entzifferung dieser demotischen Urkunden ist besonders durch den Umstand wesentlich erleichtert worden, dass sich aus der Ptolemäerzeit eine grosse Anzahl in der ägyptischen Volksschrift abgefasster Kaufcontracte erhalten hat, denen zum Verständniss für die griechischen Behörden eine wörtliche griechische Uebersetzung beigefügt ist.

d. Die koptische Schrift ist die Schrift der ägyptischen Christen und wurde von denselben vom Anfange des zweiten bis in das siebente Jahrhundert unserer Zeitrechnung zur Aufzeichnung von Bibelübersetzungen, liturgischen, kirchengeschichtlichen und selbst profanen, z. B. medicinischen Arbeiten benutzt. Zwar bilden die 25 griechischen Buchstaben die Grundlage derselben,

*) Vergl. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. B. III. S. 125. Revue archéologique VII e année 1850—51 p. 397—407. 461—472. 589—599. 653—665. Campagne de Rhamses le Grand. Notice sur ce manuscrit par Fr. Salvolini. Par. 1835.

aber sie wurde ausser diesen noch durch sechs demotische Zeichen für in der griechischen Sprache und Schrift nicht ausgeprägte Laute vermehrt, wegen deren sie hier unter den ägyptischen Schriftarten eine Erwähnung verdient*).

Was nun die Richtung der ägyptischen Schrift betrifft, so schrieb man die Hieroglyphen in den ältesten Zeiten von oben nach unten in längeren oder kürzeren Columnen, und, standen in denselben mehrere Bilder neben einander, wie alle orientalischen Völker von rechts nach links. Ebenso wurden bisweilen die Columnen vertical gelegt, oben und unten durch eine Linie begrenzt und eingeschlossen, und in denselben von rechts nach links geschrieben. Dies bezeugt schon Herodot als die allgemeine Regel**). Die Ausnahme hiervon, dass von links nach rechts geschrieben wurde, ist selten und leicht mechanisch daran zu erkennen, dass man durch die Erfahrung belehrt worden ist, man habe beim Lesen stets auf der Seite zu beginnen, nach welcher hin die Gesichter der Bilder gerichtet sind. Bestimmter und unabänderlicher laufen die hieratischen und demotischen Schriften immer von rechts nach links, während dagegen die meistens aus griechischen Buchstaben bestehende koptische Schrift sich der Sitte der griechischen angeschlossen hat und von links nach rechts hin zu schreiben und zu lesen ist. In allen vier Schriftarten sind endlich häufig die Anfangsbuchstaben und Anfangsworte durch rothe Farbe in dem übrigen mit Schwärze geschriebenen Texte hervorgehoben, wodurch von selbst auf den Anfang eines neuen Abschnittes hingewiesen wird.

Da wir nun die Wissenschaft der gesammten Aegyptologie sich nach und nach historisch entwickeln zu lassen beabsichtigen, so müssen wir auch hier in der Einleitung noch vorläufig darauf

---

*) Ueber die dem Demotischen entlehnten koptischen Buchstaben vergl. des Verf.'s Linguae Copticae Grammatica. Lipsiae 1853. 8. p. 3.

**) II, 36: *Γράφουσι .... Αἰγύπτιοι δὲ ἀπὸ τῶν δεξιῶν ἐπὶ τὰ ἀριστερά.*

verzichten, die Literatur des alten Aegyptens nach den verschiedenen Gattungen ihres Inhaltes ordnen und besprechen zu können. Dies muss der vierten und letzten Abtheilung vorbehalten bleiben, in welcher die hauptsächlichsten hieroglyphischen Literaturwerke besprochen, erklärt und übersetzt werden sollen. Unterscheiden wir dagegen die Schriftdenkmäler zunächst nur äusserlich nach ihrem Materiale, so treten uns vor Allem als die bedeutendsten und grossartigsten die Steindenkmäler entgegen. Wer hätte nicht von den zahllosen Tempelruinen gehört, welche noch heute das Nilthal bedecken und deren Wände mit grossen Bildwerken und erklärenden Hieroglyphenschriften geziert sind! Wer dächte nicht dabei an das Labyrinth, dessen Ruinen Lepsius*) besucht hat, dessen schöne Sculpturen und Inschriften schon Herodot**) bewunderte! Noch stehen die Alles beherrschenden Pyramiden, ihre Grabkammern sind geöffnet und haben ihren Inhalt den Untersuchungen der Gelehrten Preis geben müssen; noch ragen die mit Lobreden an Götter und Könige angefüllten Obelisken theils in Aegypten selbst, theils in Rom und Paris, wohin sie von kunstsinnigen Herrschern geführt worden, mit ihren Spitzen dem Himmel entgegen. Auch die Felsengräber bei Theben sind geöffnet worden und haben durch ihre guterhaltenen Wandgemälde und Inschriften eine reiche Ausbeute geliefert. In ihnen fand man auch die beschriebenen Grabsteine und Stelen, welche ohne Zweifel die Lebensschicksale der Verstorbenen und Gebete an die unterirdischen Götter enthaltend, in grosser Anzahl nach Europa geführt wurden und in allen ägyptischen Museen zu schauen sind. Aus ihnen zog man hervor die Steinsarkophage, deren kunstreiche Inschriften ausser Hymnen und Gebeten an die Götter auch gewöhnlich die Lebensgeschichte der in ihnen bestatteten Mumien enthalten. Auch die kleinen zur Aufbewahrung heiliger Thiere

*) Briefe aus Aegypten und Aethiopien S. 76.

**) Herodot II, 148: οἱ δὲ τοῖχοι τύπων ἐγγεγλυμμένων πλέοι.

bestimmten tragbaren Tempelchen und Kapellchen, endlich auch die Bildsäulen von Göttern, Königen und Thieren sind mit Hieroglypheninschriften aller Art versehen. An alle diese steinernen Ueberreste des ägyptischen Alterthums schliessen sich zuletzt auch noch die Skarabäen, d. i. Käferbilder an, welche ohne Zweifel Siegelsteine waren und deshalb auf ihrer unteren Fläche die Namen von Göttern, Königen und Privatpersonen, bisweilen auch längere Inschriften enthalten. Vergl. Doron et Klaproth, Collection d'antiquités égyptiennes. Par. 1829 und Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellschaft VI. S. 111. Ein zweites Material, in welches Hieroglyphen geschnitzt oder auf welches Inschriften geschrieben wurden, war das Holz. Man verfertigte aus Holz ebenso wie aus Stein Särge, heilige Kisten und Kapellchen, Götterbilder, Modelle der heiligen Processionsbarke und verschiedenes Geräth und Handwerkszeug. Endlich drittens wurden als Schreibmaterial benutzt Leinwand und Papyrus. Denn die oft mehrere hundert Ellen langen Leinwandstreifen, mit welchen die Mumien umwickelt wurden, pflegte man häufig mit religiösen Schriften, besonders Hymnen und Gebeten zu versehen, damit der Verstorbene sich eines guten Empfanges in der Unterwelt erfreuen könne. — Die meistentheils in den Gräbern und Särgen aufgefundenen Papyrusrollen enthalten Aufzeichnungen in allen drei verschiedenen Schriftarten, woraus schon hervorgeht, dass dieses Material dem verschiedensten Inhalte und den mannichfaltigsten Zwecken gedient habe. Ist z. B. eine Papyrusrolle mit hieroglyphischen Charakteren beschrieben, wie das schon erwähnte Todtenbuch in Turin, so können wir mit Recht auf die Behandlung eines heiligen und religiösen Gegenstandes schliessen. Dagegen enthalten Papyrusrollen in hieratischer Schrift, welche den Uebergang zum Profanen bildet, ausser heiligen Gegenständen auch besonders geschichtliche Mittheilungen. Demotische Schriften endlich sind fast durchgängig socialen Inhaltes, besonders Briefe, Kaufcontracte, Rechnungen, Acten,

Decrete und Aehnliches. Als seltene Ausnahmen sind einige religiöse Papyrus in demotischer Schrift aus der Zeit der Lagiden zu erwähnen, welche sich jetzt in Turin befinden, und welche wohl nur wegen des allgemeinen Gebrauches der demotischen Schrift in dieser späten Zeit, statt in der ihrem Inhalte mehr entsprechenden heiligen, in jener, der allgemeinen Volksschrift abgefasst sind. Vergl. des Verf.'s Thoth oder die Wissenschaften der alten Aeg. S. 181 — 194.

Alle diese verschiedenen und mannichfachen Literaturwerke des alten Aegyptens, welche zum grössten Theile erst den Gelehrten unsres Jahrhunderts zugänglich geworden sind, mussten nothwendig bei denselben den Wunsch und das Bestreben erregen, den längst verloren gegangenen Hieroglyphenschlüssel von Neuem wiederaufzufinden, und das soeben in Kurzem geschilderte aber leider noch unverständliche und unbrauchbare Material möglichst im Interesse der allgemeinen Alterthumswissenschaft zu verwerthen. Betrachten wir nun zunächst die Ueberlieferungen und Zeugnisse der Alten, welche die ersten Versuche der Hieroglyphenentzifferung leiten und fördern konnten.

2. Die Zeugnisse der Alten.

Wir müssen leider von vorn herein gestehen: Die Zeugnisse der alten klassischen Schriftsteller über die ägyptischen Schriftarten und deren Deutung sind höchst mangelhaft. Die Hauptstelle bei Herodot (II, 36: *Διφασίοισι δὲ γράμμασι χρέωνται, καὶ τὰ μὲν αὐτῶν ἱερὰ, τὰ δὲ δημοτικὰ καλέεται*) unterscheidet nur zwei, heilige und Volksschrift, und ebenso Diodor, welcher I, 81 sagt: „Die Kinder werden von den Priestern in zwei Schriftarten unterrichtet, von denen die eine die heilige genannt wird, die andre eine allgemeinere Anwendung findet"*). Clemens von Alexandrien

*) *Παιδεύουσι δὲ τοὺς υἱοὺς οἱ μὲν ἱερεῖς γράμματα διττά, τά τε ἱερὰ καλούμενα καὶ τὰ κοινοτέραν ἔχοντα τὴν μάθησιν.* III, 3: *Διττῶν γὰρ Αἰγυπτίοις*

(Strомm. V, 4) unterscheidet drei Arten: **Briefschrift**, **hieratische** und **hieroglyphische Schrift**, von denen die beiden letzten der **heiligen** bei Herodot und Diodor entsprechen. Es sind demnach zusammenzustellen:

Herodot.	Diodor.	Clemens.
γράμματα ἱερά	ἱερά	ἱερατικά ἱερογλυφικά.
γρ. δημοτικά.	κοινά oder δημώδη	ἐπιστολογραφικά.

Diese Gattungen der Schrift sind dieselben, welche wir schon vorher nach den Schriftdenkmälern selbst unterschieden und charakterisirt haben. — Nachdem nun Clemens von Alexandrien die angegebenen drei Schriftarten (*γραμμάτων μεθόδους*) aufgeführt hat, zergliedert er die hieroglyphische noch genauer und theilt sie in folgende Unterabtheilungen:

a. *Διὰ τῶν πρώτων στοιχείων κυριολογική*.

b. *Συμβολική*.

α. *Ἡ κυριολογεῖται κατὰ μίμησιν.*

β. *Ἡ ὥσπερ τροπικῶς γράφεται.*

γ. *Ἡ ἀλληγορεῖται κατὰ τινὰς αἰνιγμούς.*

Diese Eintheilung ist folgendermaassen zu erklären:

a. Die Stelle „*διὰ τῶν πρώτων στοιχείων κυριολογική*" ist so schwierig und unverständlich, dass sie nicht allein ganze Schriften *) sondern auch die verschiedenartigsten und einander widersprechendsten Erklärungen und Deutungen hervorgerufen hat. **Parthey** in der Vorrede zu seinem koptischen Wörterbuche **) erklärt die genannte Hieroglyphenklasse für diejenige Art der akrophonischen Zeichen, bei denen jedes Bild den An-

ὄντων γραμμάτων, τὰ μὲν δημώδη προσαγορευόμενα πάντας μανθάνειν, τὰ δὲ ἱερὰ καλούμενα ... μόνους γινώσκειν τοὺς ἱερεῖς κ. τ. λ.

*) **Dulaurier**, Examen d'un passage des Stromates de St. Clément d'Alexandrie. Par. 1833.

**) Vocabularium Coptico-Latinum et Latino-Copticum e Peyroni et Tattami lexicis concinnavit G. Parthey. Berolini 1844. 8.

fangsbuchstaben seines Namens ausdrücke, z. B. die Hand (ägypt. tot)=T, der Adler (ahom)=A, der Flügel (tenh)=T, das Rohrblatt (ake)=A u. s. w. — Dulaurier dagegen behauptete, die Worte διὰ τῶν πρώτων στοιχείων κ. bezeichneten die Art der Hieroglyphenschrift, in welcher zunächst durch ein Bild derjenige Gegenstand ausgedrückt werde, welchen dasselbe darstelle, im Gegensatze zur symbolischen, wo unter einem Bilde nicht die Sache selbst, sondern etwas Andres zu jener in einer näheren oder entfernteren Beziehung Stehendes gemeint sei. Seyffarth*) endlich denkt bei den zu erklärenden Worten an die Grundelemente der Schrift, die 25 Buchstaben aller alten Völker. Diese letzte Ansicht ist die unwahrscheinlichste; hätten die alten Aegypter von Anfang an den Gebrauch von 25 Buchstaben gekannt, so würden sie gewiss nie den Rückschritt zu der weit unvollkommeneren und unbequemeren Bilderschrift gemacht haben. Ohne Zweifel verdient Dulaurier's Erklärung den Vorzug; schon dass Clemens die symbolische Schreibart dieser ersteren gegenüberstellt, bestätigt die Richtigkeit seiner Meinung. Jedes Bild musste natürlich zunächst den Gegenstand ausdrücken, welchen es darstellte, später erst konnte es durch Vermittlung symbolischer oder andrer Beziehungen andre Bedeutungen annehmen.

b. Dieser ersten Klasse der Hieroglyphen gegenüber stellt Clemens von Alexandrien zweitens die symbolische Schrift. Denn es liegt allerdings für denjenigen, welcher die hieroglyphischen Schriftzüge betrachtet, die Vermuthung nahe, dass ein grosser Theil derselben symbolisch zu deuten sei, da die Inschriften rein ideographisch erklärt keinen befriedigenden zusammenhängenden Sinn geben. Wie auch Neuere zunächst sich dieser Vermuthung hingegeben haben, werden die nächsten Abschnitte lehren. Bleiben wir bei Clemens vorläufig stehen, so lernen wir durch ihn

*) Seyffarth, Alphabeta genuina. Lips. 1840. 4.

drei verschiedene Gattungen symbolischer Schrift kennen, welche er von einander trennen zu müssen glaubte.

α. *Ἡ κυριολογεῖται κατὰ μίμησιν.* In dieser Klasse ist eigentlich noch nicht an eine symbolische Schreibweise zu denken. *Κυριολογεῖν* bedeutet „in der ursprünglichen Bedeutung reden." Das Bild drückt hier also noch das aus, was es darstellt, aber *κατὰ μίμησιν*; das Bild ist nicht ganz deutlich, der Maler hat nur versucht, den Gegenstand darzustellen und das Bild dem Gegenstande möglichst ähnlich zu machen. Das von Clemens selbst gegebene Beispiel bestätigt diese Erklärung. Er sagt: „Wie z. B. für die Sonne ein Kreis gemalt wurde." Man sieht also, er verbindet hiermit keine eigentlich symbolische Vorstellung; der Kreis ist die Sonnenscheibe, oder soll doch wenigstens dieselbe vorstellen; und nur die Besorgniss, es möchte Jemand den Kreis für irgend etwas Andres halten können, bewog Clemens von Alexandrien, diese Art der Hieroglyphen schon unter die schwierigeren symbolischen zu rechnen.

β. γ. In den beiden folgenden Klassen (*ἣ ὥσπερ τροπικῶς γράφεται* und *ἣ ἀλληγορεῖται κατά τινας αἰνιγμούς*), also in tropischen und änigmatischen Hieroglyphen scheint nur eine Steigerung stattzufinden, wie dies aus den von Clemens gebrauchten Beispielen hervorgeht. Er sagt nemlich, es sei eine tropische Hieroglyphe, wenn ursprünglich göttliche Attribute den Königen beigelegt würden. Wir haben von dieser Art der altägyptischen Rede- und Schreibweise viele Beispiele. Ramses der Grosse heisst auf dem Obelisk an der Porta del Popolo in Rom und ebenso bei Ammianus Marcellinus in der von Hermapion gegebenen Uebersetzung desselben Obelisken „Sohn der Sonne", Ptolemäus der Fünfte Epiphanes wird in der Inschrift von Rosette „der ewiglebende von Ptah geliebte Gott (*αἰωνόβιος, θεὸς ἠγαπημένος ὑπὸ τοῦ Φθᾶ*)" genannt. — Die dritte Gattung der änigmatischen Hieroglyphen ist die schwierigste, denn *αἴνιγμα* ist geradezu ein Räthsel; änigmatische Hieroglyphen sind daher solche, bei denen die Beziehung des Bildes zu seiner Bedeutung für den Uneingeweihten schon fast zum Räthsel geworden war. Das von Clemens angeführte Beispiel ist diesem Namen der letzten Hieroglyphenklasse angemessen. Er sagt: „Wie z. B. für die Sonne ein Skarabäus (Käfer) gemalt wird." Diese letzte Klasse umfasst die eigentlichen symbolischen Hieroglyphen; denn nur mit Anwendung symbolischer Beziehungen könnte zur Bezeichnung der Sonne ein Käfer gewählt werden. Dieselbe Klasse scheint Tacitus vor Augen gehabt zu

haben, wenn, er (Annal. XI, 14) sagt: „Primi per figuras animalium Aegyptii sensus mentis effingebant." —

Ein weit grösseres und umfangreicheres altes Werk über die Hieroglyphenschrift ist das Horapollo's. Was mit Bestimmtheit über diese Schrift und ihren Verfasser gesagt werden kann, ist deutlich ausgesprochen in der Ueberschrift fast sämmtlicher erhaltener Manuscripte derselben:

Ὥρου Ἀπόλλωνος Νειλώου Ἱερογλυφικὰ, ἃ ἐξήνεγκε μὲν αὐτὸς Αἰγυπτίᾳ φωνῇ, μετέφρασε δὲ Φίλιππος εἰς τὴν Ἑλλάδα διάλεκτον.

Der Verfasser Horus Apollo war also ein Aegypter und schrieb in ägyptischer Sprache, und ein gewisser Philippus hat die erwähnte Schrift in das Griechische übersetzt. Was zunächst den Namen Horus Apollo oder Horapollo betrifft, so ist Horus (Har) ein echt ägyptischer, welcher häufig auf den Denkmälern und in griechisch-ägyptischen Kaufcontracten aus der Ptolemäerzeit vorkommt; Apollo dagegen ist die Uebersetzung des Ersteren, welche wahrscheinlich erst Philippus beigefügt hat*). Wer jedoch dieser Horus Apollo gewesen und wann er gelebt habe, möchte schwer zu entscheiden sein. Der Name findet sich als der eines ägyptischen Schriftstellers bei Suidas, Stephanus von Byzanz, Photius und Eustathius. Von keinem dieser Schriftsteller jedoch wird er als Verfasser der Hieroglyphica genannt, so dass es zweifelhaft bleibt, ob unser Horapollo Einer der von Jenen Erwähnten gewesen sei. Dasselbe gilt von dem genannten Philippus, dessen Name nur in der angegebenen Ueberschrift aufbehalten ist. Nur aus einzelnen Stellen der Schrift selbst lässt sich auf eine späte Abfassung oder Uebersetzung des Werkes schliessen **). Auch aus der Sprache ersieht man, dass Philippus

*) Vergl. des Verf.'s Thoth. S. 33.

**) Hierzu ist besonders zu vergleichen die Einleitung zu Horapollinis Niloi Hieroglyphica in der Ausg. von Leemanns. Amsterd. 1835.

einer späteren Zeit angehört habe, in welcher das Griechische schon mit vielen fremden und barbarischen Worten und Ausdrücken vermischt und durch dieselben verderbt worden war. Für den Zweck der vorliegenden Schrift ganz besonders wichtig ist aber die Entscheidung der Frage, von welchem Nutzen das Werk des Horapollo für die späteren Versuche der Hieroglyphenentzifferung gewesen sei und noch werden könne, und ob sich die in demselben vorgetragenen Lehren als wahr und brauchbar erwiesen haben.

Das Werk umfasst zwei Bücher, in denen der Verfasser einzelnen Hieroglyphen die denselben zukommenden symbolischen Bedeutungen beilegt, zugleich aber auch von den symbolischen Beziehungen der Bilder zu den Bedeutungen Rechenschaft abzulegen versucht. Das erste Buch behandelt in 70 Kapiteln 70, das zweite in 119 Kapiteln 119, zusammen also 189 verschiedene Hieroglyphenbilder. Ueber den Inhalt derselben soll in der Kürze Folgendes bemerkt werden.

1. Erstlich muss anerkannt werden, dass einzelne Angaben bei Horapollo richtig und durch neue Entzifferungsversuche bestätigt worden sind, wenngleich dieselben von ihm meistentheils auf eine höchst abenteuerliche und wunderliche Weise erklärt worden sind. Hierher gehören:

I, 3. Das Jahr wird bezeichnet durch eine Palme.

I, 11. Die Mutter durch einen Geier.

I, 18. Die Kraft durch den Vordertheil eines Löwen.

I, 38. Die Schrift durch die Schreibmaterialien (Schreibrohr, Schreibtafel und Tintenfass).

I, 53. Der Sohn durch eine Gans.

I, 62. Das Volk durch eine Biene.

II, 118. Die Gerechtigkeit durch eine Straussfeder.

Auf der anderen Seite lässt sich aber auch viel Fehlerhaftes und Verwirrendes in der Hieroglyphik Horapollo's nachweisen. Nämlich:

2. Viele von ihm angegebene Hieroglyphenzeichen und Gruppen finden sich gar nicht auf den erhaltenen Monumenten, z. B. I, 23. Eselskopf, 27. die Zunge, 28. die Zahl 1095, um das Wort Stillschweigen auszudrücken, 31. eine an die Zähne gelegte Zunge (γλῶσσα ἐπὶ ὀδόντων), 43. Feuer und Wasser, 50. die Maus u. A.

3. Einige Hieroglyphen hätten, so wie sie Horapollo beschreibt, gar nicht dargestellt werden können. Nach I, 29 sollen die Aegypter, um eine entfernte Stimme auszudrücken, einen Donner (βροντήν) gemalt haben. Aber wie könnten sie einen Donner abbilden? Vielleicht trägt die Schuld dieses Fehlers der Uebersetzer Philippus, da das ägyptische und koptische Wort 'harabai zugleich Blitz und Donner bezeichnet. Aber auch das Bild eines Blitzes hat man noch nicht unter den Hieroglyphen gefunden. — Ganz unerklärlich ist die Stelle I, 42: Ὡροσκόπον δὲ δηλοῦντες, ἄνθρωπον τὰς ὥρας ἐσθίοντα ζωγραφοῦσιν. Wie man einen Menschen malen könne, welcher Stunden isst, wird wohl Niemand angeben können. Auch findet sich keine dem nur einigermaassen ähnliche Hieroglyphe, welche zur Erklärung oder Berichtigung dieser dunklen Stelle beitragen könnte.

4. Viele Gegenstände, welche sich in den Hieroglyphen abgebildet finden, sollen nach Horapollo durch andre Bilder symbolisch dargestellt und bezeichnet worden sein. So z. B. I, 36. das Herz durch den Ibis, 45. der Mund durch eine Schlange. Aber das Herz und der Mund finden sich selbst als Bilder unter den Hieroglyphen und bezeichnen natürlich zunächst und ursprünglich (wie wir oben gesehen haben: διὰ τῶν πρώτων στοιχείων) das was sie abbilden, Herz und Mund. Welche Verwirrung aus diesen falschen Angaben Horapollo's entsteht, sehen wir leicht daraus, dass nun nach ihm die Aegypter für das Herz den Vogel Ibis (I, 36), für Aegypten dagegen wiederum das Herz (I, 22) geschrieben haben müssten.

5. Ein einziges Bild bedeutet nach Horapollo symbolisch oft zehn und noch mehr der verschiedenartigsten, ja oft sogar geradezu entgegengesetzten Begriffe. So bezeichnet z. B. nach I, 11 der Geier:

1. Die Mutter,
2. das Gesicht (βλέψιν),
3. die Grenze,
4. die Erkenntniss zukünftiger Dinge (πρόγνωσιν),
5. das Jahr,
6. den Himmel,
7. den Mitleidigen (ἐλεήμονα),
8. die Göttin Minerva (Ἀθηνᾶν),
9. die Juno (Ἥραν),
10. zwei Drachmen.

Ebenso soll nach I, 39 der Hund bedeutet haben:

1. den heiligen Schreiber (ἱερογραμματέα),
2. den Propheten,
3. den Einbalsamirer (ἐνταφιαστήν),
4. die Milz (σπλῆνα),
5. den Geruch,
6. das Lachen,
7. das Niesen (πταρμόν),
8. eine Magistratsperson,
9. den Richter.

Man sieht leicht, welche Verwirrung daraus hätte entstehen müssen, wenn alle diese Angaben wahr wären. Jeder Text könnte dann auf hundert und mehr verschiedene Arten übersetzt werden, und man müsste von vorn herein jede Hoffnung aufgeben, jemals eine einzige Hieroglyphenzeile richtig deuten und übersetzen zu lernen.

6. Es finden sich in Horapollo's Werk bisweilen die abenteuerlichsten und lächerlichsten Erklärungen, um das einmal empfohlene Symbolprincip durchzuführen. Aus der grossen Menge

derselben sollen nur einige wenige herausgegriffen werden. So sagt er z. B.:

I, 45. Um den Mund zu bezeichnen, malen sie eine Schlange, weil die Schlange durch kein andres Glied sich auszeichnet, als eben nur durch dieses.

I, 50. Zur Darstellung der Vernichtung (*ἀφανισμοῦ*) dient die Maus, weil dieses Thier Alles benagt, besudelt und unbrauchbar macht.

I, 51. Um die Unverschämtheit zu bezeichnen, wählten sie die Fliege, welche, so oft sie auch verjagt wird, dennoch immer wieder zurückkehrt.

Aehnliche wunderliche Deutungen, welche trefflich das Lächerliche einer symbolischen Erklärung charakterisiren, begegnen dem aufmerksamen Leser in dem ganzen Buche.

7. Endlich sind einige Angaben Horapollo's verglichen mit den neueren Untersuchungen entschieden falsch. Nach I, 22 z. B. soll Aegypten durch das Bild eines Herzens bezeichnet worden sein, während in neuerer Zeit entzifferte Inschriften bewiesen haben, dass ganz andre Hieroglyphengruppen zur Bezeichnung Aegyptens gewählt wurden*); ebenso heisst es I, 11, das Jahr sei durch einen Geier dargestellt worden; dagegen haben die vielen kalendarischen Data, welche bisher entziffert worden, dargethan, dass das Jahr jedesmal ohne Ausnahme durch eine Palme bezeichnet wurde, was auch Horapollo I, 3 selbst bemerkt. Ebenso falsch und reich an Irrthümern sind die Angaben I, 27, 48, 58; II, 1, 6, 16 u. s. w.

Alle diese eben angeführten Gründe fordern den Aegyptologen auf, das Werk des Horus Apollo bei der Hieroglyphenentzifferung nur mit der grössten Vorsicht zu gebrauchen. Will man jedoch weiter untersuchen, wie es habe geschehen können, dass

---

*) Vergl. des Verf.'s De veterum Aegyptiorum lingua et litteris. Lips. 1851. p. 9 und Philologus Aegyptiacus. Lips. 1853. p. 7—9.

ein im Alterthume geschriebenes Buch über Hieroglyphen so viel Räthselhaftes, ja Fehlerhaftes enthalte, so lassen sich verschiedene Vermuthungen aufstellen. Wollen wir hierbei zunächst dem Horus selbst die Schuld beimessen, so kann er entweder von den ägyptischen Priestern getäuscht worden sein, oder, wenn er das Richtige wusste, selbst absichtlich getäuscht haben. Beides ist nicht undenkbar, da einmal die Kenntniss der Hieroglyphenschrift sehr schwer und nur ein Eigenthum der Priester gewesen sein soll (Diodor III, 3), andrerseits den Aegyptern daran lag, ihre Geheimnisse nicht allgemein bekannt werden zu lassen, Horapollo also leicht, selbst wenn er Etwas wusste, täuschen und dasselbe ganz anders als der Wahrheit gemäss darstellen konnte. Nicht unmöglich ist es aber auch endlich, dass der Uebersetzer Philippus Manches nach eigner Ansicht hinzugesetzt hat, wie auch in der That viele der angegebenen Symbole mehr eine griechische als ägyptische Anschauungsweise verrathen und mehr der gnostischen Schule anzugehören scheinen oder dem Aberglauben der Griechen und Römer späterer Zeiten ihren Ursprung verdanken.

Der letzte alte klassische Schriftsteller, welcher als ein solcher erwähnt zu werden verdient, der etwas nicht Unbedeutendes für die spätere Hieroglyphenentzifferung gethan und beigetragen hat, ist Ammianus Marcellinus. Er erzählt XVII, 4 von verschiedenen Obelisken*), welche nach Rom gebracht worden, von den Schwierigkeiten der Fortschaffung und der Aufstellung derselben und fährt dann folgendermaassen fort: „Qui autem notarum textus obelisco incisus est veteri, quem videmus in circo, Hermapionis librum secuti, interpretatum litteris subjecimus Graecis.“ Dann folgt die griechische Uebersetzung der Hieroglyphenin-

*) Ueber dieselben zwei kolossalen Obelisken, welche zur Zeit des Augustus aus Heliopolis nach Rom gebracht wurden, berichten auch Plinius XXXVI, 9 und Strabo XVII, 1158.

schriften dieses Obelisken. Derselbe Obelisk war nämlich nach Eroberung Aegyptens durch Augustus von Heliopolis nach Rom gebracht und daselbst vom Kaiser im Circus Maximus auf der Spina aufgestellt worden. Gleichzeitig hatte ein ägyptischer Priester, Namens Hermapion, welchem die Hieroglyphenschrift noch ziemlich geläufig gewesen zu sein scheint, den Auftrag erhalten, die Inschriften desselben zu übersetzen. Seine Uebersetzung ist es, welche Ammian theilweise der Nachwelt aufbewahrt hat. Später wurde mit allen übrigen Obelisken auch dieser im sechsten Jahrhunderte von den Barbaren umgestürzt, hier und da durch Feuer beschädigt, und blieb in drei Stücke zerbrochen tausend Jahre hindurch unter dem Schutte des Circus begraben. Erst unter Sixtus V. wurde er neben seinem Fussgestell, dessen lateinische Inschrift besagt, dass dieser Obelisk im J. X v. Chr. von Augustus auf der Spina errichtet worden sei, wieder aufgefunden und im J. 1589 an der Porta Flaminia, der jetzigen Porta del popolo durch den Baumeister Fontana von Neuem wieder aufgerichtet. Dort steht er noch heute. Seine mit Hermapion's Uebersetzung vollständig übereinstimmenden Hieroglypheninschriften sollen später in der vierten Abtheilung genau erklärt und erläutert werden*).

Von geringerer Bedeutung ist das, was Ammian bei dieser Gelegenheit in demselben Kapitel über die ägyptischen Schriftzüge im Allgemeinen sagt. Seine Worte lauten: „Non enim ut nunc litterarum numerus praestitutus et facilis exprimit, quidquid humana mens concipere potest, ita prisci quoque scriptitarunt Aegyptii, sed singulae litterae singulis nominibus serviebant et verbis, nonnunquam significabant integros sensus.“ Er bezeugt also nur, dass es unter den Hieroglyphen Zeichen gebe, welche nicht einzelne Buchstaben, sondern auch ganze Worte und bis-

*) Vergl. über diesen Obelisk das Leipziger Repertorium 1844. II, 32 und Leipz. Illustr. Zeitung. 1845. S. 201.

weilen ganze Begriffe ausdrücken; Beispiele dieser Art von Hieroglyphen sind schon in grosser Anzahl bei Besprechung der Hieroglyphik des Horus Apollo mitgetheilt worden.

Dies Wenige und Unbedeutende und nicht Mehr war es, was die ersten Hieroglyphenentzifferer neuerer Zeit für ihr Studium aus den Schriften alter Schriftsteller gewinnen konnten. Nur wenige vereinzelte Andeutungen über die Bedeutung einer oder der andern Hieroglyphe finden sich noch ausserdem bei Plutarch (über Isis und Osiris) und Anderen. Kein Wunder ist es daher, dass bei der sorgfältigsten Forschung dennoch neuere Gelehrte noch lange im Dunkeln tappten, dass noch Viel gesammelt, Viel vorgearbeitet, Viel berichtigt werden musste, ehe es Licht werden konnte.

Erste Periode.

Die ersten Entzifferungsversuche bis zum Abschlusse des Champollionschen Systems.

3. Die ersten Entzifferungsversuche der Neuzeit. Kircher und Zoëga.

Nachdem mit Horapollo und Hermapion, welche geschichtlich die letzten uns bekannten Gelehrten waren, die Hieroglyphentexte zu übersetzen verstanden, der Hieroglyphenschlüssel verloren gegangen war, musste derselbe von späteren Forschern von Neuem gesucht werden, und nach dem Wiederaufblühen der Wissenschaften wendete man sich auch diesem Zweige derselben mit Eifer zu. Fast allgemein ging man dabei zunächst, durch griechische und römische Schriftsteller verleitet, von der Vorstellung aus, dass die Hieroglyphenschrift eine Begriffsschrift oder symbolische Schrift gewesen sei, und liess sich dabei natürlich und nothwendig zu willkürlichem, individuellem Rathen verführen. Uebergehen wir dabei mit Recht alle diejenigen mit Stillschweigen, welche durch Herbeiziehung der symbolischen Ausdrucks- und Redeweise aller alten Völker sich gänzlich von dem Boden einer verständigen ägyptischen Erklärung entfernt haben, so bleiben nur zwei erwähnenswerthe Namen, Kircher und Zoëga.

Der bekannte Pater Athanasius Kircher, aus Fulda gebürtig (1602 — 1680), Polyhistor in Rom, bei abenteuerlichen Grillen durch die mannichfaltigsten Kenntnisse ausgezeichnet, schrieb:

„Prodromus Coptus. Romae. 1636. 4.“

„Lingua Aegyptiaca restituta. Romae. 1643.“

und hinterliess sieben Foliobände mit Uebersetzungen ägyptischer Inschriften. Er findet in letzteren mythologische, metaphysische und kabbalistische Lehrsätze. Er übersetzte z. B. die Gruppe, welche nach späteren durch zweisprachige Inschriften unterstützten Forschungen Nichts weiter als Autokrator bedeutet, in seinem Werke über den Obeliscus Pamphilius also:

„Der Urheber der Fruchtbarkeit und aller Vegetation ist Osiris, dessen zeugende Kraft aus dem Himmel gezogen wird in seinem Reiche durch den heiligen Mophtha.“

Die zehn Hieroglyphen, welche man jetzt richtig „Cäsar Domitianus“ liest, übersetzte er ebenso wunderlich und willkürlich durch einen 28 lateinische Worte enthaltenden lateinischen Satz. Nur wegen seiner überaus zahlreichen Uebersetzungen, in denen jedoch kein einziges Hieroglyphenbild richtig übertragen worden ist, hat sein Name hier eine Stelle finden müssen.

Der erste, wenn auch geringe Schimmer von Wahrheit findet sich bei Zoëga, einem der tüchtigsten und gelehrtesten Archäologen seiner Zeit. Er war 1755 geboren und sein Leben, von G. Welcker*) beschrieben, ist in Göttingen 1819 herausgekommen. Sein berühmtestes Werk ist das „De Obeliscis“. Romae 1797 geschriebene, in welchem er unter anderen auch den schon mehrfach erwähnten römischen Obelisk an der Porta del popolo mittheilt, aber offen erklärt, dass es noch nicht Zeit sei, diesen, wie schon früher gesagt, von Hermapion übersetzten Obelisk ent-

*) Zoëga's Leben, Sammlung seiner Briefe und Beurtheilung seiner Werke. 2 Bde. Göttingen. 1819.

ziffern und erklären zu können. — Das einzig Richtige, was sich in seinen Schriften in Betreff der Hieroglyphenentzifferung findet, der oben angedeutete Schimmer von Wahrheit ist die von ihm nur beiläufig ausgesprochene Bemerkung und Vermuthung, dass die in Ringen eingeschlossenen Zeichen vielleicht Eigennamen ausdrückten. Diese seine Vermuthung hat sich allerdings später als völlig richtig erwiesen; aber indem auch er noch an der irrigen Meinung festhielt, jede Hieroglyphe drücke ein Wort, nicht einen einzelnen Buchstaben aus, konnte er auch bei dem eifrigsten Studium niemals zu richtigen und befriedigenden Resultaten gelangen.

Ehe wir nun zu weiteren Forschungen der neusten Zeit übergehen und die verschiedenartigen in diesem Jahrhunderte aufgestellten Hieroglyphensysteme prüfen und beurtheilen, drängt sich uns nothwendig die Frage auf, wie viel und welche verschiedene Schriftsysteme man denn überhaupt in der Hieroglyphenschrift der alten Aegypter habe suchen und vermuthen können. Es lassen sich im Allgemeinen nur drei verschiedene Schriftarten denken *).

1. Erstens nämlich eine Bilderschrift, welche geradezu das malt, was sie ausdrücken will, also eine von der Sprache gänzlich unabhängige Begriffsschrift, welche jedes Volk schreiben, lesen, verstehen und in seiner Sprache aussprechen könnte. Das Bild eines Hauses z. B. würde der alte Aegypter eï, der Hebräer Beth, der Perser chåne, der Grieche *οἶκος*, der Römer domus, der Franzose maison, der Deutsche Haus lesen und aussprechen. Diese Art der Bilderschrift, welche den rohen Völkern des Alterthums sehr nahe liegen musste und wohl als Anfang aller Schrift überhaupt betrachtet werden kann, welche bei den Mexikanern im Gebrauch gefunden wurde, ist dennoch sehr unvoll-

*) Vergl. des Verf.'s Inscriptionis Rosettanae hieroglyphicae decretum sacerdotale. Lipsiae 1853. 4. p. 2.

kommen und unzureichend, da sie wohl alle concreten Gegenstände, dagegen Handlungen schon mit grösseren Schwierigkeiten, abstracte Begriffe endlich gar nicht bildlich darstellen kann. Sie ist daher jedesmal gezwungen, zur Bezeichnung der letzteren, sowie auch aller grammatischen Flexionsformen andere symbolische Schriftzeichen zur Hülfe zu nehmen, wenn sie längere Sätze und Gedanken auf eine dem Leser verständliche Weise ausdrücken will.

2. Die zweite denkbare Schrift ist demnach eine symbolische, welche die einzelnen Begriffe durch symbolische und conventionelle Bilder und Zeichen auszudrücken sucht. Wäre aber die altägyptische Schrift eine rein symbolische gewesen, so würde sie kaum für alle alten Aegypter verständlich gewesen, für neuere Forscher nach zwei Jahrtausenden ganz unleserlich sein. Denn eine solche symbolische Schrift ist natürlich einzig und allein von der Individualität und dem Gedankengange des Schreibenden abhängig; der Lesende kann sich unter einem Bilde leicht eine ganz andre symbolische Vorstellung machen, als jener daran geknüpft zu wissen wünschte. Der Schreiber denkt sich z. B. unter dem Bilde des Königs der Vögel, des Adlers, den Begriff König, der Lesende dagegen die Schnelligkeit u. A. — Ist aber eine solche symbolische Schrift conventionell geworden, d. h. hat sie mit der Zeit eine solche Durchbildung erhalten, dass sie für jedes Wort und jeden Begriff ein bestimmtes, allgemein angenommenes Zeichen besitzt, so würde allein das Erlernen dieser Schrift eine unglaubliche Zeit erfordern, und eine solche Ausbildung in der hieroglyphischen Schreibkunst würde nur Wenigen haben zu Theil werden können. Die ägyptische Schrift ist aber vorzugsweise Monumentalschrift, sie sollte und musste wenigstens dem grösseren Theile der Landeseinwohner verständlich sein; die Inschriften, welche die Wände der Tempel und öffentlichen Gebäude zieren, welche grösstentheils Lobsprüche und Lobschriften auf Götter und Könige enthalten, waren gewiss

nicht allein für die Hierogrammaten, sondern für alle Stände, für die Mehrzahl des gebildeten Volkes bestimmt.

3. Hieran schliesst sich drittens eine Buchstaben- oder Sylbenschrift, welche nicht den Begriff an und für sich, sondern die einfachen Laute der Sprache bezeichnet. Sie ist jedenfalls die vollkommenste, da sie mit Anwendung verhältnissmässig weniger Zeichen jedes Wort der Sprache ohne Unterschied und ohne alle Schwierigkeiten auszudrücken vermag.

Diese drei möglichen Schriftarten, welche man in den Hieroglyphen suchen und finden konnte, würden ohne Zweifel zu noch vielen vergeblichen Entzifferungsversuchen und Träumereien Veranlassung gegeben haben, hätte man nicht einen Prüfstein gefunden, an welchem man die Wahrheit oder Unrichtigkeit eines jeden neu auftauchenden Systems sogleich erproben konnte. Dieser Prüfstein war die zweisprachige Inschrift von Rosette.

4. Auffindung der Inschrift von Rosette. Die ersten Versuche, dieselbe zu erklären. De Sacy. Åkerblad. Palin. Bailey.

Als im Jahre 1799 von den Franzosen der Stein von Rosette aufgefunden worden war, und man aus dem Inhalte der letzten Zeile des griechischen Textes (... *τερεοῦ λίθου τοῖς τε ἱεροῖς καὶ ἐγχωρίοις καὶ Ἑλληνικοῖς γράμμασιν*, *καὶ στῆσαι κ. τ. λ.*) mit Recht schliessen zu können meinte, dass die drei Theile der Inschrift des vorliegenden Steines desselben Inhaltes wären, da regte sich bei den Gelehrten die zuverlässige Hoffnung, dass endlich der Schlüssel zu den vielen hieroglyphischen Inschriften des alten Aegyptens werde gefunden werden können. Denn die oben angeführten Stellen griechischer und römischer Schriftsteller, die Andeutungen bei Herodot, Diodor, Plutarch u. A., ja selbst Horapollo's ausführliches Werk waren nur geeignet gewesen, die ersten Hieroglyphenentzifferer, wie Kircher und Zoëga zu den grössten

Irrthümern zu führen, und den Schleier, welcher diese Schriftzüge umhüllte, nur immer dichter und fester zusammenzuziehen. Die Nachricht von diesem glücklichen Funde einer mehrsprachigen Inschrift durchzuckte daher plötzlich und unerwartet wie ein Lichtstrahl die ganze europäische Welt, und die Augen aller Gelehrten waren mit gespannter Erwartung auf die Männer gerichtet, welche zunächst in Frankreich diesen Schatz zu heben, diese Goldmine auszubeuten versuchten. Schon in Kairo wurden die Inschriften des Steins durch den Druck veröffentlicht und Abdrücke an das Ministerium nach Paris gesendet.

Die Stadt Raschid oder Rosette, in deren Nähe dieser Stein im Sande gefunden wurde, war im J. 870 n. Chr. gegründet worden und liegt am westlichen Ufer des ehemals bolbitischen Nilarms, welcher jetzt nach der Stadt der Rosettische genannt wird. Nicht weit von dieser Stadt befinden sich noch einige Ruinen der alten Pharaonenstadt Sais, in welcher Amasis einst einen prachtvollen Tempel der Göttin Neith erbaut hatte. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, dass der erwähnte Stein aus diesem Tempel herrühre, da die griechische Inschrift besagt, die Priester hätten beschlossen, eine solche Inschrift in allen Tempeln Aegyptens aufzustellen (vergl. Z. 54).

Der Stein selbst ist leider jetzt sehr verstümmelt und oben und unten abgebrochen. Von den vierzehn oben noch erhaltenen Hieroglyphenzeilen sind alle auf der rechten, zwölf auf der linken Seite beschädigt; die darauf folgende demotische Inschrift enthält zweiunddreissig Zeilen, unter denen siebzehn vollständig erhalten, funfzehn nur wenig auf der rechten Seite verstümmelt sind; von den 54 griechischen Zeilen endlich ist keine einzige ganz verloren gegangen, die ersten 27 sind unversehrt, die darauf folgenden nach und nach immer mehr rechts beschädigt. Die ursprüngliche Gestalt des Steines war jedenfalls die einer länglich viereckigen, oben abgerundeten Stele, wie aus der vierzehnten Zeile der Hieroglypheninschrift selbst hervorgeht, in welcher das

Bild dieser Stele als ideographisches Zeichen angewendet ist*).

Werfen wir zunächst einen Blick auf den uns vorläufig allein verständlichen Theil der Inschrift, auf den griechischen. Die 54 Zeilen desselben, deren Hälfte ziemlich unvollständig und auf der rechten Seite abgebrochen ist, lassen sich ihrem Hauptinhalte nach ziemlich genügend verstehen, und können in drei grössere Hauptabschnitte eingetheilt werden:

1. Zeitbestimmung. Zeile 1—8.
2. Ursache und Veranlassung der Priesterbeschlüsse. Tugenden und Wohlthaten des Königs Ptolemäus. Z. 8—36.
3. Ehrenbeschluss der Priester. Z. 36—54 (*ἔδοξεν τοῖς ἱερεῦσι*).

Unter der Regierung des jungen Königs (*Βασιλεύοντος τοῦ νεοῦ*) wurde der Beschluss gefasst; der Name des Königs „Ptolemäus Epiphanes" ist Z. 3 und 5 angegeben. Wie schon Andre richtig nachgewiesen haben, war es Ptolemäus V Epiphanes, zu Gunsten dessen dieses Priesterdecret abgefasst wurde, und welcher beim Tode seines Vaters Ptolemäus IV Philopator 204 v. Chr. 4 Jahr alt, also im J. 208 geboren worden war. Er regierte bis 181. Im Jahre 195, gleich nach dem Aufstande der Aetolier und der Eroberung von Lykopolis (Polyb. V, 107. XIV, 12 und Inschr. v. Ros. 20. 27) wurden zu Memphis die Anakleterien veranstaltet, eine Königsweihe durch die Priester, mit welcher eine Aufnahme des neuen Königs in die Priesterkaste verbunden war. Dies geschah, wie aus Z. 28 und 45 unsrer Inschrift hervorgeht, nach alter Sitte der Pharaonen (*ὅπως τελεσθῇ τὰ νομιζόμενα τῇ παραλήψει τῆς βασιλείας*), da sich die Ptolemäer durch Alexanders Rath hatten bestimmen lassen, die Sitten und besonders die Religionsgebräuche der alten Aegypter zu achten und ungeschmälert zu beobachten. Dass Ptolemäus der Fünfte

*) Des Verf.'s Inscr. Rosett. pag. 18—25.

sich im neunten Jahre seiner Regierung, also im vierzehnten seines Lebens öffentlich den Anakleterien unterzogen habe, erzählt auch Polybius XVIII, 38. — Zugleich werden in der Inschrift Z. 4 der Priester Aëtes, des Aëtes Sohn, welcher damals die Priesterschaft des Alexander verwaltete, und Z. 5 andre Namen von Priesterinnen erwähnt, bis Z. 6 die genaue Zeitbestimmung folgt: „Am 4ten des Monats *Xandicus*, am 18ten des ägyptischen Mechir.“ Der Mechir war bei den Aegyptern der sechste dreissigtägige Monat und begann also mit dem 151. Tage des Jahres. Da nun das Jahr 195 am 11ten October begann, so fällt der 18te Mechir, an welchem diese Inschrift entstand, auf den 27sten März des julianischen Kalenders. An diesem Tage versammelten sich (Z. 6) die ägyptischen Priester, die Propheten, Hierostolisten, Pterophoren, heiligen Schreiber und alle übrigen, welche aus allen Theilen des Landes, von allen Tempeln und Priestercollegien zu diesem Feste herbeigekommen waren, und thaten an eben diesem Tage folgenden Ausspruch (*εἶπαν*).

Hierauf folgt als zweiter Theil (Z. 9 — 36) das Lob der Verdienste des Königs. Nachdem die Priester im Allgemeinen seine Abkunft und seine Wohlthaten gepriesen, gehen sie zu Einzelnheiten über. Sie rühmen seine Spenden an die Götter, die Zusicherung von Einkünften an die Tempel, die Wiederherstellung der Ruhe im Lande und der zerstörten Tempel, den Erlass oder die Verminderung der bisher bestehenden Staatseinkünfte und Steuern, sowie der sehr beträchtlichen Rückstände, die Amnestie der Gefangenen, die Verminderung der Abgaben der Priester und den Erlass der heiligen Schiffahrt nach Alexandrien und des Beitrags zur Flotte. Ferner erwähnen sie lobend die Wiedereinführung alter abgekommener Gebräuche, seine Gerechtigkeit und Milde gegen die zur Pflicht zurückgekehrten Empörer, seine Kriegsthaten, die Eroberung und Bestrafung der Stadt Lykopolis, seine Geschenke an die heiligen Stiere Apis und Mnevis, seine Freigebigkeit bei Opfern und anderen heiligen

Gebräuchen, die Erweiterung des Apistempels durch grossartige Gebäude, die Errichtung von Tempeln, Kapellen und Altären, und endlich seine in allerhand Kostbarkeiten bestehenden Geschenke an die Tempel, „wofür ihm die Götter Gesundheit, Sieg und Stärke gegeben haben und das Reich ihm und seinen Kindern verbleiben solle in Ewigkeit.“

Nun folgt endlich drittens der Priesterbeschluss (Z. 36—54). Derselbe ist schon etwas undeutlich, da bereits von Z. 29 an sowohl kleine Lücken innerhalb des Textes selbst eintreten, als auch der Rand des Steines verstümmelt ist, wodurch die einzelnen Zeilen immer kleiner und kürzer werden. Die Ehren nun, welche von den Priestern für den erwähnten Ptolemäus beschlossen wurden, sind, soweit es der griechische Text erkennen lässt, folgende *):

Die Priester beschliessen, zu denjenigen Ehren, welche bisher dem Ptolemäus und seinen Vorfahren erwiesen worden, noch andere weit grössere Ehrenerweisungen hinzuzufügen; in jedem Tempel ihm eine Statue zu errichten, und zwar neben der Hauptgottheit des Tempels, welche ihm die Siegeswaffe (*ὅπλον νικητικόν*) reichen soll; daselbst sollen die Priester dreimal am Tage den heiligen Dienst verrichten; ferner sollen ihm, dem Ptolemäus und der Königin Arsinoë in jedem Tempel ein Bild und ein Kapellchen geweiht und dieselben nach altem Brauche an den hohen Festen umhergetragen werden; auf jeder dieser Kapellen sollen zehn goldene Diademe liegen, in deren Mitte das Pschent (*ἡ καλουμένη βασιλεία ψχέντ*) **), mit welchem er in Memphis zur Uebernahme der Regierung eingezogen; ausserdem soll die

*) Ein Abdruck und eine Erklärung des griechischen Textes befindet sich in des Verf.'s Inscr. Rosett. pag. 25—45.

**) Dem Hieroglyphentexte nach war dieses Pschent die doppelte Königskrone, und hiess Skent mit dem Artikel P-Skent d. i. die göttliche Krone. Vergl. Seyffarth, Alphab. genuina. p. 115.

viereckige Einfassung des Kapellchens goldene Amulete*) tragen mit der Inschrift (Z. 46): „Dieses ist dem Könige geweiht, welcher das obere und untere Land durch Wohlthaten verherrlicht hat (*ἐπιφανῆ ποιήσαντος*)“, und wie es bereits in den Tempeln eingeführt ist, dass der dreissigste Tag des Mesori, an welchem das Geburtsfest des Königs gefeiert wird, und ebenso der, an welchem er die Regierung vom Vater erbte, nach dem Könige benannt werden, weil sie Allen viel Gutes gebracht haben, so soll man diese Tage als Feste feiern u. s. w. Weiter aber wird dem Ptolemäus (Z. 50) noch ein besonderes Fest decretirt, welches vom Neumonde des Thoth an fünf Tage lang im ganzen Lande gefeiert werden soll durch Brand- und Trankopfer aller Art, und es sollen diese Tage benannt werden nach dem Gotte Epiphanes, und in alle Beschlüsse und Decrete der Priester soll ausser den Namen der übrigen verehrten Götter auch sein Name aufgenommen werden. Damit endlich dieser Priesterbeschluss allgemein bekannt werde, soll derselbe auf einem harten Steine in heiliger, demotischer und griechischer Schrift eingegraben, und dieses Denkmal in jedem Tempel Aegyptens neben dem Bilde des Königs aufgestellt werden. —

Soweit die griechische Inschrift, deren Inhalt verständlich ist und über welche später schätzenswerthe ausführlichere Schriften erschienen sind. Besonders sind hervorzuheben:

Ameilhon, Eclaircissements sur l'inscription Grecque du monument trouvé à Rosette. Par. 1803.

Drumann, Untersuchungen über Aegypten oder die Inschrift von Rosette. Königsberg. 1823.

Letronne, Inscription Grecque de Rosette. Par. 1840.

*) Φυλακτήρια, Amulete, Schutzmittel gegen alle bösen Kräfte, besonders gegen Typhons Macht. Horapollo I, 24.

Der Erste nun, welcher sich in Paris mit dem Stein von Rosette beschäftigte, war Silv. de Sacy in „Lettre au Cen. Chaptal etc. sur l'inscription Égyptienne du Monument trouvé à Rosette. Par. 1802." Er erwähnt in diesem Briefe die drei verschiedenen Schriftarten der alten Aegypter, die hieroglyphische, hieratische und demotische, und erklärt die erste für eine ideographische, die zweite für eine syllabarische, die dritte für eine alphabetische von 25 Buchstaben. Da er jedoch wegen der Verstümmlung der Hieroglypheninschrift an der Möglichkeit einer Erklärung derselben verzweifelte, so richtete er zunächst seine Aufmerksamkeit auf die am besten erhaltene demotische. Er ging dabei völlig mechanisch zu Werke, berechnete das Verhältniss der 32 demotischen zu den 54 griechischen Zeilen und suchte zu bestimmen, welche Zeilen der einen denen der anderen Inschrift entsprechen müssten. Dann verglich er öfter wiederkehrende gleiche und ähnliche Gruppen und suchte die den im griechischen Texte vorkommenden Eigennamen entsprechenden demotischen Gruppen aus dem Zusammenhange herauszuschneiden. So bestimmte er auf seiner Planche II folgende Gruppen: no. 3. Alexander. 4. Alexandria. 5. Ptolemaeus (Aftouolma). 6. Arsinoë. 7. Epiphanes. 8. Isis und Osiris. 9. Aegypten. 10. *Θεός*.

Er fand in den demotischen Zeichen Aehnlichkeiten mit den hebräischen Buchstaben, und suchte daher die letzteren seinen Forschungen zu Grunde zu legen. Das erste Zeichen von Alexander und Alexandria hielt er für ein א, und dieses passte recht gut zu den beiden Namen, da es aber auch als Anfangsbuchstab von Ptolemäus wiederkehrte, so musste er diesen letzteren Aftolmes, Aftoulma oder ähnlich lesen. Er wusste nicht und konnte noch nicht wissen, dass der schon von Zoëga erwähnte Kreis, welcher um alle Eigennamen gezogen wurde, verkürzt auch im Demotischen vorkomme (vergl. Taf. I no. 1), und so wurde er leider in allen seinen Untersuchungen irre geleitet,

indem er für einen Buchstaben hielt, was nur zur äusseren Unterscheidung der Eigennamen dienen sollte.

In demselben Jahr schrieb *Åkerblad* ebenfalls eine
Lettre sur l'inscription Égyptienne de Rosette au C^en. de Sacy. Par. 1802.

worin er mit Benutzung der Vorarbeiten des eben genannten Gelehrten weitere Untersuchungen anstellte. Er erkannte schon richtig, dass das erste Zeichen der drei ersten von de Sacy herausgeschnittenen Eigennamen nicht eigentlich zu denselben gehöre, verfiel jedoch in einen neuen Fehler, indem er dasselbe für den unbestimmten Artikel erklärte, ohne anzugeben, wie vor Eigennamen ein unbestimmter Artikel treten könne. Die Namen selbst dagegen las er richtig, erklärte die einzelnen Buchstaben und stellte Pl. II ein Alphabet auf, welches die Grundlage für alle späteren Untersuchungen geworden ist. Der Name des Ptolemäus (Taf. I. no. 2) ist folgendermaassen von rechts nach links zu lesen. Der Haken vorn muss fortgelassen werden. Das darauf folgende etwa wie eine 2 aussehende Zeichen ist P, das nächste T, dann folgen L und O, der Haken ist M, drei Striche E oder I, zwei Striche und ein Haken S. Der Schluss ist als nicht zum Namen (Ptlomis) gehörig fortzulassen. Wie diese demotischen aus den ihnen entsprechenden hieratischen und hieroglyphischen Lautzeichen entstanden sind, ist in des Verf.'s Inscr. Rosett. pag. 52 angegeben worden.

Aber auch vieles Andere hat Åkerblad richtig gefunden. Er beobachtete, dass die alten Aegypter *Δ* und *T* in der Schrift nicht unterschieden, wie wir dies auch noch im Koptischen finden, wo bisweilen Tiabolos, Tiospolis für *διάβολος*, *Διόσπολις* geschrieben steht. So findet sich auch im Demotischen für das *Δ* im Namen des Alexander und Diogenes dasselbe Zeichen wie für T in Ptolemäus. Auch fand derselbe aus der letzten Zeile der demotischen Inschrift die drei demotischen Zahlzeichen für 1. 2. 3.,

während er andere leicht erklärbare Gruppen noch nicht deuten zu können sich beklagen musste.

Hatte man sich auch zunächst nur an Eigennamen und einige andere Gruppen gewagt, so war doch schon dies Eine erwiesen, dass die Eigennamen phonetisch d. h. mit alphabetischen Lautzeichen geschrieben waren, wie man es von vorn herein auch gar nicht anders hätte erwarten können. Dagegen wagte man sich damals in Frankreich noch nicht an eine Analyse des hieroglyphischen Theiles der Inschrift, und es vergingen 17 Jahre, ehe hier etwas Erwähnenswerthes für das Studium der Hieroglyphenentzifferung geschah.

Wenden wir indessen unsre Blicke nach Deutschland, so erschien auch hier im J. 1802 am 1. November, und zwar in Dresden von einem anonymen Verfasser ein „Brief über die Hieroglyphen" *), dem sich zwei Jahre später ein andres Werk desselben Ungenannten (Analyse de l'inscription en hiéroglyphes du monument trouvé à Rosette. Dresde 1804. 4.) anreihte. Der Verfasser war der Schwede Palin (nicht Pallin oder Pahlin), und indem sich dieser auf die Angabe bei Clemens von Alexandrien stützt, dass ein Theil der Hieroglyphen symbolisch gewesen sei, sucht er dieselben mit Anwendung der symbolischen Anschauungen aller Völker der Welt zu deuten und zu erklären. Betrachtet man die seiner ersten Schrift beigegebene Tafel, so wird man kaum ägyptische Schriftzüge zu sehen glauben, wenn man je Gelegenheit gehabt hat, echte Hieroglypheninschriften zu sehen. Ebenso wunderlich sind seine Erklärungen. Wir geben ein Beispiel auf Taf. I no. 3 (bei Palin no. 6). Diese Gruppe übersetzt er:

Tibi uni
quae es omnia
Dea Isis.

Der kleine Strich oben soll Zeichen der Einheit sein, also:

*) Lettre sur les hiéroglyphes. Dresde 1802. 8.

Tibi uni! Den Vogel nennt er ein Symbol der Isis, (obgleich wir jetzt wissen, dass Isis ganz anders ausgedrückt wurde) und für die übrigen Zeichen citirt er den dem Lehrer des Pythagoras zugeschriebenen Hymnus an Júpiter, in welchem es heisst: „Gott ist der Kreis, das Viereck und das Dreieck, er ist die Linie, der Punkt und Alles in Allem." — Dagegen hat er p. 44 seines Briefes Eins richtig gefunden, nämlich das Zeichen, durch welches nach ihm „die himmlischen Götter" ausgedrückt wurden, den Hammer. In der Inschrift von Rosette entspricht dieses Bild allerdings an mehreren Stellen dem Worte Θεός des griechischen Textes.

In seiner Erklärung der Inschrift von Rosette ging Palin leider von der falschen Vermuthung aus, dass die oberste noch erhaltene Zeile der Hieroglypheninschrift auch die ursprünglich erste gewesen, also keine einzige Hieroglyphenzeile ganz verloren gegangen sei. Dies ist jedoch später widerlegt worden, und alle Aegyptologen stimmen darin überein, dass wenigstens die Hälfte des hieroglyphischen Textes oben abgebrochen sein müsse. Da nun aber Palin die erhaltenen vierzehn Hieroglyphenzeilen mit den 54 griechischen verglich und zusammenstellte, so musste, sollten die vierzehn hieroglyphischen Alles enthalten, was im griechischen Texte stand, jedes Hieroglyphenbild ein Wort, wenn nicht gar einen ganzen Satz ausdrücken. Daher konnte er nur einzig und allein symbolisch erklären. Dass auf der rechten Seite ungefähr ein Viertel der ersten Linie fehle, entging ihm nicht; auf dieses erste Viertel rechnete er die ganze erste griechische Zeile und verglich somit den Anfang der Hieroglypheninschrift mit der zweiten Linie der griechischen. Seine Erklärung, deren Unsicherheit man auf den ersten Blick erkennt, ist in Kurzem folgender Art:

Die Schlange bedeutet: Gebieter, Herr. Horapollo I, 61.
Der Stern: die Gottheit. Amos V, 26.
Das Kreuz: unsterblich; todt und wiedergeboren.

Der Arm: la propriété, daher πρός.

Schlinge und Strich stehen zur nochmaligen verstärkten Bezeichnung der propriété sacrée des dieux.

Kniende Figur bedeutet: Frömmigkeit.

Zwei Striche: Verdopplung, daher très pieux.

Hase: besiegte Feinde u. s. w.

In dieser Weise ist von Palin die ganze Inschrift erklärt worden, aber es würde überflüssig erscheinen, den Leser noch weiter mit den Irrthümern dieses Buches bekannt zu machen, da dieselben längst widerlegt und berichtigt worden sind. Schon die falsche Annahme, dass die erste Hieroglyphenzeile auch ursprünglich die erste gewesen sei, musste selbst jede rein mechanische Combination und Zusammenstellung des griechischen mit dem hieroglyphischen Texte fruchtlos bleiben lassen. Das Buch hat demnach bei Niemand Beifall gefunden und ist jetzt fast gänzlich in Vergessenheit gerathen. Vielleicht aber trug eben dieser verunglückte Versuch dazu bei, dass die Gelehrten der damaligen Zeit daran verzweifelten, dass jemals der hieroglyphische Theil der Inschrift werde entziffert werden können. Ja, im Jahre 1816 erschien eine Schrift von Bailey „De hieroglyphicorum origine et natura. Cantabrig.“, in welcher derselbe geradezu die Uebereinstimmung der hieroglyphischen mit der griechischen Inschrift leugnete und die Behauptung aufstellte, die ägyptischen Priester hätten, während sie in der griechischen dem Könige allein verständlichen Inschrift denselben mit Lobeserhebungen und Schmeicheleien aller Art überhäuften, in dem hieroglyphischen Texte weit mehr zu ihrem eigenen Vortheile gesprochen; ein Betrug, den sie sehr leicht hätten wagen können, da die Hieroglyphik alleiniges Eigenthum und Geheimniss der Priester gewesen wäre. Diese Ansicht ist am Besten und Schlagendsten durch spätere Entzifferungen widerlegt worden, auch würde eine solche Täuschung der Priester, wie sie Bailey vermuthete, dem Könige nicht lange haben verborgen bleiben können, da mit der Feier

der Anakleterien eine Aufnahme des Königs in die Priesterkaste und natürlich auch eine Einweihung in die Geheimnisse derselben, wenigstens gewiss in die Geheimnisse ihrer Schrift verbunden war. Auch hat Bailey's Ansicht keine Anhänger gefunden, und die Inschrift von Rosette ist bis in die neuste Zeit stets als der wichtigste Prüfstein jedes Hieroglyphensystems angesehen worden.

5. Thomas Young, Begründer der eigentlichen Hieroglyphenentzifferung. 1819.

Der eben mitgetheilten absprechenden Behauptung gegenüber trat im J. 1819 der Engländer *Thomas Young* in der Encyclopaedia Britannica*) mit seinen hieroglyphischen Forschungen hervor, welche auf dieses Studium ein ganz neues Licht warfen und die Grundlage für alle späteren Entzifferungen geworden sind. Er wird daher mit Recht bis auf den heutigen Tag als der erste Begründer einer verständigen Hieroglyphenentzifferung angesehen werden müssen, so sehr man auch diesen Ruhm dem später zu erwähnenden Franzosen Champollion zuzusprechen geneigt ist. *Young* hatte zur Entzifferung der Hieroglypheninschrift denselben Weg eingeschlagen, welchen de Sacy und Åkerblad bei Erklärung der demotischen betreten hatten. Er begann seine Untersuchungen mit den in Ringen eingeschlossenen Eigennamen, doch war leider hierbei in der Inschrift von Rosette das Material gering, da sich in dem erhaltenen Theile des hieroglyphischen Textes nur noch der Name Ptolemäus (mehrere Male) findet. Vergl. Taf. I no. 4. *Young* ging leider noch von der irrigen Ansicht aus, dass Alles in den hieroglyphischen Inschriften ideographisch geschrieben sei, mit Ausnahme der Eigen-

*) Supplement to the Encyclopaedia Britannica Vol. IV. P. I. Lond. 1819. Art. Egypt.

namen. Den erwähnten Namen des Ptolemäus erklärte er folgendermaassen: Das Viereck = P, der Halbkreis = T; das darauf folgende Zeichen (eine Schlinge) ist überflüssig, der Löwe = Ole, das unter ihm stehende Hieroglyphenbild = ma, die beiden einander gleichen Zeichen = e und das letzte = osch. So entstand der Name Ptolemaeosch. Ebenso suchte er auch einige andere Namensringe auf anderen Monumenten zu erklären, z. B. Berenike (Taf. I no. 5), in welchem die beiden ersten rechts *Bir* und *E*, die Wellenlinie N, die darunter stehenden wie in Ptolemäus E ausdrücken, das folgende wiederum überflüssig sein, und die Gans Ke oder Ken bezeichnen sollten. Die beiden letzten Zeichen endlich liess er noch unerklärt.

Welch' ein Gemisch von Buchstaben, Sylbenzeichen und selbst überflüssigen Bildern! — Aber obgleich einige dieser Erklärungen später von Champollion berichtigt wurden, so war doch Young der Erste, welcher die richtige Bahn zeigte, welche spätere Forscher einzuschlagen hätten. Auch einige aus dem Zusammenhange gerissene demotische Nomina, z. B. Gott, Gold u. a. m. erklärte er richtig. Sein grösstes Verdienst endlich ist die Entdeckung der hieroglyphischen Zahlzeichen (Taf. I no. 6), welche durch die Inschrift von Rosette in den Worten *τρὶς τῆς ἡμέρας, ἐφ' ἡμέρας πέντε* und *ἑπτακαιδεκάτῃ* in den Hieroglyphenzeilen VII, X und XII bestätigt wurden.

Während nun Champollion die ersten Entdeckungen Young's benutzte, berichtigte und weiter führte, erschien 1823 in England unter des Letzteren Leitung der erste Band der Hieroglyphics *), eine grosse Sammlung möglichst treu abgebildeter altägyptischer Manuscripte und Denkmäler. Besonders bedeutungsvoll ist in diesem Werke die Behandlung der Inschrift von Rosette (p. 16 — 30), eine combinatorische Untereinanderstellung des hieroglyphischen, demotischen und griechischen Textes mit lateinischer

---

*) Hieroglyphics arranged by Thomas Young. M. D. F. R. S. Lond. 1823.

Interlinearübersetzung; freilich leider ohne alle Erklärungen. Doch ist in derselben, wie ich in meiner Inscr. Ros. p. 54—57 nachgewiesen habe, manches Hieroglyphenbild richtig mit dem ihm entsprechenden griechischen Worte zusammengestellt worden. Z. B. das Henkelkreuz = Leben, Hammer = Gott, Mann und ein ausgiessendes Gefäss = Priester, Hausplan und Straussfeder = Tempel, Berg, Vögelchen und Berg = gesetzlich u. s. w.

Der zweite Band dieser Hieroglyphics erschien im J. 1828. Die letzten Resultate der Untersuchungen Young's sind mitgetheilt im Appendix zu Tattam, A compendious Grammar of the Egyptian language. London. 1830. 8. Fragen wir nun nach den Hauptresultaten seiner Forschungen, so sind dieselben in Kurzem folgende. Zunächst hielt er die altägyptische Sprache für identisch mit der koptischen und versuchte in Folge dieser Ansicht, die sich als ziemlich richtig erwiesen hat und nur einiger Beschränkungen bedarf, die Namen einiger Hieroglyphen und deren phonetische Bedeutung zu bestimmen. Die Hieroglyphen waren für ihn eine ursprüngliche Ideenschrift, aus welcher nach und nach durch Abkürzungen die hieratische und endlich die demotische entstanden seien. Eine Ausnahme von dieser Ideenschrift bildeten endlich die Eigennamen, welche Young richtig für phonetisch geschrieben ansah. Er meinte, die Aegypter hätten aus dem Namen einer Hieroglyphe den ersten, die beiden oder drei ersten Laute genommen, und durch dieselben die einzelnen Laute des zu schreibenden Eigennamens ausgedrückt. Deshalb erklärte er im Namen der Berenike den Korb, welcher koptisch *bir* hiess, für ein Sylbenzeichen und las ***Bireneke***. — Enthielten diese Hauptsätze seines Systems auch noch manche später zu berichtigende Irrthümer, so hat er ausser der Feststellung der lexikalischen Bedeutung einer grossen Anzahl von Hieroglyphenbildern, sich das unsterbliche Verdienst erworben, zuerst nachgewiesen zu haben, dass die heilige Schrift der alten

Aegypter wirklich phonetische Elemente, Buchstaben- und Sylbenzeichen enthalten habe. Diesen Ruhm wird ihm Niemand absprechen und streitig machen können.

6. Gleichzeitige fruchtlose Versuche Andrer, die Hieroglyphen zu erklären, welche keine Anhänger gefunden haben.

In Frankreich hatte man indessen seit 1802 Nichts für die Entzifferung der hieroglyphischen und demotischen Schriftzüge gethan. Nur durch tieferes Eindringen in die koptische Sprache und durch die Veröffentlichung der berühmten Description de l'Égypte*), welche den ganzen auf der Expedition im J. 1799 gesammelten Schatz ägyptischer Alterthümer vor Augen legte und grosses Aufsehen erregte, wurde für's Erste späteren Untersuchungen und Forschungen vorgearbeitet. An Uebersetzungen von Hieroglyphentexten wagte man sich damals noch nicht.

Indessen dürfen einige wunderliche Entzifferungsversuche nicht unerwähnt bleiben, welche in diese und die folgende Zeit fallen und ihren hemmenden Einfluss bis in die neuste Zeit erstreckt haben. Zunächst schrieb der Abbé *Pluche* eine „Histoire du ciel", in welcher er sämmtliche hieroglyphische Aufzeichnungen für Kalendernotizen erklärte, in denen er Sonnenstand, Mondwechsel, Constellationen, Wetterbeobachtungen und Aehnliches angegeben fand. Noch wunderlicher ist die Schrift eines unbekannten Verfassers „De l'étude des hiéroglyphes. Par. 1812", in welcher die Behauptung aufgestellt ist, alle Hieroglyphen müssten symbolisch erklärt werden und enthielten so gedeutet, hebräische Hymnen. Die Inschrift über dem Porticus des Tempels zu Dendera sei nichts Andres als der hundertste Psalm.

*) Description de l'Égypte ou recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française. Par. 1809 ff. 9 Voll. gr. Fol.

Im Jahre 1821 erschien ein neuer Versuch, dessen Urheber sich gleichfalls nicht genannt hat: Essai sur les hiéroglyphes égyptiens. Bordeaux. Diese Schrift spricht zum ersten Male den richtigen Grundsatz aus, dass alle Hieroglyphen Buchstaben seien; der Verfasser konnte jedoch leider zu keinen richtigen Ergebnissen kommen, da er die so entzifferten Worte aus der hebräischen Sprache zu erklären und übersetzen versuchte.

Den gleichen Irrthum enthielten die Schriften Sickler's:

1819. Die Hieroglyphen im Mythus des Aesculapius. Meiningen. 4.

1820. Auflösung der Hieroglyphen. Meining. 4.

1822. Die heilige Priestersprache der alten Aegypter. Hildburghausen. 3 Thle. 4.

In allen diesen Schriften erklärte er die Hieroglyphen nach Paronomasie, d. h. jedes Hieroglyphenbild drückte nach seiner Meinung eine ganze Reihe ähnlich klingender Worte aus, wie wohl z. B. im Deutschen in einem Rebus eine Gans gemalt werden würde, um das Wort ganz (totus) zu bezeichnen. Diese Erklärungsweise, welche, wie sich später zeigen wird, der Wahrheit schon ziemlich nahe kam und viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, hätte ihn leicht auf den richtigen Weg leiten können, wenn er seinen Untersuchungen die dem Altägyptischen am Nächsten verwandte koptische Sprache zu Grunde gelegt hätte; aber derselben vielleicht nicht völlig mächtig, nahm er zu den semitischen Dialekten seine Zuflucht. So glaubte er z. B., der Nilschlüssel habe nach dem hebräischen *fatach* öffnen der Oeffnende geheissen und deshalb paronomatisch den Gott *Phtha*, den Anfang aller Dinge bezeichnet. Auf ähnliche Weise suchte auch *Janelli* die Hieroglyphen zu erklären. Pfaff*) hielt an der alten ideologischen Erklärung Kircher's fest.

---

*) Die Hieroglyphik, ihr Wesen und ihre Quellen. Nürnberg. 1824. 8. Die Weisheit der Aegypter. 1825. 8.

Um hier gleich alle diejenigen Versuche zu nennen, welche die Zeit gerichtet hat und von denen heute kaum noch die Rede ist, haben wir noch besonders des akrologischen Entzifferungssystems zu gedenken, welches in *Klaproth* und *Goulianof* seine ersten Vertreter und eifrigsten Vertheidiger fand. Besonders ist zu verweisen auf:

Lettre sur la découverte des hiéroglyphes acrologiques adressée à M. le Chevalier de Goulianof par J. de *Klaproth*. Par. 1827.

Dieser Gelehrte beschäftigte sich zunächst und ganz besonders mit den Büchern Horapollo's und den in denselben angegebenen Hieroglyphenbedeutungen und glaubte zu bemerken, dass die daselbst mitgetheilten Hieroglyphen und deren Bedeutungen in der koptischen Sprache mit denselben Lauten anfingen. Diese Beobachtung verleitete ihn zu dem Grundsatze: „Jede Hieroglyphe kann alle diejenigen koptischen Worte ausdrücken, welche mit demselben Laute beginnen, womit der Name der Hieroglyphe anfängt.“ Die Beispiele bei Horapollo schienen diesen Grundsatz zu bestätigen*). Nach I, 36 z. B. bezeichnet der Ibis (kopt. *hip*) das Herz (*het*), nach II, 26 der Strick (*mur*) die Liebe (*mei*), nach II, 25 die Eule (*mulaz*) den Tod (*mu*), nach I, 51 die Fliege (*af*) die Unverschämtheit (*anoni*), nach II, 5 die bewaffnete Hand (*tot*) den Kampf (*ti*), nach II, 16 der Rauch (*chremts*) das Feuer (*chrom*), nach II, 17 das Horn (*hop*) das Werk (*hob*), nach II, 35 der Skorpion (*kli*) den Sieger (*kro*) u. s. w.

Finden sich nun auch einzelne wenige Beispiele einer solchen akrologischen abgekürzten Schreibweise, wie das griechische κ. τ. λ., das römische D. O. M. und unser Frankfurt a. M., so lassen sich dieselben doch nur für wenige und zwar geläufige und bekannte Redensarten anwenden; ein vollständig akrologisch geschriebener Text würde dagegen völlig unverständ-

———

*) Vergl. Ideler, Hermapion sive rudimenta hieroglyphicae Vett. Aegyptt literaturae. Lips. 1841. 4. p. 168.

lich sein. Man denke sich z. B. nur die Anfangsbuchstaben geschrieben:

A. μ. ε. M. π. ο. μ. π.

Wer würde in denselben mit vollkommener Sicherheit den Anfang der Odyssee erkennen? Hätten die alten Aegypter wirklich akrologisch geschrieben, so müssten wir von vorn herein die Hoffnung aufgeben, eine einzige Zeile ihrer Schriften entziffern zu können. Nur auf Münzen, Siegelsteinen und Denkmälern, wo Abkürzungen erwünscht sind, lässt sich die Akrologie entschuldigen und vertheidigen; als ein vollständig durchgeführtes Schriftsystem ist sie undenkbar und bedarf keiner weiteren Widerlegung.

Aber so wunderlich dieses akrologische Entzifferungssystem auch ist, so hat es doch in neuster Zeit einen noch wunderlicheren Anhänger gefunden, nämlich in der Schrift

Lecture *littérale* des hiéroglyphes et des cunéoformes par l'auteur de la dactylologie. Par. 1853. 4.

welche unter dem besonderen Titel „*Acrologie*" den Grundsätzen Klaproth's, der jedoch mit keiner Sylbe erwähnt wird, von Neuem Geltung zu verschaffen sucht*). Es heisst p. 11: L'hiéroglyphie se compose de sigles acrologiques: ce fut la loi primitive de la transmission des idées. Les figures étaient choisies de préférence dans l'ordre des idées qu'il s'agissait de transmettre. Dieser vom Verfasser nur vorausgesetzte, nicht als wahr erwiesene Hauptgrundsatz verliert in der Anwendung noch mehr an Wahrscheinlichkeit und Sicherheit, indem den Hieroglyphen statt einer mit der koptischen verwandten altägyptischen Sprache eine von dem Verf. selbstgeschaffene prohellenische, d. h. die griechische zu Grunde gelegt ist. Die Argumentation, durch welche er zu derselben gelangt, ist zu bewundernswürdig, als dass sie nicht in Kurzem mitgetheilt zu werden verdiente. Sie ist folgende:

*) Vergl. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. VIII. S. 830—834.

„Moses war in ägyptischer Wissenschaft erzogen und kannte die Akrologie. Er setzte daher in der Genesis in der Erzählung vom Sündenfall für den Hochmuth die Schlange. Nun fangen aber die für diese beiden Begriffe gebräuchlichen Worte nur einzig und allein in der langue prohellénique als *ὄγκος* und *ὄφις* mit gleichen Buchstaben an, — folglich ist die griechische die den Hieroglyphen zu Grunde liegende Sprache.“ Hat sich der gelehrte Verfasser mit keiner anderen Sprache die Mühe nehmen wollen? Wusste er nicht, dass in der lateinischen der Stolz *S*uperbia, die Schlange *S*erpens, dass in der am nächsten liegenden koptischen ersteres Wort *hipho*, letzteres *hof* hiess; dass also nicht allein in der griechischen, sondern auch in der lateinischen, koptischen und vielleicht noch mancher anderen Sprache die Namen beider Begriffe mit gleichen Lauten beginnen? Man sieht, er hätte mit gleichem Rechte die alten Aegypter auf ihren Denkmälern koptisch oder lateinisch reden lassen können, und seine *langue prohellénique* lässt sich mit dem besten Willen nicht vertheidigen.

Ausser Uebersetzungen kleinerer Inschriften versucht der Verf. endlich auch eine Entzifferung der Inschriften des Obelisken von Luxor nach seinem Systeme. Diese Entzifferung ist das Muster aller jemals auf dem Gebiete der Hieroglyphik vorgekommenen Willkürlichkeiten. Für dasselbe Zeichen ist fast jedesmal eine andre Bedeutung genommen. Den Halbkreis, welcher im Namen des Ptolemäus den Buchstab T ausdrückt, übersetzt er beliebig nach jedesmaligem Bedürfnisse akrologisch durch folgende Worte: *Τηρητης conservateur*, *Τροφιμος nourricier*, *Ταρχεὼν après les funérailles*, *Ταμιευμα administration*, *Τοπος pays*, *patrie*, *Ταπεινος humble*, *Τειρων comprimant*, *Τεκων ayant donné naissance*, *Τικτομενος fils*, *Τρεπων chassant*, *Τολμηρια l'audace*, *Τερψις le bonheur*, *Τιων honorant*, *Ταρχεων Τιμηεντων des funérailles solennelles*, *Θεος Dieu* u. s. w. Kurz es lässt sich nach diesem Entzifferungssysteme aus Allem Alles

herauslesen, und man darf sich nicht wundern, wenn der Französe, der dasselbe im J. 1853 wiederum zur Geltung zu bringen versuchte, in seiner Schrift sich selbst rühmen kann, seit drei Jahren jeden Tag ganze Hieroglyphentexte mit der grössten Leichtigkeit übersetzt und gelesen zu haben. Wir wollen es ihm gern glauben, und uns nur an der Richtigkeit seiner Uebersetzungen zu zweifeln erlauben. Denn er scheint selbst von der Stelle bei Herodot II, 36 (*γράφουσι Αἰγύπτιοι δὲ ἀπὸ τῶν δεξιῶν ἐπὶ τὰ ἀριστερά*) Nichts gewusst zu haben und liest da, wo in den Columnen auf dem Obelisk mehrere Hieroglyphen neben einander stehen, fälschlich von links nach rechts, z. B. Taf. I Pupille und Gans statt Gans und Pupille, ebenso Biene und Flachsstengel statt umgekehrt u. s. w. Selbst Zahlen lässt er akrologisch geschrieben sein und liest ein Zeichen, welches nach ihm akrologisch alle mit *T* anfangenden Worte ausdrücken kann, *Τετάρτῳ*. Warum er gerade diese Zahl vorzog und nicht lieber *Τρίτῳ* oder *Τεσσαρακοστῷ* oder *Τριακοστῷ* oder anders las und übersetzte, hat er leider nicht mitgetheilt.

7. Die ersten Entzifferungen Champollion's. Champollion und Rosellini in Aegypten.

Champollion war im Jahre 1791 geboren, wurde anfänglich von einem Geistlichen, später bei seinem älteren Bruder erzogen und studirte die orientalischen, namentlich die koptische Sprache. Schon 1807, 16 Jahre alt gab er in Grenoble eine Schrift über Aegypten heraus, welche 1814 in erweiterter Form von Neuem erschien *). Zwei Jahre später 1809, 18 Jahre alt war er professeur in Grenoble, trieb nach Aufhebung dieser Universität im J. 1815 koptische Privatstudien und legte sich zu eigenem Gebrauche ein koptisches Wörterbuch und eine Gramma-

*) L'Égypte sous les Pharaons. Description géographique. Par.

tik an, welche beide leider nie durch den Druck veröffentlicht worden sind. Im Jahre 1821 schrieb er:

De l'écriture hiératique des anciens Égyptiens,
in welcher Schrift er nach langjährigem Studium (d'une longue étude) die Behauptung aussprach, dass die Hieroglyphenschrift durchaus symbolisch sei (point alphabétique). Diese Ansicht nahm er jedoch schon im folgenden Jahre, wahrscheinlich durch Young's Forschungen eines Besseren belehrt, zurück in der Lettre à M. Dacier. Par. 1822, in welcher er die ersten Entdeckungen Young's ergriff, dieselben zu berichtigen und zu erweitern versuchte und des Ptolemäus und einige andere Eigennamen richtig las und entzifferte. Im J. 1823 folgte sein Panthéon Égyptien und 1824 sein Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens. Er sprach im Allgemeinen folgende Grundsätze aus. 1. Nur die Eigennamen und einige andre Worte sind phonetisch mit Lautzeichen geschrieben, alle übrigen Hieroglyphenbilder sind Zeichen für Ideen, daher ideographisch oder symbolisch. Sylbenzeichen giebt es nicht*). 2. Die Lautzeichen drückten wie bei den Hebräern denjenigen Laut aus, mit welchem der Name des Bildes begann. 3. Die kurzen Vocale wurden häufig fortgelassen und nur die langen durch Hieroglyphenbilder ausgedrückt.

Werfen wir einen Blick auf die Entzifferung einiger Eigennamen, so müssen wir anerkennen, dass sich in derselben gegen die seines Vorgängers Young ein bedeutender Fortschritt bemerkbar macht. Indem er jedem Bilde nur einen Laut beilegte und die von Young für überflüssig erklärten Zeichen gleichfalls mit einem Lautwerthe versah, las er die beiden oben angeführten Namen (siehe Taf. I no. 4 u. 5) richtig PTOLMIS und BRNIKS.

*) Précis p. 381. Éd. II. p. 447: Les caractères phonétiques sont de véritables signes alphabétiques, qui expriment les sons des mots de la langue égyptienne parlée. . . . Les caractères phonétiques se combinent entre eux pour former des mots, comme les lettres de tout autre alphabet.

Durch Vergleichung immer neuer Namensringe, welche die französische Expedition unter Buonaparte abschriftlich mitgebracht hatte, sah er sich in den Stand gesetzt ungefähr 50 neue Hieroglyphenbuchstaben zu finden und verschiedene Namensringe, einige Götternamen, endlich auch einige grammatische Formen zu entziffern. Die hauptsächlichsten Hieroglyphen, deren phonetische Bedeutung er schon damals gefunden, sind folgende: (Taf. I no. 7):

A, E: Adler, Baumblatt, Arm.

I: Zwei Baumblätter, zwei schräge Striche.

O, U: Vögelchen, Haken, Schlinge.

B: Fuss.

K: Quadrant, Korb oder Schale.

T: Halbkreis, Hand, Zange oder Binde, Schlange, Tenne (Champ. *pain*).

R, L: Mund, Löwe.

M: Eule, Weberdurchzug (nach Seyffarth), Zeug (S.), Wassergefäss (S.).

N: Wellenlinie, Krone, Gefäss.

P: Viereck.

S: Haken, Riegel, Gans.

Sch: Garten, längliches Viereck mit zwei Querstrichen.

F: Schlange, Haken.

CH: Kreis mit Querstrichen, Lotus.

H: Schnur oder Kette, Hausplan (habitation).

Obgleich nun Champollion den Grundsatz aufgestellt hatte, dass jede Lauthieroglyphe den Laut ausgedrückt habe, mit welchem der Name derselben begann, so hat er doch nur bei wenigen der oben angegebenen Zeichen dieses Gesetz zu erweisen gesucht. Dagegen haben sich die von ihm durch Vergleichung verschiedener Eigennamen gefundenen Lautwerthe derselben grösstentheils bewährt, und es hat mit Hülfe derselben eine grosse Anzahl griechisch-ägyptischer Königsnamen und römischer Kai-

sernamen, z. B. Alexander, Kleopatra, Ptolemäus, Autokrator, Tiberius, Domitianus, Hadrianus, Sebaste, Sabina und viele andere richtig gelesen und entziffert werden können. Freilich blieb auch noch mancher Namensring unerklärt, in welchem die bisher gefundenen Lautwerthe keinen sonst bekannten Namen erkennen liessen.

Unterdessen war im Jahre 1823 eine bedeutende Sammlung ägyptischer Alterthümer nach Turin gekommen, welche Champollion zu besichtigen wünschte. Während eines neunmonatlichen Aufenthaltes daselbst theilte er seine neuen Entdeckungen in zwei Briefen dem Duc de Blassac mit, welche 1825 und 1826 im Drucke erschienen. Dieselben waren hauptsächlich historischen Inhaltes, da er noch nicht viel mehr als Eigennamen zu entziffern wagte. In anderen Städten, wie Toscana, Rom und Neapel, welche er von Turin aus besuchte, fand er die günstigste Aufnahme, da er durch eine Schrift seines Schülers Rosellini „Il Sistema Geroglifico del Sig. Champollion il minore. Pis. 1825“ daselbst schon Freunde und Anhänger gefunden hatte. In Rom wurde er vom Papst Leo mit der Publication und Uebersetzung der daselbst befindlichen in der Kaiserzeit dahin geschafften Obelisken beauftragt, wodurch er sich veranlasst sah, die Schwierigkeit dieser Aufgabe erkennend, Rom schnell zu verlassen und nach Paris zurückzukehren. Er starb 1832, ohne die gewünschte Uebersetzung haben liefern zu können. Erst in neuerer Zeit wurde dieser Plan wieder aufgenommen, und die römischen Obelisken sind im J. 1842 von *Ungarelli**) leider mit einer sehr fehlerhaften Uebersetzung und Interpretation herausgegeben worden.

Wichtig für die Förderung der Aegyptologie, besonders durch das reiche Material, welches für künftige Studien gewonnen wurde, ist endlich Champollion's Reise, welche er im Jahre

---

*) Interpretatio Obeliscorum Urbis. Romae 1842.

1828 unternahm. Sein Schüler Rosellini hatte zu derselben den ersten Anstoss gegeben und den Herzog von Toscana bestimmt, eine wissenschaftliche Expedition nach Aegypten zu schicken. Diesem Beispiele folgten die Franzosen, indem sie ebenfalls eine eigene Expedition unter Champollion ausrüsteten. Champollion's sowohl als auch Rosellini's Briefe aus Aegypten, welche jedoch für die Hieroglyphenentzifferung wenig Neues und Wichtiges enthielten, wurden in Paris und Toscana gedruckt und später gesammelt herausgegeben*). Nach ihrer Rückkehr theilten sich Beide in die Veröffentlichung der ägyptischen Denkmäler, Wandgemälde und Inschriften, welche sie an Ort und Stelle hatten abzeichnen lassen; Rosellini übernahm vorzugsweise die Civilmonumente, Champollion die historischen zur Bearbeitung; da Letzterer jedoch schon im Jahre 1832 starb, so fielen beide Theile dem Ersteren zu. Er begann mit den historischen Denkmälern und liess dann die Civilmonumente folgen. Der Titel ist:

Monumenti dell' Egitto e della Nubia, disegnati della speditione scientifico-litteraria Toscana in Egitto etc. dal Ippolito Rosellini. P. I Monumenti storici. P. II Monumenti civili. 1832—1839.

In Frankreich erschien später: Monumens de l'Égypte et de la Nubie d'après les dessins exécutés sous la direction de Champollion le Jeune etc. 1837—1840.

8. Das Spohn-Seyffarth'sche System.

Werfen wir einen Blick nach Deutschland, so hatte sich hier gleichzeitig mit und noch vor Young der bekannte und berühmte Philolog Friedrich August Wilhelm Spohn in Leipzig (1792—1823) mit Entzifferung demotischer und hieratischer Texte beschäftigt und war zu dem wichtigen Ergebnisse gekommen,

---

*) Lettres écrites d' Égypte et de Nubie par Champollion le Jeune. Paris 1833.

dass beide Schriftarten, die demotische sowohl wie die hieratische durchaus nur phonetische Zeichen enthielten. Nur die Hieroglyphen hielt er noch für eine symbolische Bilderschrift. Nachdem er der Wissenschaft leider schon im Jahre 1823 durch einen allzufrühen Tod entrissen worden, übernahm Gustav Seyffarth, sein Schüler und Nachfolger im Amte, die Fortsetzung und Veröffentlichung von Spohn's Untersuchungen. Er gab zunächst heraus:

„*Spohn*, De lingua et litteris Veterum Aegyptiorum. Lips. Vol. I. 1825. Vol. II. 1831. 4."

Die in Spohn's Nachlasse aufgefundenen und in dem ersten Bande dieses Buches niedergelegten Ansichten über die Literaturwerke der alten Aegypter sind kurz folgende:

1. Die alten Aegypter besassen eine dreifache Schrift, die hieroglyphische, hieratische und demotische.
2. Die demotische Schrift geht nach dem Zeugnisse des Herodot von rechts nach links.
3. Die dem Demotischen zu Grunde liegende Sprache ist die koptische.
4. Auch das Hieratische ist wie das Demotische eine Buchstabenschrift.

Im Jahre 1826 verglich Seyffarth mit der grössten Genauigkeit die sich im Berliner Museum befindenden Papyrusrollen*), um mit Hülfe der bereits bekannten Zeichen die noch unbekannten zu bestimmen und die Gesetze der ägyptischen Schrift zu ermitteln. Diese Forschungen führten ihn zu einem neuen Systeme, welches er in den:

„Rudimenta hieroglyphices. Lipsiae. 1826. 4."

niedergelegt hat. Obgleich nun dieser Gelehrte seit 1826 bis 1846 sein System und seine Erklärungsweise mehrere Male geändert hat, wobei er stets offen und ehrlich seine früheren Irrthü-

*) Bemerkungen über die ägyptischen Papyrus zu Berlin. Leipzig 1826.

mer eingestand, so sprach er doch schon 1826 in dieser Schrift einen Grundsatz aus, den er seitdem consequent festgehalten und durchgeführt, und welcher sich in der Folge stets als richtig bewährt hat, nämlich den: dass auch die Hieroglyphenschrift durchaus phonetisch sei. Freilich war seine damalige Erklärung der Buchstabenhieroglyphen noch wenig befriedigend. Er sagte daselbst S. 15: „Postquam Aegyptii litteras nacti elegantius scribere didicerant, inde sensim sensimque hieroglyphica orta sunt. Hieroglyphica enim scriptura originem debet καλλιγραφίᾳ.“ Er meint damit, die Aegypter hätten ursprünglich einfache Buchstaben gehabt, aus denen später durch Verzierungen und kalligraphische Verschönerungen die Hieroglyphenbilder entstanden seien, wie ja auch bei uns die Anfangsbuchstaben von Büchern und Capiteln bisweilen auf ähnliche Weise verziert zu werden pflegen. Diese seine erste Erklärungsmethode der Hieroglyphenbilder, welche er selbst bald nachher aufgab, bedarf keiner weiteren Beurtheilung; wichtiger ist das Buch durch die in ihm enthaltene Uebersetzung und Erklärung der XII. und XIV. Zeile der Inschrift von Rosette (pag. 65—72), in welcher er den früheren Versuchen einer symbolischen Deutung entgegengesetzt jedem Hieroglyphenzeichen einen Buchstabenwerth beilegte, und denselben der besseren Uebersicht wegen mit den hebräischen Buchstaben bezeichnete. Die so entstandenen Worte erklärte er aus der koptischen Sprache. War nun auch der Grundsatz, dass die Hieroglyphenschrift durchaus phonetisch sei, waren auch einige Buchstaben und Worte in Seyffarth's Uebersetzung richtig, so bedarf doch die Mehrzahl derselben einer Berichtigung. Er bemerkte z. B. wohl, dass eine Gruppe in der letzten Zeile der Inschrift von Rosette (siehe Taf. I. no. 8) „primus, secundus, tertius“ bezeichne, umschrieb dieselbe jedoch unverständlich durch: נאאא, נאא, נא, wofür meh I, meh II, meh III zu lesen ist. — Endlich darf der Prioritätsstreitigkeiten späterer Zeiten wegen nicht unerwähnt bleiben, dass

sich schon in dieser 1826 erschienenen Schrift die ersten Hindeutungen auf Syllabarhieroglyphen finden, welche damals noch von allen Aegyptologen entschieden geleugnet wurden. Es heisst Rud. p. 25: „Hieroglyphica emphonica appellare liceat ea, quae suo ambitu integram literam hieraticam *pluresve* describunt." Eine ganze Reihe solcher syllabarischer Hieroglyphen ist ebendaselbst Tab. XXXV mitgetheilt.

Ein Angriff Champollion's gegen das Spohn-Seyffarth'sche System*), welches wegen der wunderlichen kalligraphischen Erklärungsweise allerdings leicht angegriffen und der Lächerlichkeit Preis gegeben werden konnte, veranlasste im Jahre 1827 eine neue Schrift Seyffarth's:

„Brevis defensio Hieroglyphices inventae a Spohn et Seyffarth. Lips.",

in welcher dasselbe System von Neuem wiederholt und ausführlicher vertheidigt wurde.

Der zweite im Jahre 1831 erschienene Band von Spohn's „De lingua et litteris Veterum Aegyptiorum" gestattet einen tieferen Blick in die Untersuchungen und Entdeckungen desselben. Dieser Band enthält ausser vielen genauen und sorgfältigen Abdrücken hieroglyphischer, hieratischer und demotischer Texte und der Inschrift von Rosette folgende Hauptpunkte:

1. S. 15. Ueber das Demotische:
   a) Die demotischen Zeichen sind nicht symbolisch, sondern phonetisch wie Buchstaben.
   b) Die demotischen Buchstaben wurden von rechts nach links geschrieben.
   c) Die ihnen zu Grunde liegende Sprache ist im Allgemeinen die koptische.

---

*) Lettre à M. le Duc de Blassac d'Aulps sur le nouveau système hiéroglyphique de MM. Spohn et Seyffarth. Florence. 1826. 8.

d) Die Vocalbuchstaben sind häufig fortgelassen, wie es bei den orientalischen Sprachen Gebrauch ist.

e) Die Eigennamen gehen in Zeichen aus, welche symbolischer Natur zu sein scheinen*).

2. Ueber das Hieratische:

a) Auch die hieratischen Zeichen drücken Laute aus.

b) Die hieratischen Zeichen unterscheiden sich von den demotischen „elegantia, magnitudine, ubertate et apicibus" (Tab. IX et X).

c) Die Sprache ist im Allgemeinen die koptische. Es giebt jedoch nicht wenig Worte, welche nicht ganz mit den entsprechenden koptischen übereinstimmen. (Die angeführten Beispiele beweisen jedoch, dass er falsch gelesen, und dass hieraus die Abweichungen vom Koptischen zu erklären sind.)

3. S. 18. Ueber die Hieroglyphen:

a) Die Hieroglyphen sind von der Seite zu lesen, nach welcher die Gesichter derselben gerichtet sind.

b) In den Hieroglyphen liegt gleichfalls ein Alphabet (alphabetum quoddam latet, pariter atque in reliquis scribendi generibus).

c) Für einen und denselben Laut der Sprache gab es mehrere verschiedene Hieroglyphenbilder.

d) Auch den Hieroglyphen liegt ohne Zweifel (haud dubie) das Koptische zu Grunde.

e) Die hieroglyphischen Zahlzeichen sind von den demotischen verschieden.

An diese und einige andere weniger wichtige von Seyffarth nach Spohn's Nachlasse aufgestellte Regeln schliesst sich dann p. 20 sqq. ein Vocabularium demoticum, p. 25 ein Vocabularium

---

*) Man erinnere sich hierbei an ähnliche Schwierigkeiten, welche de Sacy und Åkerblad bei Entzifferung demotischer Eigennamen fanden.

hieraticum und p. 26 ein Vocabularium hieroglyphicum, welche nur in Sammlungen lateinischer Worte bestehen, denen Hinweisungen auf die denselben scheinbar entsprechenden Gruppen in der Inschrift von Rosette und anderen auf den Tafeln mitgetheilten Texten beigefügt sind. Hierauf folgen von S. 26 an die verschiedenen Alphabete und einige grammatische Andeutungen. Obgleich das Hieroglyphenalphabet (p. 27) noch höchst gering und unbedeutend ist, so hatte doch Spohn schon den Werth manches Zeichens richtig bestimmt. Die S. 28—30 angeführten grammatischen Formen sind fast ohne Ausnahme richtig und dem Koptischen entsprechend. Spohn fand mit Uebergehung derer, welche Irrthümer enthalten, folgende:

Articul. sing. masc. gen. *dem.* pi, p, *hierat.* p.
„ „ fem. „ „ t.
„ plur. masc. et fem. gen. *dem.* n, ne, nen, neu (h, he?).
Nota omnium casuum *dem.* et *hier.* n, m.
Genitivi nota particularis *dem.* nte.
Accusativi nota *dem.* et *hier.* e (?).
Genus femininum indicatur in fine adjecta littera *t.*
Affixum sing. masc. III pers. *dem.* f vel φ.
Verbum auxiliare *dem.* er.

Werfen wir endlich einen Blick auf Tab. XI, so finden wir daselbst einen Abdruck des hieroglyphischen Theiles der Inschrift von Rosette mit Spohn's handschriftlichen Bemerkungen (pag. 5: Inscriptio Rosettana hieroglyphica ad exemplum Monachicum excusa cum notis Spohnii manuscriptis). Auch hier ist die Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit seiner Vergleichungen anzuerkennen, durch welche es ihm allein möglich geworden ist, über eine grosse Anzahl von Hieroglyphenbildern und Gruppen die richtige Bedeutung zu schreiben. Wäre er nicht zu früh der Wissenschaft durch den Tod entrissen worden, so würde dieselbe vielleicht ihm die erste verständige Entzifferung dieser höchst wichtigen Inschrift verdankt haben.

9. Salvolini, Champollion's Schüler.

Gleich nach Champollion's Tode erschienen zwei kleine, aber höchst interessante Schriften, denen man Schuld gegeben hat, sie seien aus dem Nachlasse des im Jahre 1832 Verstorbenen entnommen. Es waren zwei Briefe eines zweiten Schülers desselben, welche 1832 und 1833 erschienen:

Des principales expressions qui servent à la notation des dates sur les monumens de l'ancienne Égypte, d'après l'inscription de Rosette. Par François Salvolini. Lettres à M. l'abbé Gazzera, secrétaire de l'Académie royale des sciences à Turin. Paris, 1832 et 1833.

Die wichtigen aus der Inschrift von Rosette gezogenen und in diesen Briefen veröffentlichten Entdeckungen über die kalendarischen Bestimmungen bei den alten Aegyptern sind folgende:

1. Die alten Aegypter theilten den Tag in 24 Stunden, 12 Tagstunden und 12 nächtliche Stunden.

2. Sie hatten zwölf Monate, jeden zu dreissig Tagen.

3. Diese zwölf Monate vertheilten sie unter drei Jahreszeiten, jede zu vier Monaten.

4. Zu diesen fügten sie noch fünf Schalttage am Schlusse des Jahres. Die Sage über die uralte Entstehung und Einführung derselben erzählt Plutarch in seiner Schrift über Isis und Osiris Cap. 12 *).

Auch die hieroglyphischen Bezeichnungen für diese ver-

---

*) In der Ausgabe von Parthey. Berl. 1850. S. 19: „Rhea, sagt man, begattete sich heimlich mit dem Kronos; dies habe Helios bemerkt, und eine Verwünschung über sie ausgesprochen, dass sie in keinem Monate noch Jahre gebären solle. Auch Hermes habe die Göttin geliebt und ihr beigewohnt; als er darauf mit der Selene im Brete gespielt und ihr den 70. Theil jedes Tages abgewonnen, so habe er aus allen diesen Theilen 5 ganze Tage gemacht und sie hinter die 360 Tage des Jahres eingeschaltet; sie heissen bei den Aegyptern noch jetzt Schalttage und werden als die Geburtstage der Götter gefeiert."

schiedenen Zeitabschnitte hat Salvolini gefunden und festgestellt. Das Jahr wurde bezeichnet durch Palme, Halbkreis und Sonnenscheibe, d. i. *abot-re,* Sonnenjahr. Die jedesmal vier Monate jeder Jahreszeit sind durch das Bild eines Mondes geschrieben (Horapollo I. 4. 66) und durch Hinzufügung der Zahlen 1—4 unterschieden. Die drei Jahreszeiten endlich sind folgende:

1. Sommer, dargestellt durch einen Garten.
2. Winter, dargestellt durch Hausplan, Mund, Halbkreis.
3. Frühjahr, dargestellt durch Wassergefäss und drei Wellenlinien.

Ausserdem hatten die Aegypter, wie aus der Inschrift von Rosette hervorgeht, noch besondere Hieroglyphenbilder zur Bezeichnung des ersten und letzten Tages jedes Monats. Vergl. des Verfassers Inscr. Ros. p. 141—144. Der Tag wurde durch Hausplan und Sonnenscheibe geschrieben, und hiess nicht, wie Salvolini meint, *hoou,* sondern *hor* oder *hur,* mit Horus und אור zusammenhängend. Mit diesem hor zusammengesetzt finden sich endlich in der Inschrift von Rosette Z. X: *hor-mas*, Geburtstag (*τὰ γενέθλια*), Z. VII: *hor-enschai,* Festtag, und Z. VII: *hor* em ranf, sein Namenstag.

Demselben Salvolini verdankt auch die Wissenschaft die erste Behandlung eines hieratischen Textes, des sogenannten Papyrus Sallier (Rapport fait à la Société académique d'Aix [Séance du 2. août 1828] publié par feu M. Sallier), in welchem er die Beschreibung der Feldzüge Ramses des Grossen erkannte und den er in einer interessanten Schrift:

Campagne de Rhamses le Grand. Notice sur ce manuscrit par Fr. Salvolini. Par. 1831.

besprach, indem er zugleich einige Stellen des Textes der gelehrten Welt im Originale vorlegte und zu übersetzen versuchte.

Sein leider unvollendet gebliebenes Hauptwerk war folgen-

des: Analyse grammaticale raisonnée de différens textes anciens Égyptiens. Par. 1836. 4., eine höchst fleissige und sorgfältige Schrift, welche jedoch viel Anfechtung gefunden hat in dem Examen critique de l'ouvrage intitulé: Analyse etc. Par. 1838.

Salvolini folgte in seiner Analyse ganz den Lehren Champollion's, übersetzte jedoch Vieles richtig, weil er keine Gruppe übertrug, ohne vier bis fünf überzeugende Parallelstellen aus anderen Inschriften anzuführen und zu vergleichen. Kurz er ging höchst sorgfältig und kritisch zu Werke und es ist nur zu bedauern, dass von dieser Analyse nur das erste Heft (Volume premier), welches plötzlich mitten im Satze abbricht, erschienen ist. Dasselbe enthält pag. 1 — 92 ein sorgfältig durchgearbeitetes Hieroglyphenalphabet, in welchem, wie schon erwähnt worden ist, die Lautbedeutung einer jeden Hieroglyphe durch wenigstens vier bis fünf Beispiele belegt ist. Um diese Lautbedeutungen zu erklären, stellt er folgende zur Beurtheilung seines Systems wichtige Regel auf (p. 81): „Tout hiéroglyphe phonétique est l'image d'un objet physique qui rappelle, soit *directement*, soit *indirectement*, un mot de la langue égyptienne qui commençait par la voix ou articulation que le signe lui-même est destiné à exprimer. Ainsi, tel hiéroglyphe représente la voyelle ou la consonne par laquelle commence, dans la langue parlée, le nom de l'objet dont il est l'image, tel autre ne représente que la voyelle ou consonne par laquelle commence le mot qui sert à exprimer dans la langue parlée telle idée dont il fut d'abord le symbole.“ Auf diese Weise suchte er den Umstand zu erklären, dass ihm bisweilen ein und dasselbe Bild an verschiedenen Stellen einen verschiedenen Lautwerth zu haben schien. Er sagt z. B. pag. 83, die Gans oder das Gänseei (ôtp) sei ein symbolisches Zeichen für den Begriff Sohn (si) gewesen, und habe deshalb als phonetische Hieroglyphe bald *o* bald *s* ausgedrückt. Die Widerlegung dieser Regel fällt mit der später zu gebenden Widerlegung der symbolischen Hieroglyphen überhaupt

zusammen. — Dass die Gans *a* und *s* bezeichnet habe, ist nicht zu leugnen; Seyffarth (Gramm. Aeg. 1855 S. 65) erklärt dies einfach dadurch, dass die Gans koptisch sowohl *ôpt* als auch *sarin* (anser minor) genannt wurde.

Es folgt dann pag. 93—256 eine „Analyse grammaticale raisonnée des deux textes égyptiens sculptés sur la pierre de Rosette." Auf diesen 163 Quartseiten sind jedoch nur drei Linien der hieroglyphischen Inschrift (IV. V. VI) erklärt. Die drei ersten Reihen der Inschrift hielt er für zu verstümmelt, als dass er eine Erklärung derselben hätte wagen können (p. 93: les fragmens des trois lignes qui précèdent sont si petits, les fractures de la pierre dans cet endroit sont si fréquentes, qu'il est impossible d'en tirer un sens suivi). Da nun Salvolini leider auch das Symbolprincip Champollion's befolgte, so konnte er Vieles nicht richtig erklären, wenn er auch durch Vergleichung unzähliger Parallelstellen die einzelnen Bilder und Gruppen zu übersetzen im Stande war. Der Hammer z. B. (nach Champollion la hache) ist nach seiner Erklärung une caractère symbolique, welche Gott bezeichnet. Aber worin liegt die symbolische Beziehung zwischen dem Hammer und der Gottheit? Das Bild des Korbes übersetzt er richtig durch Herr und alle, ohne jedoch angeben zu können, warum für diese beiden widersprechenden Begriffe als symbolisches Zeichen ein Korb gewählt worden sei. — Es darf aber dabei nicht verschwiegen bleiben, dass er allerdings in einigen Fällen die von ihm angegebenen symbolischen Bedeutungen zu erklären versucht hat. Die symbolischen Zeichen für Ober- und Unterägypten, sagt er pag. 240, sind Lotus und die Papyruspflanze. Denn der Papyrus wurde hauptsächlich in Unterägypten gezogen, während, wie man sagt, die Lotuspflanze nur allein in Oberägypten wuchs.

Leider ist, wie schon vorher angedeutet worden, diese sonst so treffliche und in ihren Forschungen so vorsichtige Analyse

nicht vollendet worden. Sie sollte vier Theile umfassen, von denen nur der erste in die Hände der Gelehrten gelangt ist.

10. Das Champollion'sche System nach seiner Grammaire und seinem Dictionnaire 1836—1844.

Mit den im Vorigen mitgetheilten Entzifferungsversuchen sind die Vorarbeiten als abgeschlossen zu betrachten. Jetzt erschienen vom Jahre 1836 an aus Champollion's Nachlasse die beiden grossen Foliowerke, welche endlich das Problem der Hieroglyphenentzifferung zu lösen versprachen und daher von allen Seiten mit der grössten Erwartung und Begeisterung begrüsst wurden. Diese beiden Werke sind:

Grammaire égyptienne, ou principes généraux de l'écriture sacrée égyptienne appliquée à la répresentation de la langue parlée, par Champollion le Jeune. Par. 1836 – 1841; und

Dictionnaire égyptien en écriture hiéroglyphique par J. F. Champollion-Figeac. Par. 1841—1844.

Die Grundsätze dieser Grammatik, welche lange Zeit als die wichtigste Grundlage aller ägyptischen Philologie angesehen worden ist*), sollen in Folgendem mit möglichster Kürze dargelegt werden; wem es wünschenswerth sein sollte, sich noch mehr mit Einzelnheiten bekannt zu machen, der ist entweder auf Champollion's Werke selbst oder auf die später zu erwähnenden Arbeiten von Schwartze und Ideler zu verweisen.

Champollion theilt zunächst sämmtliche Hieroglyphen in drei Gattungen (Gramm. Chap. II §. 1): Caractères figuratifs, C. tropiques ou symboliques und Caractères phonétiques. a) Figurative Zeichen bedeuten geradezu denjenigen Gegenstand, dessen Bild sie darstellen, z. B. Sonne, Mond, Stern.

---

*) Lepsius, Lettre à M. Rosellini p. 16: „Elle sera pour toujours l'ouvrage fondamental de la philologie égyptienne."

b) Symbolische oder tropische Hieroglyphen bezeichnen symbolisch Gegenstände oder abstracte Ideen, welche darzustellen zu schwer fiel, und welche mit dem gemalten Gegenstande in einer Art von Verwandtschaft oder Beziehung standen. So zeichnete man z. B. die Sonne, um Tag, ein Schreibzeug, um Schrift auszudrücken. c) Die phonetischen Zeichen bedeuten nicht Ideen, sondern Laute und Buchstaben, aber keine Sylben (Gramm. p. 27: La série des signes phonétiques constitue un véritable alphabet et non pas un syllabaire. Vergl. Précis p. 28). Hierauf bringt Champollion alle hieroglyphischen Bilder unter folgende äussere Classen:

1. Himmelskörper, z. B. Sonne, Mond.
2. Menschen jedes Alters und in allen nur möglichen verschiedenen Stellungen und Lagen.
3. Glieder und Theile des menschlichen Körpers, z. B. Mund, Hand, Auge.
4. Vierfüssige Thiere, z. B. Löwe.
5. Vögel.
6. Kriechende Thiere, z. B. Schlangen, Krokodil.
7. Fische.
8. Insecten, z. B. Biene, Käfer.
9. Pflanzen, Blumen und Früchte.
10. Kleidungsstücke, z. B. Mützen, Halstuch, Sandalen.
11. Möbel und Waffen, z. B. Thronsessel, Bogen, Scepter.
12. Vasen und Gefässe.
13. Instrumente, z. B. Messer, Hacke.
14. Gebäude, Säulen, Kunstproducte.
15. Geometrische Figuren*).
16. Images monstrueuses, z. B. Sphinx.

---

*) Geometrische Figuren finden sich nicht unter den Hieroglyphen; solche, die es zu sein scheinen, sind Verkürzungen anderer Gegenstände, z. B. der Halbkreis (T) ist ein Berg (*toū*) u. s. w.

Kehren wir zu jener ersten Eintheilung in drei Classen zurück, so ist über die erste derselben am wenigsten zu sagen nöthig, da ja in ihr schon das Bild selbst die Bedeutung an die Hand giebt. Das Bild des Fingers ist Finger, das der Blume Blume u. s. w. zu lesen und auszusprechen.

Bedeutungsvoller und schwieriger sind die symbolischen oder tropischen Hieroglyphen, welche die zweite Classe ausmachen. Von ihnen sollen einige als Beispiele angeführt werden.

Mond und Stern bezeichnen Monat.

Kalb und drei Wellenlinien: Durst.

Straussfeder: Wahrheit, Gerechtigkeit. Horapollo II. 118.

Palmzweig: Jahr. Horapollo I. 3. 4.

Der Bogen: das Land Libyen.

Thürflügel: das Verbum öffnen.

Sonnenschirm (flabellum): Ruhe (*calme, repos*).

Stadtplan: Gegend (*region, contrée*).

Gans oder Ei: Sohn. Horapollo I. 53.

Erhobene Arme: Opfergabe.

Arme mit Speer und Schild: Kämpfen.

Die endlich drittens mit phonetischen Zeichen geschriebenen Worte sind meistentheils aus dem Koptischen zu erklären, mit dem sie so ziemlich übereinstimmen. Champollion theilte dieselben wieder in zwei Classen, in vollständig ausgeschriebene und in abgekürzte (Gramm. p. 60—66). Hier ist es am Orte, einen Blick auf sein erweitertes hieroglyphisches Lautalphabet zu werfen. Es sind in demselben von den über 600 Hieroglyphenbildern, welche es überhaupt giebt, 232 akrophonisch bestimmt, von denen sich später mehr als die Hälfte als richtig bewährt hat. Dass in demselben noch viele falsche und irrthümliche Bestimmungen enthalten sind, wird ihm Niemand zum Vorwurfe machen wollen, welcher die Schwierigkeit der Untersuchung anerkennt. Hatte er auch schon in seinem *Précis*

(Ed. II. p. 447) den richtigen Grundsatz aufgestellt, dass jede phonetische Hieroglyphe den Laut ausgedrückt habe, mit welchem ihr Name begann, so stellten sich doch der Bestimmung der Lautwerthe der Bilder grosse Schwierigkeiten in den Weg. Es gab deren nicht wenige, deren Bedeutung schwer zu erkennen war und noch heute streitig ist, es gab andere, welche mehrere Namen hatten, und deshalb auch mehrere verschiedene Laute ausdrücken könnten. Endlich war Champollion noch ein Gesetz entgangen, welches erst später entdeckt und bekannt gemacht wurde, dass nämlich bei denjenigen Bildern, deren Name mit einem Vocale oder *h* anfing, bald diese, bald der darauf folgende Consonant akrophonisch benutzt wurden. So drückt z. B. die Ohrenschlange, welche *hof* hiess, bald *o* bald *f* aus, was Champollion nicht erklären konnte.

An diese drei Gattungen von Hieroglyphen schliessen sich dann zusammengesetzte Worte; sie können nach Champollion auf vierfache Weise gebildet sein: 1. Durch Zusammensetzung eines figurativen und eines symbolischen Zeichens, 2. durch Zusammensetzung einer phonetischen Gruppe und eines figurativen Zeichens, 3. durch Verbindung einer phonetischen Gruppe mit einem symbolischen Zeichen, und 4. durch Zusammensetzung mehrerer phonetischer Gruppen. — So sind also nach seiner Ansicht in jedem Hieroglyphentexte figurative, symbolische und phonetische Zeichen unter einander gemischt, und fragen wir nach dem Verhältnisse dieser Mischung, so belehrt uns Gramm. p. 27, die phonetischen Hieroglyphen seien d'un usage plus fréquent, und p. 47 findet sich die letzte Zeile der Hieroglypheninschrift von Rosette abgedruckt und es sind in derselben des bequemeren Ueberblickes halber die drei verschiedenen Gattungen durch drei verschiedene Farben bezeichnet. Es sind unter 68 Hieroglyphen 37 phonetische (keine syllabarische).

Ausser diesen drei Classen gab es nach Champollion noch sogenannte Determinativhieroglyphen, indem er die Bemer-

kung machte, dass hinter phonetisch ausgeschriebene Wörter häufig noch andere Bilder gesetzt waren, welche entweder das Wort noch einmal mimetisch darstellten oder die Classe der Dinge andeuteten, zu welcher das vorhergehende Wort gehörte. Beispiele der ersten Art sind es z. B., wenn hinter dem phonetisch geschriebenen Worte *hof* eine Schlange steht, um anzudeuten, dass *hof* Schlange gelesen werden solle, oder wenn in der Inschrift von Rosette hinter den Buchstaben TUT eine Bildsäule (*tout*) gesetzt ist u. s. w. Die Determinative für ganze Wortclassen, deren Mehrzahl von Champollion richtig bestimmt worden, sind folgende:

1. Ein Thierfell hinter allen vierfüssigen Thieren.
2. Eine Gans hinter allen Arten von Vögeln.
3. Eine Schlange hinter allen kriechenden Thieren und Würmern.
4. Ein Fisch hinter Fischarten.
5. Ein Blatt hinter Bäumen und Pflanzen.
6. Drei Lotosblüthen an einem Stiele (Ch. *bouquet de fleurs*) hinter Pflanzen, Kräutern und Blumen.
7. Drei Körner oder Steinchen hinter Allem, was dem Mineralreiche angehört.
8. Ein Knauel (Ch. câble) hinter den verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers (vergl. Todtenbuch. Cap. 42).
9. Ein Stern hinter Sternnamen, Constellationen und Zeitbestimmungen.
10. Drei Wellenlinien oder ein Wassergefäss (bassin d'eau) hinter Flüssigkeiten aller Art.
11. Ein Räuchergefäss hinter Feuer, Hitze und ähnlichen Ausdrücken.
12. Ein Stein hinter Steinarten.
13. Ein Hausplan hinter Häusern und Gebäuden.
14. Ein Vögelchen hinter unreinen, unmoralischen Dingen.

15. Ein **Verdammter** (coupable) hinter Feinden, Verbrechern und Aehnlichen.
16. Ein **Federmesser** (?) hinter Allem, was sich auf Schreibkunst bezieht.
17. Eine **sitzende Figur** hinter Professionen und Verwandtschaftsgraden.
18. Hierher gehören endlich gewissermaassen die sogenannten Königsschilder (cartouches), in welche die Königsnamen eingeschlossen sind, um als solche bemerkbar gemacht zu werden.

Nach dieser kurzen Beleuchtung der verschiedenen von Champollion angenommenen Arten von Hieroglyphenzeichen wenden wir uns zu seiner eigentlichen Grammatik und Formenlehre, wobei gleich von vorn herein anerkannt werden soll, dass die meisten der von ihm angegebenen grammatischen Regeln und Formen fehlerfrei sind und das Studium der Hieroglyphik wesentlich gefördert haben.

Was zunächst die Abwandlung der Nomina betrifft, so bezeichneten die alten Aegypter den Dual durch Verdopplung der Hieroglyphe selbst, oder durch Hinzufügung zweier Striche, oder durch Verdopplung des Anfangsbuchstabens des phonetisch geschriebenen Wortes oder endlich durch Verdopplung des Determinativ. Um den Plural auszudrücken, wurde zunächst das Bild oder der Anfangsbuchstab des phonetisch geschriebenen Wortes oder das Determinativ verdreifacht. Die gewöhnlichste Art der Pluralbezeichnung, welche sich in unzähligen Beispielen findet, war jedoch die, dass dem Bilde drei Striche beigefügt, oder die der koptischen entsprechende Pluralendung U oder UI (nicht IU, wie Ch. meinte) phonetisch geschrieben wurde. Ebenso ist der Artikel stets phonetisch geschrieben:

Masc. P oder Pi | *Fem.* T oder Ti*) } *Plur.* Ne oder Ni.

Der Articulus demonstrativus lautet:

Masc. Pei | *Fem.* Tei oder Tai } *Plur.* Nei oder Nai.

Ferner das Pronomen demonstrativum:

Masc. Pen | *Fem.* Ten } *Plur.* Epen, Epu.

Die gleichfalls phonetisch geschriebenen Pronomina possessiva sind mit dem Koptischen übereinstimmend Pa, Ta, Na = ὁ τοῦ, ἡ τοῦ, οἱ τοῦ u. s. w.

Hierauf kommt Champollion zu den Zahlwörtern, die er für symbolische Hieroglyphen halten musste, da er an Syllabarhieroglyphen nicht glauben wollte. Siehe Tafel I. no. 6. Die alten Aegypter hatten nämlich nur 5 verschiedene Ziffern, vermöge deren sie jede noch so grosse Zahl auszudrücken im Stande waren; den Strich für 1, ein zweites Zeichen für 10, ein drittes für 100, Lotusblatt für 1000 und den Finger für 10000. Diese Ziffern konnten je nach Bedürfniss bis zu neun wiederholt und nebeneinander gestellt werden. 15009 würde z. B. durch einen Finger, fünf Lotuspflanzen und neun Striche geschrieben werden. Neben dieser Bezeichnungsart der Zahlwerthe finden sich aber auch bisweilen in seltenen Fällen die Namen von Zahlen phonetisch geschrieben, oder man malte ganz roh soviel Gegenstände nebeneinander, als man zählte. So bezeichnen z. B. sechs Beile oder Hämmer: sechs Götter. — Auch für die

*) Während der Artikel im Koptischen stets vor dem Nomen steht, scheint der Art. Sing. fem. in den Hieroglyphen hinter dasselbe getreten zu sein. Der Halbkreis, welcher ihn (T) bezeichnet, steht gewöhnlich hinter den dazu gehörenden Hieroglyphen. Dies bestätigt auch die Stelle bei Plutarch: „*Τὴν δὲ Ἶσιν ἔστιν ὅτε καὶ Μοὺθ προσαγορεύουσι· σημαίνουσι δὲ τῷ ὀνόματι μητέρα.*" Die Mutter hiess *mau* und mit dem Artikel also altägyptisch *Mau-t*, koptisch dagegen *t-Mau*.

Ordinalzahlen und Brüche hatten die Aegypter besondere Zeichen, so wählte man z. B. für letztere das Bild eines Mundes, welcher *Re*, Theil ausdrückte und über welchen der Zähler, unter welchen der Nenner gesetzt wurde.

Ausführlich sind hierauf die phonetisch geschriebenen Pronomina personalia behandelt. Sie weichen wenig von den koptischen ab*):

1. Pers.	Sing.	ANK, aNoK	koptisch	anok, ich.
2. „	„	eNToK, *fem.* eNTO	„	entok, ento, du.
3. „	„	U (hebr. הוא)	„	entof, er.
1. „	Plur.	aNoN, ANoN	„	anon, wir.
2. „	„	eNTOTN, eMTOTN	„	entoten, ihr.
3. „	„	eNTeSeN	„	entōu, entau, sie.

Ebenso sind in den Hieroglyphen auch häufig Suffixa geschrieben, von denen nur das Suff. III. Pers. Plur. *SeN* von dem koptischen abweicht. Z. B. Mund und Ohrenschlange = *Ro-f*, sein Mund; Haus, Riegel, Wellenlinie, drei Striche = *Heri-sen*, ihre Wohnung.

Die Eigenschaftswörter sind wie alle übrigen Hieroglyphenworte theils phonetisch, theils symbolisch geschrieben. Für letztere stellte Champollion den Grundsatz auf, viele Eigenschaftswörter seien symbolisch durch denjenigen Gegenstand ausgedrückt worden, welcher dieser Eigenschaft theilhaftig war, z. B. der Begriff grün durch einen Papyrusstengel, klein durch einen kleinen Vogel, viel durch eine Eidechse. — Das Adjectivum folgte unmittelbar dem Gegenstande, welchen es näher bezeichnen sollte; das weibliche Geschlecht wurde durch einen hinzugefügten Halbkreis (T) oder durch Halbkreis und Ei bezeichnet; Plural und Dual wurden ebenso wie bei dem Hauptworte gebildet. Die Steigerung, meint Ch., sei gewöhn-

*) Die grossen Buchstaben sind hieroglyphisch geschrieben, die kleinen aus dem Koptischen ergänzt.

lich durch das einfache Adjectivum mit folgendem Genitiv ausgedrückt worden, man habe also „der Grosse der Götter“ für „der Grösste der Götter“ geschrieben; auch habe man, um den Superlativ zu bezeichnen, das Eigenschaftswort verdoppelt oder verdreifacht. Endlich fand er auch das Wort *ehote*, dem das französische *plus que* entspricht, in Hieroglyphentexten phonetisch geschrieben.

Den Beschluss machen die Zeitwörter. Auch sie sind theils phonetisch geschrieben, theils durch figurative oder symbolische Bilder ausgedrückt. Von letzteren folgen hier einige Beispiele:

Ein Mann mit ausgestreckten Füssen bedeutet: gehen.

Dasselbe Bild in entgegengesetzter Richtung: zurückkehren.

Ein Mann mit erhobenen Händen: rühmen, preisen.

Ein Mann mit einem Gefässe auf dem Kopfe: tragen.

Ein Arm mit einem Gefässe in der Hand: geben, schenken.

Ein Arm mit einer Geissel: führen, leiten, lenken.

Ein Arm mit einer Waffe: stark sein, siegen.

Zwei Augen: sehen, betrachten.

Zwei gehende Füsse: gehen, wandeln.

Ein Instrument: arbeiten, verfertigen.

Ein Gefäss und Wellenlinien daneben: die Libation verrichten.

Die phonetisch geschriebenen, zu denen auch die drei Hülfszeitwörter ō und un, sein, werden und *iri*, machen, gehören, stimmen streng mit den entsprechenden koptischen überein, nur sind bei ihnen, wie auch sonst, die kurzen Vocale fortgelassen, z. B. hieroglyphisch SNH, koptisch *sonh*, vereinigen; hieroglyphisch HBT, schäumen, koptisch *hbete*, der Schaum. —

Die Personen wurden beim hieroglyphischen Zeitworte durch die schon erwähnten Suffixa bezeichnet, daher:

HS (kopt. hōs) singen.

HoS-I, ich singe	HoS-eN, wir singen
HoS-K, du singst	HoS-TeN, ihr singt
HoS-T, „ „ *fem.*	
HoS-F, er singt	HoS-SeN, sie singen.
HoS-S, sie singt	

Das Futurum wurde nach Champollion ausgedrückt durch das Hülfszeitwort ō, sein, die Präposition *er* (Mund) zu, und den Verbalstamm; daher est ad dandum = *dabit.* — Auch glaubte er, dass zur Bezeichnung der ersten Person Sing. bisweilen ein figuratives Zeichen, eine sitzende Mannes- oder Frauengestalt gewählt worden sei. Doch war, wie wir später sehen werden, auch dieses Bild phonetischer Natur.

Dies sind die hauptsächlichsten Lehren und Entdeckungen Champollion's, welche nach dem Tode desselben in den oben angeführten beiden grossen Werken bekannt gemacht wurden, und welche den wirklichen Schlüssel zur gesammten Literatur der alten Aegypter zu enthalten schienen. Dieselben bieten das erste vollständig ausgebildete System, sie enthielten eine vollständige Grammatik, sie erklärten lexikalisch fast alle damals bekannten Hieroglyphen und Gruppen, die auf Denkmälern und Papyrusrollen vorkommen. Um so mehr muss es auffallen, dass weder Champollion selbst, noch einer seiner Nachfolger im Stande war, sich streng an seine Grundsätze haltend, nur einen einzigen fortlaufenden Hieroglyphentext im Zusammenhange zu übersetzen und zu erklären. Von den auf den Denkmälern vorkommenden Eigennamen konnten nach Champollion's Lautalphabete viele nicht gelesen werden, die Inschrift von Rosette

blieb unentziffert*), die Tafel von Abydos mit ihrer ägyptischen Königsreihe blieb zum grossen Theile unverständlich, das Todtenbuch der alten Aegypter wurde von Lepsius herausgegeben, konnte aber nicht übersetzt werden. Endlich mussten selbst die wärmsten Anhänger des Champollion'schen Systems verzweifeln. Bunsen erklärte offen (Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte I. 320): „Wir sagen mit derselben Bestimmtheit, dass kein Mensch lebt, welcher [nach Champollion's System] im Stande wäre, irgend einen Abschnitt des Todtenbuches ganz zu lesen und zu erklären, noch viel weniger eine der geschichtlichen Papyrusrollen"; de Rougé sagt in seinem Mémoire sur l'inscription du tombeau d'Ahmes, chef de nautoniers. Par. 1851, „que la traduction de ces lignes eût été impossible dans l'état où Champollion a laissé la science égyptienne"; Lepsius endlich (Ueber eine hieroglyphische Inschrift am Tempel zu Edfu. Berl. 1855) gesteht S. 71 in einer vor der Berliner Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vorlesung: „Ja es giebt nicht wenige Inschriften, von denen wir nach unserer bisherigen Kenntniss noch gar nichts verstehen und welche kaum ihren oberflächlichen Inhalt errathen lassen." Diese Aussprüche lassen vermuthen, dass Champollion's Lehren und Grundsätze, dass sein gegen 6000 aus dem Zusammenhange gerissene Hieroglyphengruppen erklärendes Wörterbuch Mängel und Irrthümer enthalten haben müssen, welche der Hieroglyphenentzifferung hinderlich in den Weg traten. Diese Mängel und Irrthümer sind nicht etwa zuerst von seinen oben genannten Anhängern und Nachfolgern, sondern von anderer Seite entdeckt und nachgewiesen worden. Vergl. London Literary Gaz. 1828 no. 600 p. 457; Jahrb. für Philol. u. Pädag. 1834. X. 2 S. 182; Seyffarth, Grundsätze der Mythologie und der Hieroglyphensysteme. Leipz. 1843;

*) Von der Entzifferung derselben durch Brugsch wird sich später zeigen, dass dieselbe seiner eigenen Erklärung entgegen, nicht auf Champollion'schen Grundsätzen beruht.

Neue Jenaische Literatur-Zeit. 1847. no. 204. — Die in Champollion's Lehren enthaltenen Irrthümer sind hauptsächlich folgende:

1. Die Hieroglyphentexte sollen etwa halb aus symbolischen halb aus alphabetischen Figuren bestehen, wobei allerdings den letzteren ein häufigerer Gebrauch zugeschrieben wird; dieselben sind nach Gramm. p. 24 d'un usage plus fréquent als die symbolischen. Dabei kann dasselbe Bild bald symbolisch bald alphabetisch sein, denn die Gans, welche symbolisch den Sohn bezeichnet, steht auch in dem allgemeinen Lautalphabete, um den Buchstab *S* auszudrücken. — Aber wenn man gezwungen ist, die Hälfte oder auch nur ein Drittheil der Hieroglyphen symbolisch zu erklären, d. h. die Bedeutungen derselben zu errathen, wenn man ausserdem von vorn herein nicht wissen kann, ob man einem bestimmten Bilde an der zu entziffernden Stelle einen Lautwerth oder eine symbolische Bedeutung zuschreiben solle, so ist der Willkür Thür und Thor geöffnet und an eine sichere unzweifelhafte Entzifferung von Texten kann nicht gedacht werden. Die kleinen von Ch. übersetzten Sätzchen und Gruppen beweisen Nichts; denn nur durch Entzifferung eines längeren Textes, in welchem dieselben Gruppen sich öfter wiederholen, hätte er darthun können, dass nach seinem System ein verständlicher und verständiger Sinn herauskomme, wenn man consequent demselben Hieroglyphenbilde jedesmal auch dieselbe symbolische Bedeutung oder denselben Lautwerth beilege. Auch wuchs die Unsicherheit noch dadurch, dass nach Horapollo's Vorgange demselben Bilde oft mehrere verschiedene symbolische Bedeutungen zuertheilt wurden. Der Korb z. B. konnte symbolisch Herr und alle ausdrücken; passte die eine Bedeutung nicht, so musste die andere aushelfen. — Im Allgemeinen hielt er alle diejenigen Hieroglyphen für symbolisch, welche sich nach seinem akrophonischen Principe nicht phonetisch lesen liessen, oder welche in verglichenen zweisprachigen Inschriften mehrere

Buchstaben oder ein ganzes Wort auszudrücken schienen. Alle diese konnten von ihm nur tropisch erklärt werden, da er sich stets energisch gegen Syllabarhieroglyphen erklärt hatte. Und doch war er schon auf dem richtigen Wege zu letzteren. Er behauptete, der Korb bedeute bald *omnis* bald *dominus*, weil die koptischen Wörter dafür *nib* und *neb* ähnlich lauten, und ebenso findet sich bei den Zahlzeichen die vereinzelte Bemerkung, dass der Finger vielleicht deshalb die Zahl 10,000 bezeichne, weil ersterer *teb*, letztere *tba* genannt wurden. Der richtige Grundsatz, dass es streng genommen gar keine symbolischen Hieroglyphen giebt, dass vielmehr alle nicht alphabetischen Sylben oder mehrere Consonanten ausdrücken, ist zuerst von Seyffarth gefunden und aufgestellt worden. Vergl. „*Suum cuique*" in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1852. VI. p. 300. Der Umstand, dass auch in Eigennamen häufig Sylbenhieroglyphen angewendet wurden, liess selbst die Entzifferung dieser nach Champollion's Lautalphabete scheitern. So konnte z. B. der Name der Nitokris auf der Tafel von Abydos nicht richtig gelesen werden, weil er mit Sylbenzeichen NT-KR geschrieben ist.

2. Ein zweites Hinderniss einer richtigen Uebersetzung waren die Champollion'schen Determinativa, d. h. die Entdeckung, dass die alten Aegypter oft dasselbe Wort nebeneinander erst alphabetisch und dann figurativ oder symbolisch ausgedrückt haben. So las er Mund (R), Wellenlinie (N) und Sarkophag (*Ran*) natürlich *Ran* und übersetzte Sarkophag oder symbolisch Name, während dieselbe Gruppe auf dem Obelisk an der Porta del popolo in Rom durch *ran*, placere übersetzt werden muss; ebenso musste er nach seinem Principe die Bilder Kette (H), Ohrenschlange (P), schrägliegende Striche (I) mit dem Determinativ Schlange durch *hfo*, Schlange übersetzen und brachte Gramm. p. 244 bei Uebersetzung einer Stelle aus dem Todtenbuche 108, 2 den

Unsinn heraus: „Il y a un serpent sur le haut de la montagne d'environ coudées XXX dans sa longueur, coudées XV dans sa largeur, coudées IV dans sa face.“ Statt dieses antediluvianischen Blutegels findet man eine richtigere Uebersetzung bei Seyffarth (Grammatica Aegyptiaca. p. XXII). Spätere Untersuchungen haben gelehrt, dass dergleichen Determinativa, welche meistens Sylbenzeichen sind, bloss deshalb angehängt wurden, um die Aussprache der zunächst vorausgehenden Consonanten genauer zu bestimmen; es gibt, wenn man so sagen will, wohl phonetische Diacritica, aber keine symbolischen Determinativa in Champollion's Sinne. In dem ersten angegebenen Beispiele steht hinter Mund (R) und Wellen (N) nur deshalb der Sarkophag (Ran), damit durch dieses letzte Sylbenzeichen die Aussprache der beiden ersten Buchstaben durch R und N über jeden Zweifel erhoben werde. Mit Hinzufügung des dem Sinne am besten entsprechenden Vocals kann *ran*, Sarkophag, oder *ran*, Name, oder *roūne*, Jungferschaft u. s. w. gelesen und übersetzt werden.

3. Der Grundsatz Champollion's, dass die den Hieroglyphen zu Grunde liegende Sprache keine andere als die neuere koptische gewesen sei, bedarf einer bedeutenden Einschränkung. Auch ist derselbe nie von ihm durch eine Uebersetzung eines ganzen Textes erwiesen und bestätigt worden. Darf man auch andrerseits ebensowenig mit seinem Gegner Seyffarth an eine dem Altägyptischen höchst nahe verwandte chaldäisch-hebräische Ursprache denken (Gramm. Aeg. p. 2), so ist doch soviel durch neuere Entzifferungen erwiesen, dass Altägyptisch und Koptisch, wenn auch eines Stammes und in den Wurzelwörtern übereinstimmend, doch im Uebrigen wesentlich verschieden waren. Erstere Sprache zeichnet sich als die 1500 bis 2000 Jahre ältere aus durch eine viel einfachere Syntax und härtere Consonanten, durch eine geringere Anzahl in der Schrift unterschiedener Sprachlaute und durch das Fehlen der Mittel-

vocale. Die grammatischen Formen sind im Altägyptischen meist angehängt, während sie im Koptischen vor den Wurzeln stehen und endlich sind nicht wenige altägyptische Wortstämme in der koptischen Sprache ganz verloren gegangen und fehlen in den koptischen Wörterbüchern. In diesem letzteren Falle muss man, wie sich später zeigen wird, zu anderen Sprachen seine Zuflucht nehmen, da sich z. B. viele altägyptische Wörter in der hebräischen erhalten haben.

4. Der von Champollion aufgestellte Grundsatz, dass jede phonetische Hieroglyphe denjenigen Vocal oder Consonant ausgedrückt habe, mit welchem ihr altägyptischer Name begann, ist, so richtig er auch im Allgemeinen ist, doch nie von ihm bewiesen und ausser Zweifel gesetzt worden, denn von den 232 phonetischen Hieroglyphen seines Lautalphabetes fangen nur wenige mit den Lauten an, welche ihnen zugeschrieben worden. Auch ist ein Umstand noch zu berücksichtigen, welcher zwar dem gelehrten Franzosen nicht entging, von ihm aber nicht erklärt werden konnte; nämlich der, dass es einige Hieroglyphen gab, welche hier diesen, dort jenen Laut akrophonisch ausdrückten. Vergl. Dictionn. p. 115. 116. 129. 161. 269 u. s. w. Champollion konnte sich nur durch die Erklärung helfen, dass die alten Aegypter *abusivement* demselben Bilde verschiedene Lautwerthe untergelegt hätten. Aber die Sache erklärt sich höchst einfach. Manche Bilder hatten nämlich nicht wie im hebräischen Alphabete nur einen, sondern mehrere Namen, und konnten demnach auch mehrere verschiedene Buchstaben akrophonisch ausdrücken. Die Hand z. B. lautete sowohl *T* als auch *Z*, weil sie altägyptisch und koptisch sowohl *tot* als auch *ziz**) genannt wurde. — Ausserdem aber ist, wie schon einmal angedeutet worden, Champollion's Grundsatz der Akrophonie dahin zu erweitern, dass bei

*) Durch *z* soll hier und in der Folge der koptische Buchstab Giangia bezeichnet werden, welcher wie *ts*, *dsch* ausgesprochen wurde.

denjenigen Hieroglyphen, deren Name mit einem Vocale oder einem *H* begann, sowohl diese als auch der darauf folgende Consonant akrophonisch benutzt werden durften, wie z. B. der Arm in der That bald *a* bald *m* ausdrückt, weil er altägyptisch *amahe* (אמהה, koptisch *mahe*) hiess.

5. Im Widerspruche mit seiner Behauptung, dass jede Hieroglyphe nur einen Buchstab auf einmal ausdrücken dürfe, bemerkte Champollion dennoch in praxi (Gramm. p. 64—66), dass bisweilen eine Hieroglyphe mehrere Buchstaben zugleich bezeichnete. Dergleichen Fälle erklärte er für Abkürzungen und behauptete, man habe *Suten* statt *S*, *Amos* statt *Am*, *User* statt *U* u. s. w. zu lesen und auszusprechen. Aber wer kann glauben, dass die alten Aegypter beim Lesen hätten im Stande sein können, ohne ein Abkürzungszeichen vorzufinden, dergleichen zahlreiche Abkürzungen in längeren Texten sogleich als solche zu erkennen und denselben die richtigen Worte und Gedanken unterzulegen? Alle diese vermeintlichen Abkürzungen sind leicht zu erklären, wenn man in ihnen Sylbenhieroglyphen anerkennt, welche Champollion leider stets entschieden von sich gewiesen und geleugnet hat.

6. Endlich konnte Champollion einige Zeichen und Gruppen gar nicht erklären und übersetzen und hielt sie deshalb für bedeutungslos, indem er behauptete, dieselben seien nur aus symmetrischen Gründen gesetzt worden, um diesen und jenen leeren Raum auszufüllen. So war z. B. für ihn die Buchrolle, welche häufig in Hieroglyphentexten gefunden wird, nur ein *Caractère explétif destiné à carrer les groupes*. Gramm. p. 59. Aber auch solchen scheinbar werthlosen Zeichen ist, wie sich in der Folge zeigen wird, stets ein Lautwerth beizulegen.

Fassen wir noch einmal kurz alles Gesagte zusammen, so konnte Champollion keine Zeile richtig übersetzen, weil er eine grosse Anzahl von Hieroglyphen für symbolisch hielt, weil er keine Sylbenzeichen anerkennen wollte, weil er sich selbst durch

seine Determinativa einen die richtige Erklärung vieler Gruppen verzögernden Hemmschuh angelegt hatte, weil er die altägyptische Sprache für identisch mit der koptischen hielt, weil er seinen Grundsatz der Akrophonie nicht durchführte, weil er statt an Syllabarhieroglyphen an Abkürzungen dachte, weil er endlich einzelne Zeichen gar nicht verstand und zu erklären wusste. So hat er selbst nichts als einige aus dem Zusammenhange gerissene und deshalb die Richtigkeit seines Systems nicht erweisende kürzere Sätze erklärt und übertragen. Ist es aber einigen seiner Anhänger und Nachfolger (de Rougé, Brugsch, Birch, Orcurti) scheinbar gelungen, einige, gleichviel ob richtige oder unrichtige Uebersetzungen längerer Hieroglyphentexte zu liefern, so werden wir bei Besprechung derselben sehen, dass diese Champollionianer entweder ihren Uebersetzungen gar keinen Commentar beifügten, welcher ihre Entzifferungsart erkennen liesse, oder, wenn sie dies thaten, nur durch Hineintragung fremder Grundsätze in das Champollion'sche System zu einem einigermaassen richtigen Verständnisse der Hieroglyphengruppen gelangten.

Sind wir nunmehr mit dem Abschlusse des Champollion'schen Systems zu einem wichtigen Abschnitte in der Geschichte der Hieroglyphenentzifferung gelangt, so bleiben uns, indem alle übrigen besprochenen Systeme der Vergessenheit übergeben und in sich selbst zusammengesunken waren, für die Folgezeit nur noch zwei zu berücksichtigen, das symbolische Champollion's und das rein phonetische Seyffarth's. Wie dieselben nach und nach weiter entwickelt und vervollkommnet wurden, wird die folgende Periode lehren.

Zweite Periode.

Weitere Entwickelung der einzelnen Systeme.

11. Seyffarth's astronomisches System. 1840.

Noch vor dem Erscheinen von Champollion's Hieroglyphen-Grammatik und Wörterbuche hatte Seyffarth in Leipzig vom Jahre 1833 an herausgegeben:

Beiträge zur Kenntniss der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte des alten Aegypten von G. Seyffarth. 4.

deren zweites bis fünftes Heft unter dem besonderen Titel „Systema Astronomiae Aegyptiacae" die astronomischen Denkmäler des alten Aegyptens behandelten. Seyffarth hat sich in diesem Werke nicht allein das Verdienst erworben, zum ersten Male ausführlich die auf astronomischen Beobachtungen beruhende ägyptische Zeiteintheilung und die grösseren Perioden zu besprechen, sondern er entdeckte auch und lehrte zuerst die Gesetze, nach denen die alten Aegypter ihre astronomischen Kenntnisse und die von ihnen beobachteten Constellationen hieroglyphisch aufzuzeichnen und der Nachwelt zu überliefern pflegten. Zugleich erklärte er eine grosse Anzahl astronomischer Denkmäler, namentlich die Constellation am Tempel zu Dendera (p. 239), die vom Pariser Monolith (p. 270), die auf dem Sarkophag des Ramses Miamun in Paris (p. 258) und viele andere. Gestützt war seine Unter-

suchung hauptsächlich auf die Worte des ägyptischen Priesters Chaeremon bei Porphyrius in epistola ad Anebonem in Jamblichi de mysteriis Aegyptiacis libb. pag. 7, wo es heisst: „Chaeremon aliique multi nihil quid agnoscunt ante mundum hunc adspectabilem, neque alios Aegyptiorum ponunt deos, praeter vulgo dictos planetas et Zodiaci signa et stellas simul cum his in conspectum venientes et sectiones Decanorum et Horoscopos. Quippe videbat enim, qui Solem universi architectum esse dicerent, ab illis non ea tantum, quae ad Osiridem Isidemque pertinent, sed etiam quidquid sacrarum fabularum erat, partim in stellas earumque conspectus, occultationes occursusque, partim in Lunae modo crescentis modo senescentis varietatem, partim in Solis cursum, vel in nocturnum aut diurnum hemisphaerium, vel in Nilum fluvium, cuncta denique naturales, nihil in naturas corporea mole carentes viventesque conferri.“ Auf diese und viele andere Stellen bei alten Schriftstellern, welche für eine astronomische Auffassung der altägyptischen Religion und Mythologie sprechen, gestützt, kam er auf die Vermuthung, dass wir in den ägyptischen Göttern und Götterbildern nur Gestirne vor uns haben, und dass die den einzelnen Gottheiten beigelegten Symbole, Attribute und heiligen Gegenstände ebenfalls auf die entsprechenden Gestirne bezogen werden müssen. Nachdem er daher die einzelnen Planeten- und Zodiakalgötter genau beschrieben und ihre hieroglyphischen Namen gedeutet, sowie auch ihre Attribute und die ihnen heiligen Thiere und anderen geweihten Gegenstände mit der grössten Sorgfalt zusammengestellt hat, stellt er folgende drei Grundregeln auf:

1. Die verschiedenen uns überlieferten altägyptischen Götternamen sind auf die Planeten oder den Thierkreis zu beziehen.

2. Die verschiedenen auf ägyptischen Denkmälern vorkommenden Götterbilder, die an ihren Insignien und Attributen leicht zu erkennen und zu unterscheiden sind, sind Symbole der Planeten und Thierzeichen.

3. Die verschiedenen Thiere, Bäume, Pflanzen, Instrumente und Kunstwerke aller Art, welche den Göttern heilig und geweiht waren, sind ebenso wie auf die Götter, so auf die entsprechenden Planeten und Thierzeichen zu beziehen und finden sich auch bisweilen auf ägyptischen Denkmälern, um dieses oder jenes Gestirn auszudrücken. Da z. B. der Ibis dem Gotte Thoth geweiht war, so steht derselbe häufig auf astronomischen Thierkreisen, um den Gott Thoth, den Planet Mercur zu bezeichnen.

Um nun die astronomischen Denkmäler der alten Aegypter richtig verstehen und deuten zu können, ist es nur nothwendig, die einzelnen Götterbilder und Symbole auf die richtigen, denselben entsprechenden Gestirne zu beziehen. Denn es wurden die bekannten zwölf Thierzeichen durch die Bilder oder Symbole der zwölf grossen Zodiakalgötter, die sieben Planeten durch die sieben Planetengötter oder sogenannten Kabiren ausgedrückt. Sollte durch eine solche Götterreihe eine Constellation angedeutet werden, so setzte man an die Stelle des Zwölfgottes, in dessen Zeichen ein Planet stand, das entsprechende Kabirenbild, oder man stellte Beide nebeneinander*). Dieses von Seyffarth zuerst entdeckte System der alten Aegypter, ihre astronomischen Beobachtungen aufzuzeichnen und an Tempelwänden und Särgen zu verewigen, verleitete ihn nun zu dem neuen Hieroglyphensysteme, mit welchem er im Jahre 1840 hervortrat. Dasselbe kann mit Recht, seinem früheren kalligraphischen entgegengesetzt, das astronomische genannt werden.

Das siebente Heft seiner Beiträge erschien nämlich in dem genannten Jahre unter dem Titel:

Alphabeta genuina Aegyptiorum numeris ipsorum hieroglyphicis, hieraticis demoticisque conservata, nec non Asianorum, literis Persarum, Medorum Assyriorumque cuneo-

*) Vergl. des Verfassers Grundzüge der Astronomie und Astrologie der Alten, besonders der Aegypter. Leipzig 1857.

formibus, Zendicis, Pehlvicis et Sanscriticis subjecta. Lipsiae 1840. 4.

Er handelt in diesem Buche hauptsächlich von den Zahlzeichen und Alphabeten aller verschiedenen Völker, besonders der Aegypter, und es ist anzuerkennen, dass er zuerst das ganze Ziffersystem der hieroglyphischen, hieratischen und demotischen Zahlen entdeckte und hier bekannt machte, was Brugsch nicht gewusst zu haben scheint, welcher neun Jahre später „Numerorum apud veteres Aegyptios demoticorum doctrina, ex papyris et inscriptionibus nunc primum illustrata. Berol. 1849" herausgab, ohne die übereinstimmenden Resultate seines ruhmwürdigen Vorgängers auch nur mit einem Worte zu erwähnen, obgleich schon Minutoli (Abhandlungen vermischten Inhaltes. Berl. 1831 p. 187) dieselben veröffentlicht und anerkannt hatte: C'est à M. Seyffarth que nous sommes redevables de cette découverte, qui dans la suite contribuera évidemment à consolider ce système."

Besonders wichtig aber für die Hieroglyphenentzifferung ist das, was Seyffarth in seinen Alph. gen. pag. 42 der in derselben Zeit erscheinenden Hieroglyphengrammatik Champollion's gegenüber ausspricht. Er sagt ungefähr Folgendes:

„Die gesammte ägyptische Literatur ist nicht symbolisch, sondern alphabetisch. Bis Young haben Alle geglaubt, die einzelnen Hieroglyphenbilder bedeuteten Worte und ganze Begriffe. Nachdem Young gezeigt hatte, die Hieroglyphen seien Buchstaben und Sylben, kam man bald zu dem Glauben, fast alle Hieroglyphenbilder in Eigennamen seien alphabetische, die übrigen aber symbolische. Im Jahre 1825 habe ich selbst (Seyffarth) bewiesen, die ganze Literatur der Aegypter sei alphabetisch; den demotischen, hieratischen und hieroglyphischen Zeichen liege das phönikische Alphabet zu Grunde und die hieroglyphischen Bilder müssen vollständig grammatisch erklärt werden. Dies wird schon vollständig durch die ägyptischen Zahlzeichen bestätigt. Denn da die Aegypter schon in den ältesten

Zeiten ein Alphabet hatten (Plut. de Is. p. 472), so werden sie unter keiner Bedingung diese deutliche und einfache Schrift mit der dunkleren und unerklärlichen symbolischen vertauscht haben. Es ist an und für sich sonnenklar (luce clarius), dass Niemand mit 450 symbolischen Zeichen (soviel verschiedene Hieroglyphen giebt es nämlich) auch nur einen Papyrus habe schreiben können, der so viel verschiedene Ideen ausdrücken und enthalten muss. Was soll ich sagen von den Millionen von Inschriften, von den sechs und dreissig hermetischen Büchern? Wären so viele hieroglyphische Monumente mit 450 verschiedenen symbolischen Zeichen geschrieben gewesen, welcher Priester, frage ich, hätte nur wenige Jahre später einen so geschriebenen Text verstehen können? Zwar spricht Clemens von Alexandrien von ägyptischen symbolischen Hieroglyphen, aber er erwähnt sie nicht als ursprüngliche, sondern als secundaria nach den alphabetischen (*διὰ τῶν πρώτων στοιχείων*). Diese Hieroglyphen bei Clemens braucht man nicht auf die eigentliche Schrift der Aegypter zu beziehen, da Clemens dabei die symbolischen astronomischen Hieroglyphen im Sinne haben konnte. Die symbolischen Hieroglyphen sind nicht häufiger als die symbolischen Bezeichnungen in unseren astronomischen Büchern. Was in Hieroglyphentexten Symbolen ähnlich sieht, muss alphabetisch erklärt werden."

„Deshalb muss die gesammte ägyptische Literatur nicht mit Hülfe einer lebhaften Phantasie, sondern durch eine vernünftige Philologie und grammatisch in's Leben zurückgerufen werden. Man muss dabei festhalten, dass die Aegypter seit den frühsten Zeiten ein wahres Alphabet im Gebrauch gehabt haben, dasselbe, mit dem die Römer; Griechen, Hebräer u. A. geschrieben haben. Von diesen Völkern wichen die Aegypter besonders darin ab, dass sie für dieselben Laute mehrere verschiedene Zeichen anwendeten, sei es, um ihre Tempel mit einer möglichst grossen Anzahl verschiedener heiliger Bilder zu schmücken, sei es um Naseweise (sciolos) und Fremde zu Narren zu haben, sei es um verschie-

dene ähnlich lautende Worte zu unterscheiden, sei es aus anderen Ursachen.“

Aus dem Angeführten geht deutlich hervor, dass Seyffarth wie schon früher, so auch in dieser neuen Schrift ein vollständig phonetisches Princip aufstellte; nur in der Erklärung seiner phonetischen Hieroglyphen wich er wesentlich von seinen früheren Ansichten ab.

Eusebius sagt: „mundum inter septem planetas divisum esse“, und bekanntlich war die ganze Natur, alle Erzeugnisse, alle Künste, alle Handwerke u. s. w., kurz alles Denkbare nach der alten Astrologie unter den Einfluss und Schutz der sieben damals bekannten Planeten vertheilt. Einen Ueberblick über diese astrologische Eintheilung gab Seyffarth in seiner Astronomia Aegyptiaca p. 191 ff., und der nächste Schritt zu seinem neuen Hieroglyphensysteme war der, dass er auch sämmtliche Hieroglyphen als Bilder sichtbarer Gegenstände nach demselben Grundsatze in sieben Klassen brachte, deren jede einem der Planeten zuertheilt wurde (p. 381—434). Nun versichert Dio Cassius (XXXVII. 17), auch die sieben Töne der Musik hätten den sieben Planeten entsprochen, nämlich:

c. Mond ☽.	g. Sonne ☉.
d. Saturn ♄.	a. Venus ♀.
e. Jupiter ♃.	h. Mercur ☿.
f. Mars ♂.	c. Mond ☽.

Ebendasselbe berichten Demetrius Phalereus (περὶ ἑρμηνείας §. 71) und Eusebius (Praep. evang. XI. 6) von den sieben bekannten Vocalen der alten Völker: a. Mond ☾. η. Sonne ☉. i. Mars ♂ u. s. w. Hieraus schliesst Seyffarth, auch alle übrigen Buchstaben seien unter die sieben Planeten vertheilt und einzelnen derselben geweiht gewesen, und zwar folgendermaassen:

Mond ☾ : a. h. p.
Mercur ☿ : ā. th. ts. (ϑ und ζ).
Venus ♀ : e. b. k. q.

Sonne ☉ : ê. g. l. r.
Mars ♂ : i. d. m. sch.
Jupiter ♃ : o. f. n. t.
Saturn ♄ : u. ds. s.

Diese in seiner Astronomia Aegyptiaca angedeuteten und später*) wiederholten Thatsachen und Vermuthungen führten ihn nun zu dem im Jahre 1840 ausgesprochenen Hieroglyphensysteme, welches mit Recht den Namen eines astronomischen verdient und auf folgendem Grundsatze beruht. Die ganze Natur war astrologisch in sieben Klassen getheilt, deren jede unter dem Schutze eines der sieben Planeten stand. Andrerseits waren ebenso die Buchstaben einzelnen Planeten geweiht, und es musste daher nach Seyffarth's Ansicht eine Hieroglyphe, deren Gegenstand z. B. zum Bereiche des Mercur gehörte, einen dem Mercur geweihten Sprachlaut phonetisch ausdrücken. Von diesem Gesichtspunkte aus ist sein *Vocabularium Aegyptiacum* entstanden, welches einen besonderen Theil seiner Alphabeta genuina p. 105—123 bildet. Einige Beispiele sind folgende:

no. 1. Der Speerwerfer gehört zum Bereiche des Mars und drückt daher die diesem Planetengotte geweihten Buchstaben *S* und *T* aus.

no. 29. Das Auge ist dem Jupiter heilig (Astron. Aeg. p. 183) und bezeichnet u, o, *φ*, n.

no. 57. Der Ellenbogen war der Venus heilig und drückte deshalb den Consonant K aus.

no. 74. Der der Sonne geweihte Stier (Astron. Aeg. p. 382) drückt die Sonnenbuchstaben z. B. *g* (ch) im Namen des Necho, *r* in Caesar aus.

no. 102. Die Straussfeder, dem Saturn heilig (Astron. Aeg. p. 162. 401), bezeichnet *S* in *Severus* u. s. w.

---

*) Alphab. gen. p. 5. Unser Alphabet ein Abbild des Thierkreises. Leipzig 1834.

So unrichtig nun auch dieses System war, welches er selbst in späteren Schriften als lächerlich bezeichnet, so hat er doch in vielen Fällen, besonders bei Gruppen aus der Inschrift von Rosette und solchen, deren Varianten er vergleichen konnte, die Lautwerthe der Hieroglyphen richtig bestimmt und viele Worte und Eigennamen richtig gelesen. Auch enthält das Vocabularium viele bisher noch nicht bekannte Sylbenzeichen, z. B. no. 205 Wurzel = MS in Amos, no. 423 Stern = SD, ST u. a.

Eine kleine deutsche Abhandlung darf nicht unerwähnt bleiben, welche demselben siebenten Hefte der Beiträge (S. 139—156) angehängt ist: „Die biblischen Maasse durch die antiken ägyptischen Ellen in den Museen zu Turin, Paris und Leyden bestimmt."

Die beschriebenen Ellen sind sämmtlich Weihgeschenke für Verstorbene und enthalten daher die Namen derselben mit dem Beisatze „der Gerechtfertigte, der Selige." Die Pariser Elle ist fünfkantig und enthält auf allen fünf Seiten Inschriften, besonders die Namen der einzelnen Theile und ein ganzes ägyptisches Pantheon. Aus diesen Inschriften fand Seyffarth folgende Eintheilung der ägyptischen Elle (S. 143):

Die königliche (heilige) Elle = 28 Zoll.
Die gemeine Elle = 24 Zoll.
Der göttliche (heilige) Fuss = 14 Zoll.
Der gemeine Fuss = 12 Zoll.
Die Palme (Handbreite) = 4 Zoll.
Der Finger = 1 Zoll.
Eintheilungen der Fingerbreite = $^1/_2$ — $^1/_{16}$ Zoll.

Diesen sieben Eintheilungen entsprachen die sieben verschiedenen Götterordnungen, welche das astronomische Pantheon auf der Pariser und auf der Turiner Elle darbot, und welche Seyffarth folgendermaassen erklärte:

1. Sonne und Saturn (das obere und untere Hemisphär, Sommer und Winter, Tag und Nacht).

2. Die sieben Planeten oder Kabiren.
3. Die zwölf Vorsteher der zwölf Thierzeichen.
4. Die Trienten, Trimurtis, Camephi zu 120°.
5. Die Quadranten oder vier Cardinalgötter.
6. Die zwanzig grossen Götter (?).
7. Die acht und zwanzig Mondstationen.

Auch die auf den Ellen enthaltenen Namen suchte er zu lesen und hiernach das Alter derselben zu bestimmen. Die Länge der ägyptischen Ellen betrug ungefähr 22½ Leipziger Zolle. Nun finden sich bei den alten Hebräern dieselben Eintheilungen der Elle*), und indem Seyffarth wohl nicht mit Unrecht S. 153 vermuthet, dass der nach Mosaischen Verhältnissen erbauten Stiftshütte die aus Aegypten mitgebrachte Elle, deren sich die Israeliten während ihres 215 Jahre langen Aufenthaltes daselbst bedient hatten, zu Grunde gelegen habe, ergeben sich für dieselbe folgende von Seyffarth berechnete Maassverhältnisse. Das bedeckte Zelt war 27 Ellen 21 Zoll lang, 9 Ellen 7 Zoll breit und ebenso hoch, das Heilige war 18 Ellen 14 Zoll, das Allerheiligste 9 Ellen 7 Zoll lang, der Vorhof 92 Ellen lang, 46 Ellen breit, 4 Ellen 15 Zoll hoch u. s. w. Alles nach Leipziger Maasse bestimmt.

12. Champollion's Schüler in Deutschland, Schwartze, Ideler, Lepsius.

Nächst Lepsius, dessen hieroglyphische Forschungen sogleich ausführlicher werden beleuchtet werden, waren es besonders zwei Gelehrte, welche sich in Deutschland an Champollion's System anschlossen, Ideler und Schwartze. Ideler liess schon im Jahre 1841:

---

*) Die heilige Elle, die gemeine Elle, der Fuss (σπιθαμή), die Palme, die Fingerbreite. Vergleiche Thoth oder die Wissenschaften der alten Aegypter. Göttingen 1855. S. 207.

Hermapion sive Rudimenta hieroglyphicae veterum Aegyptiorum literaturae scripsit J. L. Ideler. Lips. 1841. 4.

erscheinen, worin er von der Sprache und Schrift der alten Aegypter im Allgemeinen, von der Inschrift von Rosette und anderen mehrsprachigen Inschriften, von der demotischen Schrift und demotisch-griechischen Papyrusrollen, von der Hieroglyphenschrift (nach Champollion), von den akrologischen Hieroglyphen, von Spohn's und Seyffarth's Untersuchungen, endlich nach den bisher entzifferten Königsnamen von der Geschichte der alten Aegypter handelte. Dass er sich eng an Champollion und dessen Resultate anschloss, beweisen seine eigenen Worte p. 90: „nisi Champollion, quem ea, quae Youngius repererat, sensim sensimque veritati propius adduxerunt, aliud iter persecutus esset, quo tandem ipse ejusque discipuli ad finem *exoptatissimum* pervenerunt.“ Dasselbe gilt von Schwartze, der besonders bekannt und berühmt durch seine gründliche Kenntniss der koptischen Sprache, das Studium dieser durch Schriften grammatischen Inhaltes und Herausgabe koptischer Bibelübersetzungen und anderer Texte wesentlich gefördert hat*). Sein Hieroglyphenwerk erschien 1843 unter dem Titel „Das alte Aegypten. Leipz.“ in zwei Theilen. Dem zweiten Titelblatte nach sollte dasselbe eine „Darstellung und Beurtheilung der vornehmsten Entzifferungssysteme“ enthalten; es handelt jedoch fast ausschliesslich nur von Champollion und dessen Resultaten. Anfangs beabsichtigte er wohl nur einen kritischen Auszug aus Champollion's Werken zu liefern, und hierdurch das Studium derselben zu erleichtern; indem er jedoch die von Champollion gefundenen Resultate philologisch zu erklären und genetisch zu entwickeln versuchte, wuchs sein „altes Aegypten“ über des Verfassers und Verlegers Erwartungen

*) Psalterium in dialectum Copticae linguae Memphiticam translatum. Lips. 1843. 4. Pistis Sophia etc. descripsit et latine vertit M. G. Schwartze; ed. J. H. Petermann. Berol. 1851. 8. Koptische Grammatik von Dr. M. G. Schwartze, herausgegeben von Dr. H. Steinthal. Berl. 1850. 8.

immer mehr an, und dieses Buch, welches nur von Champollion, dessen Systeme, Forschungen und Resultaten handelte und jenes Regeln mit neuen Beispielen zu belegen und zu bestätigen suchte, ist fast so stark und umfangreich, wenn nicht umfangreicher als Champollion's sämmtliche Schriften zusammengenommen. In späterer Zeit scheint sich Schwartze mit eigentlichen Hieroglyphenentzifferungen wenig beschäftigt zu haben, vielleicht theilte er Bunsen's erst kürzlich mitgetheilte Ansicht über die Schwierigkeit und Unmöglichkeit derselben; von seinen Zuhörern wurde erzählt, er habe in seinen Vorlesungen über koptische Sprache sich scherzhaft dahin geäussert, man sei nicht im Stande nur eine einzige Hieroglyphenzeile richtig zu übersetzen und zu entziffern, wenn man nicht von dem heiligen Geiste beseelt und dabei unterstützt würde.

Mit dem Namen Lepsius nennen wir den gegenwärtigen Hauptvertreter des Champollion'schen Lehrgebäudes. Dieser Gelehrte hatte sich als Philolog mit Champollion's Forschungen beschäftigt und trat als Aegyptolog zuerst mit einer Schrift hervor, in welcher er seines Lehrers System zu vereinfachen und in eine klarere Methode zu bringen versuchte. Diese Schrift war eine „Lettre sur l'alphabet hiéroglyphique, à M. le Prof. Hippolyte Rosellini. Rom. 1837 (Annali dell' Instituto di corrispondenza archeologica. Volume nono. p. 5—100). Auch hier hat man, wie schon der Name der Schrift besagt, es wiederum und von Neuem nur mit dem Alphabet zu thun, da Uebersetzungen längerer Texte nach Champollion nicht gewagt werden konnten.

Dennoch erklärte sich Lepsius für den treusten Anhänger seines Meisters, er sagte in dieser Schrift p. 16 von dessen damals noch nicht vollständig erschienener Grammatik: „Elle sera pour toujours l'ouvrage fondamental de la philologie égyptienne, comme la Description des Monumens de l' Égypte et de la Nubie le sera pour l'archéologie égyptienne prise dans le sens le plus étendu du mot.“

Bei einer kurzen Charakteristik dieser Schrift versteht es sich von selbst, dass es kaum der Erwähnung bedarf, wenn Lepsius in seinen Ansichten mit Champollion vollständig übereinstimmt, nur die von ihm beabsichtigten Verbesserungen und Vereinfachungen des Champollion'schen Systems verdienen eine besondere Beachtung und Berücksichtigung. Er handelt zunächst von der Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen, erwähnt die Entdecker Young und Champollion und führt dem Leser noch einmal vor Augen, durch welche Hülfsmittel, Schlüsse und glückliche Combinationen es diesen beiden Männern gelungen sei, das erste Hieroglyphenalphabet aufzustellen. Indem er Champollion's System als das allein wahre preist, scheint es sein nächstes Bestreben gewesen zu sein, zu erklären, weshalb diese oder jene Hieroglyphe diesen oder jenen Lautwerth ausgedrückt habe, d. h. den Nachweis zu liefern (was Champollion nur in sehr wenigen Fällen gethan hatte), dass der Name des Bildes wirklich jedesmal mit dem Buchstaben begonnen habe, welchen dasselbe akrophonisch ausdrückte. Er erklärt z. B. die Hieroglyphen des Namens der Kleopatra p. 12. 13 so:

Un genou (kopt *keli*) = K.
Une lionne couchée (*laboi*) = L.
Une feuille de roseau (ake) = E.
Une fleur (?) = O.
Un carré (?) = P.
Un aigle (kopt. *achōm*) = A.
Une main (*tot*) = T.
Une bouche (*ro*) = R.
Un aigle (reparait pour la seconde fois) = A.

Bei einigen Hieroglyphen jedoch, deren Bildbedeutung er nicht richtig erkannte, z. B. bei dem *carré* (P) und dem segment de sphère (T) musste er die akrophonische Begründung und Erklärung des Lautwerthes ebenso unterlassen wie Champollion.

Nach einigen Worten über die bekannten vier verschiedenen

ägyptischen Schriftarten (hieroglyphisch, hieratisch, demotisch, koptisch), geht er von pag. 21 an zu der allgemeinen Hieroglypheneintheilung Champollion's und gesteht die Schwierigkeit und Mangelhaftigkeit einer aus so vielen verschiedenen Elementen gemischten Schreibweise ein. (On se demande, s'il était possible de se retrouver dans une écriture qui embrassait à la fois des images, des symboles et des caractères phonétiques, ou signes de sons?) Dennoch will er versuchen in diesem Schriftgemisch einen Organismus nachzuweisen und eine exactere Eintheilung vorzunehmen; ein Versuch, den er mit den Worten „*Qui bene distinguit bene docet*" einführt und rechtfertigt. Seine Eintheilung sämmtlicher Hieroglyphenbilder ist der Champollion's gegenüber folgende:

I. Begriffszeichen oder ideographische.
   a) abzeichnende oder figurative.
   b) symbolische oder tropische.

II. Lautzeichen.
   a) allgemeine Lautzeichen (Alphabet).
   b) Erweiterung desselben in der Römerzeit.

III. Mischzeichen (Caractères intermédiaires) oder bedingte Lautzeichen, d. h. ursprüngliche Begriffszeichen, welche erst später und nur für gewisse Worte einen phonetischen Werth erhalten haben (siehe weiter unten).
   a) anlautende.
   b) in Worten, wo das Mischzeichen in zweiter Stelle steht.

IV. Bestimmungszeichen oder Determinativa, unter welche Lepsius ausser denen Champollion's auch diejenigen grammatischen Bestimmungszeichen (signes déterminatifs grammaticaux) rechnete, welche sich nicht phonetisch erklären liessen, z. B. die zwei Striche zur Bezeichnung des Dualis, die drei zur Bestimmung der Mehrheit u. a.

Diese Eintheilung ist die Grundlage der Abhandlung. Ausserdem kennt und nennt Lepsius zehn verschiedene Hülfsmittel,

durch die es uns erleichtert und ermöglicht worden sei, die Bedeutungen einzelner Hieroglyphen und Gruppen genau zu erkennen und zu bestimmen:

1. Viele figurative Zeichen erklären sich einfach dadurch, dass sie leicht erkennbare Bilder vorstellen, z. B. das Krokodil.

2. Die einzelnen Hieroglyphen werden häufig durch hinzugefügte Zeichnungen deutlich gemacht, z. B. wenn ein Schreiber dargestellt ist, steht das Symbol für die Schrift darüber; über einem Maler steht das ideographische Zeichen der Palette und des Pinsels.

3. Ueber die Bedeutung vieler Hieroglyphen geben die Erklärungen alter Schriftsteller Nachricht und Aufschluss, z. B. Diodor, Plutarch, Clemens von Alexandrien, Eusebius u. A. Eine Menge solcher Beispiele haben wir schon bei Besprechung der Schrift Horapollo's kennen gelernt. (Es ergab sich jedoch, dass nur sehr wenige dieser Angaben richtig, die meisten dagegen irrig waren.)

4. Ein Haupthülfsmittel zur sicheren Bestimmung der Bedeutung einzelner Hieroglyphen sind die erhaltenen zweisprachigen Inschriften, besonders die von Rosette.

5. Viele Bedeutungen lernen wir durch den Zusammenhang des Textes selbst kennen (d. h. wir müssen sie errathen!). Bei dieser Gelegenheit wird von Lepsius das berühmte Beispiel von der Wunderschlange aus Champollion wieder abgedruckt und behauptet, le signe, qui exprime la longueur, sei ideographisch und seine Bedeutung habe sich aus dem Zusammenhange ergeben.

6. Auch lernen wir die Bedeutung einer Gruppe dadurch kennen, dass sie phonetisch geschrieben, und das entsprechende Wort in der koptischen Sprache erhalten ist; auch durch die beigefügten ideographischen Determinativa.

7. Eine der wichtigsten Arten der Entzifferung ist diejenige mit Hülfe der Varianten in verschiedenen Abschriften desselben Textes. Hierhin gehören besonders die vielen Abschriften

einzelner Abschnitte des Todtenbuches, welche in den Gräbern aufgefunden worden.

8. Die Gruppen, deren Anfangszeichen ideographisch sind (siehe unten), erklären sich häufig durch das Complement allgemeiner Lautzeichen. Leyer, Schlange (F) und Mund (R) bedeuten z. B. *nofre* gut, und ebendasselbe bedeutet die Leyer allein symbolisch.

9. Die Aussprache der Hieroglyphen ist häufig aus ihrer phonetischen Bedeutung in römischen Zeiten zu erklären und abzuleiten. Denn es gab nach L. unter der Römerherrschaft viele phonetische Hieroglyphen, welche in der alten Pharaonenzeit nur eine ideographische Bedeutung hatten.

10. Ein letztes Hülfsmittel sind endlich die Umschriften einzelner Hieroglyphenzeichen bei den griechischen Schriftstellern. Plutarch z. B. erzählt, den Namen des Osiris erklärend, die alten Aegypter hätten das Auge *iri* genannt, und jenen Namen durch ein Scepter und ein Auge geschrieben (über Isis und Osiris, 10).

Drei neue in diesem von Lepsius an Rosellini gerichteten Briefe enthaltene Aussprüche verdienen zunächst eine besondere Beachtung und Besprechung. Erstlich wirft der Verfasser p. 24 die Frage auf, ob es denkbar sei, dass die Hieroglyphenschrift jemals eine rein ideographische gewesen sei. Er bekennt, dass sämmtliche erhaltenen hieroglyphischen Literaturwerke nicht für diese Ansicht zeugen, dass vielmehr alle aus ideographischen, symbolischen und phonetischen Zeichen gemischt seien; aber dennoch sei die Möglichkeit einer solchen Schreibart nicht abzuleugnen, da sie sich noch bei den Mexikanern und theilweise auch bei den Chinesen finde. Lepsius nennt diese Schreibart *des tableaux parlans* und vermuthet, dass dieselbe in den frühsten uns ganz unzugänglichen Zeiten auch in Aegypten in Anwendung gewesen sei. Spuren derselben findet er noch in späteren ägyptischen Schriftwerken, wo ganze Gruppen und kürzere Sätze nur aus

ideographischen Zeichen beständen; z. B. der Eigenname (siehe Taf. II. no. 1):

Le disque = le Dieu Soleil, *Ph-Ré.*

Le parallélogramme crénelé = etablir äg. *men.*

Le scarabée = le symbole du monde äg. tho.

sei ganz ideographisch geschrieben und bedeute „*Ph-Ré stabiliteur du monde.*" Man müsse ihn etwa ebenso lesen, wie wir noch heute eine mathematische Formel aussprechen, welche auch rein mit ideographischen Zeichen angedeutet zu werden pflege. Aber dieses und ähnliche Beispiele ideographisch geschriebener Eigennamen sprechen deutlich für Sylbenzeichen, auf welche Seyffarth schon lange vorher hingewiesen hatte. Nach Seyffarth's neuster Grammatik (Grammatica Aegyptiaca. Goth. 1855. 8.) drückt das erste Zeichen (p. 46. 47) syllabarisch *hr*, daher das altägyptische *huro* König, Herr, Sonne aus; das zweite (p. 105) ist ein Stück Zeug (*amoni*) und bedeutet syllabarisch MN; das dritte der Käfer bezeichnet (p. 71) die Sylbe TR, daher das ägyptische *ter* mundus, universum (vergl. Horapollo I. 20. II. 41).

An einer zweiten Stelle (p. 40) spricht Lepsius seine Verwunderung darüber aus, dass die langen Vocale, welche in der koptischen Sprache zwischen den Consonanten stehen, in der hieroglyphischen Schreibweise an das Ende der Worte gesetzt worden seien, wofür er eine Menge von Beispielen anführt. Aber auch diese Erscheinung ist leicht erklärlich und als eine nothwendige Folge der Syllabarhieroglyphen zu betrachten. Wurden die meist einsylbigen Worte der ägyptischen Sprache durch ein Sylbenzeichen ausgedrückt, und sollte ausserdem der lange Vocal, der im Koptischen zwischen den beiden durch ein Zeichen ausgedrückten Consonanten steht, noch besonders bezeichnet werden, so konnte er nur hinter das Sylbenzeichen treten. Deshalb ist Hausplan (syll. HR) und Vögelchen (O) nicht HRO, sondern HOR zu lesen; und dieselbe Stellung des Vocals in der

Schrift behielt man wohl auch dann bei, wenn, um Irrungen zu vermeiden, unter das Sylbenzeichen noch der letzte Consonant (Mund oder Sonnenscheibe = R) als Diacriticum gesetzt wurde. Ausserdem sah man aber wohl auch vielfach bei den in Columnen eingeschlossenen Hieroglyphengruppen auf eine symmetrische Anordnung der Zeichen, und auch hierdurch konnten in der Schrift (aber nicht in der Aussprache) Umstellungen der Buchstaben, besonders der den Aegyptern weniger wichtigen Vocale veranlasst und herbeigeführt werden. So lesen wir z. B. mit Recht *Anup*, Anubis, obgleich der Reihenfolge nach *Anpu* (Blättchen, Wellen, Quadrat, Vögelchen) geschrieben steht.

Drittens sind eine neue Entdeckung des Verfassers die von ihm sogenannten Mischzeichen. Er bemerkte nämlich, dass sich dasselbe Wort bisweilen durch ein, bisweilen durch mehrere Zeichen ausgedrückt findet; war es durch ein Bild bezeichnet, so musste dieses Champollion's Systeme gemäss natürlich für ein symbolisches erklärt werden, waren dagegen mehrere Hieroglyphen zu einer Gruppe vereinigt und drückten nur ein Wort aus, so mussten diese phonetische Zeichen sein. Um beide Schreibweisen zu verbinden, führt er nun Taf. 1 eine Menge von Gruppen an, in denen er die jedesmal ersten Hieroglyphenzeichen für ursprünglich symbolische erklärt, welche später in gewissen Gruppen eine phonetische Bedeutung angenommen hätten (Signes devenus phonétiques au commencement de certains groupes). Da sich z. B., um das ägyptische Wort *nofre*, gut auszudrücken, sowohl die Leyer allein, als auch die Gruppe „Leyer, Schlange, Mund" findet, so soll nach seiner Ansicht einmal die Leyer symbolisch den Begriff gut ausgedrückt und zweitens später für das phonetisch zu schreibende Wort *nofre* den Buchstabenwerth N angenommen haben. Aber alle von ihm angeführten Beispiele sprechen für Syllabarhieroglyphen und Diacritica, die Anfangszeichen der Gruppen drücken nämlich jedesmal schon syllabarisch und homonymisch das entsprechende

Wort aus und die denselben folgenden Zeichen, welche willkürlich hinzugesetzt oder auch fortgelassen werden konnten, sind phonetische Diacritica, die in einzelnen Fällen bestimmt waren, die richtige Aussprache des Sylbenzeichens zu sichern *). In dem erwähnten Beispiele ist z. B. die Leyer ein homonymisches Zeichen. Sie hiess *nabla*, *nebel* und drückte die Consonanten NBL oder NFR (da B und F, und L und R verwandt sind und in der ägyptischen Schrift nicht unterschieden wurden), daher *nofre*, gut aus. Die beiden phonetischen Diacritica Schlange (F) und Mund (R) wurden bisweilen noch hinzugesetzt, um durch Wiederholung der beiden letzten Consonanten des homonymisch angedeuteten Wortes, die richtige Aussprache desselben sicher zu stellen. Ebenso lassen sich alle übrigen Beispiele mit Leichtigkeit erklären. Schon Champollion hatte dieselbe Eigenthümlichkeit der ägyptischen Schreibweise bemerkt, aber in ersterem Falle irrthümlich als Abkürzung erklärt.

Endlich soll noch erwähnt werden, dass Lepsius in derselben Schrift auch ein kleines Stückchen der Inschrift von Rosette behandelte, nämlich die Stelle aus der hieroglyphischen Inschrift Z. VI, welcher die griechischen Worte entsprechen: „*στῆσαι εἰκόνα βασιλέως Πτολεμαίου αἰωνοβίου, ὑπὸ τοῦ Φθᾶ ἠγαπημένου, θεοῦ Ἐπιφανοῦς εὐχαρίστου.*“ Diese Analyse schliesst sich eng an die schon besprochene Salvolini's an, enthält jedoch mancherlei Fehler und Irrthümer. Er liest z. B. *kosa*, welches dem *στῆσαι* entsprechen soll, allein die koptischen Wörterbücher wissen nur von einem *ko*, ponere; noch unverständlicher und unerklärlich sind die von Lepsius herausgelesenen Buchstaben *ek-ni*, welche Bildniss (*εἰκών*) bezeichnen sollen, und für deren Etymologie die koptische Sprache gar nichts Aehnliches

*) Diesen Gegenstand habe ich ausführlicher behandelt und alle von Lepsius angeführten Beispiele homonymisch zu erklären versucht in „Einige Vorschläge zur Herstellung eines brauchbaren hieroglyphischen Wörterbuches“ in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1852. VI. 2. p. 258 ff.

darbietet. Die hierauf folgenden Namen und Attribute des Königs waren schon längst von Champollion und Anderen richtig übersetzt worden.

Gehen wir nun weiter, so wächst der Stoff mit jedem Jahre. Nach einer oberflächlichen Berechnung erschien seit Anfang unseres Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag über ein halbes Tausend von Werken und Abhandlungen, welche sich alle unmittelbar auf das alte Aegypten beziehen. Denn sobald man glaubte, in Champollion's Schriften den Schlüssel zu der alten Hieroglyphenliteratur gefunden zu haben, wendete man sich mit dem grössten Eifer derselben zu, und es würde rein unmöglich sein, alle hierher gehörenden neuen Erscheinungen zu besprechen und nach Verdienst anzuerkennen oder zu widerlegen. Es sind besonders zweierlei Arten von Schriften von unserer Besprechung auszuschliessen; erstlich Publicationen von hieroglyphischen Texten und Denkmälern ohne alle Erklärungen und Uebersetzungen, welche also auf die Entwickelung der Hieroglyphenentzifferung gar keinen Einfluss ausübten, und zweitens solche Werke, welche sich so eng an Champollion's System anschliessen, dass sie nur dessen Lehren wiederholen und von dessen aus dem Zusammenhange gerissenen und übersetzten Stücken zehren. Zu ersteren gehören ausser den schon genannten: *Burton*, Excerpta hieroglyphica. Cahira. 1825; *Visconti*, Monumenti Eg. Rom. 1828; *Klaproth*, Scarabées. Par. 1829; *Leemans*, Monuments Eg. Leide 1839; Lepsius, Auswahl ägyptischer Urkunden. Leipzig 1842; *Hawkins*, Papyri in the Brit. Mus. Lond. 1843; Brugsch, Sammlung ägypt. Urkunden. Berl. 1850; Lepsius, Denkmäler aus Aegypten, 1849 ff. und viele andere; unter letzteren ragen hervor *Ungarelli*, Interpretatio Obeliscorum. Rom. 1842; *Wilkinson*, Manners and customs of the ancient Egyptians 1847—1851 und zum Theil auch Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. Hamburg 1845. Wilkinson's eben genanntes Werk bietet durch den Abdruck einer Menge

interessanter Hieroglyphendenkmäler und ägyptischer Alterthümer ein reiches Material für das Studium der Alterthumskunde dar, aber es sind in demselben nur einzelne Gruppen, besonders Namen von Göttern und Königen übersetzt, die schon von Champollion lange vorher waren entziffert worden. — Scheiden wir alle genannten Werke aus den angeführten Gründen aus, so tritt uns zunächst als ein wichtiger Prüfstein für die beiden einander gegenüberstehenden und entgegengesetzten Hieroglyphensysteme das Todtenbuch entgegen.

13. Das Todtenbuch.

Dasselbe wurde von Lepsius zuerst bekannt gemacht unter dem Titel: „Das Todtenbuch der alten Aegypter, nach dem hieroglyphischen Papyrus in Turin herausgegeben von R. Lepsius. Berl. 1842", freilich ohne Uebersetzung eines längeren Stückes, aber dennoch mit einem Vorworte versehen, welches über den Hauptinhalt des Buches Aufschluss geben soll. — Wir haben bei Besprechung dieses höchst wichtigen Buches zunächst zweierlei in's Auge zu fassen; erstlich nämlich die nöthigen Notizen über das Buch selbst zu sammeln, und dann zweitens uns mit demjenigen bekannt zu machen, was der Herausgeber über den Inhalt desselben muthmasst und wie er die einzelnen in demselben abgebildeten grösseren Scenen zu erklären versucht.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts sind in die europäischen Museen fast unzählige aus den Gräbern hervorgezogene Papyrusrollen gekommen und zum Theil durch Abdrücke veröffentlicht worden (z. B. in der Descr. de l'Ég.), welche sich von anderen Rollen dadurch unterscheiden, dass ihre Texte mehr oder minder übereinstimmen, dass sie als Titelvignetten Zeichnungen von Göttern, Processionen und anderen heiligen Handlungen enthalten, dass sie endlich in mehrere durch Linien getrennte und mit rothen Buchstaben beginnende Abschnitte zerfallen. Alle diese Papy-

rusrollen sind nach Seyffarth's Ansicht (Jahresbericht der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1845—1846. S. 84) „die Hymnen, welche zu den heiligen Schriften der alten Aegypter gehörten und dem Thoth zur Zeit des Menes (2700 v. Chr.) zugeschrieben wurden, eigentlich religiöse Betrachtungen des Schöpfers und seiner Werke.“ Mehrere derselben sind schon 1826 von Seyffarth in seinen *Rud. hierogl.* abgedruckt und, wie er selbst später eingestand, mit unzähligen Fehlern übersetzt worden. Nach Champollion enthielten alle diese übereinstimmenden Papyrusrollen das altägyptische *Rituel funéraire*. Die längste, grösste und ausführlichste dieser verschiedenen Abschriften ist nun die von Lepsius veröffentlichte, welche sich in dem Museum zu Turin befindet. Sie enthält ungefähr noch einmal so viel Text, als der Cadet'sche Papyrus, welcher in der Description de l'Égypte abgebildet worden ist. Schon Champollion hatte denselben Turiner Papyrus einer eifrigen Untersuchung unterworfen, und citirt in seinen Schriften einige Gruppen und Sätzchen aus demselben (z. B. Grammaire p. 244 und Todtenb. 108, 2). Er theilte das Ganze in drei grosse Abschnitte, nach der Ausgabe von Lepsius: Cap. 1—15. 16—125. 126—165. Veranlassung zu dieser Dreitheilung war der Umstand, dass sich diese Abschnitte oft allein finden, dass einige Handschriften mit Cap. 15, einige mit Cap. 125 schliessen. Auch grössere Verschiedenheiten und namentlich Umstellungen und Versetzungen der einzelnen Abschnitte und Capitel sind in den verschiedenen Exemplaren bemerkbar.

Das Turiner Exemplar nun, von welchem wir hier hauptsächlich zu handeln haben, hat eine Länge von 57′ 3″ und die Höhe des von Lepsius besorgten Abdruckes. Derselbe hat es nach seiner Angabe im Jahre 1836 während seines Aufenthaltes in Turin selbst durchgezeichnet und nach dieser Copie von einem geschickten, wenn auch nicht hieroglyphenkundigen Zeichner (Max Weidenbach) lithographiren lassen, nachdem er im Jahre

1841 bei einer zweiten Anwesenheit in Turin von dem Director des dortigen Museums eine zweite Abschrift erhalten hatte, welche er mit der seinigen verglich und zu Verbesserungen und Berichtigungen derselben benutzte. So ist gegenwärtiger Abdruck entstanden. Er selbst sagt nun in der Einleitung Folgendes zur Erklärung des Buches.

Zunächst weicht er von der Ansicht seines Lehrers Champollion darin ab, dass er behauptet, das Turiner Exemplar enthalte nicht das Rituel funéraire, keine Vorschriften für den Todtencultus, keine Hymnen oder Gebete; vielmehr sei der Verstorbene selbst darin die handelnde Person und der Text betreffe nur ihn und seine Begegnisse auf der langen Wanderung nach dem irdischen Tode. Es werde erzählt, wohin er komme, was er thue, was er höre und sehe, oder es seien Gebete und Anreden, die er selbst zu den verschiedenen Göttern spreche, denen er sich nähere.

Er bezeichnet ferner das ganze Buch als eine Sammlung einzelner früher mehr oder weniger von einander abhängiger, in einen Codex vereinigter Texte; auch der Turiner Papyrus, obgleich der längste, der bis jetzt aufgefunden worden, sei nicht in allen seinen Theilen ganz vollständig. Es fehlen in ihm einige Abschnitte, welche sich in dem Pariser Papyrus finden. — Hierauf geht Lepsius zur äusseren Unterscheidung der einzelnen Capitel über. Jedes derselben habe einen besonderen Titel (Mund und Strich) ***Ra***, ***Ro***, d. i. Mund, Pforte*). Grössere Abschnitte beginnen in der Ueberschrift mit einer Buchrolle, d. i. Buch, oder mit der phonetisch geschriebenen Gruppe '***Sat***, das sei Rolle, z. B. Cap. 125. 127. 129**). Nur in einzelnen Capiteln fehlt jede derartige Bezeichnung, z. B. 128. 134. 139 etc.

---

*) Besser übersetzt man wohl ***Re***, Theil, Abschnitt oder vielleicht auch ***Hra***, Rede.

**) Es giebt aber leider in keiner Sprache der Welt ein Wort '*Sa* oder '*Sat*, welches Rolle bezeichnete.

Die einzelnen Capitel werden in der Regel durch doppelte Trennungsstriche geschieden, nur bei den ersten funfzehn sei dies nicht der Fall. Auch die erläuternden Vignetten, welche sich fast über jedem Capitel befinden, fehlen Cap. 19. 20. 29.

Hierauf geht Lepsius (Einl. S. 7) zum Inhalte über. Die ersten Capitel bilden nach ihm ein geschlossenes Ganze mit einem gemeinschaftlichen Titel. Er übersetzt die Anfangsworte desselben: „Anfang der Capitel von der Erscheinung im Lichte des Osiris.“ Da er keine erklärende Analyse beigefügt hat, so müssen wir selbst versuchen, dieselbe herzustellen. Champollion's Symbolprincipe gemäss ist so zu erklären (siehe den Hieroglyphentext auf unserer Tafel II no. 2):

Löwenvordertheil = symb. commencement, daher Anfang.

Arm = E }
Eule = M } *em*, Genitivzeichen; der.

Mund = symb. Mund, Pforte, Capitel. Er steht dreimal, um die Mehrheit zu bezeichnen; also: Capitel.

Vase = N }
Strich, signe explétif } Präpos. *en*, von.

Hausplan, Mund, Füsse entsprechen in der Inschrift von Rosette dem Ἐπιφανής, daher jedenfalls nach Ch. = Ἐπιφάνεια, also: der Erscheinung.

Hausplan = H }
Mund = R } HRO, Tag, Licht.
Vögelchen = O,U }

Sonnendiscus = Osiris als Sonnengott.

Strich, wiederum signe explétif *).

---

*) Bessere Uebersetzungen dieses Titels findet man im Jahresbericht der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1845. 46 S. 86; in der Zeitschrift derselben Gesellschaft 1852. VI. 2. S. 265 ff. und in Seyffarth's „Theologische Schriften der alten Aegypter.“ Gotha 1855. S. 1.

Dieser Titel bezieht sich nach Lepsius nur auf die ersten 15 Capitel, welche auch mit der Erscheinung und Anbetung des Sonnengottes schliessen (Taf. VI). „Die drei späteren vereinzelten Ueberschriften (Taf. V. VI) gehören zu Cap. 15, welches Lobpreisungen des *Ra* und des *Atmu* enthält.“ Aber wer ist dieser gepriesene *Atmu?* könnten wir wohl billigerweise fragen, da Lepsius uns keine Aufklärung darüber giebt, und *atmu* koptisch nur den Unsterblichen bedeutet. Er hätte richtiger *Tame* (kopt. *tamië*) lesen und Schöpfer übersetzen können. — Die ganze Titelvignette ist diesen Capiteln gemeinschaftlich; sie stellt nach L. den Leichenzug selbst dar: die klagenden Personen, das Schiff, welches die Mumie über den Nil oder über den heiligen See bringt, die Procession der Träger der heiligen Gegenstände, das Opfer, die Libation und die Grabdenkmäler selbst in Form einer Stele und einer Pyramide. Dann erscheint der Verstorbene selbst und betet den Sonnengott Ra an. Hieran schliesst sich (Einl. S. 8) das Bild Cap. 16 an. Das unterste Bild stellt den Verstorbenen und hinter ihm seine Frau dar; vor ihm steht sein Sohn oder Erbe, der ihm Todtenopfer darbringt. „Darüber sind die Himmel des *Atmu* (?) und des strahlenden Ra dargestellt; in der obersten Abtheilung betet der Verstorbene *Ra, Atmu* und *Ter* in ihrem Schiffe an.“ Hier werden wir wieder mit einem neuen unerklärlichen und unerklärten Götternamen *Ter* beschenkt; derselbe war vielmehr besser *Thre* zu lesen und durch Bildner, Schöpfer (kopt. *thre,* effingere) zu übersetzen. Nachdem nun Lepsius diese Capitel als den ältesten Kern dargestellt hat, in welchem die Seelenwanderung angedeutet worden sei, geht er zu den übrigen Abschnitten über. Cap. 18. 19. 20 sind verschiedene Redactionen desselben Textes. Hier giebt er uns wieder die Uebersetzung einiger Hieroglyphen. Cap. 18. a. 1 nämlich überträgt er (Einl. S. 9):

„O Thoth, Rechtfertiger des Osiris gegen seine Feinde, rechtfertige den Osiris *Aufanch* (nach L. Name des Verstorbe-

nen), Sohn der Setuta, gegen seine Feinde, wie du rechtfertigst den Osiris gegen seine Feinde vor den grossen *Tetnetsu.*" Auch hier möchten wir fragen, wer waren jene aus den Hieroglyphen herausgelesenen grossen *Tetnetsu?* Aus der koptischen Sprache wenigstens, die ja nach Champollion mit dem Altägyptischen identisch war, lässt sich der Name dieser Ungethüme nimmermehr etymologisch erklären *).

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen und Untersuchungen darüber, welches der drei eben genannten Capitel das älteste und ursprüngliche gewesen sei, sagt L. von Cap. 21—30, welche er besonders gruppirt, nur Folgendes S. 10: „Die beiden ersten führen denselben Titel und eine gemeinsame Vignette, auch wiederholt sich in beiden eine Stelle, erst in dritter, dann in erster Person gesprochen." Dann heisst es weiter: „C. 31—42 enthalten die Bekämpfung der Typhonischen Thiere in *Her-neter.*" Aber wer oder was ist *Her-neter?* Der Verf. hat es nicht verrathen. — Ein interessantes Capitel, welches sogleich unter den folgenden hervorgehoben ist, ist no. 42. Es enthält nach L. eine Aufzählung der einzelnen Glieder des Verstorbenen, welche bestimmten Göttern zu besonderem Schutze empfohlen werden. Wenig Gewicht legt der Herausgeber darauf, dass es gerade 19 Columnen und ebensoviel Glieder und Götter sind, und dennoch scheint dies eine wichtige Hauptsache zu sein; die angerufenen 19 Götter nämlich, denen die Glieder des menschlichen Körpers zum Schutze empfohlen werden, sind die sieben Planetengottheiten und die zwölf grossen Zodiakalgötter. Die 19 erwähnten Glieder sind nach Lepsius: „Haare, Gesicht, Augen, Ohren, Nase, Lippen, Zähne, Nacken, Arme, Ellenbogen, Knie, Rückgrat, Rücken, Zeugungsglied, Schenkel, Beine, Füsse,

*) Ebenso wunderlich und unkoptisch sind ebendaselbst die Namen dieser vier Geister: *Amset*, *Hapi*, *Siu-mut-f*, *Kebh-senu-f*, und der himmlischen Gegenden *Pen*, *Ebut*, *Tetu* u. s. w.

Hacken, Finger und Zehen." Hacken und Zehen hat er mit einem Fragezeichen versehen; er scheint also hier nicht von der Richtigkeit seiner Erklärung überzeugt gewesen zu sein. Ebenso sind die Namen der 19 Götter gar nicht übersetzt worden, da sie mit Champollion's Lautalphabete nicht alle gelesen werden konnten. —

Von hier geht L. gleich zu Cap. 64 über, wegen des in demselben enthaltenen Königsnamens, welchen er *Mencheres* (Mycerinus) liest (siehe Taf. II no. 3). Aber hier handelt er ganz gegen Champollion's Lehren. Er stellt die Zeichen willkürlich um (Sonne = R an das Ende) und ertheilt dem mittleren Zeichen den Sylbenwerth MeN. — Selbst aber, wenn die Deutung richtig wäre, so ist es doch sehr fraglich, ob *Ra-Men-Ka* dem Mycerinus entspricht. Aus einer Vergleichung der Tafel von Abydos mit der Königsreihe des Eratosthenes ergiebt sich vielmehr, dass dieser Königsname höchst wahrscheinlich *ŮRo-MeNeS*, d. i. König Menes zu lesen ist.

Unter den folgenden Capiteln (Einl. S. 12) ist C. 65 eine Wiederholung von C. 2. Dann folgen C. 66—70 mit der Ueberschrift von C. 1, aber mit anderem Texte. C. 73 ist eine Wiederholung von C. 9. Der ganze Theil C. 66—73 fehlt in dem Pariser Papyrus. Ueberhaupt sind es nur äusserliche Bemerkungen, deren L. diesen ganzen Abschnitt würdigt. Von dem Inhalte spricht er erst wieder bei C. 110. Taf. XLII. Er sagt: „Der Verstorbene opfert hier den göttlichen Bewohnern dieser himmlischen Gegenden, er schifft auf den himmlischen Gewässern, er ackert, säet, erndtet, drischt auf den himmlischen Feldern, welche rings von Wasser umgeben und durchschnitten sind. Diese Darstellung steht ohne Zweifel in einer historischen Verbindung mit der griechischen Vorstellung der elysäischen Felder und Inseln der Seligen, welche sie wie die Aegypter ihre Unterwelt in den äussersten Westen verlegten, vom Ocean bespült oder ganz von ihm umgeben, wo die seligen Seelen der Menschen

ihr Erdenleben, von aller irdischen Mühsal befreit, fortsetzten.“ Von hier geht L. gleich zu Tafel L über und erklärt möglichst ausführlich das auf derselben bildlich dargestellte Todtengericht, ohne die den einzelnen Personen beigeschriebenen, ihre Handlungen erklärenden Hieroglyphengruppen zu übersetzen*). Einzelne Irrthümer in seiner Erklärung müssen hervorgehoben werden. Die Göttin der Gerechtigkeit wird S. 13 *Ma-t* genannt; sie ist vielmehr *maši* auszusprechen. Nach S. 14 steht auf der Wagschale ein Gefäss, welches das Symbol des Herzens ist; es ist aber das Herz selbst, welches auf der Wagschale liegt, da dasselbe Bild syllabarisch stets HT (*het*, das Herz) ausdrückt. Weiter heisst es: „Ungewisser Bedeutung sind die beiden sitzenden Figuren, der Gott *'Si* und die Göttin *Renen*, nebst der Elle mit einem Menschenkopfe, *Mesχen* genannt.“ Aber diese drei Götternamen existiren nicht und können auch nicht etymologisch gedeutet werden; die kleine Inschrift ist vielmehr zu übersetzen: *ši-hot*, *mas zin-maši*, d. i. Maass und Gewicht, Urheber aller Maassbestimmungen. Die Inschrift bezieht sich auf die neben der Wage gezeichneten Gewichte in Gestalt von Statuen und die Elle. — Der vor Osiris sitzende Höllenhund soll nach L. ein weibliches Nilpferd sein, mit dem er nur wenig Aehnlichkeit hat. Die von ihm unrichtig übersetzte Inschrift lautet vielmehr: „Wächter der Gottlosen im Amenthes, Herr der Gerechtigkeit, Rachethier der Gerechtigkeit.“ — Nach dieser Darstellung des Todtengerichtes gehen wir mit Lepsius (Einl. S. 15) zu Cap. 141 und 142 über; sie enthalten Namenslisten von Göttern, denen der Verstorbene Opfer darbringt, und in beiden Ueberschriften werden sie alle als verschiedene Namen oder Formen des Osiris bezeichnet. Lepsius hat versucht, mit Champollion's Alphabete einige derselben so gut als möglich zu übersetzen, doch sind die meisten so selt-

*) Vergl. des Verf.'s: Todtengericht bei den alten Aegyptern. Berl. 1854.

sam, unerklärlich und jeder Analogie entbehrend, dass man kaum die Uebersetzung für richtig halten kann. Namen wie *Nenpe, Atmu, Tera, Ma, Mu, Tefne* u. A. mögen als Beispiele dienen. Sie beweisen nur, dass das von Champollion aufgestellte Alphabet, welches wohl zur Entzifferung der Lagiden- und römischen Kaisernamen genügt, nicht ausreicht, um alle Namen damit richtig lesen zu können.

Die Capitel 144—148 sind offenbar astronomischen Inhaltes. Lepsius sagt über ihren Inhalt nur Folgendes (S. 16): „Sie sind wieder nur doppelte Redactionen von zwei Texten, von denen der eine sich auf gewisse himmlische Wohnungen *Ari* genannt, der zweite auf andere, die *Sebchet* heissen, bezieht. Cap. 144 werden 7 *Ari* aufgezählt, im folgenden 21 *Sebchet;* dann 15 *Sebchet,* endlich wieder 7 *Ari.*" Was aber die Namen *Ari* und *Sebchet* bedeuten, hat Lepsius nicht erklären können. Die Ueberschriften, in denen sich die von Lepsius so übersetzten Gruppen befinden, sind mit Hülfe und Anwendung von Syllabarhieroglyphen folgendermaassen zu lesen und zu übersetzen:

Cap. 144.

Hioiš pi-zom honhenui ente ari-sbe VII, d. i. Liber praedicationis imperatorum domorum dominorum (*Οἰκοδεσποτῶν*) septem.

Cap. 145.

Pi-zom em šop-ket uoini ente šot-tene-aiuan haro hepi urit bok ente ahe Usiri, d. i. Liber de locatoribus aedium lucidarum limitatae regionis diversicoloris in domicilio custodum habitationis Osiridis (i. e. coeli).

Cap. 146.

Pi-zom em šop ket uoini ente ahe Usiri em šot tene aiuan haro hepi urit bok, d. i. Liber de locatoribus aedium lucidarum habitationis Osiridis (i. e. coeli), limitatae regionis diversicoloris, in domicilio custodum.

Cap. 147.

Hra (pl.) *ente ari-ahe ente ahe Usiri šit maši to* (pl.), d. i. Orationes de domorum dominis (*Οἰκοδεσπόταις*) in domicilio Osiridis, ponderatoris et mensuratoris terrarum.

Cap. 149.

ohne Ueberschrift, handelt von einzelnen Sternbildern, und das Zeichen, mit welchem jeder einzelne Abschnitt beginnt, ist ein Mumiendeckel (*kle* = syllabarisch KL) und bedeutet *kol*, sammeln; daher ein Complex von Sternen, eine Sternengruppe dadurch bezeichnet worden zu sein scheint. Nach Lepsius enthält dieses Capitel „die Anrufungen von 14 himmlischen Orten, *Aatu* genannt.“ Aber was soll Aatu bedeuten? Die vier Hieroglyphen, welche Lepsius so übersetzt zu haben scheint (Baumblatt, Adler, Berg, Strich), stehen nur am Anfange des ersten dieser vierzehn Abschnitte, nicht aber bei den übrigen. — Da das Wohnhaus des Osiris ein bildlicher Ausdruck für den Himmel war, so können wir bei allen diesen Capiteln nur an astronomische Gegenstände denken, zumal da wir wissen, dass astrologisch die wandernden und sich bald in diesem, bald in jenem Sternbilde aufhaltenden Planeten als Hausmiether, dagegen die Beschützer der Thierzeichen und anderen Sternbilder als Hausherren und Hausbesitzer angesehen wurden. Ebenso wie bei den Aegyptern wurden die Thierzeichen bei den Griechen Häuser (*οἶκοι*), bei den Arabern Thürme genannt. Vergl. des Verfassers Grundzüge der Astron. und Astrol. der Alten. Leipzig 1857. S. 16 ff.

Nun bemerkt Lepsius weiter: „Cap. 148 enthält wieder eine grössere Darstellung. Hinter dem Verstorbenen folgt seine Frau, so wie beiden zugleich auch Cap. 16 von ihrem Erben auf der Erde geopfert wird; denn jedes Grab wurde für zwei Eheleute im Voraus bestimmt. Beide stehen vor Osiris in Mumienform

mit Sperberkopf, umfasst von der Göttin des Westens. Dahinter sind die 7 heiligen Kühe mit ihren Namen und der Stier, ihr Gemahl, abgebildet; dann folgen die vier Ruder der vier Himmelsgegenden, und die vier *Tetnetsu* (?) des Osiris." — „Cap. 161 sind die vier Pförtner der vier Himmelsgegenden dargestellt, und es schliessen einige Darstellungen pantheistischer Gottheiten, in deren begleitendem Texte zum ersten Male auch der Gott Ammon (163, 9. 165, 1. 2. 3 ff.) genannt wird." Mit diesen äusserlichen Bemerkungen beschliesst Lepsius seine Erläuterungen zum Todtenbuche, es anderen überlassend, diesen Schatz ägyptischer Alterthümer auszubeuten. Er selbst erklärte nur einige grössere bildliche Darstellungen, suchte einige aus den Ueberschriften oder dem Texte herausgerissene Gruppen zu lesen, und darnach den Inhalt einzelner Capitel zu muthmaassen, überschlug jedoch dabei auch bisweilen 10—20 Capitel, ohne ein Wort der Erklärung über ihren Inhalt zu äussern. Eine Uebersetzung des Buches, oder wenigstens eines zusammenhängenden Capitels nach Champollion's Grundsätzen, würde dem System desselben den Stempel der Wahrheit aufgedrückt haben, aber noch Niemand hat bis jetzt diesen Versuch zu einem glücklichen Ende führen, und ein Capitel des Todtenbuches, sich streng an Champollion haltend, logisch übersetzen und analysiren können. Demnach ist leider das Todtenbuch ein todtes Buch, dessen Bilder und Vignetten man wohl mit Wohlgefallen betrachten und zu deuten versuchen kann, von dessen Inhalt aber Rechenschaft abzulegen die Champollion'sche Schule nicht im Stande ist. Einige Uebersetzungsversuche Seyffarth's und Anderer werden in der Folge erwähnt und beurtheilt werden.

14. Die preussische wissenschaftliche Expedition nach Aegypten. 1842 – 1845.

Im Herbste desselben Jahres 1842 wurde vom Könige von Preussen eine wissenschaftliche Expedition nach Aegypten

gesendet, an welcher ausser Lepsius auch einige Architekten, Bildhauer und Maler betheiligt waren. Den Zweck dieser Expedition bezeichnet Lepsius selbst in seinen Briefen (Briefe aus Aegypten und Aethiopien. Berl. 1852. 8.) als eine historisch-antiquarische Untersuchung und Ausbeutung der altägyptischen Literaturdenkmäler im Nilthale und auf der Sinaihalbinsel.

Anfangs September 1842 fand die Abfahrt von London statt; am 18. September kam man in Alexandrien an. Die wissenschaftlichen Vortheile dieser Reise bestehen hauptsächlich in den durch sie später herbeigeführten Publicationen der alten Denkmäler; die Briefe enthalten ebenso wie andere frühere Reisebeschreibungen Schilderungen ägyptischen Lebens und äusserliche Beschreibungen altägyptischer Bauüberreste, im Uebrigen wenig die Hieroglyphenentzifferung Förderndes. Aber schon einen Monat nach der Abreise machte Lepsius einen in seiner Art einzigen Versuch, in Aegypten selbst eine Hieroglypheninschrift zu verfassen und durch dieselbe die preussische Expedition zu verewigen. Zum Tage dieser Verewigung wurde der Geburtstag des Königs, der 15. October des Jahres 1842 gewählt. Mit Champollion's Lautalphabete, dessen symbolischen Bestimmungen und mit Vergleichung der zweisprachigen Inschriften, denen die hauptsächlichsten in der Inschrift vorkommenden Titel und Phrasen entnommen sind, ist es nicht schwer, dieselbe im Allgemeinen zu lesen und zu übersetzen. Sie findet sich mitgetheilt in den erwähnten Briefen S. 30, und auf der folgenden Seite 31 überträgt sie der Verfasser selbst folgendermaassen:

„So sprechen die Diener des Königs, dess Name Sonne und Fels Preussens ist, Lepsius der Schreiber, Erbkam der Architekt, die Brüder Weidenbach, die Maler, Frey der Maler, Franke der Former, Bonomi der Bildhauer, Wild der Architekt: Heil dem Adler, Schirmer des Kreuzes, dem Könige Sonne und Fels Preussens, dem Sohne der Sonne, die das Vaterland befreite,

Friedrich Wilhelm dem Vierten, dem Philopator, dem Landesvater, dem Huldreichen, dem Lieblinge der Weisheit und der Geschichte, dem Hüter des Rheinstroms, den Deutschland erkoren, dem Lebensspender allezeit. Möge gewähren dem Könige und seiner Gemahlin, der Königin Elisabeth, der Lebensreichen, der Philometor, der Landesmutter, der Huldreichen der Höchste Gott ein immer frisches Leben auf Erden für lange und eine selige Wohnung im Himmel für ewig. Im Jahre unseres Heilandes 1842, im zehnten Monate am funfzehnten Tage, am 47. Geburtstage Seiner Majestät, auf der Pyramide des Cheops; im dritten Jahre im fünften Monat, am neunten Tage der Regierung Seiner Majestät; im Jahre 3164 vom Anfange der Sothisperiode unter dem Könige *Menephthes*."

Aeusserlich ist zu bemerken, dass eine Steinplatte mit dieser Inschrift an der Pyramide des Cheops, welche ja auch in der Inschrift selbst erwähnt ist, und zwar neben dem Eingange in die Pyramide eingemauert wurde. Zur Erklärung der Zeitbestimmung sei noch Folgendes vorausgeschickt. Die Inschrift bezeichnet das Jahr 1842 als das Jahr 3164 vom Anfange der Sothisperiode; sie setzt also den Anfang dieser Periode in das Jahr 1322 v. Chr. Nach Censorinus begann dieser annus magnus, *κύκλος κυνικός*, wenn der Sirius (äg. Sothis) am ersten Tage des Monats Thoth heliakisch aufging, was wegen des Rückweichens der Nachtgleichen nur immer wieder nach 1461 bürgerlichen Jahren einmal geschah. Ebendaselbst wird angegeben, dieser Zeitpunkt sei im J. 139 n. Chr. eingetreten; rechnen wir von diesem Jahre 1461 Jahre zurück, so erhalten wir allerdings das Jahr 1322 v. Chr. als das Anfangsjahr einer Sothisperiode. Die dieser vorhergehende Sothisperiode würde im J. 2782 v. Chr. begonnen haben, in welches Jahr Seyffarth nach dem Vetus Chronicon den Regierungsantritt des *Menes*, des ersten Königs Aegyptens setzen zu müssen glaubt. Im Jahre 1600 n. Chr. (139 + 1461) würde endlich

ebenfalls eine Sothisperiode, und zwar die letzte begonnen haben.

Da nun Lepsius, so viel wir wissen, nirgends in seinen Schriften eine genauere Analyse dieser von ihm selbst verfassten Inschrift gegeben hat, so sei es uns erlaubt, hier den Versuch zu machen, dieselbe nach den freilich vielfach irrigen Grundsätzen und Deutungen Champollion's in ihren einzelnen Theilen zu erklären und zu berichtigen, zumal da für diejenigen, welche im Besitze jener Briefe und also auch eines Abdruckes dieser Inschrift sind, eine solche Erklärung zur richtigen Beurtheilung und Würdigung des damaligen Standpunktes der Aegyptologie nicht unerwünscht sein dürfte. Die elf Hieroglyphencolumnen sind diesmal nicht wie die meisten altägyptischen von rechts nach links, sondern von links nach rechts zu lesen, da, wie Jeder sieht, die in der Inschrift vorkommenden Personen und Thiere mit den Gesichtern und Köpfen nach der Linken gerichtet sind.

Columne I (links).

Die Inschrift beginnt mit vier Buchstabenzeichen, welche nach Champollion *tut-en* auszusprechen und durch „also spricht" zu übersetzen sind. Sie sind dem Todtenbuche entnommen, in welchem fast jedes Capitel mit ihnen beginnt, indem der Verstorbene oder ein Gott als redend eingeführt wird. Da aber ein Wort *tut* in der koptischen Sprache nicht mit der Bedeutung *loqui* existirt, so dürfte besser *zot-en* zu lesen sein (*zot*, reden), zumal da auch das Anfangszeichen, die Schlange, *set* und *zatfi* hiess und also die Sylben ST und ZT ausdrücken konnte. Es fehlt jedoch in der Inschrift hinter dem Verbalstamme das Pron. Suff. III. pers. pl. *SeN* (Riegel, Wellen, drei Striche), welches Champollion schon richtig in anderen Inschriften erkannt hatte, und welches hier hätte hinzugefügt werden müssen, da von mehreren Sprechenden die Rede ist.

Die folgende Gruppe (nach Champ. canif, siphon und schreitende Füsse) ist bekannt aus der Inschrift von Rosette, wo sie dem griechischen *θεραπεύειν* entspricht. Deshalb machte Champollion sein Federmesser zu einem Symbol für *servir*. Richtiger jedoch ist die phonetische Erklärung. Das erste Zeichen drückt syllabarisch ʿSM, das zweite alphabetisch ʿS, beide zusammen kopt. ʿsemʿsi, שִׁמֵּשׁ dienen aus. Die schreitenden Füsse (*er* machen) sind Hülfszeitwort als Verbalzeichen und hätten also hier beim Substantiv Diener fortgelassen werden müssen. Die unter der Gruppe stehenden drei Striche sind Pluralzeichen. Es folgen dann Kugelgefäss und Strich, die wir schon in der von Lepsius erklärten Ueberschrift des Todtenbuches als Genitivzeichen kennen gelernt haben. Pflanze, Halbkreis, Biene und Halbkreis = *βασιλεύς*, König in der Inschrift von Rosette; eigentlich ist Herr des Volkes zu übersetzen, da die Biene nach Horapollo (I, 62) *populus* bedeutete. Der Namensring enthält vier Zeichen: Sonne, *muraille* (Ch.), Adler, Fels. Er ist anderen alten von Champollion und Lepsius symbolisch erklärten Eigennamen nachgebildet, und soll symbolisch bedeuten: Dess Name (Namensring) Sonne (Sonnenscheibe) und Fels (Fels) Preussens (Preussischer Adler) ist. Was Lepsius durch das Parallelogramm mit Strichen oben, welches Champollion *muraille* nannte, habe andeuten wollen, ist schwer zu bestimmen, da er es in seiner deutschen Uebersetzung nicht ausgedrückt hat. Auch die beiden unter dem Namensringe stehenden Zeichen, Setzwaage und Henkelkreuz sind in der Uebersetzung gar nicht wiedergegeben; sie wiederholen sich jedoch in der fünften Columne, und werden dort von Lepsius durch Lebensspender übersetzt, hiermit haben wir also auch an dieser Stelle die Ungenauigkeit der deutschen Uebersetzung zu vervollständigen. Dass das Henkelkreuz Leben bedeute, ist durch die Inschrift von Rosette und viele andere Texte verbürgt; die Setzwaage findet sich häufig in den Hieroglyphen

in der Hand eines ausgestreckten Armes, und war deshalb nach Ch. Symbol für *donner*; daher Beides zusammen Lebensspender.

Nun folgen in der ersten, zweiten und im Anfange der dritten Columne die Eigennamen der an der Expedition theilnehmenden Personen nach Champollion's Lautalphabete phonetisch geschrieben; sie sind nicht in Ringe eingeschlossen, weil sie nicht Königsnamen, sondern Namen von Privatleuten sind; die Beschäftigungen oder Aemter der Einzelnen sind hinter jedem Namen durch figurative generelle Determinativa ausgedrückt, hinter Lepsius sitzt ein schreibendes Männchen, um Schreiber zu bezeichnen u. s. w. Zu tadeln ist dabei nur, dass die beiden ideographischen Bilder für Former und Bildhauer (Col. II. und III) gar nicht zu unterscheiden sind.

Columne III.

Hinter „Wild der Architekt" (Vogel, Striche, Löwe, Hand und einem an einer Mauer arbeitenden Manne) folgen die Bilder:

Blatt = A, Adler = A, Vögelchen = O, F, zusammen *aaf* sit, es sei.

Mann mit erhobenen Händen = Anbetung, Preis.

Preussischer Adler ideographisch = Adler.

Doppelhammer, Kugelgefäss, Halbkreis, Hand mit Waffe } Schirmer. Vergl. Inschr. von Ros. VI: *τοῦ ἐπαμύναντος τῷ Αἰγύπτῳ*, Beschützer Aegyptens.

Kreuz ideographisch = Kreuz.

Pflanze, Berg u. s. w. wie in Col. I.

Zusammen: Heil dem Adler, Schirmer des Kreuzes, dem Könige, dessen Name Sonne und Fels Preussens ist....

Columne IV.

Gans nach Champ. symbolisch = Sohn. Horap. I. 53.

Sonnenscheibe = Sonne. (Sohn der Sonne, Beiname vieler Könige, z. B. des Ramses auf dem Obelisk an der Porta del popolo in Rom.)

Wellen = N, Halbkreis = T, Striche = I } nach Champ. Pron. rel. eNTI, *qui*, welcher, welche.

Wellenlinie = N, Wellen (nach Ch. épouse) = H, Weberdurchzug (moitié de la coudée) } NoHeM befreien.

Arm mit Waffe. Determ.

Das Wort Vaterland, welches in der deutschen Uebersetzung steht, ist in den Hieroglyphen nicht ausgedrückt.

Das Namensschild enthält den Namen „Friedrich Wilhelm IV." alphabetisch geschrieben, mit Ausnahme des ersten Zeichens, des Sonnengottes (Phre), welcher die Sylbe *Fri* bezeichnen zu sollen scheint. Kugelgefäss und vier Striche unten im Namensringe bezeichnen den vierten; denn aus vielen Stellen des Todtenbuches geht hervor, dass ausser der Schlinge (Taf. I no. 8), auch das Kugelgefäss angewendet wurde, um die Ordinalzahlen anzudeuten.

Hacke, Halbkreis, Schlange, Strich, Schlange (Mai-iot-f) = *Philopator*. Dies ist eine bekannte Königsbezeichnung aus der Ptolemäerzeit und obige Gruppe findet sich sehr häufig auf den Ptolemäerdenkmälern.

Es folgen vier Zeichen, deren drei erste phonetisch M N K d. i. *munk* facere, creare ausdrücken und deren letztes ein Hammer diese Gruppe determinirt. Wir lesen sie sehr häufig zur Bezeichnung von Handwerkern mit dem zu bearbeitenden Stoffe verbunden, z. B. *munk-nub* der Goldarbeiter. Allein bedeutet

dieselbe Gruppe auch den Schöpfer (munk). Weshalb Lepsius dieselbe hier gerade durch Landesvater übersetzt hat, ist schwer zu errathen, da Land und Vater in den Hieroglyphen ganz anders geschrieben wurden.

Korb und drei Leyern = *Εὐχάριστος*. Inschr. v. Rosette. Champollion übersetzte die Gruppe durch der dreimal gute Herr, indem nach ihm der Korb Herr und die Leyer gut symbolisch ausdrückte. Die bessere syllabarische Erklärung ist *nubt-nofrui* perfector bonorum.

Zusammen: „dem Sohne der Sonne, die (das Vaterland) befreite, Friedrich Wilhelm dem Vierten, dem Philopator, dem Landesvater (?), dem Huldreichen....

Columne V.

Zwei Statuen = Weisheit und Geschichte.

Hacke = M } *mai*, *mi* lieben. Vergl. Inschr. v. Ros.:
Zwei Blätter = I } *ἠγαπημένος ὑπὸ τοῦ Φθᾶ.*

Die erste der beiden Figuren mit Ibiskopf, der Gott Thoth soll jedenfalls symbolisch die Weisheit ausdrücken (Thoth war Erfinder aller Wissenschaften). Ueber die zweite auf dem Kopfe mit einem Stern gezierte wagen wir nicht eine genauere Erklärung abzugeben, da wir nicht zu errathen vermochten, in welcher symbolischen Beziehung zur Geschichte sie gedacht werden könnte.

Scepter, *siphon,* Mund und bewaffneter Arm sollen „Hüter" bedeuten. Nach Champollion bezeichnet das Scepter symbolisch *corriger*, daher beherrschen, beschützen. Phonetisch hat es nach ihm den Lautwerth H; wir haben also entweder symbolisch zu erklären, oder mit den beiden folgenden Zeichen zusammen phonetisch H'SR zu lesen. Diesen drei Buchstaben entspricht aber kein ähnliches koptisches Wort; und da Lepsius keine Analyse beigefügt hat, so ist schwer zu bestimmen,

wie er diese Gruppe gedeutet wissen will. Siphon und Mund drücken in der Inschrift von Rosette (Z. X.) *šor*, *zor* d. i. fortis aus, daher vielleicht: Der mächtige Beschützer. Der bewaffnete Arm ist wie schon mehrmals Determinativzeichen.

Wellenlinie = N. Genitivzeichen.

Mund = R
Schlinge = H
Arm = A. E } Rhein.
Striche = I
Krone = N

Wellenlinien als Determinativ flüssiger Gegenstände.

Doppeladler symbolisch = Deutschland. Hinzugefügt ist eine sitzende Jungfrau und das Femininalzeichen (Halbkreis und Ei), um die Germania zu determiniren.

Das folgende Zeichen, nach Champ. *éprouvette*, bezeichnet nach ihm symbolisch approuver. Die Wellenlinien N sind Genitivzeichen. Um aber richtig „Auserwählter Deutschlands" zu erhalten, müssten die Hieroglyphen umgestellt und die Zeichen für Germania hinter die Wellenlinie gesetzt werden.

Setzwaage und Henkelkreuz = Lebensspender. Vgl. Col. I.

Schlange, Berg, Tenne (nach Champ. *pain*) = *εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον*, in Ewigkeit. Inschr. von Rosette.

Zusammen: „dem Lieblinge der Weisheit und der Geschichte, dem Hüter des Rheinstroms, den Deutschland erkoren, dem Lebensspender alle Zeit."

Columne VI.

Eule = M
Arm = A } MAI, kopt. *mai* lieben, wollen, mögen; daher optativisch: möge.
Blätter = I

Arm mit Setzwaage nach Champ. Verb. symb. geben, gewähren.

Wellenlinie = N. Dativzeichen.

Vase renversé nach Champ. symb. Majesté.

Königsstatue mit Scepter und Geissel ist Determin.

Schlange = F. Suff. III. pers. Sing.: seiner Majestät.

Schlinge = H } *Hna*, und. So auf dem Obelisk von Phi-
Wellen = N } lä, dem die ganze Stelle entnommen
Arm = A } ist. Vergl. meine Inscr. Ros. p. 107.

Pflanze, nach Champ. symb. *roi*.

Halbkreis, Femininalzeichen; also Königin.

Wellen, symb. épouse, Gemahlin.

Halbkreis, wiederum Femininalzeichen.

Schlange = F. Suff. III. pers. Sing. also: seiner Gemahlin.

Namensring, welcher phonetisch geschrieben ELISABET und als Femininalzeichen am Schlusse Halbkreis und Ei enthält.

Henkelkreuz = symb. Leben.

Das folgende Zeichen nach Seyffarth eine Glasperle, nach Champollion *une bourse*, die dann freilich etwas schmächtig gewesen sein würde, scheint nach Lepsius symbolisch reich bezeichnen zu sollen, da er mit dem vorhergehenden zusammen: „die Lebensreiche" übersetzt.

Hacke = M = *mai* lieben.

Geyer nach Champ. symb. *maternité*, Mutter. Horap. I. 11.

Halbkreis = T. Femininalzeichen.

Siphon = S. Suff. III. pers. fem. Sing. Liebend ihre Mutter d. i. Philometor.

Zusammen: „Möge gewähren dem Könige und seiner Gemahlin der Königin Elisabeth, der Lebensreichen, der Philometor...."

Columne VII.

Die ersten vier Zeichen sind schon in Col. IV. besprochen, hier ist nur noch das Femininalzeichen (Halbkreis) hinzugefügt, um aus dem Landesvater eine Landesmutter zu machen, ebenso folgen die vier Schlusszeichen der Col. IV. mit Halbkreis also: „die dreimal gute Herrin d. i. die Huldreiche.

Quadrat = P = *ape* der höchste, der erste. Gewöhnlich ist noch der Kopf (*ape*) hinzugefügt.

Hammer, nach Champ. la hache symb. Gott.

Scepter (tris), nach Champ. symb. *grand*, daher nach Leps. verdreifacht = immer.

Handspule (Champ. *sistre*) und Arm bezeichnen in der Inschr. von Rosette stellen (στῆσαι), daher nach Lepsius wahrscheinlich beständig.

Vögelchen und Sonne = Tag. Vergl. Inschr. v. Rosette.

Leyer = N
Schlange = F
Mund = R } *nofre*, gut, glücklich. Also: „immer beständig glückliche Tage.“

Gesicht und Strich = *hi* auf.

Tenne, nach Champ. ideographisch *to* pays.

Mund, zwei Schlingen und Sonne = für lange. Eine Gruppe, der man sehr häufig im Todtenbuche begegnet, besonders in der Redensart: Osiris, Herrscher in Ewigkeit.

Hausplan, nach Champ. habitation, Wohnung.

Leyer = symb. gut, selig.

Eule = M, kopt. *em* in.

Quadrat = P
Halbkreis = T } *t-pe* Himmel.

Himmelsgewölbe als Determinativ.

Schlange, Halbkreis, Tenne, vergl. Col. V. in Ewigkeit.

Zusammen: „der Landesmutter, der Huldreichen (möge gewähren) der höchste Gott ein immer frisches Leben auf Erden für lange und eine selige Wohnung im Himmel für ewig.

Columne VIII.

Palme bedeutet symbolisch Jahr. Horap. I. 3. 4.

Halbkreis = T, Femininalzeichen.

Sonnenscheibe, Determinativ aller Zeiteintheilungen.

Wellenlinie = N, Genitivzeichen, also: des.

Quadrat und Hammer: höchsten Gottes; siehe Col. VII.

Wellenlinie = N }
Halbkreis = T } koptisch *ente*, *enti* welcher.
Striche = I }

Wellenlinie = N. Suff. I. Pers. Pl. (welcher uns = unser).

Die folgende Gruppe ist schon erklärt Col. IV. und bedeutet erretten, erlösen, demnach ist „unsres Heilandes" umschrieben durch „des höchsten Gottes, unsres Erlösers." — Hierauf folgt die Zahl 1842 mit den bekannten ägyptischen Zahlzeichen geschrieben (vergl. Taf. I no. 6), und dann:

Mond bedeutet symbolisch Monat. Horap. I. 4. 66.

Stern und Sonne nach Champ. Determinativa bei Zeitbestimmungen und Zeiteintheilungen.

Strich nach Ch. explétif.

Das Zeichen für zehn = X.

Hausplan = H }
Sonne = R } HoR, Tag.

Das Zahlzeichen für fünfzehn = XV.

Zusammen: „Im Jahre unseres Heilandes 1842, im zehnten Monat am fünfzehnten Tage....

Columne IX.

Hausplan und Sonne = Tag. Vergl. Col. VIII.

Racine *d'arbre* = M } MaS, Geburt. Inschr. v. Ros.
Siphon = S }

XXXXVII mit Zahlzeichen geschrieben.

Kugelgefäss zur Bezeichnung der Ordinalzahlen. Vgl. Col. IV.

Wellenlinie = N, Genitivzeichen.

Vase renversé = symb. Majestät. Vergl. Col. VI.

Königsstatue ist Determinativ.

Schlange = F, Suff. III. Pers. Sing. also: Seiner Majestät.

Gesicht und Strich = *hi, ha* in, auf.

Pyramide bezeichnet figurativ Pyramide.

Stadtplan, Determ. für Bauwerke aller Art.

Wellenlinie = N, Genitiv.

Pflanze, Biene, zwei Halbkreise: König. Vergl. Col. III.

Namensring:

Crible (Ch.) = Ch
Vogel = U } *Chufu*, Cheops.
Schlange = F }
Vogel = U

Die in dieser Columne auf den Namensring folgenden fünf Hieroglyphen hat L. nur aus anderen Inschriften abgeschrieben, ohne sie zu übersetzen. Sie folgen auf Särgen und in Todtenpapyrusrollen gewöhnlich dem Namen des Verstorbenen und bedeuten: „Der Gerechtfertigte, der Gerechte."

Zusammen: „am sieben und vierzigsten Geburtstage Seiner Majestät, auf der Pyramide des Cheops, (des Gerechtfertigten, des Gerechten)....

Columne X.

Es folgen mit bekannten und schon erklärten Gruppen und Zahlzeichen geschrieben die Zeitbestimmungen: „im dritten Jahre, im fünften Monat, am neunten Tage," dann:

Wellenlinie = N, Genitiv.

Pflanze = S

Halbkreis = T
Wellenlinie = N } SuTeNI, Regierung. Inschr. v. Ros. X.

Blättchen = I

Wellenlinie und Halbkreis = eNTe, Genitiv.

Vase, König, Schlange: Seiner Majestät. Vergl. Col. VI und IX.

Den Schluss der Columne bilden wiederum bekannte Bilder für: „im Jahre 3164."

Zusammen: im dritten Jahre, im fünften Monat, am neunten Tage der Regierung Seiner Majestät; im Jahre 3164....

Columne XI.

Wellenlinie = N, Präpos. von.

Pflanze = S
Vögelchen = U } *Su*, kopt. *sēu* die Zeit.

Löwenvordertheil, nach Champ. symb. commencement. Vergl. Lepsius Uebersetzung des Titels des Todtenbuches. Also: „von der Zeit des Anfanges."

Halbkreis und Strich, Femininalzeichen und explétif.

Astrolog bezeichnet symbolisch eine Periode, Zeitperiode. Vergl. Lepsius Chronol. 127.

Wellenlinie = N, Genitivzeichen.

Dreieck (Flamme nach S.) = S und Halbkreis = T, daher ST, *soti*, Sothis. Vergl. die Dekanreihen in Leps. Chronol. 69.

Stern ist Determ. für Sternnamen, Constellationen u. s. w.

crible = Ch } Che R, kopt. *charo* unter.
Mund = R }

Vase renversé symbolisch: Majestät, Regierung.

Wellenlinie = N, Genitiv.

Pflanze, Biene, zwei Halbkreise: König. Vergl. Col. III. IX.

Namensring:

Sonnengott = Ra, Ph-Ra. Ammon = Ammon. Trog (nach Champ. *bassin*) = M. Wellen = N. Ziegenbock = B. Wellen = N.

Das erste Zeichen dieses Namens ist der sitzende Sonnengott mit der Sonnenscheibe auf dem Kopfe, dasselbe Hieroglyphenbild, durch welches Lepsius in der vierten Columne die Sylbe *Fri* in Friedrich ausgedrückt hatte. Man könnte daher mit Recht auch in diesem Namen, mit welchem die Inschrift schliesst, dieselbe Anfangssylbe erwarten. Statt dessen liest Lepsius Menephthes, d. h. er lässt die beiden oben im Namensringe sitzenden Götterfiguren ganz unerklärt und unübersetzt. Die drei folgenden Bilder geben phonetisch erklärt *Meneb*, aber die Wellenlinie am Schlusse würde wiederum N lauten müssen. Wollte daher Lepsius getreu nach Champollion übersetzen, so durfte er nur *Ra-Amon-Meneben* lesen; *Menephthes* kann unmöglich in den angegebenen Zeichen liegen.

Die auf das Namensschild folgenden Zeichen sind dieselben, welche wir schon hinter dem Namen des Cheops in der neunten Columne gesehen haben, und welche Lepsius hier wie dort unübersetzt gelassen hat. Der Schluss der ganzen Inschrift lautet demnach: „vom Anfange der Sothisperiode unter der Regierung des Königs Menephthes (?) des Gerechtfertigten, Gerechten.“

So weit die Inschrift, welche noch heute an der Pyramide des Cheops die preussische wissenschaftliche Expedition verewigt; welche vielleicht noch nach Jahrhunderten von dem Standpunkte der Aegyptologie des Jahres 1842 Zeugniss ablegen wird.

Es mag auffallend erscheinen, dass es Lepsius, der noch bis auf diesen Tag keine einzige zusammenhängende altägyptische Hieroglypheninschrift hat übersetzen können, hier scheinbar gelungen ist, selbst eine ziemlich lange Inschrift zusammenzusetzen. Nachdem wir jedoch einen sorgfältigen prüfenden Blick auf dieselbe geworfen und sie mit den bis zum Jahre 1842 gewonnenen Resultaten verglichen haben, können wir leicht erkennen, dass sich in ihr nichts Neues findet, was uns nicht schon aus Champollion's Grammatik und anderen Schriften bekannt gewesen wäre*). Die Inschrift besteht zunächst aus den Eigennamen des Königs, der Königin und der an der Expedition Theil nehmenden Personen, welche alle streng nach Champollion's Lautalphabete geschrieben sind; sie besteht ferner aus einigen Königsattributen, welche der Inschrift von Rosette entnommen und nachgebildet sind, dann aus wenigen Redensarten, über deren Bedeutung man damals schon längst durch zweisprachige Inschriften belehrt war; zuletzt aus der Zeitbestimmung, welche ebenfalls leicht hieroglyphisch darzustellen war, da schon S a l v o l i n i 1832 das derselben zu Grunde liegende System entdeckt und bekannt gemacht hatte. Was Lepsius in der Inschrift selbstständig neu geschaffen, ist nur sehr wenig und ganz modern; hierhin gehören das ideographische Bild des Kreuzes und die symbolischen Zeichen des Adlers und Doppeladlers, um P r e u s s e n und D e u t s c h l a n d auszudrücken. In gleicher Weise muss auch die Hieroglypheninschrift beurtheilt werden, welche von Lepsius abgefasst und im Berl. neuen Museum im ägyptischen Tempelvorhofe am Gesimse angebracht worden ist, und in welcher der König von Preussen wie die alten Ptolemäer in der Inschrift von Rosette: P h i l o p a t o r, E u e r g e t e s, E u c h a r i s t o s u. s. w. genannt ist.

*) Vergl.: Einige Worte über die Resultate der neuesten wissenschaftlichen Expeditionen nach dem Nilthale, in O. Wigand's Jahrbüchern für Wissenschaft und Kunst IV. 1. S. 92 ff.

In dieser Art eine Hieroglypheninschrift zu verfassen und aus einigen bekannten Gruppen zusammenzusetzen ist natürlich leichter, als irgend eine altägyptische Inschrift vollständig im Zusammenhange zu analysiren und zu übersetzen, da in letzteren sich neben bekannten Hieroglyphenzeichen auch bei Weitem mehr Gruppen finden, über deren Bedeutung der unsterbliche Champollion keinen Aufschluss gegeben hat. Selbst die Inschrift von Rosette mit ihrer griechischen Uebersetzung liess zwar den Sinn einzelner Gruppen ahnen, hatte jedoch bis zum Jahre 1842 noch nicht in ihren einzelnen Theilen entziffert und erklärt werden können. Ebenso würde selbst die eben besprochene von Lepsius verfasste Inschrift gewiss anderen Aegyptologen in einzelnen Theilen unklar und unverständlich sein, hätte er nicht in seinen Briefen aus Aegypten die deutsche Uebersetzung danebengestellt, und wer weiss, ob sie nach hundert Jahren, wenn die Aegyptologie neue Resultate gewonnen und die Hieroglyphenentzifferung sich mehr und mehr entwickelt hat, noch für irgend einen Entzifferer verständlich sein wird?

15. Seyffarth als erster Entdecker von Syllabarhieroglyphen. Seine Uebersetzungen einiger Abschnitte des Todtenbuches. Die Tafel von Abydos.

Wenige Jahre nach dem Erscheinen des oben erwähnten Todtenbuches trat ein Kreis deutscher Orientalisten unter dem Namen einer „deutschen morgenländischen Gesellschaft“ zusammen, und die zweite Versammlung derselben zu Darmstadt (29. September bis 3. October 1845) benutzte Seyffarth, um dem nach seiner Meinung ungenügenden Champollion'schen Systeme gegenüber einige neue Grundsätze der Hieroglyphenentzifferung bekannt zu machen. Der kurze Aufsatz, welchen er der Gesellschaft einreichte, und dessen Hauptinhalt von Prof. Fleischer vorgetragen wurde, ist im Auszuge abgedruckt im Jah-

resbericht der deutschen morgenländischen Gesellschaft für 1845 bis 1846. Leipz. 1846. S. 71—105. Er bezieht sich in demselben auf das kürzlich erschienene Todtenbuch, und stellt den Entzifferungsversuchen Young's, Champollion's und dessen Nachfolger die Werke Spohn's und seine eigenen gegenüber. Von letzteren sagt er ungefähr Folgendes (S. 72—75). Gleichzeitig mit Young habe Spohn in Leipzig sich mit demotischen und hieratischen Texten beschäftigt und sei zu dem Ergebnisse gekommen, dass beide Schriftarten durchaus phonetische Zeichen enthalten. Nach Spohn's Tode (1823) habe er (Seyffarth) die Fortsetzung und Herausgabe von dessen Untersuchungen übernommen, und durch eine sorgfältige Vergleichung hieroglyphischer Texte sei er zu dem wichtigen Ergebnisse gelangt, dass auch die Hieroglyphenrollen fast ohne alle Ausnahme aus phonetischen Zeichen bestehen. Den Hieroglyphen habe nicht das Neukoptische, sondern eine altkoptische, dem Hebräischen verwandte Sprache zu Grunde gelegen. Auch habe er gefunden, dass sehr häufig eine Hieroglyphe mehrere Buchstaben phonetisch ausgedrückt habe. Um diese Eigenthümlichkeiten der ägyptischen Schrift zu erklären, sei er zunächst auf sein kalligraphisches, dann auf sein mythologisch-astronomisches System gekommen. Jetzt habe er einen Grundsatz gefunden, woraus sich alle Erscheinungen der altägyptischen Schrift erklären lassen und welcher gewiss Jedermann zufrieden stellen und überzeugen werde; es sei dies das Princip der Homonymie. Die Inschrift von Rosette enthalte z. B. an zwei Stellen das Bild der rudernden Arme in der Bedeutung Abbild (kopt. *hot*), offenbar weil das Rudern koptisch *hot* hiess, und also beide Wörter Homonyme sind. Statt der Ruderarme finde man in parallelen Stellen das Bild der Hyäne, welche *hoite* hiess. Ebenso ständen einmal die Ruderarme vor einem Kleidungsstücke, um das Wort *hoite*, Kleid auszudrücken, weil Ruderarme und Kleid im Koptischen assoniren. „Es ergiebt sich

hieraus das allgemeine Gesetz: Jede Hieroglyphe drückt die Consonanten aus, die ihr Name enthält, kann folglich alle Wörter, die gleiche oder ähnliche Consonanten enthalten, ausdrücken.“

Dieser Grundsatz der Homonymie war die neue wichtige Entdeckung, welche Seyffarth im J. 1845 vor einer Versammlung von Orientalisten, und welche diese selbst in ihren Verhandlungen im Jahre 1846 bekannt machte. Für den später in dieser Beziehung entstandenen Prioritätsstreit müssen wir entschieden die Jahre 1845/46 als diejenigen festhalten, in welchen Seyffarth's Syllabar- und Homonymprincip in seiner weitesten Ausdehnung hervortrat. Gleichzeitig sandte Seyffarth ein nach diesen Grundsätzen bearbeitetes hieroglyphisches Sylbenalphabet, welches er selbst zinkographirte, aber damals noch nicht in den Buchhandel gelangen liess, an alle ihm bekannten Aegyptologen und ohne Zweifel auch nach Berlin an die Professoren Lepsius und Schwartze. Jetzt hat er dasselbe unverändert seiner Grammatica Aegyptiaca. Goth. 1855. als einen Anhang beigefügt, so dass es uns erlaubt ist, durch Anführung der wichtigsten Laut- und Sylbenhieroglyphen einen kurzen Ueberblick von seinem damaligen Systeme zu geben.

No.	Hieroglyphenbild	Koptischer Name	Lautwerth
1.	Himmelsbogen	tpe, pte	PT, TP.
5.	Stern	sate	ST.
10.	Sonnenstrahlen	boki	BK.
11.	Sonnenfinsterniss	miše	M'S.
13.	Mond	ioh, יָרֵחַ	HR, H.
16.	Berg	tōu	T.
18.	Wald	šta	'ST.
20.	Gebirge	kōōbe	KB, BK.

No.	Hieroglyphenbild	Koptischer Name	Lautwerth
23.	Grenzen	tene	TN.
26.	Hafen	mŏŏne	MN.
28.	Wellenlinie, Nil	nun	NN.
30.	Wellen	hóeim	HM.
31.	Wasserstrahl	hate	HT.
35.	Grenzstein	uot	UT.
40.	Mensch, Mann	ham	HM, M.
44.	Kind	śe, mas	ʻS, MS.
48.	Preisender	soït	ST.
51.	Jauchzender	haak	HK.
53.	Kriechender	kel, cher	KL, ChR.
58.	Statue	kōs	KS.
60.	Leichnam	mut	MT.
61.	Sonnengott	Ὦρος, אוֹר	HR, R.
75.	Richter	ham-maśi	(HM) MʻS.
84.	Baumeister	ham-kot	(HM) KT.
85.	Träger	bai-ham	B.
95.	Gehender	maśi	MʻS.
98.	Schlächter	śot	ʻST.
101.	Zuchtmeister	ham-kba	KB.
107.	Hirt	ham-bok	BK.
115.	Angesicht	hra	HR, KR.
119.	Locke	kel	KL.
122.	Stirn	tehne	TN.
130.	Augenlicht	אוֹר, tenhò	OR, TN.
134.	Pupille	iorh	HR, R.
140.	Nase	śant, śat	ʻSNT, ʻST.
143.	Mund	hra	HR.
149.	Herz	het	HT.
153.	Brustwarze	kibe	KB, BK.

No.	Hieroglyphenbild	Koptischer Name	Lautwerth
163.	Ruderarme	hot	HT.
168.	Oberarm	hamēr	HMR, ḾR, M.
173.	Arm	אַמָּה, kbo	AMH, AM, KB.
185.	Hand	tot, ziz	TT, ZZ.
187.	Finger	teb	TB.
199.	Matrix	mas	MS, SM.
203.	Schenkel	rat, pat	RT, PT.
214.	Stier	tauro	TR.
219.	Horn	tap	TP.
235.	Schwein	rir	RR.
238.	Katze	śau	‘S.
249.	Löwe	mui	M.
261.	Affe	ein	EN.
262.	Hase	uōśe	U‘S, U, ‘S.
268.	Straussfeder	maśi (?)	M‘S, ‘SM.
275.	Gans	opt	PT, FT.
278.	Flügel	tenho	TNH, T.
282.	Geyer	amoni	AMN.
301.	Sperber	bēz	BK, B.
306.	Eule	mulaz	MLZ.
313.	Biene	śal-luki	‘SL.
316.	Käfer	(χάν-) ϑαρος	TR.
322.	Königsschlange	οὐραῖος	UR.
328.	Schlangenart	set	ST.
331.	Ohrenschlange	hof, hfo	HF.
334.	Fisch	tebt	TBT, TB.
338.	Baum	bo	B.
340.	Blatt	zobi, kobi	KB.
342.	Palme	bet	BT.
349.351.	Garten	śom	‘SM.

No.	Hieroglyphenbild	Koptischer Name	Lautwerth
355.	Schilf	sari	SR.
356.	Zwiebeln	htit	HT.
361.	Fruchtbaum	ś̔i, עֵץ	I‘S, E‘S.
376.	Hanf	śento	‘SNT.
383.	Lotusblatt	kaś̔	K‘S.
398.	Körner	kas	KS.
407.	Tenne	tenno	TN, T.
415.	Stadt	baki	BK.
419.	Wohnung	heri	HR.
426.	Zelt	hbō	HB.
429.	Fenster	kori	KR.
434.	Riegel	sbe	SB.
464.	Sarkophag	אָרוֹן	RN.
475.	Messer	en - śot	‘ST.
483.	Elle	maś̔i	M‘S.
493.	Saiteninstrument	נֶבֶל	NBL, NFR.
502.	Ausgiessendes Gefäss	hate	HT.
508.	Korb	kot	KT.
519.	Bath	בַּת	BT, PT.
525.	Krone	neb	NB.
536.	Binde	toïs	TS.
537.	Schleier	śiś̔i	‘S‘S.
547.	Halstuch	nahbi	NB.
554.	Zeug, Gewand	amoni	MN.
562.	Fessel	mahe	MH.
568.	Kette, Geflecht	hite	HT.
580.	Spindel	hōte	HT.
592.	Durchschlagsfäden	moti	MT.
599.	Stickrahmen	nat	NT.

No.	Hieroglyphenbild	Koptischer Name	Lautwerth
603.	Hacke	mahro	MR.
611.	Geissel	kba	KB, BK.
615.	Pfeil	sote	ST.
621.	Setzwage	tenthon	TN.

Kehren wir zu jener eben erwähnten Abhandlung in den Jahresberichten zurück, so stellte Seyffarth nun zunächst zur Uebersicht der Unterschiede Champollion's und seines Systems folgende wichtige Hauptpunkte einander gegenüber (S. 77):

Champollion.	Seyffarth.
1. Die Hieroglyphenschrift der Alten ist ursprünglich Ideen- oder Bilderschrift, woraus die Buchstabenschrift entstanden ist.	1. Der Hieroglyphenschrift liegt das alte chaldäische Alphabet von 25 Buchstaben, wie Plutarch u. A. bezeugen, zu Grunde.
2. Die Hieroglypheninschriften enthalten mit Ausnahme der Eigennamen und einiger weniger Wörter lauter symbolische Hieroglyphen.	2. Die Hieroglypheninschriften bestehen fast ohne alle Ausnahme aus phonetischen Hieroglyphen seit ihrer Erfindung durch Thoth.
3. Die den Inschriften zu Grunde liegende Sprache ist die neukoptische, vom Chaldäischen wesentlich verschieden.	3. Die Sprache der Inschriften ist der heilige Dialekt, das mit der chaldäischen Ursprache verwandte Altkoptische.
6. Grundsätzlich können niemals einer Hieroglyphe zwei oder mehrere verschiedene Laute beigelegt werden.	6. Sehr häufig drückt ein und dieselbe Figur phonetisch mehrere Buchstaben oder Laute aus.
7. Niemals dürfen zwei oder mehrere Hieroglyphen für ei-	7. Nicht selten bezeichnen zwei oder mehrere Bilder einen

nen einfachen Laut genommen werden.	Laut, wie die parallelen Texte beweisen.
8. Zur Vermeidung von Zweideutigkeiten haben die Aegypter diakritische Hieroglyphen angewendet.	8. Zur Vermeidung von Zweideutigkeiten haben die Aegypter diakritische Hieroglyphen angewendet.

Demnächst kommt Seyffarth zu einigen Abschnitten des Todtenbuches, welche er nach seinen eben angegebenen Grundsätzen und nach seinem 626 verschiedene Hieroglyphenbilder erklärenden Laut- und Sylbenalphabete deutsch übersetzt; und fordert schliesslich die beiden Berliner Gelehrten Lepsius und Schwartze auf, nach dem von ihnen so hoch gepriesenen und stets vertheidigten Systeme Champollion's nur einen einzigen Abschnitt des Todtenbuches zu übersetzen und somit den thatsächlichen Beweis zu liefern, dass nicht Seyffarth's, sondern Champollion's System das allein richtige und wahre sei; wodurch ein Ende des Streites herbeigeführt werden könne. Er schliesst mit den Worten: „Sollte jedoch wider Erwarten nach drei Monaten vom Erscheinen dieser Verhandlungen gerechnet, von keiner Seite eine solche Uebersetzung nach Champollion geliefert werden, dann würde ich an den ehrenwerthen Verein der deutschen Orientalisten die Bitte richten, anzunehmen, dass Champollion's System nicht, wie er vorgab und wie von seinen Freunden fortwährend behauptet wird, der Schlüssel zu den Hieroglyphen sei, sondern, offen gesagt, die Gelehrtenwelt 20 Jahre hindurch in den Hauptsachen getäuscht habe.“

Eine solche Uebersetzung ist weder von Schwartze noch von Lepsius geliefert worden. Letzterer antwortete nur in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1847 p. 264: „Sobald Herr S., der seit 1825, so viel mir bekannt, zahlreiche Schriften über Hieroglyphen veröffentlicht hat, in Deutschland oder in irgend einem anderen Lande einen einzigen Schüler gezogen haben wird, ... bin ich zu einer ausführlichen Ent-

gegnung bereit. Bis dahin bedürfen seine Ansichten keiner neuen Beurtheilung, und ich sehe daher keinen Grund, seiner Aufforderung zu folgen." — Somit war wiederum die Hoffnung, endlich zu einem entscheidenden Resultate zu gelangen, vernichtet. Dass aber Lepsius durch Annahme von Syllabarhieroglyphen schon im folgenden Jahre (1848) sich selbst zu dem von ihm verlangten Schüler machte, scheint Seyffarth im Leipziger Repertorium 1849. B. II. p. 24 bewiesen zu haben.

Werfen wir nun einen Blick auf Seyffarth's Uebersetzungen. Der Titel des Todtenbuches (siehe Taf. II no. 2) ist nach ihm so zu erklären und zu übersetzen:

Löwe (mui) = m } *mok* Consideratio.
Arm (koi) = k }
Eule (mulaz) = m, *em* gen.
Mund (*tris*) = hr (pl.) = *hra* orationum.
Kugelgefäss und Grenzstein = *ente* gen.
Hausplan (ahe) = a }
Mund = r, l } *aleï-ire* (?) Eloae.
Füsse = ire }
Eule = M = *em* gen.
Stall (ahe) = a } *aleï* sublimis.
Mund = r, l }
Vogel (עוֹף) = o } *or, uro* regis etc.
Pupille = r }

Auf dieselbe Weise übersetzte er rein phonetisch Cap. 1, 6, 7, 11, 65, 80 und 88. Als ein Beispiel mag Cap. 80. dienen: „Die Rede vom Wesen des Schöpfers, des Gottes, welcher in Posaunen spricht und leuchten macht die Wolken des Himmels. Also spricht Osiris N. N. der Wäger und Messer: Ich bin es, der bedecken macht mit Sack das strahlende Gewand der himmlischen Feste, wann ich sprechen will in eherner Posaune. Schau an die Posaune, das Leuchten der Wolken des Himmels, die Schläge des Himmels, welche sagen: fallet nieder, ihr Frauen! und spre-

chen: fürchtet euch, fürchtet euch, ihr Männer! höret meine Stimme! Ich bin der Führer der Posaune der Wolken des Himmels. Werfet euch nieder vor mir, meiner Posaune der Wolken des Himmels, wenn mein Mund donnert; fallet nieder vor mir, wenn ich fallen mache die Steine der Häuser unter dem Himmel, und züchtige, die in ihre Kammern gehen. Werfet euch nieder vor mir, wenn mein Mund ruft; fallet nieder vor mir, dem Gekrönten mit der Krone der Gewalt. Wenn mein Mund ruft, bringet Byssus, Flachs, gebet Mehl, bringt Weihrauch zum Opfer mir; gebet ein wenig Früchte, trockne Trauben alle Monate hindurch ein Jeder. Ich bin der Führer der himmlischen Posaune, der Herr. Fallet nieder vor mir, der Posaune der Wolken des Himmels, dem Herrn." — Zugleich wies auch Seyffarth nach, dass die von ihm übersetzten Stücke nach Champollion's Grammatik und Wörterbuch gar nicht oder doch nur ganz unsinnig übersetzt werden könnten. Cap. 7 z. B. handelt nach S. vom Thierkreise; nach Champollion haben die einzelnen Hieroglyphenbilder dieses Abschnittes der Reihe nach folgende Bedeutungen: Chapitre concernant le fermer sur (—)*) de l'Apop, le serpent mort, l'insertion du petit celui. Ceci est l'Osiris N. N. O! (—) nitrum, j'ai serré (—) (—) vivant du dieu Thothounen (—) non pas le dieu Thothounen enfanter l'homme à toi, non pas venir le phallus disant verser de mes bras. Thmou est Thmou, toi donc de l'enfanter non pas donc de l'enfanter. L'homme à toi non venir (—) (—) enfanter tes petits de mes bras, Amon. Je suis (—) sur le nez de l'abîme etc.

So sehr nun auch die von Seyffarth vorgeschlagene phonetische Entzifferung und das Homonymprincip im Allgemeinen den Vorzug verdienen, so litten doch leider die damals von ihm gegebenen Uebersetzungen einzelner Abschnitte des Todten-

*) Die Klammer (—) bezeichnet in Champollion's Schriften unerklärt und unübersetzt gelassene Bilder und Gruppen.

buches noch an einigen Mängeln, welche ihm später entschieden geschadet haben. Erstlich war das von ihm aufgestellte Alphabet noch nicht hinlänglich durchgebildet, und er hat in seinen späteren kleineren Abhandlungen Vieles daran verändern und berichtigen müssen. Ein Bild z. B., welches er früher 1845 für die Brust gehalten, erklärte er später für ein Zelt; was früher für ihn ein Knochen war, erklärte er später für ein Horn; die Löwenklaue nannte er Anfangs *mui* (= M), später *zame, kame* (= KM) u, s. w.

Zweitens aber würde er seinem Systeme gewiss mehr Anhänger verschafft und sich selbst vielmehr den Beifall der Fachgenossen erworben haben, hätte er seinen Entzifferungen und Uebersetzungen nur allein die koptische Sprache zu Grunde gelegt. Indem er dagegen die altägyptische Sprache für einen besonderen heiligen, der chaldäischen Ursprache nahe verwandten Dialekt erklärte und zur Uebersetzung der Hieroglyphen bald koptische, bald hebräische, bald chaldäische Wurzelwörter herbeizog, erhielt sein System ein Gepräge der Willkür, welches von vorn herein Misstrauen erwecken musste.

Drittens endlich ist bekannt, dass in den orientalischen Sprachen im Genitivverhältnisse das regierende Nomen stets vorangeht, das abhängige Nomen stets nachfolgt; dass ferner in denselben fast nie das Object vor dem Zeitworte stehen kann. Seyffarth dagegen missachtete völlig dieses wichtige Sprachgesetz. Er übersetzte z. B. ganz modern: sepultorum evocator; acupictum vestimentum habentis; legum homines; fori curatores; pravos punit in nomine principis; qui non leges curat; qui flammas dejicit similes stellis u. s. w.

Abgesehen jedoch von diesen und einigen anderen Mängeln der von ihm im Jahre 1845 gegebenen Uebersetzungen haben sich die damals ausgesprochenen Grundsätze später vollkommen bewährt und sind in vielen anderen Werken der Folgezeit, wiewohl nicht immer mit Nennung seines Namens, angewendet und be-

nutzt worden. Es muss und wird endlich zugestanden werden, dass Seyffarth, leider ohne die ihm gewiss gebührende Anerkennung zu finden, dennoch das Studium der Hieroglyphenentzifferung wesentlich gefördert hat, und Champollion gegenüber immer als erster Entdecker der Syllabarhieroglyphen genannt zu werden verdient.

In demselben Jahre nun, wo von Seyffarth der Champollion'schen Schule der erste Fehdehandschuh hingeworfen wurde, ohne von derselben aufgehoben zu werden, erwarb sich Ersterer ein neues Verdienst durch eine kurze Nachricht über die sogenannte Tafel von Abydos in den „Berichten über die Verhandlungen der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1846 no. II. S. 71.“ Ueber diese Tafel ist Folgendes mitzutheilen.

Die Tempelwand von Abydos enthält nach der 1827 von W. Burton zu Quahira herausgegebenen Tafel 78 Namensringe, deren grössere Anzahl noch erhalten ist. Es folgen wie in der Königsreihe des Eratosthenes auf Vulcan und die zwölf grossen Götter zunächst Menes und dann die übrigen Könige Aegyptens bis zum Schlusse der achtzehnten Manethonischen Dynastie. Eratosthenes, welcher, wie Seyffarth zu erweisen suchte, dieselben Könige aufführt, und sein Königsverzeichniss von Menes bis *Φουρῶν Νεῖλος* und *'Αμουθαρταῖος*, wie Syncell erzählt, aus einem Hieroglyphentexte zu Diospolis übersetzt hat*), giebt zugleich bei der grösseren Anzahl der Königsnamen eine griechische Uebersetzung derselben, welche beweist, dass er der ägyptischen Sprache nicht unmächtig gewesen sei, oder wenigstens einen Sachkundigen zu Rathe gezogen habe. So erklärte er z. B. *Μήνης* durch *αἰώνιος*, und in der That bedeutet *mēn* in der koptischen Sprache *perseverare*, daher den Beständigen, Ewi-

*) Sync. S. 279 Dind.: „*ἐκ τῶν ἐν Διοσπόλει ἱερογραμματέων παρέφρασεν ἐξ Αἰγυπτίας εἰς Ἑλλάδα φωνήν.*“

gen. *Ἀθώθης* übersetzt er durch *Ἑρμογένης*, und es ist bekannt, dass der ägyptische Gott Thoth dem Hermes der Griechen entsprach (Euseb. praep. evang. I, 9: *Ἀλεξανδρεῖς δὲ Θώθ, Ἑρμῆν δὲ Ἕλληνες μετέφρασαν*). Ebenso umschreibt Eratosthenes *Σεμφῶς* durch *Ἡρακλείδης* und *Σεμφρουκράτης* durch *Ἡρακλῆς Ἁρποκράτης*, denn Sem, hebr. *'Sem*, kopt. *Zom* (d. i. der Gewaltige) ist Herkules und also *Sem-p-Harpokrates* durch Herkules Harpokrates zu erklären. *Μάρης* übersetzt er *Ἡλιόδωρος* und koptisch bedeutet *ma* geben und *re* die Sonne, also *Ma-re* ein Geschenk der Sonne. *Νίτωκρις* endlich umschreibt Eratosthenes durch *Ἀθηνᾶ νικηφόρος*, und in der That ist die griechische Athene die ägyptische Neith (Plat. Tim.: *Αἰγυπτιστὶ μὲν τοὔνομα Νηΐθ, Ἑλληνιστὶ δὲ Ἀθηνᾶ*) und *zro, kro* bedeutet koptisch *vincere*, also *Neith-kro* (Nitokris) die siegreiche Athene. — Es fragt sich nun, ob es möglich sei, den Beweis zu führen, dass beide Königsreihen, die von Abydos und die bei Eratosthenes auch in einzelnen Namen übereinstimmen. Hier lassen sich folgende äussere Vereinigungspunkte aufstellen.

1. Alle ägyptischen Königsreihen beginnen mit Vulcan und den zwölf grossen Göttern, so dass Menes, der erste menschliche König, die vierzehnte Stelle einnimmt. So enthält auch die verstümmelte Tafel von Abydos in ihrem vierzehnten Namensringe die Reste des Namens Menes, im fünfzehnten „Sohn des Menes" u. s. w. der Eratosthenischen Reihe entsprechend.

2. Die letzten Namen der Inschrift bezeichnen übereinstimmend mit anderen Monumenten den König *Ramses Memnon Osymandyas*, den vorletzten der achtzehnten Dynastie, bei Eratosthenes und Herodot *Φέρων, Φουρῶν (Νεῖλος)*; denn ebenderselbe heisst bei Manetho zugleich *Αἴγυπτος* und dieser Name entspricht dem *Νεῖλος*, da bekanntlich bei Homer *ἡ Αἴγυπτος* das Land, *ὁ Αἴγυπτος* dagegen den Fluss Aegyptens bezeichnet*).

*) Vergl. Odyss. IV, 351. 355. XIV, 257. 258.

3. Im Hieroglyphentexte von Abydos sind no. 1—13 und ebenso 25—34 vollständig zerstört, daher sind folgende Nummern zu vergleichen:

Eratosthenes.	Taf. v. Abydos.
1—12	14—25
21—38	34—51.

Als eine Bestätigung der Uebereinstimmung findet sich nun auf der Tafel no. 18. 38 und 39 die übereinstimmende Gruppe: Sichel und Elle. Diese Hieroglyphen bezeichnen S und M, und diesen Ringen entsprechen bei Eratosthenes no. 5. 25 und 26, in denen sich Ἡρακλῆς, Κράτος und Ἡρακλείδης, also immer das Wort *Sem* d. i. Gewalt oder der Gewaltige findet. Ebenso lesen wir bei Eratosthenes no. 28 und 35 zwei ähnlichlautende Königsnamen Μευρῆς und Μάρις, ihnen entsprechen im Hieroglyphentexte die mit zwei gleichen Bildern beginnenden Königsringe no. 41 und 48; ebenso entsprechen den beiden gleichen Namen bei Eratosthenes no. 31 und 33 Σταμμενεμῆς die ebenfalls an entsprechender Stelle stehenden und übereinstimmenden Namensringe auf der Tempelwand no. 44 und 46.

Indem nun Seyffarth nach diesen äusseren Anzeichen die Uebereinstimmung beider Königsverzeichnisse als höchst wahrscheinlich erachtete und die Tafel von Abydos gewissermaassen als eine zweite Inscriptio bilinguis ansah, versuchte er schon damals*) einige dieser Königsringe zu übersetzen und mit den Eratosthenischen Namen zu vergleichen. Nehmen wir z. B. den achtzehnten Ring (siehe Taf. II no. 4). Ihm muss bei Eratosthenes no. 5, nämlich Σεμφῶς-Ἡρακλείδης entsprechen. Er wird so erklärt:

Sonne (hebr. Or) = *Uro* König,
Arme (kboi) = *kba* siegreich,

---

*) Die ganze Tafel von Abydos hat Seyffarth später erklärt und übersetzt in: Theologische Schriften der alten Aegypter. Gotha 1855. S. 94 ff.

Vierfacher Altar = TT = *tate* glänzend,

Sichel und Elle = SM = *Sem* Herkules,

Lastträger = HB = *hob* erzeugen,

also zusammen: der siegreiche, glänzende König, der Herkuleserzeugte (Ἡρακλείδης). Das Eratosthenische Σεμφῶς ist demnach aus *Sem-hob* entstanden.

Ebenso no. 35, bei Eratosthenes no. 22: Νίτωκρις, Ἀθηνᾶ νικηφόρος.

Sonnenscheibe = König, Königin.

Halstuch (*nat*) = NT, Neith, Athene.

Erhobene Arme (*kboi*) = KB, kba Siegerin, νικηφόρος.

Auf gleiche Weise erklärt sich no. 37, bei Eratosthenes no. 24: Οὐοσιμάρης κραταιός, ὅ ἐστιν ἥλιος.

Sonnenscheibe (Ra) = Sonne, ἥλιος.

Berg mit Waldung = ʽsont und bezeichnet homonymisch *ʽsont* Kämpfer, κραταιός.

Erhobene Arme wie oben = Sieger.

Auf diese Weise lassen sich alle Namensringe auf der Tafel von Abydos syllabarisch erklären und mit Eratosthenes übereinstimmend übersetzen, und die Aegyptologie hatte mit ihr eine zweite Inscriptio bilinguis gewonnen, welche zu einem Prüfstein der verschiedenen Hieroglyphensysteme werden konnte. Nach Champollion's Systeme, welches keiner Hieroglyphe einen Sylbenwerth beizulegen erlaubte, liess sich kein einziger Königsname dieser Tafel übersetzen.

16. Lepsius' chronologische Untersuchungen. 1848.

Mit Uebergehung einiger kleinerer, wenngleich höchst wichtiger Aufsätze Seyffarth's (z. B. die Phönixperiode. Zeitschrift der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1848 p. 63 ff.) kommen wir nunmehr zu einem grösseren Werke, welches von Neuem

die bittersten Streitigkeiten herbeiführte. Werfen wir noch einmal einen Blick zurück. Seyffarth hatte freilich in seinen letzterwähnten Abhandlungen kein eigentliches Hieroglyphensystem aufgestellt, keine Grammatik, kein Wörterbuch geschrieben; aber er hatte zu wiederholten Malen seit 1845 in allen seinen Abhandlungen darauf hingewiesen, dass die Hieroglyphenschrift durchaus phonetisch zu erklären sei, dass dieselbe wie bei den Chinesen Sylbenzeichen enthalte, dass grundsätzlich jede Hieroglyphe die Consonanten ausdrücke, welche ihr altägyptischer Name enthalten habe (vergl. seine Recension über Champollion's Hieroglyphensystem; Jenaische Lit. Zeit. 28. Aug. 1847 no. 204). Er hatte endlich sein reichhaltiges Sylbenalphabet allen bekannten Aegyptologen, besonders auch Herrn Professor Lepsius mitgetheilt. So versichert er selbst im Leipz. Rep. 1849. II. 1 pag. 23. Seiner Aufforderung, durch Uebersetzung eines kleinen zusammenhängenden Textes streng nach Champollion's Grundsätzen die Richtigkeit derselben zu erweisen, war man nicht nachgekommen. Da erschien plötzlich ein grösseres Werk, welches auf schlagende Weise Seyffarth's Behauptungen bestätigte, nämlich:

„Ueber die Vorbedingungen zur Entstehung der Chronologie bei den Aegyptern und die Möglichkeit ihrer Wiederherstellung. Von R. Lepsius. Berl. 1848. 4.

Nicht allein von ägyptologischer, sondern auch von philologischer Seite hat man gegen dieses Werk seine Stimme erhoben. In dem „Rheinischen Museum für Philologie“ 1856 S. 129 befindet sich ein vortrefflicher Aufsatz unter dem Titel „Aegyptologische Bedenken“, welcher das genannte Werk behandelt und die Wahrheit einzelner in demselben enthaltener Resultate anzweifelt und widerlegt, zugleich aber auch eine Bitte um weitere Belehrung einschliesst. Niemand gewiss wird Anstand nehmen, seine Freude darüber auszudrücken, dass endlich die Aegyptologie von tüchtigen Philologen in die Hand genommen

und einer ernsten Prüfung unterworfen wird. Denn nur durch eine strenge Kritik und durch Scheidung des Richtigen von dem Falschen, des Wahrscheinlichen von dem Unglaublichen wird diese Wissenschaft, welcher in neuster Zeit von ihren Vertretern Riesenfortschritte angedichtet werden, so geläutert werden können, dass sie der Geschichte, der Chronologie und anderen Zweigen der Alterthumskunde einen wahren Nutzen zu gewähren im Stande ist. Diese im Jahre 1856 geäusserten Bedenken sind aber nicht neu; zwar heisst es in dem genannten Aufsatze S. 130 über Lepsius' obengenanntes Werk: „Was mir aber völlig unbekannt geblieben, ist das Urtheil der gelehrten Welt über das Buch. Keine Kritik ist mir zu Gesicht gekommen;" und wenn auch zugegeben werden muss, dass überhaupt bei ägyptologischen Werken sich selten eine gründliche Beurtheilung vernehmen lässt, weil Wenige sind, die sich ein Urtheil zutrauen, so ist doch gerade obige Chronologie gleich bei ihrem ersten Erscheinen nicht nur mit Bedenken, sondern mit dem grössten Tadel — welcher nicht unbegründet erscheint — aufgenommen worden. Es befindet sich z. B. eine gründliche Beurtheilung derselben im Leipziger Repertorium 1849. II. S. 1 — 24. Wollten wir das dort Gesagte hier wiederholen, so würden die „ägyptologischen Bedenken" um das Dreifache vermehrt werden; nur beispielsweise soll darauf aufmerksam gemacht werden, in wie bedenklicher Weise vom Verfasser jener Chronologie die bekannte Phönixperiode behandelt wird. Werfen wir einen Blick auf S. 170, wo des Plinius (Naturgesch. X, 2) Angabe, dass die Phönixperiode 540 Jahre gedauert habe, in 1461 Jahre verwandelt wird, indem man statt DXL vielmehr MCDLXI lesen müsse, obgleich Solin, der Plinius ausschrieb, deutlich quingenti quadraginta anni hat. Dann werden andere Jahresangaben bei Herodot u. A. (500), Lactantius (1000) und Tzetzes (7006) genannt und S. 181 versichert: „Ich habe bei sorgfältiger Vergleichung keine anderen bei den Alten auffinden können." Man sollte demnach

glauben, der Verfasser habe bei sorgfältigster Vergleichung zufällig *Suidas* übersehen, welcher 654 Jahre als Dauer der Phönixperiode angiebt. Aber — wenige Seiten später S. 189 Anm. 3 lesen wir „Suidas v. *Φοίνιξ*", ohne dass dessen Zahlenangabe berücksichtigt würde. Noch bedenklicher sind die Hypothesen. welche von Lepsius an die obigen Jahresangaben geknüpft werden. Es heisst, die Phönixperiode sei ursprünglich von der Sothisperiode nicht verschieden gewesen und habe 1500 tropische Jahre umfasst; diese Periode von 1500 Jahren $^1/_3$ und $^2/_3$ genommen, gebe die 500 Jahre bei Herodot und die 1000 bei Lactantius. S. 187 wird zwar zugegeben, dass die Periode eigentlich 1505 Jahre gedauert habe, aber diese „kleine Abweichung" wird weiter keines Wortes gewürdigt; zwar begann sie nach Plinius, Syncell u. A. am Frühlingsnachtgleichentage, nicht am solstitialen Thoth, aber Beide haben sich geirrt, S. 170 u. s. w. — Nun sollte man wenigstens hoffen und erwarten dürfen, dass die von den Alten angegebenen Phönixerscheinungen mit dieser hypothetisch angenommenen Phönixperiode von dem Verf. in Einklang gebracht worden seien, aber auch hier sieht sich leider der Leser getäuscht. S. 189 Anm. 2 heisst es z. B. von einer Phönixerscheinung, welche Tacitus berichtet: „Die Behauptung selbst ist aber unrichtig. Tacitus muss hier entweder selbst einen Rechenfehler begangen oder seine Quellen unrichtig verstanden haben," ebenso kurz vorher von allen Phönixerscheinungen bei Tacitus: „Es ist einleuchtend, dass irgend ein Missverständniss dabei mit untergelaufen sein muss, weil die Regierungszeiten der genannten Könige, die uns (wem?) hinlänglich bekannt sind, sich mit keiner Ansicht über die Wiederkehr der Phönixperiode vereinigen lassen." — Nach Tacitus Ann. VI, 28 kam der Phönix zum ersten Male unter Sesostris, zum zweiten Male unter Amosis. Dies passt wieder nicht, aber Lepsius weiss sich zu helfen, indem er an Amasis denkt, S. 189, 190 eine halbe Phönixperiode von 250 Jahren annimmt und S. 190 erklärt, der

Sesostris bei Tacitus sei nicht etwa der berühmte, sondern Sesostris Ramses II., mit dem wieder der spätere kriegerische Ramses III. verwechselt worden. Trotz diesen mannichfachen Verirrungen lesen wir dann S. 196 die Worte: „diese ausser Zweifel gesetzte Phönixperiode", durch welchen Ausdruck der Verf. vielleicht die Bedenken aller Derer niederzuschlagen hoffte, welche den ehrwürdigen Alten mehr Glauben als seinen unerwiesenen Hypothesen schenken sollten. Doch dies sind chronologische Bedenken und die Phönixperiode ist längst kritisch, wissenschaftlich und scharfsinnig behandelt worden von Seyffarth in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1848 p. 63 ff. und in desselben „Berichtigungen der Geschichte und Zeitrechnung. Leipz. 1855. S. 250 - 260; wir haben nun einen Blick auf die in dem Buche enthaltenen Hieroglyphenentzifferungen zu werfen.

Zunächst handelt Lepsius in seinem Buche von dem Localcharakter Aegyptens, von dessen Reichthum an Bausteinen, dessen alten Denkmälern, Literatur und Bibliotheken, von der Weisheit seiner Priester, von den heiligen und noch vorhandenen historischen Schriften der alten Aegypter und kommt dann S. 55 auf deren Astronomie. S. 68 sind die hieroglyphischen Namen der 36 Dekane des Thierkreises aus Rosellini und zwei früher noch nicht bekannten Denkmälern zusammengestellt (vom Grabe Sethos I, vom Palaste Ramses II, vom Grabe Ramses IV, von einem Sarkophag unter Nectanebus I und vom Rundbilde zu Dendera); und hier macht er die unerwartete Entdeckung, dass die Hieroglyphen bisweilen Sylben lauten (vergl. S. 66 Anm. 5: „Das erste Zeichen der zweiten Gruppe lautete überall χer"). S. 68 finden sich unten die griechischen Dekannamen des Hephästion angeführt mit Hinzufügung der ihnen entsprechenden Hieroglyphengruppen. No. 10 z. B. *Τπηφόντ* ist ausgedrückt durch Kopf (TP), Arm (E) und drei Gefässe (*Fent*); in no. 15 liest Lepsius das Gesicht Her, das danebenstehende Herz Het, die Barke mit der Sonne Ua, zusammen Herhetua; der De-

kan no. 33 Θοσόλκ, *Teselk* ist hieroglyphisch nur durch zwei Zeichen ausgedrückt (das dritte, der Stern ist Determinativ), auch hier also musste Lepsius, wie in fast allen übrigen Dekanen Sylbenzeichen annehmen.

Wie sehr eine solche Entzifferung gegen Champollion streitet, ist bekannt. Derselbe hatte Gramm. p. 27 gesagt: „La serie des signes phonétiques constitue un véritable alphabet et non pas un syllabaire.“ Lepsius hatte sich in allen seinen bisherigen Schriften zu Champollion's Grundsätzen bekannt und das System desselben das „allein wahre“ genannt; auch in dieser Schrift beschränkte oder berichtigte er die obigen Worte seines Lehrers und unsterblichen Meisters mit keiner Sylbe. Ebensowenig erwähnte er Seyffarth's Namen, der schon drei Jahre früher die Sylbenwerthe, welche hier durch die Dekane bestätigt wurden, zuerst entdeckt und seinen Fachgenossen mitgetheilt hatte. Es entsteht nun die Frage, war Lepsius, wie er durch sein gänzliches Stillschweigen über diesen Gegenstand vermuthen lässt, der erste Entdecker der Syllabarhieroglyphen, oder hatte er von Anderen gelernt, deren System er bisher mit Missachtung behandelt hatte, deren „Ansichten keine neue Beurtheilung verdienten, bevor sie nicht in Deutschland oder in irgend einem andern Lande einen einzigen Schüler gezogen?“ Lassen wir hier Seyffarth selbst reden! Er sagt im Leipziger Repertorium a. a. O. S. 5 folgende unwiderlegbare Worte:

„Der Verf. macht also jetzt die Entdeckung, dass die Hieroglyphen phonetisch nicht bloss, wie Champollion lehrt, einen Laut, sondern auch ganze Sylben, mehrere Consonanten ausdrücken, nämlich die Consonanten, welche der Name der Hieroglyphe enthält. Er findet z. B., dass das Fenster nicht bloss *k*, wie Champollion fand, sondern auch *kr*, dass die Binde nicht bloss *t*, sondern auch *ts*, dass das Angesicht nicht bloss *h*, sondern auch *hr*, dass der Rabe nicht bloss *b*, sondern auch *bk* „lauten,“ u. s. w. Gewiss ist diese Entdeckung von sehr hoher Wichtig-

keit, weil wir dadurch endlich in den Stand gesetzt werden, alle zweisprachigen Inschriften und jeden beliebigen Hieroglyphentext zu entziffern. Indessen diese Entdeckung ist keineswegs neu; sie ist bereits seit 1826 an acht verschiedenen Orten, was der Verfasser nicht gewusst zu haben scheint, (von Seyffarth) bekannt gemacht worden.“ Hierauf bezieht sich Seyffarth auf folgende Stellen in seinen Schriften: Rudim. Hierogl. Lips. 1826 p. 36, Astronomia Aegypt. p. 575, Alphabeta genuina p. 105, Grundsätze der Mythologie und Hieroglyphensysteme p. 253, Repertor. d. deutsch. und ausländischen Literatur 1844 Bd. 3. S. 309 ff., Verhandlungen der 1. Vers. deutsch. und ausl. Orientalisten p. 66, Jahresbericht der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1845—46 p. 98, Jen. Literat. Zeit. 1847 p. 817, endlich auf sein schon erwähntes lithographirtes Hieroglyphenalphabet, welches bereits im Sept. 1846 der Orientalistenversammlung zu Jena vorgelegt wurde, sich seit jener Zeit in den Händen vieler Gelehrten befand und welches nach p. 23 im Jahre 1846 auch den beiden Professoren Schwartze und Lepsius mitgetheilt worden war. — Genug, die Thatsache steht fest, dass Seyffarth seit 1826 in allen seinen Schriften der Champollion'schen Schule gegenüber für eine durchaus phonetische Erklärung der Hieroglypheninschriften und für das von Champollion geleugnete Vorhandensein von Syllabarhieroglyphen gekämpft hatte, und dass diese seine Entdeckung und Behauptung 22 Jahre später durch die Dekannamen in dem Werke eines Champollionianers auf's Erfreulichste und Schlagendste bestätigt wurde. Wir dürfen es Seyffarth nicht verdenken, wenn er am angeführten Orte diese Entdeckung für die seinige erklärte und als sein Eigenthum in Schutz nahm.

Bei einer Vergleichung der hieroglyphischen Dekanverzeichnisse mit der griechischen und römischen Umschrift derselben bei Firmicus und Hephästion von Theben ergaben sich nämlich ganz unzweifelhaft folgende Hieroglyphen-Sylbenwerthe, welche

schon früher von Seyffarth in seinem Alphabete ebenso bestimmt worden waren:

Fenster (kori) = KR im Dekan *Χαρχνουμίς*.
Gesicht (hra) = HR „ „ *Senta-cher*.
Binde (tois) = TS „ „ *Θοσ-όλκ*.
Rabe (abok) = BK „ „ *Οὐεστεβκῶτ*.
Korb (kot) = KT „ „ „
Haupt (hopt) = PT, TP in *Πτηχοῦτι*, *Πτιαῦ*, *Πτιβιοῦ*, *Tepisatras* u. A.
Stickerei (sate) = ST in *Σῶθις*, *Tepisatosua*.
Nase (ʻsant) = ʻSNT in *Asentacer*.
Wald (ʻsont) = ʻSNT in dem Dekan *Asentacer*.
Lehmstein (tob) = TP „ „ „ *Thopitus*.
Blatt (zobe) = KW „ „ „ *Χώου*.
Köcher (aʻspah) = SB „ „ „ *Σιεβέ*.
Quadrat (nach Seyff. Scheffel) = PT in *Πτηχόντ*.

Diese und einige andere durch die Dekannamen bestätigte Syllabarhieroglyphen finden sich in Seyffarth's Alphabete unter den NNo. 429. 111. 536. 298. 508. 116. 597. 140. 18. 37. 383. 620. 519 u. s. w.

Indem nun Lepsius weiter S. 77 ff. zu einer Erklärung der astronomischen Denkmäler, besonders des berühmten runden Thierkreises von Dendera zu Paris übergeht, gelangt er zu einem neuen höchst wichtigen Resultate, nämlich zu der Entdeckung, dass die auf Astronomie und Astrologie beruhenden Götter der alten Aegypter auf astronomischen Denkmälern benutzt wurden, um die sieben Planeten auszudrücken. Aber war dies denn eine neue Entdeckung? Hatte nicht schon Seyffarth im Jahre 1833 in seiner Astronomia Aegyptiaca dasselbe Gesetz bekannt gemacht und durch Erklärung von acht astronomischen Constellationen bestätigt und erwiesen? Nur indem Beide die zwischen den zwölf bekannten Thierzeichen stehenden Götter und Götternamen verschieden deuteten und übersetzten, mussten sie zu verschiedenen

Resultaten gelangen, und so bezog Lepsius die auf dem Rundbilde verewigte Constellation auf einen Tag zwischen 22 und 23 v. Chr., während sie Seyffarth mit der grössten Bestimmtheit auf den 11. Februar 37 n. Chr. im Geburtsjahre Nero's berechnete. Vergl. Repert. a. a. O. S. 9.

Gehen wir nun weiter zu den Hieroglyphenentzifferungen, die in dem Buche enthalten sind, so sind es besonders zwei Punkte, die Seyffarth schon früher bekannt gemacht hatte, deren Missachtung aber Lepsius zu den irrigsten Uebersetzungen verleitete. Der erste Punkt betrifft nämlich das häufige Vorkommen des Halbkreises. Seyffarth erklärte, die alten Aegypter hätten hinter homonymisch lautende, also mehrere Consonanten ausdrückende Hieroglyphen häufig als Diacriticum den Berg oder Halbkreis (*tho* = varie) gesetzt, um dadurch anzudeuten, dass das vorhergehende Bild mehrconsonantig, nicht akrophonisch ausgesprochen werden solle. Dieses Gesetz hat sich in vielen Fällen als richtig bewährt und es findet sich z. B. dieser diakritische Halbkreis hinter dem Löwenvordertheile, wenn derselbe, wie z. B. in der Inschrift von Rosette Z. X, KM d. i. *Keme* A e g y p t e n ausdrückt. Lepsius hielt dagegen diesen Halbkreis, welcher nach Champollion T ausdrückt, in den meisten Fällen für einen nachgesetzten Femininartikel, und so wurden für ihn im altägyptischen Dialekte viele Wörter weiblich, welche im koptischen als männliche erscheinen. — Dadurch endlich, dass Lepsius zweitens die phonetischen Diacritica nicht gelten liess, welche hinter zweideutige Hieroglyphen, dieselben Consonanten noch einmal wiederholend gesetzt wurden, kam er zu vielen falschen Uebersetzungen, ja sogar zu einem beliebig vor- und nachgesetzten Art. masc. gen., indem er in der Gruppe S p e r b e r (*bait* = BT) und Q u a d r a t (Seyff. Scheffel *bath* = BT) das letztere Hieroglyphenzeichen für den Artikel P erklärte.

Prüfen wir nun einige der Uebersetzungen. Der Dekan *Χώου* ist auf den Denkmälern stets durch Verdreifachung desje-

nigen Bildes ausgedrückt, welches sonst in Zahlenbestimmungen 1000 bezeichnet. Lepsius übersetzt deshalb „Tausendstern“, hätte aber, wenn er consequent sein wollte, da das Bild dreimal steht, Dreitausendstern übersetzen müssen. Der Tausendstern soll nach S. 77 die Pleiaden sein. Aber ein scharfes unbewaffnetes Auge bemerkt in der Pleiadengruppe ungefähr 10—14 einzelne Sterne, nicht deren Tausende. — S. 126 entdeckt Lepsius zwei neue Zahlzeichen, nämlich den Frosch für 100,000 und Astrolog mit Sonne für eine Million. Aus welchem Grunde diese Zeichen gerade diese Zahlen ausgedrückt haben sollen, wird natürlich nicht angegeben; nach Seyffarth's phonetischer Erklärung drückte der Frosch (*chrur*) KR, daher *kro* finis infinitus aus. — Eine Gruppe, die sehr häufig vorkommt (Kette, Sonne, Kette), liest Lepsius S. 127 *heh,* eine andre aus der Inschrift von Rosette bekannte *tetet,* und übersetzt beide zusammen durch „immer und ewig“; aber es giebt leider im Koptischen weder ein Wort *heh,* noch *tetet,* wodurch er die Richtigkeit seiner Uebersetzung hätte erweisen und begründen können. Seite 184 übersetzt er die Gruppe RK durch rein (Oberster der reinen Geister), obgleich sich diese Bedeutung ebensowenig aus dem Koptischen etymologisch rechtfertigen lässt. Er dachte dabei an *rōch,* lavare, und lavatus ist natürlich *purus, candidus.*

Giebt Lepsius Uebersetzungen mehrerer hinter einander folgender Hieroglyphengruppen, so sind dieselben noch höchst unvollständig und beweisen auf's Schlagendste, wie viel von Champollion noch unerklärt und unübersetzt geblieben war. Bisweilen muss er sich mit einer äusserlichen Beschreibung der zu übersetzenden Hieroglyphen behelfen. Eine solche Uebersetzung lautet z. B. S. 126: „In der Grabkammer des Prinzen Merhet, die sich jetzt im Königl. Museum von Berlin befindet, bringt ein Beamter seinem Herrn folgende Liste: 200,000 Gefässe mit einer, 40,000 mit einer andern Art Getränk, 3300 einer gewissen Speise in Brodform, 500 Schetet (?), 500 Kühe, 400 Ziegen,

200 der einen, 400 einer anderen Gänseart." — Noch häufiger ist gar nicht der Versuch gemacht, gewisse Hieroglyphenbilder zu erklären und zu übersetzen, vielmehr sind dieselben stillschweigend gänzlich übergangen und unbeachtet gelassen worden. So z. B. S. 49 Anm. 1. Hier ist die ganze oberste Hieroglyphenzeile, welche aus 14 verschiedenen Bildern besteht, nur übersetzt durch „Anfang der Sprüche." Die ersten beiden Bilder (Löwenklaue und Arm) sind schon aus dem Anfange des Todtenbuches bekannt, wo sie Lepsius ebenfalls durch Anfang übersetzt. Für alle übrigen 12 Zeichen derselben Linie bleibt in Lepsius' Uebertragung nichts als „der Sprüche (oder Gebete, Weisheit)." Die Eule = M, also Genitivzeichen. *Siphon* = S, Fuss = B und Adler = A. So erhalten wir das von L. zur Erklärung hinzugefügte *Seba*, welches *sapientia* bezeichnen soll. Rechnen wir nun auch noch das später folgende Pluralzeichen ab, so bleiben immer noch sieben unerklärte und unübersetzte Hieroglyphenbilder. Ebenso folgen in der zweiten Reihe zwei verschiedene Namensringe, welche er etwas ungenau durch *Ra-setep-het* und *Amenemha* übersetzt hat, die fünf zwischen den Namensringen stehenden Hieroglyphen sind ganz unerklärt und unberücksichtigt geblieben.

Dieselben sind so zu übersetzen:

Henkelkreuz (nach Seyff. venter) = anch, Leben.

Spross (kopt. *uot*) = *uot*, der Erhabene (praecellens, praestans).

Schleier (*sisi*) = *'sisi*, der Gewaltige (potens).

Gans und Sonne bed. Sohn der Sonne. Horap. I. 53.

Daher war zwischen beide Namen einzuschalten: „Der lebendige, erhabene und gewaltige Sohn der Sonne." Die drei ersten dieser fünf Hieroglyphen wiederholen sich hinter dem zweiten Namensringe und sind auch hier wiederum unübersetzt gelassen, denn das in der Uebertragung folgende „des Ge-

rechtfertigten" ist erst durch die letzten Hieroglyphen der von Lepsius-mitgetheilten Stelle ausgedrückt.

Sind demnach schon von anderer Seite in chronologischer Hinsicht Bedenken gegen den Werth der in dem Buche enthaltenen Forschungen und Resultate ausgesprochen worden, so dürfen dieselben auch in altägyptischer Hinsicht nicht unterdrückt und verschwiegen werden. Wir können mit Recht für die Uebersetzung einer jeden Hieroglyphe eine philologische Begründung, eine sprachliche Bestätigung verlangen. Champollion hatte stets behauptet, dass die altägyptische und die koptische Sprache identisch seien, Lepsius hat diesen so höchst wichtigen Grundsatz nie widerrufen. Wie sollen wir aber unter solchen Umständen glauben, dass in der Hieroglyphensprache *tetet* immer und *heh* ewig bedeutet habe, da sich im Koptischen nicht das geringste Aehnliche nachweisen lässt? Was kann uns überzeugen, dass der Frosch 100,000 ausgedrückt habe, wenn zur Begründung dieser Vermuthung weder eine symbolische noch eine phonetische Erklärung beigefügt ist? — Auch scheint der Verf. der Chronologie selbst immer mehr und mehr an der Möglichkeit zu verzweifeln, nach Champollion's Grundsätzen, von denen er sich nicht lossagen will, einen längeren zusammenhängenden Hieroglyphentext jemals übersetzen und im Zusammenhange erklären zu können.

Wir wiederholen seine eigenen Worte. Er erklärte, den Anhängern Champollion's für die nächste Zukunft alle voreiligen Hoffnungen auf neue überraschende Resultate benehmend, erst ganz kürzlich öffentlich in der Berliner Akademie (Ueber eine hieroglyphische Inschrift am Tempel zu Edfu. Berl. 1855 S. 71): „Es giebt nicht wenige Inschriften, von denen wir nach unsrer bisherigen Kenntniss noch gar nichts (!) verstehen, und welche kaum ihren oberflächlichen Inhalt errathen lassen ......, man enthält sich lieber fortlaufender Uebersetzungen und benutzt nur das Einzelne, das sich unzweifelhaft erklären lässt." — Wir behaupten jedoch, dass durch Benutzung des Einzelnen sich nie

wird ein unzweifelhaftes Resultat erzielen lassen, und dass erst durch Uebertragung längerer Textstücke, in denen dieselben Gruppen häufig wiederkehren und dann stets consequent auf gleiche Weise gelesen und gedeutet werden müssen, die Richtigkeit der Uebersetzung der einzelnen Hieroglyphen über allen Zweifel erhoben werden kann.

17. Brugsch' erste Arbeiten.

Obgleich durch die schon erwähnten Entzifferungen durch *Silvestre de Sacy* und *Åkerblad*, sowie später durch *Young* in seiner Interlinearübersetzung der Inschrift von Rosette und in seinen Untersuchungen im Anhange zur koptischen Grammatik von Tattam (1830), endlich durch Spohn's von Seyffarth veröffentlichte Arbeiten dem Studium der demotischen Schrift und Sprache auf eine erfreuliche Weise vorgearbeitet worden, so war doch seitdem fast zwanzig Jahre hindurch beinahe Nichts für dasselbe gethan worden, während das Studium der Hieroglyphik mit dem grössten Eifer betrieben würde und zu der Hoffnung auf die glänzendsten Resultate zu berechtigen schien. Bemerkenswerth ist nur ein umfangreicher mit vielen griechischen Umschriften versehener demotischer Papyrus, welcher von Leemans in den „Monuments égyptiens de Leide" im J. 1839 publicirt wurde. Auch hatten die demotischen Zahlzeichen und kalendarischen Data neben den hieroglyphischen und hieratischen schon eine ausführliche Behandlung gefunden in Seyffarth's Alphabeta genuina. Lips. 1840 p. 12 sq. Die ältesten von ihm verglichenen demotischen Papyrusrollen reichten bis in die Zeit des Psammetich und Darius (p. 22: „Demoticae inscriptiones antiquissimae sunt ex aetate Psammetichi et Darii, Taurini, Parisiis et Romae asservatae"). Besonders hervorzuheben ist aber, dass Seyffarth auch die demotischen Zeichen ohne alle Ausnahme für phonetische erklärte, wie aus folgenden Stel-

len hervorgeht p. 42: „Omnis Aegyptiorum literatura non est symbolica sed alphabetica in universum“, und „item literis demoticis, hieraticis hieroglyphicisque subesse alphabetum Phoenicium, imo literas Aegyptias omnino grammatice explicari debere.“ Das Studium der demotischen Literatur wurde nun besonders befördert und erleichtert durch eine grosse Anzahl demotisch-griechischer Kaufcontracte und Urkunden aus der Ptolemäerzeit, welche durch ihre wortgetreuen griechischen Uebersetzungen einem aufmerksamen und gewissenhaften Forscher den Schlüssel des Verständnisses in die Hand liefern mussten. Besonders erleichtert wurde das Auffinden des demotischen Alphabetes durch die vielen demotisch und griechisch geschriebenen Eigennamen, welche von Zeugen den Urkunden beigefügt waren und mit einander Buchstab für Buchstab verglichen werden konnten, während die ersten Hieroglyphenentzifferer allein von dem Namen Ptolemäus aus ihren schwierigen Weg hatten beginnen müssen.

Am wesentlichsten gefördert wurde das Studium des Demotischen durch Brugsch, welcher schon als Schüler unter Passalacqua's Leitung in Berlin seine Forschungen begonnen hatte und die ersten Resultate derselben bekannt machte in der Schrift: *Scriptura Aegyptiorum demotica ex papyris et inscriptionibus explanata, scripsit H. Brugsch, discipulus etc. Berol.* 1848. 4. Diese Schrift verdient die höchste Anerkennung und sie wurde von allen Seiten freudig begrüsst und zu den wichtigsten gerechnet, welche bis dahin über die demotische Literatur erschienen waren. Es waren in ihr mehr als hundert Zeichen neu bestimmt, welche von Früheren entweder gar nicht oder falsch erklärt worden waren; es waren in ihr viele grammatische Formen und Flexionen zusammengestellt, viele Gruppen und ganze Textstücke übersetzt. Brugsch theilte die demotischen Zeichen im Allgemeinen in zwei Classen, in 1. phonetische und 2. ideographische oder symbolische (p. 2). Die phonetischen

wurden p. 4 theils für Consonanten, theils für Vocale erklärt und ein Alphabet von ungefähr 150 verschiedenen Zeichen aufgestellt. Von der zweiten Classe hiess es: „Sigla, quae sunt signa ex scribentis arbitrio formata, quibus aliquod vel hominis vel rei nomen vel *symbolo* vel figura exprimitur.“ Dieser letztere, jedenfalls durch Champollion's Symbolhieroglyphen veranlasste Irrthum einer Annahme von symbolischen demotischen Zeichen wurde durch Seyffarth sogleich berichtigt. Er sagt im Leipziger Repertorium 1849. B. II S. 25: „Zu seinen wichtigsten Entdeckungen gehört unstreitig, dass die demotischen Texte nicht bloss phonetische, sondern auch symbolische Zeichen enthalten; dies ist jedoch nicht ganz richtig. Die anscheinend symbolischen Determinativzeichen sind ebenso wie die hieroglyphischen eigentlich phonetisch; sie drücken durch Laute theils die Aussprache der vorangehenden Gruppen, theils deren Bedeutung deutlicher aus.“ Man vergl. auch Revue archéologique 15. Sept. 1848: *de Rougé*, Lettre à M. de Saulcy sur les éléments de l'écriture démotique des Égyptiens; in welcher Abhandlung nur berichtigt werden muss, wenn es heisst, Lepsius habe in seiner Schrift 1837 (Annales de l'institut archéologique) angenommen „2. des *caractères syllabiques*, c'est-à-dire, valant une syllabe complète.“ Lepsius spricht nicht von Sylbenzeichen, sondern von Abkürzungen. Dadurch, dass bisweilen S allein, bisweilen STN steht, um *Suten rex* auszudrücken, wird das alleinstehende S noch nicht zu einem Sylbenzeichen.

Dieser ersten von Brugsch veröffentlichten Schrift folgten bald mehrere und ausführlichere, zunächst: „Numerorum apud veteres Aegyptios demoticorum doctrina, ex papyris et inscriptionibus nunc primum illustrata Berol. 1849“ und „Sammlung demotischer Urkunden. Bd. I. Berl. 1850.“ Zu beklagen ist hierbei nur, dass der Verf. seinen eigenen Weg verfolgend, sich gar nicht um die Untersuchungen und Resultate seiner Vorgänger auf demselben Gebiete bekümmert und mit denselben

bekannt gemacht zu haben scheint; sonst würde er gewiss auf dem Titel des ersteren Werkes die Worte „*nunc primum*“ fortgelassen, und in der Arbeit selbst seines verdienstvollen Vorgängers Seyffarth dankbar gedacht haben. Seyffarth hatte nämlich, wie schon erwähnt, in seinen Alphab. genuin. fast alle dieselben Zahlzeichen, zum Theil sogar richtiger erklärt und bekannt gemacht. Er hatte schon im J. 1829 die demotischen Normalziffern auf der hieratischen Papyrusrolle des verstorbenen Generallieut. v. Minutoli, welche Brugsch gleichfalls bei seiner Arbeit benutzte, entdeckt, Minutoli hatte sie in seinen Abhandlungen vermischten Inhaltes Berl. 1831 veröffentlicht und p. 187 anerkannt: „C'est à M. Seyffarth que nous sommes redevables de cette découverte etc.“ — Auch diese im Allgemeinen wenig Neues enthaltende Schrift besprechend, wies Seyffarth von Neuem auf Sylbenzeichen hin, während Brugsch einzelne Ziffern für abgekürzte Worte gehalten hatte. Vergl. Leipziger Repertorium a. a. O. S. 26. 27.

Wir knüpfen hieran gleich eine vierte Schrift, welche die Volkssprache der alten Aegypter behandelte: De natura et indole linguae popularis Aegyptiorum. Dissertatio inauguralis, quam publice defendet *H. Brugsch*. Berol. 1850. 8. Diese Schrift enthält, abgesehen von einigen falsch erklärten Hieroglyphengruppen, viele wichtige und interessante durch Vergleichung demotischer Wörter mit den entsprechenden hieroglyphischen und koptischen gewonnene Resultate. Anknüpfend an die von Manetho unterschiedenen beiden Dialekte (Jos. c. Apion. pag. 445), den heiligen und Volksdialekt, soll das Wesen des letzteren genauer untersucht werden. Nach den Denkmälern wird ersterer *mut-neter*, Sprache der Götter, letzterer *mut-remen-kemi*, Sprache der Aegypter, oder *mut-śai*, Büchersprache genannt. Am Schlusse p. 39 ist eine übersichtliche Tabelle aufgestellt, welche über das Verhältniss der einzelnen Laute des heiligen, Volks- und der verschiedenen koptischen Dialekte zu

einander Aufschluss giebt. Hierbei ist eine ältere und eine jüngere Volkssprache unterschieden, deren erstere sich mehr an den alten heiligen Dialekt, letztere mehr an das Koptische anzulehnen scheint. Dem heiligen Dialekte sind nämlich 15, der älteren Volkssprache 17, der jüngeren 25 und der koptischen ebenfalls 25 verschiedene in der Schrift von einander getrennte Laute zugeschrieben. Zu einer genaueren Feststellung des demotischen Lautalphabetes in Eigennamen dienten endlich noch: Lettre à M. le Vicomte E. de Rougé, au sujet de la découverte d'un Manuscrit bilingue sur papyrus en écriture démotico-égyptienne et en Grec cursif, par *H. Brugsch.* Par. 1850. 4. und desselben „Sammlung demotisch-griechischer Eigennamen ägyptischer Privatleute. Berl. 1851. 4."

Haben wir bisher die Verdienste der meisten über die demotische Literatur erschienenen Schriften gern anerkannt, so müssen wir mit dem Jahre 1849, wo sich Brugsch auch auf das Feld der Hieroglyphik wagte, zu den Mängeln des auch von ihm befolgten Champollion'schen Systems zurückkehren. Es erschien in dem genannten Jahre:

„Uebereinstimmung einer Hieroglypheninschrift von Philä mit dem griechischen und demotischen Anfangstexte des Decrets von Rosette, nachgewiesen von H. Brugsch. Berl. 1849. 8."

Wir haben es also hier wiederum mit einer neuen Inscriptio bilinguis zu thun, an welcher die verschiedenen Hieroglyphensysteme geprüft werden konnten. Es war schon früher erwähnt worden, dass die Inschrift von Rosette leider oben abgebrochen, dass nur ungefähr ein Drittheil der Hieroglyphen erhalten, dass dagegen der Anfang des griechischen Textes auf demselben Steine vollständig unversehrt ist. Brugsch erwarb sich nun das Verdienst zu entdecken und nachzuweisen, dass eine kleine von Wilkinson auf der Insel Philä copirte und in Young's *Hiero-*

glyphics (Lond. 1823—1828. Tab. LXV) abgebildete Inschrift mit den ersten Zeilen des griechischen Textes auf dem Steine von Rosette übereinstimme. Es war hierbei nur zu bedauern, dass Brugsch entschieden das System Champollion's befolgte, und daher wohl viele Hieroglyphenbedeutungen errathen, aber nicht erklären konnte. Die griechische Inschrift beginnt mit den Worten: *Βασιλεύοντος τοῦ νεοῦ καὶ παραλαβόντος τὴν βασιλείαν παρὰ τοῦ πατρός*, d. i. „als der Junge König war und die Herrschaft von seinem Vater übernahm." Die Hieroglypheninschrift beginnt mit einem Sperber, nach Champollion Symbol des Aroëris; Brugsch musste denselben für ein Symbol für das Wort König erklären, weil im griechischen Texte *βασιλεύοντος* entsprach. Aber das Wort König ist durch den Sperber ausgedrückt, weil derselbe dem Horus geweiht und deshalb *Hor, Or* (= *Uro*, König) hiess, und gleich darauf noch durch die Königsschlange, den Uräus *), welcher ebenso homonymisch *Uro*, d. i. König, bezeichnete. Das *νεός* liess sich nach Champollion gar nicht aus den zunächstfolgenden Hieroglyphen erklären; es folgt aber der Hase, welcher *uoše* hiess und syllabarisch *oš*, d. i. *novus* ausdrückte u. s. w. **).

Es versteht sich von selbst, dass Seyffarth diese sich von Neuem ihm darbietende Gelegenheit benutzte, wiederholt darauf hinzuweisen, dass es nicht möglich sei, nach Champollion's Grundsätzen einen fortlaufenden Hieroglyphentext zu entziffern, und dass er nicht unterliess, den Verf. auf seine syllabarische Erklärungsweise aufmerksam zu machen und die ganze Inschrift nach derselben zu analysiren und zu übersetzen. Vergl. Leipz.

---

*) *ὄφιν, ὃν καλοῦσιν Αἰγύπτιοι οὐραῖον, ὅ ἐστιν Ἑλληνιστὶ βασιλίσκον.* Hor. hierogl. I. 1.

**) Vergl. mein „Inscriptionis Rosettanae hieroglyphicae decretum sacerdotale. Lipsiae 1853. 4. pag. 109. 112.

Repert. a. a. O. S. 27—33. Es sollen nur einige Beispiele hervorgehoben werden:

Löwe, δόξα	nach Champ. symb. vigilant. S. *mui*, Löwe, *muš*, Ruhm.
Halstuch, ἀντίπαλος	nach Ch. unerklärlich. S. *nahbi*, Halstuch, *nobi*, Widersacher.
Doppelarme, νίκη	nach Ch. unerklärlich. S. *kboi*, Arme, *kba*, Sieg.
Spinnrocken, εἰκών	nach Ch. unerklärlich. S. *hite*, Spinnrocken, *hot*, Bildniss.

So sehen wir am Schlusse dieser zweiten Periode allerdings noch die Mehrzahl namhafter Aegyptologen an Champollion's irrigem Symbolprincipe festhalten und daher nicht im Stande, zu sicheren Resultaten zu gelangen. Wie es kommen konnte, dass dieselben sich gegen jede andre fremde Entzifferungsmethode, welche erfreulichere Resultate versprach, namentlich gegen die Seyffarth's so entschieden abschliessen konnten, hat Niemand besser errathen und erklärt als Prof. H. Wuttke in seiner Abhandlung über die Entzifferung der Hieroglyphen in der Zeitschrift Europa. Leipz. 1856 no. 45 S. 1363. Er sagt daselbst: „Anhänger Champollion's waren die Männer, denen jetzt (nach dem Erscheinen von Champollion's Grammatik) überall in Europa die Vorsteherschaft der ägyptischen Sammlungen übertragen wurde: kaum anders stand es zu erwarten. Wohl sämmtliche Museumsvorstände sind in diesem Augenblicke Champollionianer. Dieser Umstand war von grosser Wichtigkeit. Die Betrachtung ägyptischer Alterthümer ist es ja vornämlich, die zum Studium der Hieroglyphik hinführt. Wer die Alterthümer zu hieroglyphischer Forschung studirên will, muss fort und fort die

Museen benutzen: die erste und die nächste Berührung fand also Seitens der Wenigen, die auf die Hieroglyphik näher einzugehen strebten, allenthalben mit einem erklärten Anhänger Champollion's statt. Bei den ersten Schritten war dem Lernenden schon eine bestimmte Richtung gegeben.“ Aber diese Richtung sollte nur zu bald die Champollion'sche Schule selbst aufgeben und verlassen, wie die nächste und dritte Periode zeigen wird.

Dritte Periode.

Die Zeit des Kampfes.

18. Uhlemann 1850. 1851. Kurze Darlegung des von ihm auf Seyffarth's Grundsätze gegründeten Systems.

Nachdem an den bisher erschienenen und besprochenen Werken über die Hieroglyphenentzifferung soviel getadelt worden, nachdem der Verf. von den beiden jetzt hauptsächlich noch vertretenen Systemen handelnd, sich entschieden gegen Champollion's Lehren erklärt, jedes Symbol verschmäht und verworfen, andrerseits aber auch die Ueberzeugung ausgesprochen hat, dass Seyffarth's seit 1844 ausgesprochene Grundsätze, welche derselbe nur ausgesprochen und erst im J. 1855 ausführlicher behandelt und in ein System gebracht hat, damals ebenfalls noch nicht ausreichten, um Jeden in den Stand zu setzen, Hieroglypheninschriften mit überzeugender Gewissheit zu entziffern, — nach diesen Erklärungen wird der Leser mit Recht erwarten und verlangen, dass ihm endlich mitgetheilt werde, welchen Weg denn der Verf. selbst für den richtigen und zwar für den allein richtigen halte, auf welchem dieses schwierige Problem gelöst werden könne.

Es erscheint als eine heilige Pflicht eines Jeden, welcher sich dem Studium der Hieroglyphik widmen und sich demnach

auf ein Feld begeben will, auf welchem Irrthümer unvermeidlich und bis auf den heutigen Tag im reichsten Maasse begangen worden sind, dass er nicht, wie dies die meisten Champollionianer gethan, sich nur allein mit den Forschungen und Resultaten Eines seiner Vorgänger bekannt mache und in verba magistri schwöre, sondern dass er sich der freilich oft undankbaren Mühe unterziehe, alles vor ihm Gesuchte und Gefundene zu durchforschen, das Richtige und Wahrscheinliche von dem Falschen und Unwahrscheinlichen zu sondern, mit einem Worte Alles zu prüfen und das Beste zu behalten, damit nicht nur keins der wenigen schon gefundenen Goldkörner verloren gehe, sondern auch jedem früheren Forscher sein Eigenthum bewahrt und nicht, wie dies bisweilen geschehen ist, ein altes, längst bekanntes Resultat als eine neue Entdeckung angepriesen und bekannt gemacht werde.

Eine solche jedem Forscher unerlässliche Prüfung, Sichtung und Läuterung früherer Ansichten versuchte der Verf., nachdem er Lepsius in Berlin gehört und von demselben mit den Grundzügen des Champollion'schen Systems bekannt gemacht worden, nachdem er Seyffarth's neuste Abhandlungen studirt und in wenigen Unterredungen mit diesem bescheidenen Gelehrten selbst, der keine Vorträge über Hieroglyphenentzifferung hielt, die Grundsätze desselben kennen gelernt hatte, nachdem er endlich alle ihm nur irgend zugänglichen Werke Anderer über Hieroglyphen gelesen hatte, in einer Schrift, welche schon im Jahre 1850 den beiden philosophischen Facultäten der Universitäten Berlin und Leipzig vorgelegt, demnächst dem Drucke übergeben wurde und im J. 1851 unter dem Titel erschien:

„De veterum Aegyptiorum lingua et litteris sive de optima signa hieroglyphica explicandi via atque ratione. Accedunt indices et vocabularii hieroglyphici specimen. Scripsit M. A. Uhlemann. Lips. 1851. 8."

In dieser sind zunächst in möglichster Kürze die sich bei den

alten Schriftstellern über die Hieroglyphenschrift findenden Nachrichten behandelt und die hauptsächlichsten früheren Entzifferungsversuche von Athanasius Kircher bis auf Lepsius herab mit wenigen Worten charakterisirt. Hierauf ist pag. 22—39 die altägyptische Sprache besprochen. Denn sobald man bei Entzifferung noch unbekannter Schriftzüge nicht jedes Zeichen für ein Symbol nimmt, sobald man wie Champollion auch nur eine geringe Anzahl von Lautzeichen in der Hieroglyphenschrift anerkennt, so kommt bei den Entzifferungen die Sprache in Betracht, welche durch diese Lautzeichen ausgedrückt und überliefert worden ist. Dieser den Hieroglyphen zu Grunde liegenden Sprache ist aber eine um so grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden, da dieselbe bis zum Jahre 1850 von den Hieroglyphenentzifferern fast gar nicht oder doch nur höchst ungenau untersucht worden war. Die Hieroglyphenbilder mögen für uns zunächst nur todte Buchstaben sein; wir wollen vor Allem und ausschliesslich die uns von vorn herein ganz unbekannte ägyptische Sprache kennen zu lernen suchen, wie sie von Anfang an bis etwa in die Ptolemäerzeit in Aegypten gesprochen und hieroglyphisch geschrieben worden sein mag.

Die Sprache der alten Aegypter.

Wie schwierig es sei, von einer Sprache reden zu wollen, von der man fast Nichts weiss, bedarf kaum der Erwähnung. Gehen wir im Allgemeinen auf die ältesten Urkunden zurück, so ist nicht unwichtig das X. Capitel des I. Buches Mos., in welchem alle den Israeliten damals bekannten Völker nach den drei Söhnen des Noah in drei grosse Stämme eingetheilt werden, nach denen man noch heute Sprachen und Völkerstämme zu unterscheiden pflegt. Am meisten hört man von einem semitischen Sprachstamme reden, zu welchem man Chaldäisch, Syrisch, Palmyrenisch, Samaritanisch, Hebräisch, Phönizisch,

Punisch, Arabisch und Aethiopisch rechnet. — Es fragt sich nun, wo wir das Altägyptische zu suchen haben. Jedenfalls nicht unter den semitischen Sprachen. Denn die Chamiten theilt Moses in vier Hauptstämme, deren einer *Misraim* genannt wird und Mizraim ist bekanntlich Aegypten. Dies also wäre die erste, älteste und ursprünglichste Nachricht über Aegypten, nach welcher dasselbe mit den semitischen Völkerschaften in gar keinem Zusammenhange gestanden hat.

Dieser vorläufigen Gewissheit gegenüber sind von Neueren verschiedene andere, meist unerwiesene Hypothesen aufgestellt worden.

1. Erstlich hielt man das Altägyptische für nahe verwandt, wenn nicht gar für identisch mit dem Hebräischen. Vergl. *Robiano*, Études sur l'écriture, les hiéroglyphes et la langue de l'Égypte. Par. 1834. Diese Ansicht ist besonders gestützt auf die scheinbare Aehnlichkeit und Verwandtschaft vieler hebräischer mit koptischen Wörtern. Vergl. Koppe, De difficultate interpretandi ea, quae aut vitiose vel subobscure scripta sunt. Manhem. 1829. 4. Vol. I. p. 437—447. Dies ist jedoch ein trügerischer Beweis, denn bei eifrigem Suchen lassen sich solche überraschende Aehnlichkeiten selbst bei nicht im Geringsten verwandten Sprachen auffinden. Wir wählen, um ein Beispiel herauszugreifen, Deutsch und Arabisch. Hier finden sich z. B. unter hundert andern folgende ähnliche gleichbedeutende Wörter:

Mantel — Mandil,
Schwatzen (Gewäsche) — waśwaśa,
Thür — dar,
bohren — bara,
schmähen — śamaa,
Din (Gericht in Dinstag) — din,
Meile — mil,
Giebel, Gipfel — Gebel (Berg) u. s. w.

Nichts desto weniger sind Deutsch und Arabisch in Bau und

Wortschatz wesentlich verschiedene Sprachen. Aus dem Hebräi schen suchten Hieroglypheninschriften zu erklären: Sickler und Janelli.

2. Gar nicht erwiesen und begründet ist die Ansicht derer, welche die Hieroglyphen aus dem Chaldäischen zu erklären suchten, wie besonders *Parrat* in seiner: „Inscriptio Rosettana hieroglyphica, prima vice chaldaice interpretata. Litera chaldaica pro signo hieroglyphico. Porrentruy (Cant. Berne, Suisse) 1852.“ Derselbe erklärte auch die Königsnamen bei Eratosthenes aus dem Chaldäischen, z. B. *Διαβιῆς* durch די אבה איש *qui benevolus fuit homo*. Vergl. desselben „Philologus Chaldaicus, voces graecorum et latinorum scriptorum quas dicunt Aegyptiacas chaldaice exponens. Mulhouse. 1854. 4.“

3. Eine dritte Ansicht war die Champollion's, dass die altägyptische Sprache mit der späteren koptischen übereinstimme. Auch diese nicht erwiesene Behauptung hat sich nicht als wahr und richtig erwiesen, da schon die grammatischen Formen in beiden Sprachen in wesentlichen Punkten von einander abweichen, auch nicht anzunehmen war, dass eine Sprache drei Jahrtausende hindurch sich unverändert habe im Munde des Volkes erhalten sollen.

4. Seyffarth dachte an eine altägyptische Sprache, welche der chaldäisch-hebräischen Ursprache näher verwandt gewesen sei, als die jüngere koptische. Vergl. Rud. hierogl. p. 13. Es ist schon erwähnt worden, dass eine solche Erklärung, welche bald koptische Wurzeln bald die semitischen Dialekte zur Hülfe nimmt, an Sicherheit verliert und der Willkür Thür und Thor öffnet. Nichtsdestoweniger folgt Bunsen in neuster Zeit, ohne seinen Vorgänger Seyffarth zu erwähnen, derselben Ansicht, indem er (Aeg. Stelle in der Weltgesch. Bnd. V. Goth. 1856) erklärte, dass die grössere Hälfte der ägyptischen Wörter dem Semitismus verbunden sei; und dass es unmöglich gewesen sei (S. 113), aus dem Koptischen allein zum Verständniss des

Altägyptischen zu gelangen. Dieselbe Ansicht hatte aber schon Seyffarth vor dreissig Jahren ausgesprochen und gegen Champollion vertheidigt und in Schutz genommen in seiner Brevis defensio. Lips. 1827. p. 14, 15, 20, und in allen seinen späteren Schriften wiederholt; zuletzt in seiner Gramm. Aeg. Goth. 1855. p. 2.

5. Keiner Widerlegung bedarf endlich die schon besprochene sogenannte „prohellenische Sprache", welche von einem ungenannten Verf. seinen hieroglyphischen Entzifferungen und auch den persischen Keilschriften zu Grunde gelegt wurde in der Schrift: Lecture littérale des hiéroglyphes et des cunéoformes par l'auteur de la dactylologie. Par. 1853. 4.

Aber alle diese bisher angeführten Ansichten über die altägyptische Sprache sind nur Hypothesen und keine derselben ist so erwiesen, dass man ihr mit unbedingtem Vertrauen beitreten könnte. Das einzige Hülfsmittel, um ein richtiges und unparteiisches Urtheil über die Sprache der alten Aegypter zu gewinnen, sind zunächst ohne Zweifel die in der Bibel und bei alten griechischen und römischen Schriftstellern angeführten, erklärten und übersetzten ägyptischen Wörter, welche schon in mehreren neueren Werken zusammengestellt worden*).

Wären nun alle diese altägyptischen Wörter in einer anderen uns bekannten Sprache erhalten, fänden sich dieselben Wortstämme in derselben Bedeutung z. B. in der koptischen wieder, würde dies nicht beweisen, dass letztere als eine Tochter der ersteren, wenn auch in grammatischen Bildungen vielfach von jener abweichend, dennoch in den Hauptstämmen mit ihr übereinstimme? Dass dem aber wirklich so sei, soll an den hauptsächlichsten Wörtern bewiesen werden:

---

*) *Jablonskii* Opp. ed. Tewater; *Rossi*, Etymologiae Aegyptiacae. Rom. 1808. *Uhlemann*, Philologus Aegyptiacus. Lips. 1853.

Altägyptisch	Bedeutung	nach:	koptisch.
Abrech	Haupt beugen	I. Mos. 41, 43	Ape-rek.
Athyr	(äg. Monat)	Hesych.	Athor.
Alabastrites	weisser Stein	Plin. 37, 5	al-ubaś.
Ἀμένϑης	Unterwelt	Plut. Is. 29	amenti.
Ἀρούηρις	der ältere Horus	Plut. Is. 12	Har-huĕ.
Ἀρπεδονάπται	Tempeldiener	Clem. Stromm. I, 15	erpe-nebet.
Ἀρσαφῆς	*τὸ ἀνδρεῖον*	Plut. Is. 37	er-ǵpho.
Αὔασις	Trinkort	Strab. II, 130	uahe-se.
Achu, *ἄχι*	Gras, Ried	I. Mos. 41, 2	achi.
Asnath	Nom. propr.	I. Mos. 41, 45	ase-neith.
Baï	Seele	Horap. I, 7	p-ahe.
Βαιήϑ	Habicht	ibid.	bait.
Βάϊς	Palmenzweig	Porph. IV, 7	baï.
Βᾶρις	Schiff	Her. II, 96	bari.
Βούσιρις	des Osiris Grab	Diod. I, 88	be-Osiri.
Behemoth	Wasserochs	Hiob 40	p-ehe-mōu.
Giris	Nil	Plin. 5, 9	Jeor, jaro.
Gōme	Papyrusschiff	Hiob 8, 11	Goome(Buchrolle).
Ἔρπις	Wein	Eust. Odyss. IX, 359	erp.
Zaphanat Phaaneca	Retter der Welt	I. Mos. 41, 45	P-sot-em-phenech.
Ἦϑ	Herz	Horap. I, 7	het.
Thalamus	Gemach	(hebr. Ulam)	th-elam.
Θέρμουϑις	Schlange	Ael. X, 31	ther-mut.
Ἶρι	Auge, Pupille	Plut. Is. 10	iorh.
Καλασίριες	junge Mannschaft	Her. 2, 164	chelśiri.
Κάκεις	Brod	Strab. XVII	kaake, kuke.

Altägyptisch	Bedeutung	nach:	koptisch.
Καλάσιρις	Kleid	Her. 2, 81	kal—?
Κάνωβος	Goldland	Arist. or. 48	kahi-nub.
Μάρης	Geschenk der Sonne	Eratosth.	Ma-re.
Μεισί	Schlange	Horap. I, 59	misi.
Memphis	Güterhafen	Plut. Is. 20	man-nufi.
Μήνης	der Ewige	Eratosth.	men.
Μούθ	Mutter	Plut. Is. 56	(maut) t-mau.
Μῶ	Wasser	Jos. antt. II, 9, 6	mōu.
Νοῦν	Nil	Horap. I, 21	nun (*abyssus*).
Οἴφιν	ägypt. Maass	Hesych.	oipe.
Osiris	vieläugig	Plut. Is. 10	oś-iri.
Οὐραῖος	Königsschlange	Horap. I, 1	Uro (König).
Οὐσσώς	Hirt	Eus. praep. X, 13	śoos, śos.
On	Heliopolis	Ez. 30, 17	On.
Πίρωμις	Mensch	Herod. II, 143	pi-romi.
Potiphar	(Sonnenpriester)	I. Mos. 41, 45	Ptap-re.
Σαίρει	Freudenfest	Plut. Is. 29	śairi.
Σβῶ	Belehrung	Horap. I, 38	sbo.
Σεμφῶς	der Heraklide	Eratosth.	Sem-hob.
Seris	eine Pflanze	Plin. 20, 10	sares.
Sistrum	Sistrum	Apul. Met. XI, p. 759. Oud.	sistra.
Σιφθάς	Sohn des Phtha	Eratosth.	śe-Ptah.
Σοῦχος	Krokodil	Strab. XVII	suchi.
Σῶθις	Hundsgestirn	Horap. I, 3	Sothis.
Σως	Hirt	Jos. c. A. I, 14	śos.
Φαραῶ	König	Euseb. p. 20 Sc	ph-uro.

Altägyptisch	Bedeutung	nach:	koptisch.
Χάμψαι	Krokodil	Herod. II, 69	emsah, p-emsach.
Χημία	Aegypten	Plut. Is. 33	chemi.
Jeōr	Fluss, Nil	I. Mos. 12, 10	jar, jaro.

Diese Beispiele, zu denen leicht noch hundert andere hinzugefügt werden könnten, beweisen, dass fast alle von alten Schriftstellern uns aufbewahrten und erklärten altägyptischen Wörter leicht in der koptischen Sprache wiedererkannt werden können, wenn sie auch bisweilen in dem Ohre der Ausländer und durch Vermittlung fremder nicht recht entsprechender Schriftzeichen eine von der koptischen abweichende Form erhalten und angenommen haben.

Hiermit ist jedoch noch keineswegs behauptet, dass Koptisch und Altägyptisch für identisch zu erachten sei. Der Nachweis der Uebereinstimmung beider Sprachen, soweit derselbe bis jetzt geführt worden, bezieht sich nur auf die beiden Sprachen gemeinsamen und in beiden übereinstimmenden Wurzelwörter. Diese Wurzelwörter sind sowohl im Altägyptischen als auch im Koptischen meist einsylbig: in beiden Sprachen oder Dialekten jedoch wird eine grosse Anzahl von Wörtern durch Zusammensetzung zweier Wurzeln gebildet. So lesen wir z. B. hieroglyphisch wie koptisch: *rem-en-kahi* Einwohner; *rem-en-keme* der Aegypter; *ma-ši* die Waage; *met-suten* die Herrschaft; die zusammengesetzte Präposition *ha-ro* zu, in (Inschr. v. Ros.) u. s. w.

So viel im Voraus über den Wortschatz. Ein andrer und bei Weitem schwierigerer Punkt ist die Grammatik. Diese ist im Koptischen, welches eher mit den neueren europäischen als mit den alten orientalischen Sprachen verglichen zu werden verdient,

weit ausgebildeter als im Altägyptischen. Die Kopten, welche in ihre Sprache das alte und neue Testament mit möglichst grosser Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit übersetzen wollten, mussten Mittel und Wege suchen, um ihnen bisher unbekannte grammatische Feinheiten und Verhältnisse ausdrücken zu können, welche der alten Pharaonensprache fremd gewesen waren.

Die koptische Sprache hat daher einen bestimmten und einen unbestimmten Artikel sowohl für die Einheit als auch für die Mehrheit, sie hat einen besonderen Articulus possessivus entsprechend unsren deutschen besitzanzeigenden Fürwörtern, sie unterscheidet beim nomen substantivum und adjectivum verschiedene Formen des männlichen und weiblichen Geschlechts, sie hat die verschiedenartigsten Gattungen von Fürwörtern: personalia, possessiva, demonstrativa, relativa, interrogativa; sie unterscheidet endlich die mannichfaltigsten Arten der Tempora und Modi beim Zeitworte; ja sie hat deren mehr als andere gleichzeitige Sprachen; z. B. zwei Futura, von denen das eine die fernere Zukunft andeutet, das andere von den Grammatikern das Futurum proximum genannt wird.

Von all' dem eben Angeführten findet sich in der altägyptischen Hieroglyphensprache fast keine Spur. Schon durch Champollion sind die wenigen grammatischen Bestimmungsformen, welche sich aus den Hieroglypheninschriften nachweisen lassen, bekannt geworden. Einen unbestimmten Artikel kennt die altägyptische Hieroglyphenschrift gar nicht; der bestimmte steht selten und eigentlich nur dann, wenn das männliche und weibliche Geschlecht unterschieden und als solche bezeichnet werden sollen, beim Zeitworte werden hieroglyphisch nur die Personen, fast nie dagegen die verschiedenen Zeiten und Modi berücksichtigt. Letzteres war auch bei dem meist monumentalen Charakter der Denkmäler, welche nur vergangene Ereignisse verewigen sollten, nicht im Geringsten erforderlich. — Aus diesen Grundzügen der altägyptischen Hieroglyphensprache ergiebt sich, dass

dieselbe als eine rohe, in ihrer ersten Kindheit und Entwicklung begriffene zu betrachten sei, deren Wurzeln und Stammworte jedoch in die koptische Sprache übergegangen sind, so dass man in letzterer bei Entzifferung der Hieroglyphen Rath suchen kann und in den meisten Fällen auch finden wird.

Hier tritt uns jedoch eine neue Schwierigkeit entgegen, welche die Frage veranlasst, was dann zu thun sei, wenn in einzelnen Fällen unsre noch mangelhafte Kenntniss des Koptischen nicht ausreichen sollte. Denn die koptische Sprache ist keine lebende mehr; selbst die noch heut in Aegypten lebenden koptischen Christen und die Geistlichen dieser Gemeinde verstehen kein Wort mehr von ihrer Sprache und müssen beim Absingen und Ablesen ihrer koptischen Kirchengesänge und Liturgien auf die danebenstehende arabische Uebersetzung blicken, wenn sie von Reisenden nach dem Inhalte des Vorgetragenen gefragt werden*). Was aber die koptische Literatur, soweit dieselbe uns bisher bekannt geworden, betrifft, so ist dieselbe eine rein kirchliche und religiöse, entweder weil die Kopten wirklich nur diesen Zweig der Literatur besonders gepflegt haben, oder weil die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts reisenden Missionare, denen wir hauptsächlich unsre koptischen Manuscripte verdanken, nur dem religiösen Gebiete ihre Aufmerksamkeit zuwendeten und Schriften kirchlichen Inhaltes sich zu erwerben suchten. Sagte doch noch

*) Es heisst schon in den Nouveaux mémoires des Missions de la Compagnie de J. 1715 p. 229: „Il fallut, que je leur lusse et que je leur explicasse non seulement le Grec, mais aussi le Copte qui est leur langue naturelle et qu'ils ne savent lire que dans leur Bréviaire, et non pas même sans beaucoup hésiter.“ Lepsius erzählt in seinen Briefen S. 4, der Missionar Lieder habe seit 1828 in Aegypten eine koptische Schule eingerichtet und den Unterricht in der koptischen Sprache eingeführt, und „dadurch jene merkwürdige älteste Sprache des Landes wieder zu Ehren gebracht, die seit Jahrhunderten im Volke gänzlich durch die arabische verdrängt worden war.“ Wie wenig aber dieser Unterricht gefruchtet habe, beweist Lepsius' Bericht vom Februar 1845 S. 297 über die Unwissenheit eines alten Priesters und seiner Kinder.

Graesse (Literaturgeschichte I, 2, S. 1100): „Die koptische Literatur ist bis jetzt, die Bibelausgaben ausgenommen, nur sehr wenig bei uns bekannt und verdient es auch nicht (?), denn sie dreht sich fast nur um unbedeutende Gegenstände der kirchlichen Disciplin u. s. w.“ Bei diesen engen Grenzen nun, innerhalb deren sich unsre koptischen Hülfsquellen bewegen, liegt es auf der Hand, dass es manchen Gegenstand, manche Idee wird geben müssen, über welche kein koptisches Wörterbuch Aufschluss giebt, kurz für welche uns der koptische Ausdruck fehlt und noch unbekannt ist.

Es entsteht die Frage, was dann zu beginnen sei. Dann mag es unter gewissen Bedingungen erlaubt erscheinen, dass wir zum Hebräischen unsere Zuflucht nehmen; nicht als ob die Hypothese derjenigen zu billigen wäre, welche Altägyptisch und Hebräisch für identisch oder wenigstens für nahe verwandt halten, sondern weil wir glauben und überzeugt sein können, dass manche ägyptische Wörter bei dem langen Aufenthalte der Israeliten in Aegypten sich fast unbemerkt in die hebräische Sprache eingeschlichen haben können. Ebenso wie wir noch heute von fremden Nachbarvölkern mit einer neuen Erfindung auch den fremden Namen für dieselbe in unsre deutsche Sprache aufnehmen, ebenso mussten auch ohne Zweifel die alten Israeliten, welche als eine kleine Nomadenfamilie in Aegypten eingezogen und dort nach einem Aufenthalte von mehreren Jahrhunderten zu einem bedeutenden Volke angewachsen waren, nicht nur viele ägyptische Sitten, Einrichtungen, Gebräuche, Gesetze, Kenntnisse und Erfindungen, sondern auch einzelne dafür gebräuchliche Namen und Ausdrücke annehmen.

Das eben Gesagte ist nicht etwa nur eine Vermuthung; es wird durch viele Beobachtungen bestätigt und lässt sich durch Beispiele als thatsächlich erweisen. Schon früher wurde auf den merkwürdigen Umstand aufmerksam gemacht, dass das jüdische Maass, nach welchem in der heiligen Schrift der Salomonische

Tempel und Anderes beschrieben wird, vollkommen dem durch noch erhaltene Ellen uns bekannten ägyptischen Maasse entspricht*).

Die alten Aegypter hatten eine heilige Elle von 28, eine gemeine Elle von 24, einen heiligen Fuss von 14, einen gemeinen Fuss von 12 und endlich eine Palme (Handbreite) von 4 Zolltheilen. Ganz dieselbe gemeine Elle von 24 Zoll Länge finden wir auch später bei den Hebräern, und ebenso die heilige, von welcher gesagt wird, sie sei um eine Handbreite oder 4 Zoll länger gewesen als die gewöhnliche. Vergl. Ezech. 43, 13. 40, 5. II. Chron. 3, 3. Aber nicht allein das Maass selbst, sondern auch den Namen desselben nahmen die Israeliten von den Aegyptern an; die Elle hiess altägyptisch *amahe*, *mahe*, hebräisch *ammah*, für welches letztere sich in der hebräischen Sprache kein entsprechendes Stammwort findet. Ebenso heissen Maasse und Gefässe für Flüssigkeiten z. B. das ägyptische *lok* und das ägyptische *hin* (*hno*) u. a. übereinstimmend oder ähnlich bei den Hebräern. Hieran schliesst sich endlich eine grosse Anzahl von anderen Wörtern, welche beiden Sprachen gemeinsam sind und entweder von dem einen Volke dem anderen mitgetheilt oder aus einer älteren Ursprache in beide übergegangen sein müssen. Hierhin gehören unter anderen:

Koptisch *ebiēn*, hebräisch *ebjon* arm.
„ *achi*, „ *achu* Gras, Ried.
„ *zamul*, „ *gamal* Kameel.
„ *chrobi*, „ *chereb* Messer, Sichel.
„ *jaro*, „ *Jeor* Fluss, Nil.
„ *jom*, „ *jam* Meer, See.
„ *laboi*, „ *labi* Löwin.

---

*) Vergl. Thoth. S. 206, 207.

Koptisch *las*, hebräisch *lašon* Zunge.
„ *mōut* „ *mut* sterben u. a.

Es scheint demnach theilweise gerechtfertigt zu sein, wenn Hieroglyphenentzifferer, wie z. B. besonders Seyffarth, in Ermangelung entsprechender koptischer Wurzelwörter zur hebräischen Sprache ihre Zuflucht nehmen: doch ist hierbei mit der grössten Vorsicht zu verfahren und es dürfen nur solche hebräische Wörter herbeigezogen und verglichen werden, bei denen mit ziemlicher Sicherheit ein ägyptischer Ursprung oder eine Verwandtschaft mit jener Sprache vorausgesetzt werden kann. Wenn dagegen z. B. auch das koptische *bari* und das hebräische *abarah* Schiff, Fähre äusserlich übereinzustimmen scheinen, so dürfen sie dennoch nicht neben einander gestellt werden, da letzteres ein ursprünglich hebräisches Wort von *abar* übersetzen abzuleiten ist.

Nächst dem eben Gesagten haben wir in Betreff der altägyptischen Hieroglyphensprache noch besonders einen Punkt, nämlich eine Stelle bei Josephus zu berücksichtigen, welche zur Annahme eines ganz besonderen heiligen, altägyptischen Dialektes Veranlassung gegeben hat. Indem Josephus nämlich (c. Ap. I, 14, Tom. II, p. 445 Hav.) das Wort *ὑκσώς* erklärt und durch Hirtenkönige übersetzt, sagt er, *ὑκ* bedeute König in dem heiligen Dialekte (*καθ' ἱερὰν γλῶσσαν*), *σως* dagegen bezeichne den Hirten im Volksdialekte (*κατὰ τὴν κοινὴν διάλεκτον*). Auffallend ist es, dass kein anderer alter Schriftsteller diesen heiligen Dialekt nur mit einem Worte erwähnt, was gewiss geschehen sein würde, hätte sich derselbe wesentlich von dem Volksdialekte unterschieden. Sollte aber dennoch diese ganz vereinzelt dastehende Stelle bei Josephus und die darin gemachte Mittheilung begründet sein, so ist die Frage von der höchsten Bedeutung, was wir von dieser heiligen Sprache zu halten haben, da sie es eben sein müsste, welche der heiligen Hieroglyphenschrift zu Grunde zu legen und aus welcher letztere zu

erklären ist*). Nach der angeführten Stelle könnte man zu dem Glauben verleitet werden, beide, die heilige und die Volkssprache seien ganz verschieden gewesen, da in derselben das erstere Wort ausschliesslich dem heiligen, letzteres dem Volksdialekte zugeschrieben wird. Die Wirklichkeit scheint dies zu bestätigen, das letztere ist in der koptischen Sprache erhalten, das erstere dagegen nicht. Dies ist jedoch nur ein Beispiel, welches wenig beweisen kann. Vergleichen wir die bisher entzifferten hieroglyphischen und demotischen Schriftdenkmäler, so bemerken wir im Gegentheile die grösste Aehnlichkeit zwischen beiden den beiden Schriftarten zu Grunde liegenden Sprachen. Nur in den Vocalen scheinen bisweilen einzelne Wörter von einander abzuweichen, was um so weniger befremden kann, da schon mehrfach erwähnt worden ist, dass dieselben überhaupt wenig in der hieroglyphischen Schreibart berücksichtigt wurden. Auch verwandte Consonanten finden sich bisweilen in beiden Dialekten vertauscht; aber dieselben Abweichungen und Consonantenverschiedenheiten finden sich auch in den späteren drei Dialekten der koptischen Sprache, ohne diese drei Dialekte zu drei verschiedenen Sprachen zu stempeln.

Ohne Zweifel war ein heiliger Dialekt, wenn von einem solchen die Rede sein kann, auf's Engste mit der heiligen Schrift verbunden und ohne dieselbe undenkbar. Die heilige Hieroglyphenschrift berücksichtigte weder die kurzen, wandelbaren Vocale, noch die Unterschiede verwandter Consonanten und war somit der Ausdruck aller altägyptischen und späteren koptischen Dialekte. Während dem memphitischen Dialekte die aspirirten, dem thebanischen die harten, dem basmurischen die weichen Laute eigenthümlich waren, hatte die Hieroglyphenschrift nur ein

*) Vergl. des Verfassers: Einige Vorschläge zur Herstellung eines brauchbaren hieroglyphischen Wörterbuchs. Zeitschr. der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Bd. VI (1852) H. 2.

Zeichen für jede Lautclasse, war daher jedem Dialekte verständlich und konnte in jedem gelesen und ausgesprochen werden. Den bekannten Halbkreis konnte der Memphite Θ, der Thebane T, der Basmure Δ lesen; kurz wir können jede Inschrift thebanisch, memphitisch oder basmurisch aussprechen, je nachdem wir sie mit harten, aspirirten oder weichen Consonanten aussprechen und diesen oder jenen in den Hieroglyphen nicht ausgedrückten Vocal hinzudenken. In dieser ihrer Festigkeit und Unwandelbarkeit besteht die Heiligkeit der altägyptischen Schrift und der mit ihr von Josephus vielleicht nur verwechselten heiligen Sprache.

Dabei soll aber schliesslich nicht geleugnet werden, dass einzelne Wörter mit der Zeit verloren gegangen sein können, welche zwar der heilige Dialekt oder vielmehr die Hieroglyphenschrift in ihrer Unveränderlichkeit erhalten hat, dagegen die Volks- und die koptische Sprache nicht mehr zu kennen scheinen.

Dahin gehört das oben erwähnte *ὑκ*, welches noch auf vielen Hieroglyphendenkmälern zu lesen ist, aber vielleicht in späterer Zeit aus der Volkssprache verdrängt und durch ein anderes Wort ersetzt wurde, dahin vielleicht das von Plutarch erwähnte (über Isis C. 10) altägyptische *iri* Auge, welches gleichfalls aus der koptischen Sprache verschwunden ist, aber in dem kopt. *iorh* (Pupille) und dem hebr. רָאָה Anklänge bietet. Fühlt man sich daher wirklich veranlasst, von einem altägyptischen heiligen Dialekte zu reden, so kann und darf dies nur etwa in dem Sinne geschehen, wie wir wohl bisweilen den verschiedenen deutschen Dialekten gegenüber von einer Allen gemeinsamen Schriftsprache oder Gelehrtensprache zu sprechen pflegen. War es wirklich der Fall, dass, wie Manetho bei Josephus sagt, das Wort *ὑκ* zu seiner Zeit nur noch dem heiligen Dialekte angehörte, so ist dies ebenso zu verstehen, wie wenn auch bei uns einzelne in Luther's Bibelübersetzung noch angewendete Wörter in der kurzen Zeit von drei Jahrhunderten nach und nach veraltet und jetzt aus der Umgangssprache des Volkes gänzlich verschwunden sind. Um

wie viel mehr und leichter konnte dergleichen in einzelnen Fällen bei den alten Aegyptern geschehen, deren Literatur einen Zeitraum von zwei Jahrtausenden durchlaufen hat!

Die Schrift der alten Aegypter.

Bei der Hieroglyphenschrift der alten Aegypter sind vor Allem drei verschiedene Stufen der allmälig fortschreitenden Entwickelung zu unterscheiden. Dieselbe war ohne allen Zweifel zunächst und ursprünglich eine rein ideographische Schrift; diese ist allerdings eine höchst unvollkommene, aber dennoch sollen ja, wie erzählt wird, die Mexikaner, welche sich derselben bedienten, in ihr die Ankunft der Spanier schriftlich zu melden im Stande gewesen sein. Eine solche figurativ-ideographische Schrift sucht gerade das deutlich zu malen, was sie ausdrücken und der Nachwelt überliefern will; und als eine solche Schrift können wir die grossen ägyptischen Wandgemälde betrachten, welche die Kriegszüge ihrer Könige darstellen und beschreiben. So sind z. B. in der grossen Grabeshöhle von Ipsambul die Kriegsthaten eines Ramses abgebildet. Zunächst findet hier im Allgemeinen vor den Augen des Königs die Aushebung der verschiedenen Mannschaften statt, daneben folgt das mit Waffen aller Art angefüllte Zeughaus und die Vertheilung der Waffen an die Soldaten, dann der Auszug des Heeres, Darstellungen des Heeres auf dem Marsche und im Lager; ferner eine Schlacht mit Angriff, Sturm, Kampf und Flucht der Feinde, Fesselung und Verstümmelung der Kriegsgefangenen, die Eroberung von Festungen, endlich die Rückkehr des Heeres im Triumphe, feierliches Entgegenziehen der Priester, Ausstellung der Kriegsbeute und Darbringung von Geschenken im Tempel an die Götter durch den dankbaren siegreichen König. Dies ist die Darstellung eines vollständigen Kriegszuges, und würde dieselbe kleiner und in rohen Umrissen auf Papyrus übertragen, so erhielten wir eine hieroglyphisch-ideographische Schrift, welche freilich ohne Angabe

der Namen des Königs, der bekriegten Völker und der besiegten und überwundenen Ortschaften, dennoch in einen ziemlichen Zusammenhang gebracht und übersetzt werden könnte.

Es lassen sich in dieser ersten höchst unvollkommenen Schreibart fast alle sichtbaren Gegenstände und äusserlichen Handlungen abbilden; aber diese erste Stufe der Schrift konnte auf die Dauer nicht genügen, da man auch die Namen von Göttern, Königen, Ländern und Städten der Nachwelt überliefern wollte, und diese sich nicht ideographisch darstellen liessen. — Die nächste Stufe lag indessen so nahe, dass jedes Kind sie hätte finden können. Wie wir z. B. den Namen Hausmann durch zwei Bilder Haus und Mann andeuten würden, so zerlegten auch die alten Aegypter ihre Eigennamen und sahen zu, ob sie nicht diese einzelnen Theile ideographisch darstellen könnten. So entstand die Schreibart von *Osiris* (Thron = *os*, Auge = *iri*) und von Ramses (Sonnengott = *Ra* und Wurzel = mas, zusammen Ra-mas), so schrieb man die Stadt *On* oder Heliopolis durch eine Schachfigur, weil der Schachstein ebenfalls *On* hiess, und setzte nur noch einen Stadtplan hinzu, um dadurch anzudeuten, dass man dabei an die gleichlautende Stadt *On* denken solle. Dieses war die zweite Stufe, welche jedenfalls bald zur syllabarischen Schrift führte; denn in letzterem Beispiele drückte das Bild eigentlich nicht mehr ideographisch den Schachstein, sondern syllabarisch die Sylbe *On* und daher On, die Sonnenstadt aus.

Aber es gab drittens gewiss auch viele ägyptische Wörter und Namen, welche sich nicht auf diese Weise zerlegen liessen oder nach ihrer Zerlegung nicht einzelne Sylben darboten, welche figurativ ausgedrückt werden konnten. So stellte sich denn gewiss bald das Bedürfniss nach einem Lautalphabete heraus, welches der Sage nach der Gott Thoth erfand*). Nennen

*) *Cicero* de nat. Deor. III, 23.

auch die meisten alten Schriftsteller die Phönizier als Erfinder der Buchstabenschrift (Plin. V, 12. Lucan. Pharsal. III, 220), so können wir dennoch mit Recht das erste Verdienst dieser wichtigen Erfindung den Aegyptern zuschreiben (Plin. VII, 56), von denen dieselbe später zu den Hebräern und Phöniziern übergegangen sein mag; wenigstens finden wir bei den Israeliten keine Spur von einer Schrift vor ihrem Einzuge in Aegypten, während sie sogleich nach dem Auszuge denselben bekannt erscheint und von ihnen in Anwendung gebracht wird. Vergl. Israeliten und Hyksos in Aeg. Leipz. 1856 S. 3. Auch ist das der hebräischen Schrift zu Grunde liegende Princip dasselbe wie bei den altägyptischen phonetischen Hieroglyphen; jedes Zeichen drückt denjenigen Laut aus, mit welchem der Name des Bildes begann. Z. B.:

Die Thür	ägyptisch	*zalzel* : Z,	hebr.	*daleth*	: D.
Die Schlange	„	*set* : S,	„	*tet*	: T.
Der Fisch	„	*tebt* : T,	„	*nun*	: N.
Die Hand	„	*tot* : T,	„	*jad*	: J*).

Während nun die alten Aegypter die drei erwähnten Entwickelungsstufen der Schreibkunst durchmachen mussten und sich noch alle drei vermischt in ihrer Schrift angewendet finden, hatten andere Völker, wie alle semitischen, die Griechen, Römer u. s. w. es viel leichter, indem sie sich nur die dritte, letzte und vollkommenste Schreibart, die Buchstabenschrift aneigneten. Bei den Aegyptern haben wir drei verschiedene Schriftarten zu unterscheiden, die figurative, syllabarische und alphabetische; zum Verständniss und richtiger Deutung derselben sind damals von dem Verf. (de lingua et litt. p. 42) vier verschiedene Hauptregeln aufgestellt worden, welche bei der Hieroglyphenentzifferung zu beobachten sind.

*) Eine ausführliche Vergleichung der hieroglyphischen und hebräischen Schriftzeichen findet man in Seyffarth's Alphab. genuin. Tab. III.

I. **Regel.** **Die Eigennamen** (und viele andere Wörter der Sprache) **sind fast ohne Ausnahme mit alphabetischen Lautzeichen geschrieben.**

Die Begründung dieses wichtigen Satzes, sowie die erste Zusammenstellung einer Reihe von Lauthieroglyphen aus Königsnamen der späteren Zeit ist ein Verdienst Champollion's. Jede dieser Lauthieroglyphen drückt den Anfangslaut ihres Namens aus, nach Art aller alt-orientalischen Sprachen (Gesen. Lehrgeb. I, 2, 2). Ausserdem hatte Seyffarth richtig gefunden und bewiesen, dass ein Bild, dessen Name mit einem Vocal oder einem H begann, entweder diesen oder den nächstfolgenden Consonant habe bezeichnen können. So findet sich z. B. die Schlange (hof) für O und F, der Arm (amahe) für A und M. Die kurzen Vocale wurden bei dieser Schreibart weniger berücksichtigt, so lesen wir z. B. KLOPTR für Kleopatra, BRNK für Berenice, DRIUS für Darius, NKO für Neko. Ausser den schon früher erwähnten Lautalphabeten Anderer findet sich das des Verfassers in De ling. et litt. p. 74 ff. Es mag auffallend erscheinen, dass zur Bezeichnung ein und desselben Lautes so viele verschiedene und verschieden gestaltete Bilder angewendet wurden. Aber diese Mannichfaltigkeit und verschiedene Gestaltung gleichlautender Bilder war ein nothwendiges Erforderniss der symmetrischen Schreibart in verticalen oder horizontalen Columnen und besonders der in Ringe eingeschlossenen Königsnamen. Dies beweist z. B. der Namensring des Psammetich (vergl. Taf. II no. 5: PSMTK). Da nämlich die Eule (M) auf der rechten Seite mehr als auf der linken hervorragt, so ist rechts über ihren Kopf das kleinste Zeichen gesetzt worden, durch welches der Buchstab P ausgedrückt werden konnte, während auf der linken Seite ein langgezogenes Bild (nach Champollion *siphon*, nach Seyffarth Schleier) den leeren Raum über der Eule passend ausfüllt. Der Gürtel (T) und der Korb (K) schliessen auf symmetrische Weise den Namen ab, zumal da der

untere gekrümmte Theil des Korbes der Krümmung des Namensringes entspricht. — Ueber diesen Namensring ist Folgendes zu bemerken. Allerdings soll derselbe stets darauf aufmerksam machen, dass die in ihm enthaltenen Hieroglyphen einen Königsnamen enthalten. Er ist jedoch nicht, wie Champollion meinte, symbolisch, sondern phonetisch zu erklären. Auch ohne Inschrift findet er sich in der Inschrift von Rosette und drückt daselbst nomen aus; jedenfalls deshalb, weil dieses fast immer mit einem Fussgestell versehene Oval das Bild eines Sarkophages (*ran*, אָרוֹן) war und deshalb syllabarisch RaN, *nomen* ausdrückte. Es ist daher stets phonetisch zu lesen und zu übersetzen, etwa wie wir „der König Namens Psammetich" sagen könnten.

Anmerkung. Ausnahmen von dieser Regel sind einige Götter- und Königsnamen, besonders früherer Zeit, welche syllabarisch (vergl. II. Regel) geschrieben sind, z. B. Os-iri, A-mos, Thuth-mes, Ra-men-ter u. A. —

Mit denselben rein alphabetischen Zeichen, welche uns aus den Eigennamen bekannt sind, sind aber auch viele andere Wörter der ägyptischen Sprache geschrieben, welche aus dem Koptischen erklärt werden können. War kein Missverständniss zu befürchten, so sind auch in diesen Wörtern die Vocale meistens gar nicht berücksichtigt; z. B.:

Halbkreis und Mund: TeR, alle.
Mund und Wellenlinie: RaN, Name.
Wellenlinie und Ohrenschlange: NuFi, gut.
Blatt und Fuss: AB (kopt. *obe*), Durst.
Blatt, Mund, Quadrat: ERP, Wein.
Wellenlinie und Vögelchen: NU (kopt. *nau*), sehen.
Fuss, Blatt, Korb: BEK, Sperber. Todtenb. 87. 88.
Vögelchen und Pupille: URo, König.
Schlange und Hand: ZoT, reden.
Riegel und Quadrant: SuKi, Krokodil.

Kette und Siphon (oder Schleier): HoS, singen.

Wald und Arm: 'SAi, das Fest. Inschr. v. Ros.

Schlange und Hand: 'SoT, abfallen. Inschr. v. Ros.

II. Regel. Diese betrifft alle diejenigen Fälle, in welchen aus zweisprachigen Inschriften unleugbar erwiesen ist, dass ein einziges Hieroglyphenbild ein ganzes Wort ausgedrückt habe. Champollion sah sich genöthigt, alle diese Bilder für signes tropiques ou symboliques zu erklären; vorzuziehen ist in diesem Punkte jedoch ohne Zweifel der Grundsatz Seyffarth's: „dass jedes Hieroglyphenbild homonymisch oder syllabarisch alle diejenigen Consonanten habe ausdrücken können, welche sein altägyptischer Name enthielt.

Es versteht sich von selbst, dass diese Regel auch die von Champollion sogenannten *Caractères figuratifs* in sich schliesst. Denn drückt nach derselben der Sarkophag (*ran*) die Consonanten RN aus, so musste er ausser allen anderen diese Consonanten enthaltenden Wörtern auch zunächst das Wort *ran*, Sarkophag syllabarisch bezeichnen können. Die Mangelhaftigkeit des Champollion'schen Symbolprincipes und die Schwierigkeit einer Hieroglyphenentzifferung, wenn die Hälfte der Zeichen symbolisch zu deuten wäre und also ihre Uebersetzung errathen werden müsste, sind schon früher bei Besprechung des Champollion'schen Systems hervorgehoben worden; an dieser Stelle wäre zunächst der Beweis zu führen, dass alle diejenigen Hieroglyphenbilder, deren Bedeutung aus zweisprachigen Inschriften unzweifelhaft feststeht, und welche Champollion entweder gar nicht oder nur symbolisch zu erklären vermochte, syllabarisch und homonymisch gedeutet werden können. Dieser Beweis ist in der genannten Schrift p. 45—50. 59—71. 77—100, sowie später durch eine rein phonetische Entzifferung und Erklärung der Inschrift von Rosette geführt worden. Hier können und sollen nur die hauptsächlichsten und schlagendsten Beispiele angeführt werden.

Bild	Name	Sylbenwerth	Bedeutung
Ruderarme	hot	HT	*hōt*, Bildniss. I. v. R.
Ellenbogen	hot	HT	*hate*, Spende, *σπονδή*. I. v. R.
Palme	bet	BT	*abot*, Monat, *abot*-re, Sonnenjahr.
Löwenklaue	zame	KM	*keme*, Aegypten. I. v. R.
Pflanze	śento (סְדִין)	STN	*suten*, Herr, Regent. I. v. R.
Gans	opt	PT, FT	*efte*, Sohn, Kind.
Arme	kboi	KB	*kba*, Sieg. Taf. v. Abyd.
Hacke	mahro	MR	*mere*, lieben.
Sarkophag	ran *)	RN	*ran*, Name. I. v. R.
Horussperber	hor	OR	*uro*, König. I. v. R.
Halstuch	nahbi	NB	*nub*, Gold.
Spindel	hote	HT	*hat*, Silber. I. v. R.
Stickrahmen	nat	NT	*nuti*, göttlich. I. v. R.
Obelisk	maein	MN	*Amun*, Ammon.
Hafen	mone	MN	*Amun*, Ammon.
Korb	nubti	NB	*neb*, Herr, *nibi*, alle.
Eule	mulaz	MLK	*molech*, Kämpfer, Mars. Taf. v. Abyd.
Biene	śaluki	ʿSL	*ślol*, Volk. Horap. I, 62.
Käfer	(*κάν*) *ϑα-ϱος*	TR	*ter*, Universum.
Viper	set	ST	*zot*, reden, śot, ohne. I. v. R.
Tenne	tenno	TN	*tene*, Ende, Grenze.

*) Das altägyptische dem hebräischen *aron* entsprechende *ran* (Sarkophag, Gefäss) findet sich nicht mehr im Koptischen, ist aber in *me-ran*, Wassergefäss erhalten.

Bild	Name.	Sylbenwerth	Bedeutung
Stickrahmen	nat	NT	*Net,* die Göttin Neith.
Saiteninstrument	nabla	NBL, NFR	*nofre,* gut. I. v. R.
Schultern	moti	MT	*mate,* Decret. I. v. R.
Lotus	kam	KM	*kemi,* Aegypten.
Wohnung	heri	HR	*hrai,* superior (Oberägypten).
Königsschlange	*Οὐραῖος*	UR	*uro,* König.
Mumienkasten	sle, skle	KL	*klil,* Opfer, *θυσία.* Inschrift von Rosette.
Ring	tebs	TBS	*tebs,* Titel. I. v. R. XIII.
Garten	śom	ʿSM	*śom,* Sommer.
Finger	teb	TB, TP	*top,* Gewohnheit. Inschrift von Rosette.
id.	„	„	*tba,* 10,000.
Herz	het	HT	*htē,* Oberfläche. I. v. R.
Auge	iri (Plut.)	IR	*er, iri,* machen.
Schultern	moti	MT	*mute,* rufen, nennen. I. v. R.
Stern	sate	ST	*soeit,* preisen.
Wald	śta	ʿST	*śot,* stellen (*παρατιθέναι*). I. v. R.
Sonnenstrahlen	boki	BK	*bōk,* kommen. I. v. R.
Mund	hra	HR	*herre,* ruhen.
Henkelkorb	kot	KT	*χet,* alius.
Schlinge	mahe	MH	*meh,* voll; *mahe,* Elle.
id.	„	„	*meh,* in Ordinalzahlen.
Statue	thōut	TT	*tȧȧte,* glänzend. I. v. R.
Rücken	mut	MT	*met,* zehn.
Herz	het	HT	*hoti,* oportet. I. v. R.
Scheffel	Bath	PT	*pot,* Planet.

Es darf kein Bedenken erregen, dass in allen eben angeführten Beispielen und in vielen anderen homonymisch durch ein Zeichen geschriebenen Wörtern die Vocale gar nicht angedeutet sind. Das Fehlen derselben kann keine grösseren Schwierigkeiten verursachen, als beim Lesen der orientalischen Sprachen, in deren Manuscripten die Vocale gleichfalls nur in höchst seltenen Fällen geschrieben zu sein pflegen. Einem Kenner der koptischen Sprache und älterer semitischer Dialekte kann es nicht schwerer werden, Hieroglypheninschriften zu entziffern, als etwa einem guten Kenner der arabischen Sprache, vocallose Manuscripte mit den richtigen Punctationen zu versehen und zu erklären. Beide haben zunächst nur die Consonanten vor Augen; die zu denselben gehörenden Vocale muss ihnen der Zusammenhang an die Hand geben. Ebenso wie das arabische من das pron. rel. und interrog. *man* oder die Präposition *min* sein kann, wie dasselbe weiter *manna* (debilitavit) oder *mannun* (benevolus) oder *mannun* (donum) übersetzt werden kann; ebenso wird der Hieroglyphenentzifferer bei dem Sarkophag (RN) an *ran*, Sarkophag, *ran*, Name, *ran*, gefallen, *roūne*, Jungfernstand, oder bei dem Bilde des Vogels Phönix (TT) an *täāte*, glänzen, *Tot*, den Gott Thoth, *tote*, die Glasperle und *tōt*, gefallen denken können. Wie aber endlich in schwierigeren Fällen von den Orientalen Vocale hinzugesetzt werden, so finden sich auch in den Hieroglyphen, um Irrthümer zu vermeiden, entweder die Vocale ausgedrückt oder es wurden andere Determinativa und Diacritica beigefügt. Dies führt uns zu der dritten Regel.

III. Regel. Zur Vermeidung von Irrthümern und Zweideutigkeiten bedienten sich die alten Aegypter gewisser Bestimmungs- und Unterscheidungszeichen, und zwar a) allgemeiner Determinativa für gewisse Wortclassen, b) phonetischer Unterscheidungszeichen oder Diacritica.

Die erste Classe der generellen Determinativa (déterminatifs

de genre *ou* génériques) war schon von Champollion beobachtet und zusammengestellt worden. Vgl. *Ideler,* Hermapion pag. 138 und Taf. XVII. Man setzte z. B. hinter Städtenamen einen Stadtplan, hinter Sternnamen einen Stern, hinter Bäume das Bild eines Baumes, hinter Pflanzennamen das Bild einer Pflanze etc. Alle diese Determinativa sind jedoch nicht, wie Champollion meinte, symbolischer Natur, sondern phonetisch und können und müssen gelesen und übersetzt werden, ebenso wie wir in unsrer Sprache „die Stadt Rom, der Hunds-stern, der Eichbaum, die Lotus-pflanze" u. A. sagen, in welchen Beispielen die Wörter Stadt, Stern, Baum, Pflanze auch nur gewissermaassen generelle Bestimmungswörter sind. Während aber, wie sich später zeigen wird, die Anzahl dieser generellen Determinativa von Champollion's Nachfolgern bedeutend vermehrt und erweitert wurde, muss dieselbe vielmehr wesentlich beschränkt und auf eine geringe Anzahl zurückgeführt werden. Denn schon viele Determinativa, welche Champollion aufführt, sind nicht als solche, sondern als Adjectiva zu erklären.

Wichtiger und bedeutungsvoller ist die zweite Classe der phonetischen Diacritica, welche Champollion noch nicht richtig erklären konnte, da sie eine nothwendige Folge der von ihm geleugneten und von Seyffarth zuerst entdeckten Syllabarhieroglyphen waren. Um nämlich auf die richtige Aussprache eines Sylbenzeichens hinzuführen, pflegte man entweder alle oder den letzten der durch dasselbe ausgedrückten Consonanten durch andere Bilder zu wiederholen. So stehen z. B. hinter dem Henkelkreuz, welches homonymisch ANK, Leben bedeutet, bisweilen noch Wellenlinie (N) und Brustwarze (K), hinter der Schlange ST noch die Hand (T), hinter der Kette (HT) noch die Spindel (HT), um *hat,* Silber zu bezeichnen u. s. w. — Beispiele dieser Art der Diacritica entgingen auch den Trägern des Symbolprincipes nicht, nur konnten sie von denselben noch nicht richtig gedeutet werden. Es ist schon früher erwähnt worden,

dass Lepsius in seiner Lettre sur l'alphabet hiéroglyphique (Annali del Instituto Rom. 1837) auf Taf. I eine Menge von Gruppen mittheilt, in welchen er das jedesmal erste Bild für symbolisch hält und behauptet, dasselbe habe aber später in gewissen Gruppen eine Buchstabenbedeutung angenommen. Die Leyer z. B. drücke symbolisch gut aus, später habe sie in der dasselbe (nofre) ausdrückenden Gruppe: Leyer, Schlange, Mund den Lautwerth N erhalten. Aber alle diese Gruppen sprechen für das Homonymprincip Seyffarth's und für phonetische Unterscheidungszeichen, welche je nach Bedürfniss hinzugefügt oder fortgelassen werden konnten. Einige Beispiele mögen genügen:

Leyer (nabla) = NBL, NFR, daher *nofre*, gut. Als Diacritica stehen bisweilen Schlange F und Mund R.

Halstuch (nahbi) = NB, daher *nub*, Gold. Als Diacriticum kommt vor der Fuss B.

Auge (iri) = *iri*, machen. Als Unterscheidungszeichen folgen bisweilen Mund R und zwei Striche I.

Schlinge (mahe) = MH, also *meh* in Ordinalzahlen. Häufig ist noch eine Kette (*hite* = H) diakritisch hinzugefügt.

Hammer (ather) = ATR, also *Addir* (hebr.) Gott. Es folgen zuweilen Halbkreis T und Mund R.

Gewissermaassen ein Unterscheidungszeichen ist auch der Halbkreis oder Berg, welcher häufig hinter Syllabarhieroglyphen gesetzt wurde, um darauf aufmerksam zu machen, dass dieselben nicht akrophonisch, sondern mehrconsonantig ausgesprochen werden sollten, und welcher von Champollion und Anderen stets für einen nachgesetzten Artikel fem. gen. gehalten wurde, wodurch viele Wörter, die in der koptischen Sprache männlichen Geschlechts sind, in der Hieroglyphensprache als feminina erschienen. Seyffarth erklärt, dieser Berg (*tōu*) habe homonymisch *tho*, varie oder plene bedeutet, daher auf die volle Aussprache aller Consonanten des Bildes hingewiesen und dem hebräischen Dagesch forte geähnelt.

IV. Regel. Alle grammatischen Formen sind fast ohne Ausnahme phonetisch, und zwar mit den bekanntesten, allgemein anerkannten Lauthieroglyphen geschrieben.

Die Mehrzahl der grammatischen Formen ist schon von Champollion richtig erklärt und erkannt worden. Hierbei ergab sich zunächst die wichtige Eigenthümlichkeit, dass in den Hieroglyphen die Suffixa hinter dem Nomen oder Zeitworte stehen, während sie in der koptischen Sprache vor den Wortstamm getreten sind, z. B.:

Hieroglyphisch.	Koptisch.
uro-i	pa-uro, mein König.
uro-k	pek-uro, dein König.
uro-f	pef-uro, sein König.
uro-s	pes-uro, ihr König (fem.).
uro-n	pen-uro, unser König.
uro-ten	peten-uro, euer König.
uro-sen	pu-uro, ihr König.

und:

anch-i	ei-anch, ich lebe.
anch-k	k-anch, du lebst.
anch-f	f-anch, er lebt.
anch-s	s-anch, sie lebt.
anch-n	en-anch, wir leben.
anch-ten	teten-anch, ihr lebt.
anch-sen	u- / se- } anch, sie leben.

Mit Uebergehung der schon von Champollion erklärten Artikel und Pronomina sind noch besonders die Zahlzeichen (Taf. I. no. 6) hervorzuheben. Auch sie sind nicht symbolisch, sondern homonymisch und syllabarisch zu erklären (de lingua et litteris p. 56). Das Zeichen für Eins ist ein Grenzstein, hiess *uot* und drückte daher *uat* die Einheit aus. Der Rücken (*mut*) ist Sylla-

barzeichen für MT, *met*, zehn. Das dritte Zeichen für 100 ist schwer zu erklären. Es scheint ein Knauel (*mut*, *hopt*) zu sein, und drückt daher nach Regel I und II bald MT, bald O aus. Koptisch heisst aber 100 še. Es bleibt nichts Anderes übrig als die Vermuthung, dass vielleicht altägyptisch das Hundert *meete* genannt wurde, entsprechend dem äthiopischen *meete*, dem hebräischen מֵאָה. Das Tausend, koptisch šo, wurde durch das Lotusblatt (zobe = 'Z, 'S) bezeichnet und ebenso 10,000, koptisch *tba*, syllabarisch durch den Finger *teb*. Vor die Ordinalzahlen trat eine Schlinge (mahe = MH), ebenso wie im Koptischen aus *met*, zehn, durch Vorsetzung derselben Sylbe *mehmet*, der zehnte entsteht. Dem deutschen Mal entspricht das koptische *sop*, welches hieroglyphisch durch Riegel (S) und Quadrat (P) rein phonetisch geschrieben wurde. Vergl. Inschr. v. Rosette Z. VII und 40 (τρὶς τῆς ἡμέρας). Zur Bezeichnung der Bruchtheile endlich diente der Mund, welcher *ro* oder *hra* hiess und daher *Re*, Theil ausdrückte.

Selbst wenn der Dual durch Hinzufügung zweier Striche oder Grenzsteine angedeutet wurde, so war auch dies noch eine phonetische Bezeichnung, denn zwei Grenzsteine drücken als Zahlzeichen zwei Einheiten aus, und Hand und zwei Striche sind *tot snau* zu lesen und durch zwei Hände zu übersetzen. Nur allein die Bezeichnung des Plural durch drei Striche oder durch Verdreifachung des Gegenstandes selbst ist das einzige Beispiel der Champollion'schen *signes conventionels* *).

Um nun den Beweis zu liefern, dass nach diesen vier Regeln sich wirklich ganze Hieroglyphentexte lesen und übersetzen lassen, wurde schon in „De lingua et litteris etc.“ pag. 65—71

*) Früher hielt der Verf. auch das Bild eines Männchens zur Bezeichnung des Suff. I. pers. Sing. für ein solches conventionelles Zeichen; dasselbe drückt aber an vielen Stellen I, daher auch das Suff. *i* beim Nomen und Zeitworte phonetisch aus.

die letzte Zeile der Inschrift von Rosette übersetzt und genau erklärt, und am Schlusse p. 77—100 ein Hieroglyphenwörterbuch zusammengestellt, wobei den vier Regeln entsprechend bei jedem Hieroglyphenbilde folgende vier Fragen aufgeworfen und beantwortet werden mussten:

1. Welches war der altägyptische Name des Hieroglyphenbildes und welchen Buchstab des Alphabetes drückte es demnach zunächst akrophonisch aus?

2. Wurde es als Sylbenzeichen angewendet und zwar für welche Sylbe?

3. Findet es sich als generelles Determinativ oder in gewissen Gruppen als phonetisches Unterscheidungszeichen?

4. Wurde es in phonetischen Gruppen angewendet, welche in den Theil der Grammatik gehören?

Einige Beispiele sollen auch hier mitgetheilt werden.

S. 78. no. 2. Der Stern hiess koptisch *sate* und drückte daher zunächst akrophonisch S aus, z. B. im Namen *Caesar*, wo er bisweilen mit dem ebenfalls akrophonisch S lautenden Riegel vertauscht wird, und im Todtenb. Cap. 65 in dem Worte *tso*, tränken, ernähren. Syllabarisch bezeichnete er die Sylbe ST, z. B. *soeit*, loben, preisen im Todtenb. Cap. 80. Endlich steht er als Determinativ hinter astronomischen Bestimmungen, Constellationen und Sternnamen, z. B. hinter fast allen Dekannamen in Leps. Chronologie S. 68. 69. Der Dekan *Aar* (Ἐρῶ) z. B. ist geschrieben durch Baumblatt (A), Arm (A) und Mund (R). Als Determinativ folgt der fünfzackige Stern (siehe Taf. II no. 6).

S. 82. no. 26. Der Mund hiess altägyptisch *Hra* und bezeichnete akrophonisch die damals noch nicht getrennten Laute R und L. Z. B. R in *Caesar*, *mer*, die Gegend, *hor*, der Tag, *erp*, Wein, *ra*, Sonne, *rousch*, Verwalter (Todtenb. 111), *Addir*, Gott, *charo*, unter, *ret*, gleicherweise u. s. w., L in *Lucius*. Als Sylbenzeichen lautet der Mund HR und bezeichnet daher

hra, Rede (Todtenb.), *haro*, Präp. zu, ebenso *ehrai*, gegen (Inschr. v. Ros. und v. Philä). Auch findet er sich, wie schon erwähnt, zur Bezeichnung von Brüchen; Mund und vier Striche ist $1/_4$, Mund und Finger $1/_{10.000}$.

S. 89. no. 55. Die Ohrenschlange hiess *hof*, weshalb sie akrophonisch F bezeichnete und häufig mit anderen gleichlautenden Bildern (Vögelchen, Knauel, Lastträger) verwechselt wurde. F lautet sie z. B. in *nufi*, gut, *šaft*, Feind (Todtenb. 1), *snaf* (kopt. *snab*), Blut u. A. Als Sylbenzeichen drückt sie *hepi*, Wohnung aus. Champ. Gramm. p. 244. Todtenb. 108, 2. Grammatisch steht sie fast immer an Stelle des Pronom. III. Pers. Sing. z. B. in den Formen:

Sarkophag, Schlange: *ran-f*, sein Name.

Blatt, Schlange: *a-f*, er hat.

Viper, Welle, Schlange: *son-f*, sein Bruder.

S. 95. no. 84. Der Henkelkorb hiess *kot* und findet sich häufig als K akrophonisch angewendet, z. B. in *Καίσαρος*, Kambyses, *Κάνωβος*, *kake*, Wolke (Todtenb. 80) u. s. w. Als Sylbenzeichen lautet er KT, z. B. *Chet*, alius (Inschr. v. Rosette), *kat*, Klugheit (Todtenb. 1), *kot*, hinübergehen (Todtenbuch 7) und die Sylbe *kot* in *kots*, involucrum. Auch in grammatischen Formen findet er sich häufig, z. B. als k in *anok*, ich (Kugelgefäss und Korb, oder Wellenlinie und Korb) oder als Suff. II. Pers. Sing. K in *šere-k*, dein Sohn, *ti-k*, du giebst, na-k, dir (Wellenlinie und Korb). —

19. Streitigkeiten der Champollion'schen und Seyffarth'schen Schule. de Rougé und Brugsch.

Die im vorhergehenden Abschnitte behandelten, in der erwähnten Schrift veröffentlichten Grundsätze einer rein phonetischen Hieroglyphenentzifferung sind nie von Seiten eines

Champollionianers widerlegt oder einer eingehenden Besprechung und Erörterung gewürdigt worden; jede Schrift über altägyptische Literatur konnte nur dann vor den Augen der Schüler Champollion's Gnade finden, wenn sie den Namen dieses unsterblichen Meisters an der Stirn trug. Man begnügte sich auch damals damit, ohne weiteres Eingehen in die Sache selbst, zwischen Champollion's und Seyffarth's Grundsätzen mit wenigen Worten eine scheinbar unüberwindliche Mauer zu ziehen. Ueber den Verfasser der eben erwähnten Schrift wurden im Allgemeinen folgende Worte eines französischen Akademikers ausgesprochen und bekannt gemacht (Leipz. Repert. 1851. S. 363. 364): „Il semble faire la part de Champollion, mais au fond il réclame pour M. Seyffarth une foule de lectures qui appartiennent réellement à Champollion," und „A ceux qui ne croient pas, que la clef véritable de la lecture des hiéroglyphes ait été trouvée par Champollion, je n'ai rien à dire. Dans leur opinion, je suis un rêveur; dans la mienne ils ferment les yeux à la lumière du jour. *La discussion n'est pas possible entre nous.*" —

Wenn sich in dem ersteren der beiden angeführten Aussprüche das Bestreben kund giebt, Seyffarth's Entdeckungen auf Champollion zu übertragen — ein Bestreben, welches später noch ausführlicher beleuchtet werden wird —, so könnte man durch den letzteren zu dem Glauben verleitet werden, dass es ganz unmöglich und unerlaubt sei, jemals auf eine Vereinigung und Verständigung beider Systeme und auf ein gemeinsames Zusammenarbeiten aller Aegyptologen zu hoffen. Dennoch darf man diese Hoffnung hegen und aussprechen. Die Champollion'sche Schule kämpft seit jener Zeit nur noch für den Namen ihres Begründers, indem sie nicht zugestehen will, dem deutschen Gelehrten Seyffarth in irgend welcher Weise eine Förderung ihrer Wissenschaft zu verdanken; in der That aber hat sie sich, wie sich bald zeigen wird, den von Seyffarth ausgesprochenen

Grundsätzen nach und nach soweit genähert, dass wohl kaum zehn Jahre vergehen werden, bis die letzteren vollständig den Sieg werden davongetragen haben. Der in den letzten Jahren mehrfach gemachte Versuch, Champollion und dessen Schüler zu den ersten Entdeckern von Syllabarhieroglyphen zu machen, wird niemals im Stande sein, Seyffarth's wohlbegründete Ansprüche und hohe Verdienste zu schmälern.

Schon im Jahre 1850 versuchte die Champollion'sche Schule einen längeren Hieroglyphentext zu übersetzen. Eine Uebersetzung de Rougé's wurde von Brugsch mit einigen Anmerkungen, von Seyffarth mit einer längeren Nachschrift versehen in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. IV. 1850. unter dem Titel: „Aegyptischer Hymnus an die Sonne nach Vicomte de Rougé mit Anmerkungen von H. Brugsch und der Hieroglyphenschlüssel nach G. Seyffarth."

Der von de Rougé übersetzte Text war ein zusammenhängendes Stück einer Stele des Königl. Berliner Museums (no. 1393 der Passalacqua'schen Sammlung). Schon damals gestand Brugsch gleich zu Anfange seines Aufsatzes zu: „Manche Gruppen hat Herr de Rougé anders übersetzt, als Champollion im Dictionnaire angiebt." Die Uebersetzung der Inschrift, welche in einzelne Verse oder Abschnitte zerfällt, welche durch Doppellinien unterschieden sind und vom zweiten Abschnitte an jedesmal mit derselben Gruppe beginnen, war nach de Rougé folgende:

„Adoration au Dieu Ra, Tmou, Cheper, Horus de deux zones.

Gloire à toi, le Sahou (?)! Enfant divin, qui prend naissance de lui même chaque jour.

Gloire à toi, qui luis dans les eaux du ciel pour donner la vie! Il a créé tout ce qui existe dans les abymes célestes.

Gloire à toi, Ra! C'est lui qui veille et dont les rayons portent la vie aux purés.

Gloire à toi, qui a fait les types divins dans leur ensemble! Etre caché, ses voies sont inconnues.

Gloire à toi, lorsque tu circules dans la région supérieure; les dieux qui t'approchent tressaillent de joie."

Mit Recht können wir wohl die Frage aufwerfen, was die Wesen *Tmou* und *Cheper* etymologisch bedeuten. In den Anmerkungen erhalten wir von Brugsch folgende Belehrung: „*Tmu* oder *Atmu* ist die untergehende Sonne; *Cheper* die Sonne als Urquell des Seins und als Schöpfer gedacht." Aber aus welcher Sprache rechtfertigt sich diese rein willkürliche Erklärung? Ein koptisches Wort *Tmu* giebt es gar nicht, und *Atmu* bedeutet koptisch unsterblich, also gewiss nicht untergehend. Auch das Wort Cheper haben wir vergebens in verschiedenen Wörterbüchern gesucht. Ebenso ist *Sahu*, welches nach de Rougé Mumie bedeutet haben soll, ein völlig unbekanntes, unerklärliches Wort.

Nach den Bezeichnungen der auf der beigefügten Tafel mitgetheilten Hieroglyphen gab es nach Brugsch ausser Determinativhieroglyphen, ideographischen Zeichen und Mischbildern (nach Lepsius) auch Mischbilder, welche zugleich syllabarische Hieroglyphen waren. Diese Annäherung an Seyffarth geschah jedoch zunächst nur in Fällen der äussersten Noth. Unter den zwei und siebenzig Gruppen der Inschrift sind nur drei Bilder als Mischbilder der letzterwähnten Gattung erklärt, z. B. das Auge (iri) in der Bedeutung von machen (iri). Diese Mischbilder sollten bekanntlich nach Abwerfung der ihnen folgenden Zeichen, gewissermaassen als Abkürzungen betrachtet werden; indem sie Brugsch für syllabarische Hieroglyphen erklärte, trat er, ohne seinen Vorgänger zu erwähnen, dennoch thatsächlich zu Seyffarth über. Dagegen war in der Inschrift, wo es nur irgend ging, noch Champollion's ideographisch-symbolische Erklärungsweise beibehalten. So sollte die

Sonne den Tag, der Korb das Wort alle, das Henkelkreuz das Leben u. s. w. ideographisch (nicht syllabarisch) ausdrücken.

Seyffarth benutzte natürlich diese Gelegenheit, von Neuem auf die Richtigkeit seines Systems hinzuweisen. Er übersetzte dieselbe Inschrift rein phonetisch und fügte einen höchst schätzbaren ausführlichen Commentar hinzu, in welchem viele längere Sätze des Todtenbuches als Beweisstellen erklärt und übertragen worden sind. Dass Seyffarth's Uebersetzungen und Erklärungen den Vorzug verdienen, wird jeder eingestehen, welcher beide Uebersetzungen vergleicht. Statt der beiden nichtssagenden Beinamen der Sonne *Tmou* und *Cheper* lesen wir mit Befriedigung: *Tamio* Schöpfer und *Ham-thro* der Bildner; aus der wunderlichen Anrede an den Sonnengott „o! Mumie (Sahu)!" wird „o! Sohn Gottes!" Statt der „täglich sich selbst gebärenden Sonne" ist vielmehr mit Seyffarth: „Gebärer der Zeit, Strahlenaugiger, Auge des Weltalls" zu übersetzen u. s. w. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass Seyffarth in seinen erklärenden Anmerkungen, wenngleich stets an seinem Homonymprincipe streng festhaltend, die Bedeutung einzelner Hieroglyphenbilder anders als in seinem früheren Syllabaralphabete festgestellt und aus überzeugenden Gründen berichtigt hat. Der Löwenvordertheil wurde früher von ihm *Mui* genannt und als Buchstabenzeichen für M genommen; durch Vergleichung verschiedener Texte und eifriges Hieroglyphenlesen war er jetzt zu der Ueberzeugung gelangt, dass derselbe (Löwentatze *zame* oder *hiome*, altkoptisch *kiome*) syllabarisch KM gelautet haben müsse. Denn er drückt *som*, קומה die Höhe, *zom* das Buch, *keme* Aegypten, *zom* die Kraft (Horap. I, 18), *zem* in *zem-het* Klugheit, *koome* Vergehen, Verirrung, *zom* das Heer (Champ. gramm. 490) und Anderes aus. — In Folge dieser und anderer Berichtigungen übersetzte er den Titel des Todtenbuches seiner früheren Uebersetzung entgegen durch: „Buch der Reden zum Preise der Sonne."

So wurde noch im Jahre 1850 von *de Rougé* und Brugsch mit Ausnahme der drei genannten Hieroglyphen streng nach Champollion's Grundsätzen übersetzt, und Beide wurden von Seyffarth von Neuem auf das Princip: „jede Hieroglyphe drückt grundsätzlich die Consonanten aus, welche deren Namen enthielt" in den ersten Zeilen des „Hieroglyphenschlüssels" aufmerksam gemacht; Keiner von Beiden liess hierauf ein Wort der Anerkennung vernehmen. Um so unglaublicher klingt es, dass schon im nächsten Jahre derselbe de Rougé, ohne jenen oben angeführten in der Akademie geäusserten Bedenken gegen jede nicht nach Champollion's Grundsätzen unternommene Hieroglyphenentzifferung zu widersprechen und ohne Seyffarth's Verdienste zu erwähnen, eine Schrift veröffentlichte:

„Mémoire sur l' inscription du tombeau d' Ahmes, chef de nautoniers, par Emman. de Rougé. (Extrait des Mémoires présentés par divers savants I. Série. Tom. III.) Paris 1851. gr. 4.

in welcher er einige Hieroglyphenzeilen übersetzte und p. 195 erklärte, die Uebersetzung dieser Zeilen würde unmöglich gewesen sein nach dem Standpunkte, auf welchem Champollion die Hieroglyphenentzifferung hinterlassen habe (que la traduction de ces lignes eût été impossible dans l' état où Champollion a laissé la science égyptienne). Ja noch mehr! Er schrieb plötzlich verschiedenen Hieroglyphen, denen Champollion nur einen Buchstabenwerth oder eine ideographische Bedeutung beigelegt hatte, Sylbenwerthe zu. Somit fiel in der That Champollion's System, welches Sylbenhieroglyphen stets entschieden geleugnet hatte, und Seyffarth's Grundsätze kamen selbst in Frankreich zur Geltung. Man vergleiche nur folgende Beispiele.

Champollion.	Seyffarth 1844.	*de Rougé* 1851.
Leyer symb. gut	NFR (Alph. no. 493)	nfr.
Halstuch symb. Gold	NB (547)	nb.

Champollion.	Seyffarth 1844.	*de Rougé* 1851.
Korb symb. Herr	NB, NBT (Hieroglyphenschl.)	nb. nbt.
Gesicht = H	HR (115)	hr.
Haus = H	HR (419)	hr.

Dennoch geschieht Seyffarth's nur an einer Stelle (S. 98) in dem ganzen Buche, und zwar auf eine höchst wegwerfende Weise Erwähnung, auch hütet sich de Rougé wohl, das Homonymprincip desselben anzunehmen; vielmehr erklärt er die syllabarischen Hieroglyphen dadurch, dass man früher gewisse Wörter stets mit denselben alphabetischen Hieroglyphen geschrieben, später dagegen abkürzungsweise nur den Anfangslaut gesetzt habe, wodurch derselbe gewissermaassen zu einem Sylbenzeichen geworden sei. Möge man indess die Syllabarhieroglyphen erklären, wie man wolle, das Vorhandensein derselben hatte Seyffarth seit 1826 (Rudimenta hieroglyphices) Champollion gegenüber behauptet und vertheidigt, und sein Sylbenalphabet in allen seinen späteren Schriften in den Jahren 1833, 1834, 1840, 1843, 1844 u. s. w. erweitert und berichtigt. Durch Annahme einer wenn auch geringen Anzahl von Sylbenzeichen verlässt man Champollion's Fahne und tritt zu Seyffarth über. Vergl. Leipz. Repertorium 1852 S. 155 ff.

Indessen nahm de Rougé von dem Syllabarsysteme eben nur so viel an, als unumgänglich nöthig war, um aus der Inschrift einen nur einigermaassen befriedigenden Inhalt herauslesen zu können. Erst nach und nach wird die Champollion'sche Schule das System ihres Meisters gänzlich verlassen. Die Uebergangsstufe ist in de Rougé's Erklärung deutlich zu erkennen.

Neben einer nicht unbedeutenden Anzahl von Syllabarhieroglyphen sind auf der anderen Seite doch auch wieder einzelne Symbole festgehalten. Einige Beispiele mögen diese Symbolik charakterisiren. Die Mumie ist das nec plus ultra de l'enve-

loppement, bedeutet demnach symbolisch Kleid p. 150; weil das Fleischstück ein Theil des Ganzen ist, so diente es dazu, „pour indiquer, que le fils est une partie de la substance du père; das Ei bedeutet symbolisch „generation de l'humanité", denn es wurde als Quelle der Begattung angesehen; der Ring ist rund, also „chose, qui revient, qui se rénouvelle; der Himmel endlich ist oben, wird daher symbolisch durch supérieur übersetzt. Der Halbkreis bedeutet unter Andern attention, abbreviation, disjonction, sensus tropicus p. 99, kurz Alles was der Mensch nur verlangen kann.

Bei einer so willkürlichen Erklärung ist es daher nicht auffallend, wenn Brugsch (Reiseberichte S. 217) dieselben Gruppen desselben Textes bisweilen ganz anders übersetzt hat, z. B.

de Rougé:	Brugsch:
Sancti sanctae similiter fuere....	Knechte und Mägde waren mir in gleicher Weise.....
Quum agerem metamorphoses meas in arce *Suvan* (Eilithyia)...	Ich habe verlebt meine Jugend in der Festung *Neben*....
Erat meus pater sicut navarchus.....	Mein Vater war Bote...

Bedenkt man nun, dass ausser einen grossen Spielraum gestattenden symbolischen Erklärungen auch nach Belieben ideographische, alphabetische und syllabarische Deutungen bei Uebersetzung der Inschrift angewendet worden sind, so sollte man wenigstens einen verständigen und verständlichen Sinn erwarten dürfen, da ja jedes Hieroglyphenzeichen in den verschiedenartigsten Bedeutungen genommen und übersetzt werden konnte. Aber auch in diesem Punkte fühlt sich der aufmerksame Leser nicht befriedigt. Es findet sich z. B. S. 64 folgende Uebertragung: „Narrabo etiam nomen anguis illius, qui in monte suo; habitans in igne suo, nomen ejus." Mit Recht hat Seyffarth im Leipz.

Repert. 1852 S. 160 dem Entdecker dieses neuen genus von Schlangen, der Feuerschlange den Dank der Naturforscher für die Bereicherung ihrer Wissenschaft ausgesprochen. — Auch erhielt der Uebersetzung des Franzosen nach der Verstorbene (etwa 1800 v. Chr.) sieben Mal „la decoration de la valeur militaire à collier d'or.“ Endlich kommen auch ganz unverständliche Uebersetzungen vor, z. B. de Rougé: „Erat penes me, ut servirem regi... (cujus) vita sana et robusta, in pedibus meis (stans), cum progrederetur in suo curru;“ Brugsch: „Und ich wurde ein Diener des Königs auf meinen Beinen, wenn er bestieg seinen Wagen.“ — Es sei schliesslich erlaubt, die Uebersetzung derselben Inschrift nach Seyffarth mitzutheilen, wie dieser dieselbe im Leipz. Repert. a. a. O. gegeben hat:

„Der Vorsteher der Männer der Schiffahrt N. N., Sohn des N. N., der Gerichtete, der Gerechte. Er spricht: Ich rede zu Euch, meine Nachkommen alle; der ich gegeben habe Ursprung Euch. Preiset den, der mir verehrte Kleider, mit Gold verzierte, siebenmal, so lange er auf Erden war; Kleider vornehmer Männer, vornehmer Frauen und ähnliches dem; Gewebe verziert mit Silber in Menge. Er hat errichtet einen Namen, der nicht vergehen wird mit seinem Geschlechte, und bereitet einen Ruhm auf Erden, der in Ewigkeit ist. Er spricht: Es waren, als ich geboren wurde, die Eltern wohnhaft in der Gegend der Hauptstadt Memphis. Es war mein Vater Scharfrichter (lictor) bei dem Könige, dem Herrscher N. N. dem Gerichteten, dem Gerechten. N. N., Erstgeborener der N. N. war sein Name. Sehet mich, wie ich Rache nahm an dem, der ihn ermordete, als er ging zu den Begrüssungen des Herrn der beiden Reiche, N. N. genannt, des Gerichteten, des Gerechten. Als ich war im Jünglingsalter, hütete ich mich ein Weib zu erkennen. Es war mein Kleid eine Art Tuch, gewebt aus Wolle; ein Gürtel von Rindsleder und Schuhwerk eines Hausknechtes. Sehet nun, wie ich mich wendete zur Schiffahrt, begierig zu kämpfen. Es geschah, dass ich

kam in den Dienst des erlauchten Königs, des Gewaltigen, des Starken, des Rächers, zu dem Fussvolke als Streitaxtträger, damals als er hob seine Füsse auf seinen Streitwagen."

Aber auch in Deutschland wurden ähnliche Versuche gemacht, unter Champollion's Namen demselben fremde Grundsätze in die Hieroglyphik einzuführen. Dies geschah zunächst in folgender Schrift:

„Inscriptio Rosettana hieroglyphica, vel interpretatio decreti Rosettani sacra lingua literisque sacris veterum Aegyptiorum redactae partis. Studio *Henrici Brugsch.* Accedunt Glossarium Aegyptiaco-Coptico-Latinum atque IX tabb. lithographicae textum hieroglyphicum atque signa phonetica scripturae hieroglyphicae exhibentes. Berolini. 1851. 4."

In der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft 1851 S. 403, wo Brugsch auf diese seine Schrift aufmerksam machte, sagte er von sich selbst: „Der Verfasser, ein Anhänger Champollion's, hat sich die Aufgabe gestellt, nach dessen Principien die Inschrift von Rosette zu entziffern," und später ebendas. S. 542: „Jeder, der nur einen flüchtigen Blick auf meine Interpretation geworfen hat und nur etwas mit den Principien Champollion'scher Entzifferung bekannt ist, wird sich überzeugen, dass ich Champollion vollständig treu geblieben bin." In dem Buche selbst wird natürlich von Neuem Champollion's Ruhm verkündet. Es heisst daselbst pag. 2: „Hoc lapide Rosettano detecto unus vir Champollio Francogallus exstitit, qui totam hieroglyphorum rationem, nulla fere parte relicta, luce clarius explanavit et exposuit." Dem muss entschieden widersprochen werden. Jedermann weiss, dass der Stein im Jahre 1799 aufgefunden wurde, dass Champollion im Jahre 1791 gebo-

ren, also damals erst acht Jahre alt war, dass derselbe, gerade was eine Untersuchung der Inschrift von Rosette betrifft, in de Sacy, Åkerblad, Thomas Young ruhmwürdige Vorgänger hatte. Aber dergleichen Irrthümer wären verzeihlich, wenn Brugsch wirklich, wie er wiederholt betheuert, in seiner Entzifferung den Grundsätzen Champollion's treu geblieben wäre. Werfen wir einen Blick auf die letzten Jahre zurück, so hatte Seyffarth in vielen Schriften, ich in „de Vett. Aegg. lingua et litteris“ behauptet, dass es rein unmöglich sei, nach Champollion's Systeme die Inschrift von Rosette oder andere Hieroglyphentexte richtig zu erklären und zu übersetzen; Brugsch wollte seinen Meister, von dem er noch ein Jahr vorher (Sammlung demotischer Urkunden S. 1) gesagt hatte: „Champollion's System ist das allein wahre“, zu Ehren bringen, und das Gegentheil beweisen. Sehen wir, auf welche Weise er dieses schwierige Unternehmen versuchte!

Zunächst mussten, um die Inschrift nach Champollion übersetzen zu können, viele Hieroglyphen im Texte selbst verändert, ganze Gruppen eingeschoben, andere fortgelassen, für dieses und jenes Zeichen endlich ein ganz andres gesetzt werden. Wären diese Conjecturen im Buche selbst erwähnt und gerechtfertigt, so würden wir die Gründe prüfen können, welche diese Textänderungen veranlassten; dieselben sind jedoch nirgends einer Rechtfertigung und Erklärung gewürdigt, sondern im Gegentheile mit grosser Zuversicht verschwiegen. Brugsch hatte schon 1850 in seiner Sammlung demotischer Urkunden ein ziemlich fehlerhaftes Facsimile der Inschrift von Rosette herausgegeben. Von diesem sagt er in seiner neuen Schrift über dieselbe Inschrift 1851 p. 4, es sei hier unverändert wiederholt worden: „Signa hieroglyphica sancta talia reddidi, qualia in libro meo etc. delineata conspiciuntur.“ Vergleicht man jedoch beide Texte mit einander, so findet man zu seinem Erstaunen das Gegentheil von dem, was der Verfasser in obigen Worten versichert hat. Wie Seyffarth ausgerechnet hat, weicht der neue Text an sechzig Stellen von dem

früheren ab, indem ganze Bilder und Gruppen verändert und vertauscht sind, z. B.

1850.	1851.
Korb (NB)	Henkelkorb (K)
Kugelgefäss	Gürtel
Riegel	Wellenlinie
Kugelgefäss	Ring
Halstuch und Fuss	(Lücke) u. s. w.

Wollte man vermuthen, es seien in dieser späteren Ausgabe die Irrthümer und Fehler der früheren gewissenhaft verbessert und berichtigt, und die neue Erklärung habe sich streng an das Original, von dem sich ein Gypsabguss im Königl. Berl. Museum befindet, gehalten, so würde man sich von Neuem getäuscht sehen. Das neue der Entzifferung zu Grunde gelegte Facsimile weicht an mehr als 90 Stellen vom Originale ab. Vergl. Leipziger Repert. 1852. I. S. 26, 27. Der erneuerte Nachweis würde zu weit führen; will man sich davon überzeugen, dass dieser Vorwurf begründet ist, so möge man sich selbst der Mühe unterziehen, und den Text bei Brugsch mit demjenigen vergleichen, welcher sich in Lepsius, Auswahl ägyptischer Texte aus der Ptolemäerzeit befindet und welcher nur an einer Stelle durch ein Versehen vom Originale abweicht.

Es versteht sich von selbst, dass dieses Verfahren, welches so viele Irrthümer in die ägyptische Philologie einführen konnte und musste, von verschiedenen Seiten Widerspruch und ernsten Tadel hervorrief*); Herr Brugsch entschuldigte sich damit (Leipz. Repert. 1852. S. 363), dass einige von ihm selbst zugestandene Fehler durch die Schuld des Zeichners in das Buch hineingekommen wären; dann aber ist es gewiss um so auffallender und wunderbarer, dass seine Uebersetzung sich so treu an die fehlerhaften Hieroglyphenbilder anschliesst, und streng zu tadeln, dass

*) Leipziger Repertorium. 1852. I. S. 26, 27. Götting. Gel. Anz. 1852. S. 356, 357.

er nicht nach dem Gypsabgusse in Berlin, sondern nach der fehlerhaften Zeichnung eines Zeichners entzifferte. Der Zeichner war sicherlich ein tüchtiger und hieroglyphenkundiger Aegyptolog, da er z. B. Z. II statt Hase und Wellen sieben andere Hieroglyphen, nämlich Eule, drei Straussfedern und drei Häuser zeichnete, gerade wie sie der Uebersetzer zu seiner Entzifferung brauchen konnte.

Die wissenschaftliche Wahrheit erfordert es, dass wir nunmehr weiter die Entzifferungsmethode des Verfassers mit den Lehren Champollion's vergleichen, denen er vollkommen treu geblieben zu sein betheuerte. Hier sind folgende Punkte hervorzuheben:

1. Champollion hatte bekanntlich zuletzt in seiner Grammatik gelehrt, die Hieroglyphentexte beständen etwa zur Hälfte aus symbolischen, zur Hälfte aus alphabetischen Zeichen (nicht Sylbenzeichen); er hatte in derselben ein Lautalphabet, nirgends ein Sylbenalphabet aufgestellt; er hatte endlich ebendaselbst zur Veranschaulichung seiner Hieroglypheneintheilung in signes figuratifs, symboliques und phonétiques die einzelnen Zeichen der letzten Zeile derselben Inschrift durch besondere Farben unterschieden, und auch hier findet sich kein einziges Sylbenzeichen erwähnt oder durch eine besondere Farbe kenntlich gemacht. Auch Champollion's Nachfolger bezeugten, dass Champollion nicht an Sylbenzeichen gedacht habe. Rühle von Lilienstern (Graphische Darstellungen zur ältesten Geschichte und Geographie von Aethiopien und Aegypten, Berl. 1827 S. 36) erklärte bei Besprechung der Champollion'schen Entzifferungsmethode: „Die phonetischen Charaktere sind keineswegs Sylbenzeichen, sondern wahre alphabetische, den einzelnen Tonelementen der Wörter der ägyptischen Redesprache entsprechende Zeichen." Ja noch acht Jahre nach dem Erscheinen der vollständigen Champollion'schen Grammatik sagte ein eifriger Anhänger desselben, Passalacqua (Berichtigung und nähere Beleuchtung des Aufsatzes in No. 18 der literarischen Zeitung. Berl. 1848 S. 3): „Uebertragen

wir nun, dass es eigentlich gar kein Zeichen mit einem Sylbenwerth in der Hieroglyphenschrift giebt u. s. w.“ Was thut dagegen nun Brugsch, der Anhänger Champollion's? Er führt in seiner Inscriptio Rosettana tab. IX ganz gegen Champollion ein Alphabet von hundert und zwei und zwanzig Sylbenzeichen auf und erklärt nur einen verhältnissmässig geringen Theil sämmtlicher Hieroglyphenbilder symbolisch. Seine Hieroglyphen-Sylbenbedeutungen stimmen in einem grossen Theile mit denen Seyffarth's überein, dessen Verdienste jedoch mit keinem Worte erwähnt werden. Wir erkennen also auch hier wieder das Bestreben der Champollion'schen Schule, ohne diesen gefeierten Namen aufzugeben, fremde Grundsätze in das System desselben zu übertragen; ja man ging so weit, später zu seiner Rechtfertigung anzuführen, das Syllabarprincip sei in Champollion's Grammatik längst „ausgeprägt“ und dessen Syllabaralphabet innerhalb der Champollion'schen Schule so bekannt gewesen als das A B C. — Wie wenig muss Brugsch bis zum Jahre 1851 die Schriften seines grossen Meisters studiert gehabt haben, da er in allen seinen früheren Schriften noch Nichts von dessen ABC wusste, und, wie wir gesehen haben, mehrfach von Seyffarth auf Sylbenhieroglyphen aufmerksam gemacht werden musste.

2. Nach Champollion's Lehre war die den Hieroglyphen zu Grunde liegende Sprache eine mit der neukoptischen übereinstimmende; auch Lepsius hielt sich in seinen Erklärungen streng an dieselbe. (Man vergleiche besonders die Beispiele in Lettre sur l'alphabet etc. p. 77—88.) Brugsch dagegen bildete sich in seiner Entzifferung der Inschrift von Rosette, um dieselbe nur einigermaassen mit dem griechischen Texte übereinstimmend übersetzen zu können, eine ganz neue altägyptische Sprache, für welche sich in keiner anderen Sprache Analogien finden, und welche der Leser sich in gutem Glauben aufdringen lassen muss. Einige Beispiele mögen dies beweisen:

ararf nach Br. bed. est.
se „ „ „ fecit, facta est, factum sit.
uǵa „ „ „ ire (kopt. *uoti* discedere).
sa „ „ „ Aegyptus superior.
śa, *śuśa*, *śaśarau* } nach Br. bed. pariter ac; abzuleiten von *śe* ponderare.

Ganz neu erfundene Wörter sind folgende:
rśuf longitudo ejus i. e. omnis.
ûû statutum
ak ire und medium.
ur magnus.
urer diadema.
rau atque.
ter tempus, vestis, induere.
ser honorificus.
ǵeten in aeternum.
mera nomen symbolicum Aegypti.

Aehnliche Willkürlichkeiten liessen sich in grosser Anzahl anführen, da das beigefügte Glossarium von denselben angefüllt ist. Dieses führt den vielverheissenden Titel „Glossarium Aegyptiaco-Coptico-Latinum", enthält jedoch nur 153 lateinisch geschriebene Wörter, nur einen Theil der ganzen Inschrift, meist ohne Angabe der koptischen oder anderweitigen Wurzeln, und ohne Erklärungen und Citate, so dass man, um einzelne Gruppen der Inschrift aufzufinden, oft die ganze Uebersetzung durchlesen und mit den davon getrennten Tafeln vergleichen muss.

3. Einen Begriff von der in der Erklärung in Anwendung gebrachten Symbolik giebt die Art und Weise, in welcher dreimal der Name Aegyptens herausgelesen wurde. Die Bilder Baum und Stadtplan sind übersetzt: „Land der Sykomorusbäume d. i. Aegypten." Da aber bei dem Baume das Pluralzeichen fehlt, da das zweite Zeichen eine Stadt ist, da

endlich drittens der Sykomorusbaum vorangeht, so hätte nach dieser ideographischen Methode nur „Sykomorusbaum der Stadt übersetzt werden dürfen. Ferner wird das Auge ohne alle Erklärung *ug* genannt und durch Aegypten übertragen: wir müssen es dem Leser überlassen, wie viel er davon glauben will. Drittens endlich finden sich Z. VII drei gleiche Bilder (siehe Taf. II no. 7), welche Brugsch, wie es scheint, für Kanäle hielt; er übersetzt und erklärt: „*terra canalium* d. i. Aegypten.“ Aber es fehlt das Champollion'sche Länderdeterminativ, und es ist an dieser Stelle *ke* oder in der Mehrheit *koue* alii zu übersetzen, da das Bild an anderen Stellen akrophonisch K ausdrückt, und daher vielleicht eine Matte (*chera*, *kera*) vorstellen sollte. Syllabarisch lautet es KR, z. B. im Todtenbuche *kro* finis, *zori* princeps u. s. w.

4. Ueber die Determinativzeichen, welche schon früher nach Champollion mitgetheilt worden sind, lehrt Brugsch, dieselben deuteten an, zu welcher Kategorie von Ideen das vorangehende Wort gehöre, oder sie stellten geradezu das Bild desselben dar. Die bei Champollion noch höchst geringe Anzahl derselben ist durch Brugsch in höchst überraschender Weise vermehrt und bereichert worden, denn es ist in der Entzifferung der Inschrift fast jedes Zeichen, welches nicht anders gedeutet werden konnte, für ein Determinativ erklärt, ohne dass wir erfahren, in welcher Weise die so determinirten Ideen zu einer Kategorie gehören. Das Kind z. B. ist Determinativ für nominare, dicere, distinguere und cognoscere, die Bildsäule determinirt statua, statuere, collocare, caerimonium, pater, genitor; zwei schreitende Füsse stehen in gleicher Bedeutung hinter ire, incedere, Epiphanes, statutum, stare, collocare, *dare* und indigere. Gaben die Aegypter etwa mit den Füssen? Ja, die Verwirrung geht noch weiter; bei sorgfältiger Vergleichung sehen wir, dass nach Brugsch dasselbe Wort an verschiedenen Stellen auch durch verschiedene Determinativhieroglyphen deutlich gemacht wurde, hinter *collocare* stehen

als Determinativ Z. IV. 14 die Füsse, Z. II. 31 dagegen ein Gürtel; ja er liess die Aegypter sogar hinter ein und dasselbe Wort oft mehrere bis zu fünf Determinativa der Deutlichkeit wegen setzen, so erklärte er z. B. gleich zu Anfange Z. I. 3 fünf aufeinander folgende Bilder für Determinativa, wodurch aber das vorhergehende Wort dennoch nicht so deutlich wurde, dass es Brugsch hätte richtig übersetzen können.

Bei einer solchen eben charakterisirten, der Phantasie und Willkür einen so grossen Spielraum gestattenden Erklärungsweise würde jeder Andere im Stande sein, aus anderen Texten, wo keine griechische Uebersetzung wie hier bindet, mit gleicher Leichtigkeit einen Psalm, einen Kriegsbericht oder einen Kaufcontract herauszulesen; aber auch diese Uebersetzung der Inschrift von Rosette ist bisweilen ganz unverständlich. Ohne Hülfe des griechischen Textes würde man z. B. folgender Stelle gewiss keinen Sinn unterbreiten können. Es heisst Z. XIII: „in sigillum manus suae ecce fiat ut ille sit in brachiis hominum, ut sint ornati in templis, quae sunt Sycomori terrae in longitudine eorum per statutum.“ Im griechischen Texte entsprechen die Worte Z. 51. „*καὶ καταχωρίσαι εἰς πάντας τοὺς χρηματισμοὺς καὶ εἰς τοὺς [δειγματισμούς]*“, indem von den Priestern beschlossen wurde, das Priesterthum des Ptolemaeus Epiphanes in alle Decrete aufzunehmen, und die Hieroglyphenstelle lautet bei vollständig phonetischer Erklärung: „Et scribatur titulus sacerdotis Dei Epiphanis benefici in omnia beneplacita etc.“ Ueberhaupt ist der griechische Text von Brugsch an vielen Stellen wenig oder gar nicht berücksichtigt worden; den griechischen Textworten:

„*Τοὺς ἀφηγησαμένους τῶν ἀποστάντων, ἀδικήσαντας τὰ ἱερὰ, ἐρημώσαντας τὴν χώραν, παραγενόμενος εἰς Μέμφιν*
d. i. die Anführer der Aufrührer, die die Tempel schändeten, das Land verwüsteten, nach Memphis kommend....“

entspricht in seiner lateinischen Uebersetzung p. 11 folgender

Satz: „ecce etiam milites, qui fuerunt in domibus eorum, incederunt [incesseunt] in regiones (violantes) divina templa.“ Auch finden sich endlich Uebertragungen, deren Unrichtigkeit auf den ersten Blick in die Augen springt. Am Schlusse des Decretes heisst es z. B. im griechischen Texte, die Priester hätten beschlossen, dasselbe in eine Stele *ἐκ στερεοῦ λίθου*, also aus hartem Steine eingraben zu lassen; Brugsch dagegen liest an der entsprechenden Hieroglyphenstelle *rut*, was Sandstein bedeuten soll (wir wissen nicht, in welcher Sprache), und übersetzt S. 21 *e lapide arenario*, obgleich sich Jedermann mit eigenen Augen in London überzeugen kann, dass der Stein, in welchen die Inschrift eingegraben ist, schwarzer Syenit, nicht Sandstein ist. Die entsprechenden Hieroglyphenbilder lauten ganz richtig und mit dem Griechischen übereinstimmend: „*ente nut zor*“ e lapide duro. Vergl. des Verfassers Inscr. Ros. pag. 99.

Haben wir schon oben in vier Punkten nachgewiesen, wie sehr diese Erklärung der Inschrift von Rosette stillschweigend von den Lehren Champollion's abwich, so darf schliesslich nicht unerwähnt bleiben, dass Brugsch, welcher a. a. O. betheuerte, denselben vollständig treu geblieben zu sein, auch selbst bei den wenigen Gruppen, welche Champollion aus der Inschrift von Rosette ausgezogen und in sein Dictionnaire aufgenommen, sowie auch bei denen, die schon Salvolini erklärt hatte, nicht jenen, sondern seinen eigenen Ansichten folgte. Dieselben Bilder und Gruppen z. B. übersetzten:

Champollion u. Salvolini:	Brugsch:
pareillement	lex, statutum
la grande demeure	e lapide arenario
diadème	fulgebat
peuple	inferior
statue	constituta

Die ausführliche Besprechung der beiden zuletzt erwähnten Arbeiten von de Rougé und Brugsch hat unwiderleglich bewie-

sen, dass man im Jahre 1851, ohne es eingestehen zu wollen, immer mehr und mehr sowohl in Frankreich als auch in Deutschland begann, von des früher so hochgepriesenen Meisters Champollion Systeme zurückzuweichen, und vollständig berechtigt waren und in der Folge bestätigt haben sich die Worte, welche man in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1852 S. 358 lesen kann: „Wir zweifeln nicht, der Verf. (Brugsch), welcher in wenigen Jahren schon so viel nachgegeben, werde binnen Kurzem alles phonetisch erklären, dann aber möge er öffentlich bekennen, dass er sich bisher geirrt, dass Champollion nicht eine Idee vom wahren Hieroglyphenschlüssel gehabt, dass er die Schule desselben verlassen und zu der des Hrn. Prof. Seyffarth übergetreten sei."

20. Champollion's System auf den Boden des Seyffarth'schen gedrängt. Die neuesten Arbeiten der Champollionianer.

Endlich erhob Seyffarth seine Stimme und nahm mit Fug und Recht sein Eigenthum für sich in Anspruch. Er that dies zunächst in einer kurzen Erklärung in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. V 1851 S. 536, in welcher er die Leser derselben mit wenig Worten darauf aufmerksam machte, dass Champollion in allen seinen Schriften bis zu seinem Tode Sylbenzeichen geleugnet, dass er selbst dagegen seit 1844 den vielgesuchten Hieroglyphenschlüssel (Homonymprincip und Sylbenzeichen) bekannt gemacht und wiederholt bewährt habe. Das von Brugsch (Inscr. Ros. Tab. IX.) aufgestellte Verzeichniss von syllabarischen Hieroglyphen sei zum grossen Theile aus seinem (Seyffarth's) lithographirten, der Generalversammlung in Jena 1846 vorgelegten und seitdem vielen Gelehrten mitgetheilten Hieroglyphenalphabete „abgeschrieben", also nicht Champollion's Schule, sondern sein Eigenthum. Das Fenster z. B. lautete nach Champ. K, bei Seyffarth und Brugsch KR

u. s. w. Wenn daher Brugsch behaupte, ein Anhänger des Champollion'schen Systems zu sein, und nach dessen Principien die Inschrift von Rosette entziffert zu haben, so sei dies eine „grobe Unwahrheit und Entwendung fremden Eigenthums", welche gerügt werden müsse.

Der in derselben Zeitschrift a. a. O. S. 537 ff. versuchten Vertheidigung und Rechtfertigung gegen diesen Vorwurf entnehmen wir folgende Hauptpunkte:

1. Erstlich behauptete Brugsch, sogleich nach Erscheinen seiner Erstlingsschrift in zwei ermuthigenden Recensionen auf die Sylbenzeichen bei Lepsius (1837) hingewiesen worden zu sein. Lepsius habe damals etwa 50 derselben zuerst aufgestellt, Bunsen und Birch haben deren im Jahre 1845 (Aeg. Stelle in der Weltgeschichte B. I) 72 gesammelt. Hierauf ist zu erwiedern, dass Seyffarth schon 1844 grossentheils sein Sylbenalphabet bekannt gemacht hatte (Leipz. Repert. v. 9. Aug.), während Bunsen's Werk erst 1845 erschien; dass ferner auch Lepsius in Seyffarth einen Vorgänger hatte, indem Letzterer bereits eilf Jahre früher 1826 (Rud. hierogl.) das Syllabarprincip ausgesprochen und die ersten Sylbenzeichen bestimmt, ferner in seiner Astronomia Aegyptiaca 1833 die Erscheinung von Syllabarhieroglyphen mythologisch zu erklären versucht hatte; dass endlich die von Lepsius und Bunsen bestimmten wenig übereinstimmen, während die von Seyffarth aufgestellten fast ohne Ausnahme durch spätere Entzifferungen besonders in den Dekannamen sich als richtig bewährt haben.

2. Zweitens behauptet Brugsch, dass auch schon Champollion Sylbenzeichen „recht wohl gekannt und gelehrt habe." Diese Behauptung bedarf nach allem bisher Gesagten und nach den so häufig angeführten Stellen aus Champollion's Schriften, an welchen Sylbenzeichen mit den entschiedensten Worten zurückgewiesen werden, keiner weiteren neuen Widerlegung. Die

für dieselbe vorgebrachten Gründe sind in ihrer völligen Nichtigkeit und Unhaltbarkeit aufgedeckt worden im Leipz. Repert. 1852. I. p. 34, worauf wir hier verweisen, um nicht oft Gesagtes stets von Neuem wiederholen zu müssen.

Somit ist die Ansicht, als hätten Champollion und dessen Schüler zuerst Sylbenzeichen in der Hieroglyphenschrift entdeckt, erkannt und erklärt, als unrichtig und irrthümlich entschieden zurückzuweisen. Haben sich in die Schriften der Anhänger Champollion's nach und nach unvermerkt Sylbenzeichen eingeschlichen, so werfen dieselben Jenes System vollständig über den Haufen, und dasselbe ist auf den Boden des Seyffarth'schen gedrängt worden, da Bunsen und Lepsius in Seyffarth einen Vorgänger hatten, welcher 11 Jahre vor Lepsius, und 19, 12, 5, 2 und ein Jahr vor Bunsen in seinen verschiedenen Schriften das Syllabarprincip gelehrt und auf verschiedene Weise die Entstehung der Sylbenzeichen zu erklären versucht hatte. Dies ist nachgewiesen in „Suum cuique. Berichtigung u. s. w. von Dr. M. Uhlemann" in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. Bnd. VI, 1852 S. 300, und diese Berichtigung hat nirgends eine Widerlegung gefunden; somit scheint der jahrelange Streit zu Gunsten Seyffarth's entschieden zu sein. Qui tacet, consentit. Wer in der Folge Hieroglyphentexte mit Hülfe von Syllabarhieroglyphen übersetzt und erklärt hat und noch erklären wird, handelt gegen einen Hauptgrundsatz Champollion's und tritt in Seyffarth's Fussstapfen; er darf nicht mehr sich einen Anhänger Champollion's nennen, sondern wird dem Ehre geben müssen, dem die Ehre gebührt, über ein Vierteljahrhundert dem Symbolprincipe gegenüber für eine rein phonetische Erklärung der Hieroglypheninschriften gekämpft zu haben.

Auch der Verf. fühlte sich damals aufgefordert, der Champollion'schen Schule einen Fehdehandschuh hinzuwerfen, nachdem er schon in „de ling. et litt. Vett. Aegyptt." den Grundsatz

Seyffarth's angenommen und vertheidigt hatte: „dass jedes Hieroglyphenbild grundsätzlich die Consonanten ausgedrückt habe, welche sein Name enthielt.“ Er schrieb deshalb:

Das *Quousque tandem?* der Champollion'schen Schule und die Inschrift von Rosette, beleuchtet von Dr. M. Uhlemann. Berl. 1852. 8.

Wie früher erwähnt wurde, war ihm ohne weitere Begründung der Vorwurf gemacht worden: „Il semble faire la part de Champollion, mais au fond il réclame pour M. Seyffarth une foule de lectures qui appartiennent réellement à Champollion.“ Wie ungerecht dieser Vorwurf sei, wird Jedermann leicht erkennen, welcher sich nur der Mühe unterziehen will, die Schrift „de lingua et litteris etc.“ von Anfang bis zu Ende einer genaueren Durchsicht zu würdigen. Es ist nämlich in derselben p. 42 anerkannt, dass die Mehrzahl der alphabetischen Hieroglyphen schon von Champollion richtig gedeutet und bestimmt worden sei, es sind p. 51 dreizehn Determinativa unter Champollion's Namen angeführt, es ist endlich ebendaselbst p. 53—58 ein grosser Theil der grammatischen Flexionsformen übereinstimmend mit Champollion angeführt und rein phonetisch zu deuten versucht worden. Alle diejenigen Hieroglyphen, deren Bedeutung aus zweisprachigen Inschriften feststeht, und welche nach Champollion nur symbolisch erklärt werden konnten, sind p. 45—50 nach Seyffarth's Principien syllabarisch gedeutet. Reclamirt ist daher für Seyffarth nur einzig und allein der von demselben seit 1826 aufgestellte und vertheidigte Grundsatz, dass sich unter den Hieroglyphen auch Sylbenzeichen finden, auf welchen Champollion nach allem bisher Erwiesenen selbstverständlich keinen Anspruch machen kann und würde, wenn er noch lebend seine Stimme erheben könnte. Champollion's wahre Verdienste sind daher nicht im Geringsten zu Gunsten derer Seyffarth's geschmälert worden.

Man vergleiche nun die Grundsätze Champollion's und des Verfassers (Quousque tandem? S. 7):

Champollion. Gramm. 1840.	De lingua etc. 1851.
1. Die Hieroglyphen sind theils symbolische, theils phonetische Zeichen.	1. Die Hieroglyphen sind ohne Ausnahme phonetisch, und zwar theils Buchstaben, theils Sylbenzeichen.
2. Die Sprache der Hieroglyphen ist die neukoptische.	2. Die Hieroglyphensprache kann aus der koptischen erklärt werden, da letztere mit der ersteren verwandt ist. In einzelnen schwierigeren Fällen darf man die semitischen Dialekte zur Vergleichung herbeiziehen. De ling. p. 34. 35.
3. Die phonetischen Zeichen drücken den Buchstab aus, mit welchem ihr Name begann; sie können daher nie verschiedene Laute bezeichnen.	3. Bisweilen konnte allerdings ein Bild an verschiedenen Stellen verschiedene Laute ausdrücken, da manche zwei oder mehrere Namen hatten. Auch wurden bei Wörtern, die mit einem Vocale oder H anfingen, entweder diese oder der nächstfolgende Consonant akrophonisch benutzt.
4. Es gab in den Hieroglyphen Determinativa, die ohne Aussprache das vorhergehende phonetisch geschriebene Wort	4. Die Champollion'schen Determinativa sind stets auszusprechen. Ausserdem gab es phonetische Diacritica, welche

bildlich darstellten, oder ganze Begriffsclassen determinirten.	sämmtliche oder den letzten Consonanten des vorhergehenden Wortes noch einmal wiederholten, um die richtige Aussprache desselben zu erleichtern.

Zwischen diesen beiden Entzifferungssystemen stand Brugsch, der sich einen Champollionianer nannte, in der Erklärung der Rosettana in der Mitte. Er erklärte bei Weitem weniger Hieroglyphen symbolisch als Champollion, und nahm dagegen ganz wider dessen Lehre 122 Sylbenzeichen zur Hülfe; er hielt sich zweitens wenig an das Koptische, wobei er freilich seine neugeschaffenen Wörter auch nicht aus dem Semitischen zu erklären und zu rechtfertigen versuchte; er legte ferner ganz gegen Champollion häufig ein und derselben Hieroglyphe verschiedene Lautwerthe bei, indem er z. B. den Henkelkorb stets K, Zeile XIV dagegen N las; er hatte endlich eine weit grössere Anzahl von Determinativzeichen, als in Champollion's Grammatik zusammengestellt sind, welche er jedoch noch nicht für phonetische zu erklären wagte. Um nun diesen Abfall von Champollion's Systeme etwas zu verdecken, spricht er (Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. Bd. V S. 403) von einem neueren und älteren Styl, von einer Verwandlung syllabarischer Hieroglyphen um die Zeit der Inschrift von Rosette u. s. w. Aber auch diese ganz unbegründete und unerwiesene Behauptung ist wiederum ganz gegen Champollion, welcher (Préc. 382 no. 13) versichert hatte, die Aegypter hätten ihr Schriftsystem niemals geändert.

Um nun zu zeigen, dass nur durch eine rein phonetische Erklärung die Inschrift von Rosette logisch entziffert und übersetzt werden könne, wurde im Quousque tandem? S. 15 ff. das ganze Priesterdecret in der Hieroglyphensprache mitgetheilt, lateinisch übersetzt und mit der griechischen Inschrift verglichen. Wird jedem Hieroglyphenbilde jedesmal consequent derselbe Laut- oder Sylbenwerth zuertheilt, ergiebt sich dabei ein Text,

welcher mit Ergänzung der nicht geschriebenen Vocale vollständig sinnig aus der koptischen Sprache übersetzt werden kann, stimmt endlich diese Uebersetzung fast wörtlich mit dem entsprechenden griechischen Theile überein, dann können wir wohl als erwiesen annehmen, dass der Schlüssel, vermittelst dessen wir zu diesen Resultaten gelangten, unmöglich falsch gewesen sein könne. Nehmen wir z. B. die neunte Zeile der Inschrift, legen wir jedem Bilde die richtigen Laut- oder Sylbenwerthe bei und ergänzen wir die mit kleinen lateinischen Buchstaben bezeichneten Vocale, so ergiebt sich folgender ägyptischer Text:

NeB NuB HI HoPT 'Su'ST TeN MuT (MuR) NeB 'SoRT UR; UN HI HoPT 'Su'ST. AF NeB MeTe Hi HTe HRRe Ke; NTI (ente) PSoïT BoK UO-F HaTe-F eM eRPe PTaH MuTe-S RaN-F E Pa-NuB eN aPaS eR SuTeN eHRai NuTiaBeT BaKi, 'SoP NaF TeB-F hi 'SoRT MUT RTa (reti) eM MUT HI PeN (P?T) eNTI eM KoTe 'SoRT ePeN eM eTPe eN NeB PeN ......

Die wörtliche Uebersetzung lautet: ..... coronas aureas in capite sacelli hujus; cum coronis diadematibus uraei, qui sunt in capite sacellorum portativorum. Sit diadema (Pschent) medium in summitate positum, sicut ille illustris venit cum eo in templum Ptah, quod nominatur nomine ejus (in) Memphi, ut usitata faceret princeps in templo urbis, recipiens sibi titulum suum et diadema, et similiter in dorso in illo tetragono, quod circa coronas has in partibus superioribus diadematis hujus ...."
Hiermit vergleiche man endlich Z. 43. 44. 45 der griechischen Inschrift: *„ἐπικεῖσθαι τῷ ναῷ χρυσᾶς βασιλείας δέκα, αἷς προσκείσεται ἀσπὶς ...... ἔσται δ' αὐτῶν ἐν τῷ μέσῳ ἡ καλουμένη βασιλεία Ψχέντ· ἣν περιθέμενος εἰσῆλθεν εἰς τὸ ἐν Μέμφ[ει τοῦ Φθᾶ ἱερόν, ὅπως] τελεσθῇ τὰ νομιζόμενα τῇ παραλήψει τῆς βασιλείας· ἐπιθεῖναι δὲ καὶ ἐπὶ τοῦ περὶ τὰς βασιλείας τετραγώνου, κατὰ τὸ προειρημένον βασίλειον ...."*

Der Hauptzweck des Quousque tandem? war ausser der Begründung und Empfehlung eines rein phonetischen Entzifferungsprincips hauptsächlich der, den Nachweis zu liefern, wie sehr die Champollion'sche Schule in den letzten Jahren sich von den Grundsätzen ihres grossen Meisters entfernt und denen Seyffarth's genähert habe. War sie bis zum Jahre 1851 schon so weit gekommen, dass sie mit vollem Rechte unter den etwa 150 verschiedenen Hieroglyphen der Inschrift von Rosette 122 syllabarisch erklären zu dürfen glaubte, ohne sich verpflichtet zu fühlen, den Namen Champollion's aufzugeben, so war zu erwarten und zu hoffen, dass sie bald noch weiter vorschreiten, die Symbolik völlig aufgeben und Alles phonetisch erklären würde. Des verdienstvollen Seyffarth Prioritätsrecht musste für diesen Fall im Voraus gewahrt werden, da derselbe bereits im J. 1826 (Rudim. hierogl. p. 25. 39. 41. 42) gelehrt hatte, die hieroglyphischen, hieratischen und demotischen Schriften enthielten keine symbolischen, sondern n u r phonetische Zeichen; ein Grundsatz, über den Champollion nicht zögerte, in seiner Lettre à M. le duc de Blacas. 1826. ein Verdammungsurtheil auszusprechen.

Die in dem Quousque tandem? ausgesprochenen Wahrheiten sind zu sehr auf Champollion's und Seyffarth's Schriften begründet, als dass sie hätten in einer Gegenschrift geleugnet und widerlegt werden können. Kein Champollionianer hat diesen Versuch zu machen gewagt. Nennt ein Referent im Leipziger Literarischen Centralblatte 1852. S. 435 die ganze Schrift einen C o m p l e x von Scheingründen, so hätte er diese Behauptung logisch erweisen müssen, wenn er auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen wollte. Um aber der Champollion'schen Schule eine Hinterthür offen zu halten, gab derselbe Ungenannte dem Verf. des Quousque tandem zu bedenken, dass 1. jede wissenschaftliche Forschung eine fortschreitende sei, daher frühere Irrthümer nicht den Maassstab für die spätere richtige Ansicht abgeben könnten, dass 2. die Champollionianer nicht jede Hieroglyphe,

sondern nur eine bestimmte Zahl derselben phonetisch-syllabarisch erklärten, dass 3. diese Zeichen nicht in allen den Wörtern aufträten, welche dieselbe Sylbe enthalten, sondern nur in gewissen Wörtern, dass 4. diese Wörter ursprünglich wurzelhaft zusammengehörten, so dass die syllabarische Umwandlung eigentlich nur von einem ideographischen Zeichen ausgegangen sei, dass 5. die syllabarischen Zeichen bei den Champollionianern nur einen syllabarischen Werth, nicht mehrere wie bei Seyffarth hätten, dass 6. symbolische Hieroglyphen durch die Zeugnisse der alten Schriftsteller bestätigt würden, welche 7. zu Gunsten Champollion's sprächen, dass 8. in bilinguen Texten das Demotische vollständig mit den Entzifferungen nach Champollion im Einklange stünde, dass 9. eben dieselben Entzifferungen mit der geschichtlichen Tradition vollständig übereinstimmten, dass endlich 10. der grösste Theil der Brugschischen Sylbenzeichen nicht mit Seyffarth übereinstimmte.

Diese zehn Punkte, welche, wie es scheint, das Verfahren der Champollion'schen Schule Seyffarth gegenüber rechtfertigen sollten, konnten leicht beantwortet und widerlegt werden. Vergl. des Verfassers Quae, qualia, quanta! Eine Bestätigung des Quousque tandem u. s. w. Berl. 1852. 8. Denn:

1. Es soll keineswegs geleugnet werden, dass jede wissenschaftliche Forschung eine fortschreitende sei, dass frühere Irrthümer zurückgenommen und berichtigt werden können. War jedoch, wie in vorliegendem Falle, ein bestimmtes System durch Champollion in einer ausführlichen Grammatik und in einem Wörterbuche aufgestellt, welches man länger als zehn Jahre hindurch als das allein richtige und wahre gepriesen hatte, und werden dann plötzlich von den Schülern desselben fremde demselben geradezu widersprechende Grundsätze in dasselbe hineingetragen, so ist dies nicht ein Fortschritt oder eine Berichtigung des Champollion'schen Systems, sondern geradezu der Uebertritt zu jenem andern, und Seyffarth war als der Mann anzuer-

kennen und zu nennen, welcher zuerst den wahren Hieroglyphenschlüssel gefunden und der gelehrten Welt mitgetheilt hat. Dies war es, was das *Quousque tandem?* verlangt hatte, ohne den Champollionianern damit das Recht absprechen zu wollen, sich der Grundsätze Seyffarth's bei ihren späteren Entzifferungen zu bedienen. Nur dies Eine ist festzuhalten, was auch später andere vorurtheilsfreie Gelehrte anerkannt haben: „Ob Jemand laut zu Champollion's Anhange sich bekenne und auf Seyffarth schelte — wofern er der Hieroglyphe den Werth mehrerer Hieroglyphen beimisst, so wandelt er auf der von Seyffarth gebahnten Strasse und lügt mit seinem Munde.“ Vergl. Kühne's Europa. Leipz. 1856. no. 45. S. 1360. 61.

2. Dass die Champollion'sche Schule bis dahin nur eine bestimmte Anzahl von Hieroglyphen phonetisch-syllabarisch erklärte, dagegen noch einige Symbole festhielt, stellte sie zwischen Champollion und Seyffarth, wobei aber eine immer mehr und mehr wachsende Annahme von Syllabarhieroglyphen sie mit jedem Jahre weiter auf den Boden des Seyffarth'schen Systems drängte. Vergl. Quousque tandem S. 12 Z. 4. So lange jedoch die Champollion'sche Schule ihren Namen trägt und nicht Seyffarth als ihren Lehrer nennt, ist ihr die Berechtigung abzusprechen, auch nur eine einzige Hieroglyphe syllabarisch deuten zu dürfen.

3. 4. Der unter no. 3 aufgestellte Grundsatz entbehrt vorläufig jeglicher Begründung, da bisher noch kein Champollionianer sich deutlich darüber geäussert hat, innerhalb welcher Grenzen sich seine Sylbenhieroglyphen bewegen. Dass aber allerdings einige Sylbenzeichen nur für gewisse Wörter angewendet wurden, wird weder von dem Verfasser des Quousque tandem? noch von Seyffarth geleugnet. So drückt in „De lingua et litteris p. 86 die Gans syllabarisch nur den Sohn, p. 90 der Flachsstengel nur den Gebieter, p. 88 die Biene nur das Volk aus. Dagegen muss 4. entschieden dem wider-

sprochen werden, dass in den Entzifferungen der Champollionianer die durch dasselbe Sylbenzeichen ausgedrückten Wörter ursprünglich wurzelhaft zusammengehörten. Der Korb drückt nach Brugsch *neb*, Herr, und *nibi*, alle, aus, eine Schlinge in der Inschr. v. Rosette *mahe*, Kranz, und *meh* in Ordinalzahlen, ohne dass wohl zwischen *neb* und *nibi* oder zwischen *mahe* und *meh* ein ursprünglicher wurzelhafter Zusammenhang bestanden hat.

5. Es wird Seyffarth zum Vorwurfe gemacht, dass er einigen wenigen Hieroglyphen mehrere verschiedene Sylbenwerthe beigelegt habe. Diese Erscheinung ist jedoch eine nothwendige Folge seines mehrfach angeführten Hauptgrundsatzes. Hatte ein Gegenstand in der ägyptischen Sprache zwei verschiedene Namen, so konnte auch Seyffarth von vorn herein unter dem Bilde desselben verschiedene Sylben vermuthen. Der Himmel drückt meistens PT aus, dagegen bezeichnet er unwiderleglich im Dekannamen *Χονταχρέ* die Sylbe KR, weil er vielleicht dem hebräischen רָקִיַע analog *raki* hiess. Uebrigens sollen auch bei Weitem nicht alle von Seyffarth gefundenen Sylbenwerthe vertheidigt werden, einige sind von ihm selbst, einige von Anderen später berichtigt worden. Nur als Vater der Sylbenhieroglyphen, mögen einige auch falsch von ihm bestimmt worden sein, ist er entschieden anzuerkennen. Wie konnte aber behauptet werden, „die syllabarischen Zeichen hätten bei den Champollionianern nur *einen* syllabarischen Werth? Bei ihnen ist ja die Verwirrung noch grösser und verwickelter. Man vergleiche nur folgende bei Lepsius und Brugsch (Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. 1851 p. 539):

Lepsius (1837. 1849—1851).	Brugsch (1851).
no. 32. Gefäss, *me*	MR.
no. 47. Pflanze, *sûtn*	SA.
no. 85. Binde, *tes*	ģs.
no. 102. Nase, *fenti*, *fent*	ʻSN u. s. w.

6. 7. Weiter sollen die Zeugnisse der alten Schriftsteller für symbolische Hieroglyphen und für Champollion sprechen. Dies wird Niemand leugnen; auch sind diese Zeugnisse in unsrer Einleitung mitgetheilt und behandelt worden. Dass dieselben aber nicht geeignet sind Glauben zu erwecken, vielmehr in den wissenschaftlichen Untersuchungen des neunzehnten Jahrhunderts hätten zur grössten Vorsicht und zum Misstrauen auffordern müssen, ist bei Besprechung der Werke Horapollo's (siehe S. 13 ff.) ausführlicher dargethan worden. Weiss man nicht, dass von den Angaben dieses alten Schriftstellers sich nur sehr wenige als richtig erwiesen haben, oder will man dem gelehrten Champollion so wenig Kritik zutrauen, dass man sich nicht überzeugen kann, derselbe habe die abenteuerlichen symbolischen Deutungen Horapollo's ungläubig belächeln müssen? Dass aber alle diese sogenannten symbolischen Hieroglyphen leichter syllabarisch gedeutet werden können, ist bewiesen in „de lingua et litteris" p. 46—49 und in der Zeitschrift der deutsch. morgenl. Gesellsch. Bd. VI. S. 111—114 und S. 259—262.

8. In bilinguen Texten soll das Demotische vollständig mit den Entzifferungen nach Champollion im Einklange stehen. Dieser Satz war damals wenigstens, als er ausgesprochen wurde, eine völlig aus der Luft gegriffene, unbewiesene Behauptung. Denn Brugsch, welcher sich bis dahin am meisten mit der demotischen Literatur beschäftigt hatte, hat in seiner Erklärung der Hieroglypheninschrift von Rosette kein einziges demotisches Wort erwähnt, welches mit seinem heiligen Dialekte im Einklange stände; hätte er den Beweis zu führen vermocht, dass durch den demotischen Text seine oben besprochene Uebersetzung des Hieroglyphentextes bestätigt würde, so war er hierzu um so mehr verpflichtet, da hierdurch die vielen früher angeführten neuen Wörter, welche er in die altägyptische Sprache einführte, einigermaassen an Sicherheit und Glaubwürdigkeit hätten gewinnen können.

9. Auch davon wissen wir nichts, dass die Entzifferungen nach Champollion mit der geschichtlichen Tradition vollständig übereinstimmen. Streng nach Champollion ist überhaupt nicht Viel entziffert worden. Einige phonetisch geschriebene Eigennamen und kalendarische Data konnten allerdings nach seinem Alphabete gelesen werden; diese haben aber wenig zur Bestätigung der geschichtlichen Tradition beitragen können. Oder ist es vielleicht mit der geschichtlichen Tradition anderer Völker übereinstimmend, wenn Lepsius den Menes, den ersten König Aegyptens in das Jahr 3893 v. Chr., also 446 Jahre vor die allgemeine Fluth setzt, wenn Bunsen, ein eifriger Anhänger Champollion's, die Anfänge ägyptischer Bildung bis 9500 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung hinausrückt? Nicht einmal mit der gesunden Menschenvernunft stimmen bisweilen die Entzifferungen nach Champollion überein, wie ein Beispiel bei Champollion (Gramm. p. 244) und einige andere schon früher aus de Rougé's „Memoire" angeführte lehren können.

10. Um endlich Seyffarth nicht im geringsten verpflichtet zu erscheinen, wurde behauptet, der grösste Theil der Brugsch'schen Sylbenzeichen stimme nicht mit Seyffarth überein. Das Gegentheil findet man nachgewiesen in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1851. S. 536. 1852. S. 300 und im Leipz. Repert. 1852. I. 26 ff. und 364.

Aus den hiermit in möglichster Kürze beleuchteten zehn Punkten, welche ein der Champollion'schen Schule Günstiggesinnter zur Rechtfertigung derselben aufstellte, leuchtet deutlich das Bestreben hervor, das Verfahren derselben bei allmäligem Aufgeben ihres Systems in günstigem Lichte und als ein berechtigtes hinzustellen (no. 1), sowie dasselbe dem Seyffarth'schen näher zu rücken (no. 2. 3. 4. 10), zugleich aber auch durch Angabe einiger unwesentlicher Verschiedenheiten beider Systeme (no. 3. 4. 5) diese Annäherung weniger bemerkbar und auffällig zu machen. Hiermit ist der erbitterte Kampf geendigt; fast

allgemein wurden nun in der Folgezeit Sylbenhieroglyphen angewendet, die Reformation und völlige Umwälzung in des unsterblichen Meisters, Champollion's Lehren ging immer rascheren Schrittes vorwärts, und indem Seyffarth zuletzt müde wurde, stets von Neuem sein Eigenthum in Schutz zu nehmen, ja endlich sogar erbittert das Feld räumte, und den undankbaren europäischen Boden verliess, würde sein Name vielleicht bald wieder in Vergessenheit gerathen können, wenn nicht seine Schriften zurückgeblieben wären, um noch nach Jahrhunderten für ihn sprechen und zeugen zu können. Trotz dem jetzt noch übertönenden Geschrei der Gegner wird endlich nach Jahren dennoch die Wahrheit an das Licht kommen und Seyffarth als derjenige genannt werden, welchem die Welt eine der wichtigsten wissenschaftlichen Entdeckungen dieses Jahrhunderts zu danken hat.

Nachdem, wie im Vorhergehenden nachgewiesen worden, auch die Champollion'sche Schule Sylbenzeichen angenommen hat, nachdem sie mit dem Syllabarprincipe Seyffarth's bekannt und nach und nach vertraut geworden ist, darf wohl kaum bezweifelt werden, dass auch sie sich immer mehr und mehr dem erwünschten Ziele nähere, bei der erforderlichen Gewissenhaftigkeit und Sprachkenntniss Uebersetzungen längerer Hieroglyphentextstücke liefern zu können. Haben einige Entzifferer in neuster Zeit dennoch Vieles falsch übersetzt, so liegt dies theils daran, dass man sich doch immer noch nicht ganz von einigen Irrthümern Champollion's frei machen kann und will, theils an einem zu grossen Vertrauen auf die Leichtgläubigkeit der den ägyptischen Studien entfernter stehenden Gelehrten, welches zu raschen und voreiligen, noch nicht hinlänglich begründeten Deutungen verleitete, theils endlich an zu grosser Missachtung und Ausserachtlassung der koptischen Sprache, welche bei allen

hieroglyphischen Forschungen doch stets als die sicherste Grundlage betrachtet werden muss. Dies führt uns zunächst zu den neusten Arbeiten der Champollionianer, welche unmöglich alle besprochen werden können, aus deren grosser Anzahl aber diejenigen hervorgehoben werden sollen, welche am meisten geeignet sind, das eben Gesagte zu rechtfertigen und zu begründen.

Nur selten haben es die bisher genannten Schüler Champollion's für der Mühe werth gehalten, ihre neusten Entzifferungen und Uebersetzungen durch erklärende Commentare zu erläutern. Eine Ausnahme hiervon macht Brugsch in seinen „ägyptischen Studien" in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft seit dem Jahre 1855. In diesem Jahreshefte S. 200—209 findet sich nämlich unter andern eine kleine Abhandlung unter dem Titel „Ein ägyptisches Document über die Hyksoszeit", in welcher einige hieratische Zeilen übersetzt und ausführlich erklärt sind. Es wird S. 200 erzählt, Herr de Rougé habe gefunden, dass der Anfang des Pap. Sallier no. I des britischen Museum einen historischen Bericht aus der sogenannten Hyksoszeit enthalte, der sich an die überlieferten Namen eines Königs *Apophis* und einer Stadt *Avaris* anlehne. Brugsch giebt a. a. O. den Anfang dieses wichtigen Textes. Wie bedenklich es aber sei, in den beiden betreffenden Gruppen die Namen Apophis und Avaris zu erkennen, ist schon ausführlich nachgewiesen worden in des Verfassers „Israeliten und Hyksos in Aegypten." Leipz. 1856. S. 78. 79. Lesen wir den S. 200—209 beigegebenen ausführlichen Commentar, so begegnen wir zu unsrem grössten Erstaunen nicht ein einziges Mal dem Worte „symbolisch", an welches wir sonst bei den Schülern Champollion's so gewöhnt waren; und wir können wohl jetzt mit Recht die Frage aufwerfen und eine bündige Antwort verlangen, ob Brugsch noch heute wie vor wenigen Jahren der gelehrten Welt gegenüber behaupten kann

und darf, vollständig nach Champollion übersetzt zu haben und den Lehren desselben treu geblieben zu sein, oder ob nicht endlich die Zeit gekommen sein dürfte, an Champollion's Stelle Seyffarth's Namen zu setzen. Bewährt hat sich ohne Zweifel wenigstens die erste Hälfte der prophetischen Worte, welche man in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1852. St. 36. S. 353 lesen kann, „dass nämlich Brugsch in wenigen Jahren Alles phonetisch erklären und somit thatsächlich zur Schule Seyffarth's übertreten würde."

Hat nun aber Brugsch trotz einer rein phonetischen Erklärung in den ersten Zeilen des Pap. Sallier noch Manches falsch übersetzt, so liegt die Schuld daran, dass er es verschmähte, sich von früheren unrichtigen, von Anderen längst widerlegten und berichtigten Erklärungen frei zu machen, auf Seyffarth's treffliche Forschungen im Einzelnen Rücksicht zu nehmen und den Forderungen der Sprache gebührende Rechnung zu tragen. Dies beweisen gleich die ersten Zeichen des Papyrus (siehe Taf. II. no. 8).

Weil Bunsen 1845 und Brugsch 1851 dem Käfer den Sylbenwerth chp oder śp beigelegt hatten, so las Letzterer die Gruppe „Käfer, Mund und Vögelchen" *Cheperu* und liess daraus mit Abfall des finalen R das koptische *śop, śopi* entstehen, welches er durch esse, existere übersetzte. Ebendahin hätte er, ohne der Sprache eine solche Gewalt anzuthun, gelangen können, wenn er mit Seyffarth (Alphab. no. 316) dem Käfer die Sylbe TR unterbreitete und den Mund als Diacriticum nahm, denn das koptische *thre* bedeutet dasselbe wie *śopi*. — Pflanze und Vögelchen liest Br. *su*, erwähnt, dass Champollion (Gramm. p. 287) dasselbe als „représentant le complément direct du verbe" erklärt habe, und übersetzt es als Pronomen ihn, in vorliegendem Falle sich in: Es ereignete sich. Dabei gesteht er ein, dass ein solches Pronomen *su* im Demotischen ebensowenig als im Koptischen existire, aber dennoch ist ihm die

Bedeutung der Form *su* nicht zweifelhaft, und er übersetzt, wie er meint, „mit vollem Rechte“: *cheper su,* d. i. es ereignete sich. Es wäre besser gewesen, wenn er sich daran erinnert hätte, dass dieselbe Gruppe häufig im Todtenbuche *sēu,* Zeit ausdrückt. Hase und Wellen liest Brugsch *un* (est, sunt, esse) und Blatt und Wellen *an, en* als Präposition des Genitiv-, Dativ- und Ablativverhältnisses, so dass die Redensart entsteht: „*Factum est esse τοῦ*, es ereignete sich das Sein von ...., was so viel bedeuten soll als: „es ereignete sich, dass war u. s. w.“

Nach Seyffarth ergiebt sich schon aus diesen Gruppen ein viel besserer, dem Koptischen entsprechender Sinn:

Käfer: TR, kopt. *thre,* facere, fieri.

Mund: R, Diacriticum.

Vogel: U, F, kopt. *f,* Suff. III. Pers. Sing.

Pflanze: S }
Vogel: U } kopt. *sēu,* tempus.

Hase: U }
Wellen: N } kopt. *uon,* quidam, aliquis.

Blatt: E, I }
Wellen: N } kopt. *ini,* ita.

d. i. Factum est tempore quodam ita ....

An unerklärte, aus dem Koptischen nicht zu rechtfertigende Wörter, welche altägyptische gewesen sein sollen, sind wir bei Brugsch schon gewöhnt. So finden sich denn auch in dieser kurzen Abhandlung den bei Besprechung seiner Inschrift von Rosette gerügten ähnliche Willkürlichkeiten. So soll z. B. S. 203 *sneb* oder *snib,* Kraft, kräftig, *heru,* Tag, S. 204 *tu,* esse bedeuten, wovon kein Wörterbuch etwas weiss. S. 206 wird aus *mu* ohne weitere Rechtfertigung *em au* gemacht, und diese Wörter sind durch „während war“ übersetzt; wir wissen nicht, welches von beiden während und welches war altägyptisch bedeutet haben soll. S. 208 ist eine Hieroglyphengruppe *to-meri-*

cheb umschrieben, welches „wörtlich“ das Land von Nord-Meri sein soll, und da wir früher schon durch Br. erfahren haben, dass *Mera* (Inschr. v. Ros.) ein nomen symbolicum Aegypti gewesen ist, so können wir uns freuen, in *cheb* ein neues ägyptisches Wort für Norden begrüssen zu dürfen, während wir bisher nur wussten, dass der Norden hieroglyphisch und koptisch *het*, *sahet* genannt wurde.

Eine andre ägyptische Studie in derselben Zeitschrift 1856. Heft IV lässt uns einen Blick in die Sylbenzeichen der neusten Champollion'schen Schule thun, welche mit Seyffarth's Alphabete in wunderbarer Weise übereinstimmen. Es ist hier nämlich S. 666 von Brugsch der Versuch gemacht worden, die 36 Dekane des Thierkreises von Dendera zu lesen, wenngleich dieselben von ihm weder erklärt noch etymologisch gedeutet worden sind. Folgenden Bildern ist dabei, wie in Seyffarth's Alphabete gegen Champollion's frühere Resultate der beigeschriebene Sylbenwerth untergebreitet worden:

Bild.	Champ.	Seyff. Alph,	Brugsch 1856.
Fenster	h, 'h	KR. no. 429	Char
Gesicht	h	HR. 115	Her
Kopf	*ape* tête	PT, TP. 116*)	Tape
Sonnenstrahlen	lumière	BK, KB. 10	Chu
Nase	nez	'SNT. 140	Chont
Binde	t	TS. 536	Tes

Einige Namen würde Brugsch richtiger und der griechischen Umschrift entsprechender gelesen haben, wenn er sich noch mehr an Seyffarth's Syllabarbedeutungen gehalten hätte. So las er no. 19 *Sem*, obgleich der Dekan griechisch *ΣΜΑΤ* hiess, und das zweite Hieroglyphenbild MT ausdrückte (siehe des Verf.'s Inscr.

*) Vergl. Seyffarth, Grammatica Aegyptiaca. p. 44 und Leipz. Repert. 1849. II. p. 6.

Ros. p. 114 no. 27), er übersetzte Scha-r-char statt *XONTAXPE*, weil er nicht wusste, dass das erste Bild, ein Wald *'sat* oder *'sant* hiess, und deshalb homonymisch 'SNT ausdrückte u. s. w.

Uebrigens wurden, worauf Brugsch leider zu seinem eigenen Nachtheile keine Rücksicht genommen zu haben scheint, die Dekane schon früher syllabarisch übersetzt und erklärt in des Verfassers Thoth. 1855, S. 212, 213 und später etymologisch gedeutet in desselben „Grundzüge der Astronomie und Astrologie der Alten". Leipz. 1857. S. 24—27.

Abgesehen von diesen und einigen anderen erklärenden Schriften ist es aber in neuester Zeit innerhalb der Champollion'schen Schule Mode geworden, Uebersetzungen ohne jeden Commentar zu liefern, welche um so mehr Misstrauen erwecken müssen und kaum einer genauen Prüfung unterworfen werden können, da die Versicherung nach Champollion übersetzt zu haben, nicht genügt, nachdem selbst von Champollionianern anerkannt und eingestanden worden, dass das System desselben nicht ausreiche, und nachdem in dasselbe nach und nach so viel fremde Grundsätze hineingetragen sind, dass es seine ursprüngliche Gestalt völlig verändert hat. Auch haben diese Uebersetzungen in den Augen des treusten Champollionianers keine Anerkennung gefunden (vergl. Lepsius, Ueber eine hieroglyphische Inschrift am Tempel von Edfu. Berl. 1855. S. 70, 71). So hat z. B. Birch in London Untersuchungen über einzelne grössere Inschriften bekannt gemacht, ohne eine fortlaufende Begründung seiner Uebersetzungen gegeben zu haben. Hierhin gehört ferner Brugsch mit seinem:

'*Sai an sinsin*, sive liber Metempsychosis veterum Aegyptiorum, e duobus papyris funebribus hieraticis signis exaratis. Berol. 1851. 4.

in welchem Buche unter dem Hieroglyphentexte Nichts als die vermeinte Aussprache und Uebersetzung desselben steht, ohne

dass erstere gerechtfertigt und letztere durch Zurückführung auf koptische Wurzelwörter bestätigt worden wäre.

Nach dem Urtheile Anderer hat Br. den Sinn des Textes, von wenigen Einzelnheiten abgesehen, gänzlich verfehlt. Vergl. Leipz. Repert. 1852. I. no. 9. Auch verdient hier erwähnt zu werden *Orcurti* mit einem sonst recht verdienstvollen Werke:

Catalogo illustrato dei monumenti Egizii del R. Museo di Torino etc. Tor. 1855. 8.

in welchem derselbe ein übersichtliches Verzeichniss aller im Turiner Museum befindlichen ägyptischen Denkmäler und Papyrusrollen gegeben und einige derselben ausführlich beschrieben hat. Besonders hervorzuheben ist ein chronologischer Papyrus (p. 130), dessen einzelne Bruchstücke Seyffarth früher mit grossem Fleisse geordnet und zusammengestellt hatte, und welcher augenscheinlich ursprünglich eine ununterbrochene Liste der ägyptischen Könige und ihrer Regierungsjahre bis zur neunzehnten Dynastie enthielt. Das bekannte und berühmte von Lepsius herausgegebene und schon oben besprochene Todtenbuch ist gleichfalls einer genaueren Prüfung unterworfen. Den Namen der Mutter des darin verherrlichten Todten, welchen Lepsius *Setuta*, Brugsch *Tsenmin* (Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. V. S. 516) ausgesprochen hatte, liest Orcurti *Setmin*, woraus deutlich hervorgeht, dass einmal selbst Eigennamen nach Champollion's System auf die verschiedenste Weise entziffert werden können, und dass zweitens auch der Turiner Entzifferer Syllabarhieroglyphen nicht abgeneigt ist, indem er ein Zeichen, welches nach Champollion symbolisch *offrandes* bedeutete, durch die Sylbe *Min* übersetzte.

Ein grosses Verdienst hat er sich jedoch dadurch erworben, dass er alle übrigen kleineren Papyrusrollen, welche nur Auszüge aus dem grossen Todtenbuche sind, mit diesem verglich und genau angab, welche einzelnen Capitel und Abschnitte desselben sie enthalten, so dass man sich leicht einen Ueberblick über den

Inhalt aller kleineren Turiner Leichenpapyrus verschaffen kann. — Seine in einem Anhange gegebenen Uebersetzungen einzelner Stücke dieses Todtenbuches (besonders Kap. I. und Taf. L) können aber leider keiner philologischen Prüfung unterworfen werden, da sie nur in italienischen Uebertragungen bestehen, denen weder ein Alphabet noch eine sprachliche Erläuterung beigefügt ist. Nur so viel kann mit Bestimmtheit versichert werden, dass dieselben bei einem treuen Festhalten an Champollion's System nicht hätten ermöglicht werden können, da schon früher in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1845/46 S. 86 ff. nachgewiesen worden ist, welch' ein Nonsens sich aus dem ersten und einigen anderen Abschnitten des Todtenbuches ergiebt, wenn jeder Hieroglyphengruppe diejenige Bedeutung beigelegt wird, welche man in Champollion's Grammaire und Dictionnaire angegeben findet. Wie viel Orcurti aus anderen Systemen geschöpft habe und in welchen Punkten er seiner eigenen Phantasie gefolgt sei, würde nur dann beurtheilt und bestimmt werden können, wenn er selbst darüber eine Erklärung abgegeben hätte. — In seiner Chronologie ist er entschieden von Champollion's Schülern abgefallen und zu Seyffarth und Uhlemann übergetreten. Er unterscheidet fünf Kunstepochen:

1. Urzeit bis XI Dynastie. — 2600 v. Chr.
2. XII Dyn. bis XVII Dyn. 2600—1700 v. Chr.
3. XVIII Dyn. bis XXV Dyn. 1700—664 v. Chr.
4. bis zum Ende der äg. Monarchie. 664—325.
5. Lagiden und römische Kaiser.

Nach des Verfassers Thoth S. 238 fiel Menes, der erste König des Landes in das Jahr 2782 v. Chr., Sesostris (XII Dyn.) 2555, die achtzehnte Dynastie etwa 1900, die 25. 719 u. s. w., während Bunsen, Lepsius u. A. die ägyptische Geschichte in eine weit frühere Zeit hinaufzurücken geneigt sind.

Auch Brugsch lieferte in seinen „Reiseberichten aus Ae-

gypten. Leipz. 1854. 8. nur deutsche Uebersetzungen verschiedener Hieroglyphentexte ohne alle Erklärungen. Die von ihm gleichzeitig im Voraus angekündigten und versprochenen „Monuments de l'Égypte décrits, commentés et reproduits" sind leider bis heut noch nicht erschienen. Dass er bei den in seinen Reiseberichten mitgetheilten Uebersetzungen vielfach sich der Syllabarhieroglyphen bedient haben möge, lässt sich nach allem bisher Gesagten wohl mit ziemlicher Sicherheit vermuthen und voraussetzen; eine Beurtheilung derselben wird aber hier noch besonders dadurch erschwert, dass nur sehr wenige der übersetzten Hieroglyphentexte auf den angehängten Tafeln mitgetheilt, die meisten also dem Kritiker ganz unzugänglich sind. Nur indirect können wir den Sinn der Uebersetzungen prüfen, und hiernach auf die Wahrheit oder die Fehler derselben schliessen.

Schon beim ersten Blicke in das Buch erschrickt ein gewissenhafter Alterthumsforscher vor der Menge wunderlicher, etymologisch nicht erklärter noch zu erklärender Götternamen, von deren Dasein uns bisher noch Niemand Kunde gegeben hatte, wie z. B. S. 181 ff.: *Tapheru*, *Tatun*, *Emset*, *Tiu-mutef*, *Kebhsenuf*, *Mentu*, *Temu*, *Tafnu*, *Tennu*, *Ani*, S. 230 *Schaf-bet* u. A., und wir möchten neugierig fragen, welche Stellen dieselben in den bekannten Götterclassen von acht und zwölf Personen eingenommen haben mögen, was sie bedeuteten, unter welchem Bilde und unter welchen Vorstellungen sie verehrt und angebetet wurden? Man wird uns die Antwort schuldig bleiben. Auch andere bekanntere Götter haben von ihm interessante mystische Beinamen erhalten, über deren Bedeutung sich Orientalisten und Philologen die Köpfe zerbrechen mögen. Thoth z. B. ist „der zweimal grosse Taperhiu" (S. 45), Ptah ein „Tateten der Grosse" (S. 71), die Morgensonne heisst *Mont*, die Abendsonne *Atum* (S. 131) u. s. w. Ebenso lesen wir S. 135 von einem Kataraktengotte *Num*. In keinem einzigen der angeführten Namen liegt aber ein Sinn, noch ist ein Sinn von dem Schöpfer der-

selben hineingelegt. Sie sind vox et praeterea nihil, und Geschichtsforscher und Archäologen können nicht genug davor gewarnt werden, dergleichen Undinge in ihre culturgeschichtlichen Werke aufzunehmen und diese Irrthümer in weiteren Kreisen zu verbreiten.

Ganz unverständlich sind andere neuerfundene Götter, wie z. B. Horus die Rothe (sic), welche S. 229 mit der Venus identificirt wird, und S. 69, 70 „Gott Ptah seiner Südmauer", auf welches letzteren Satzes richtige Deutung und Erklärung ein akademischer Preis gesetzt zu werden verdiente. Wir wenigstens stehen rathlos und schwindelnd vor dieser ägyptologischen Untiefe.

Ebenso wie in früheren Werken desselben Verfassers stossen wir auch hier auf viele geradezu falsche Uebersetzungen.

So sollen bedeuten:

S. 38. *Suten-rech*, Auserlesener des Königs.
S. 69. *neb-pehuti*, Herr der Tapferkeit.
S. 65. *seser-ma*, Hüter der Gerechtigkeit.
S. 72. *a-en-Ptah*, Haus des Ptah.
S. 109. *Thy*, das Haus.
S. 112. *Tha*, das Haus.

Aber Wörter wie *rech*, *pehuti*, *seser*, *a*, *thy*, *tha* u. a. sind ganz unkoptisch und unägyptisch, und die ihnen von Brugsch zugeschriebenen Bedeutungen können aus keiner verwandten Sprache etymologisch gerechtfertigt werden. Als ein Beispiel einer längeren Uebersetzung mag folgende einer Inschrift eines Tempels von Ombos hier eine Stelle finden.

„I. Wenn die grosse Sonnenscheibe durchlaufen hat den Himmel als Ra (Morgensonne) und erleuchtet hat die Unterwelt als Atum (Abendsonne)

II. dann auch nimmt der Mond in Besitz den Himmel und als „Auge" (des Horus) ist er voll am Feste des fünfzehnten

Tages; das Sothisgestirn (der Sirius) erscheint in seiner Gestalt neben dem Sah-Sterne, und die

III. Bektisterne leuchten nach der Sonne, sie laufen herum am ..... alltäglich; sie gehen auf wenn

IV. sie (die Sonne) untergeht am Orte der Nacht u. s. w. (Siehe den vollständigen Text auf Taf. III. no. 1)".

Welch' ein Reichthum, welche Fülle der Gedanken, welche uns in vier Hieroglyphenzeilen belehren, dass Mond und Sterne nach Sonnenuntergang leuchten! Sind wir so wissbegierig noch mehr erfahren zu wollen, so werden wir auf Tafel III verwiesen und können selbst weiterentziffern, da Brugsch es verschmähte, obgleich er „den Nichtgelehrten von einem nur wenig bebauten Felde getreue Kunde geben" wollte, die weitere Uebersetzung des Hieroglyphentextes, den er vielleicht selbst nicht verstand, mitzutheilen. Man vergleiche auch Götting. Gel. Anz. 1855. St. 124 S. 1225 ff.

Solchen leichtfertigen und ganz unbegründeten Uebersetzungen der neuesten Champollionianer steht einzig und allein als vorsichtiger und besonnener Forscher — L e p s i u s gegenüber. Noch am Strengsten unter Allen an Champollion festhaltend und eine weitere Annäherung an Seyffarth verschmähend, gesteht er ein, dass die Zeit zu längeren Hieroglyphenübersetzungen noch lange nicht herbeigekommen sei. Besonders ist zu verweisen auf:

„Ueber eine hieroglyphische Inschrift am Tempel zu Edfu, von R. Lepsius. Aus den Abhandlungen der Königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin. 1855 S. 69—114."

Lepsius beginnt diese Abhandlung gleich mit der gewiss nicht unrichtigen Bemerkung, „dass der Reiz unbekannte Schriften zu entziffern von jeher zahlreiche Gelehrte verführt habe, Unmögliches leisten zu wollen." Hierauf spricht er von den Schwierigkeiten der Hieroglyphenentzifferung und stellt die Behauptung auf, dass man sich fortlaufender Uebersetzungen vorläufig noch ganz enthalten müsse und nur das Einzelne benutzen dürfe, was

sich unzweifelhaft erklären lasse, da die ägyptische Schrift wesentlich ideographisch und der phonetische Theil nur ein hinzutretendes Element sei (S. 71).

Mit diesen Worten tritt er, wie es scheint, den neusten Arbeiten von Brugsch und de Rougé entgegen, welche, wie bewiesen worden, sich mit Aufgebung einer ideographischen Erklärung immer mehr und mehr dem Phonetismus zuneigten. „Ja es giebt, nach Lepsius Behauptung, nicht wenige Inschriften, von denen wir nach unsrer bisherigen Kenntniss noch gar nichts verstehen, und welche kaum ihren oberflächlichen Inhalt errathen lassen.“ In allen diesen Punkten müssen wir dem Verfasser Recht geben, so lange wir auf dem Boden des Champollion'schen Systems stehen bleiben. Auch war dasselbe schon häufig seit dem Erscheinen der Werke Champollion's sowohl von seinen Anhängern als auch von seinen Gegnern, von Bunsen, de Rougé, Seyffarth u. A. behauptet und bewiesen worden. Aber eben deshalb, weil es allgemein anerkannt ist, dass Uebersetzungen längerer Texte nach Champollion's System zu den Unmöglichkeiten gehören, hätte man andere Systeme prüfen sollen, nach denen schon längst Uebersetzungen ganzer Textstücke geliefert worden waren; man hätte Anderer Grundsätze nicht deshalb, weil sie gegen Champollion stritten, als ketzerisch verdammen, sondern auf der Waage der Gerechtigkeit abwägen, das Wahre derselben anerkennen, das Irrthümliche und Fehlerhafte an ihnen widerlegen sollen. Dies scheint Lepsius nicht gethan zu haben, noch thun zu wollen. Es heisst S. 70:

„Nicht einmal die Inschrift von Rosette ist bis jetzt (1855) einer philologischen Erläuterung unterzogen worden. Man hat immer nur die nackte Uebersetzung nach Anleitung des griechischen Textes gegeben. Salvolini's Versuch den hieroglyphischen Text zu analysiren gelangte nur bis zur dritten Zeile, de Saulcy's Arbeit über den demotischen Text bis

zur fünften; auch sind beide Versuche verfehlt und andere bisher nicht gemacht worden."

Also nur die Arbeiten von Salvolini und de Saulcy kannte Lepsius, und des Ersteren Analyse auch nur so oberflächlich, dass er sie nur bis zur dritten Zeile des Hieroglyphentextes gelangen lässt, während derselbe bekanntlich Z. IV. V. VI der Inschrift erklärte? Er sagt, andere Versuche, die Inschrift zu entziffern, seien bisher (also bis 1855) nicht gemacht worden; er wusste demnach Nichts oder wollte Nichts wissen von den Versuchen, welche Young, Seyffarth (Rud. hierogl.), Palin u. A., und in neuster Zeit Parrat (Inscriptio Rosettana hieroglyphica prima vice chaldaice interpretata. 1852), Brugsch (1851) und der Verf. (1853) gemacht hatten. Selbst wenn er sich berechtigt glaubte, alle diejenigen Versuche, den Rosettestein zu entziffern, welche nicht auf Champollion's Principien beruhten, zu ignoriren, so hatte doch Brugsch von seiner Interpretatio selbst behauptet, sie sei den Grundsätzen Champollion's vollständig treu geblieben, und diese Arbeit hätte a. a. O. anerkannt oder widerlegt, oder wenigstens wie Salvolini's Versuch erwähnt und als verfehlt bezeichnet werden müssen. Vergl. Götting. Gel. Anz. 1856. St. 9, 10, 11 S. 93 ff.

Was nun die von Lepsius besprochenen Inschriften betrifft, so trägt der Tempel von Edfu an seiner Aussenseite der Ostmauer nur Sculpturen von Ptolemäus Alexander. Zu diesen gehören die auf Tafeln mitgetheilten drei grossen Inschriften und die beiden zwischen ihnen stehenden Vorstellungen. Eine zusammenhängende Uebersetzung der Inschriften können wir, obgleich sie S. 72 versprochen wird, nach den angeführten Aeusserungen des Verf.'s nicht erwarten; seinen früheren Worten gemäss benutzte und deutete er nur das, was sich unzweifelhaft erklären zu lassen schien. Dies ist aber in der That nur sehr wenig und, weil aus dem Zusammenhange gerissen, höchst zweifelhaft. Denn einzelne aus dem sonst unverstandenen und unerklärten Texte herausge-

schnittene Gruppen können auf hundert verschiedene Arten gedeutet werden, ohne dass es dabei möglich wäre, den Beweis der Richtigkeit und Unfehlbarkeit solcher Erklärungen zu führen. Nur eine zusammenhängende Uebersetzung, in welcher consequent Champollion's Systeme gemäss jedesmal derselben Hieroglyphe auch dieselbe symbolische oder alphabetarische Bedeutung beigelegt sein müsste, würde einen sicheren und unwiderleglichen Ausschlag geben können.

Wir wollen in Kurzem die Resultate prüfen, welche Lepsius für die Hieroglyphenentzifferung aus diesen Inschriften gezogen hat. Da sich in denselben sehr häufig das Wort *ahe* (kopt. *iohe*) der Acker wiederholt und sich fast in jeder Zeile Zahlzeichen finden, vermuthet er, dass in dem Texte von einem Verzeichnisse von Aeckern und Grundstücken die Rede sei. Es handelt sich um eine Anzahl von Aeckern, „deren Ziffern nach unsrer bisherigen Kenntniss von Zahlzeichen 13200 gelesen werden würden" S. 74. Ein Theil derselben heisst *ma* oder *mat*, der andere *ki*. Vergebens aber suchen wir nach einer Uebersetzung oder etymologischen Erklärung dieser bisher unbekannten Aeckernamen. Bei dem einen Theile findet sich die Ziffer 5600, bei dem andern 7640. Dies stimmt nicht mit der Gesammtsumme, deshalb vermuthet Lepsius, dass einige andere Zeichen, welche hinter den Summen stehen, gleichfalls Zahlzeichen gewesen seien, „welche zwar noch nicht als solche bekannt waren, deren Werth aber durch unsere Inschrift ausser Zweifel gesetzt wird." Diese Zahlzeichen sind:

Die Sichel = 9,
Das Quadrat = 40,
Der Kopf = 7,
Die Vogelklaue = $^1/_2$,

und die phonetischen Gruppen *su* = $^1/_{16}$, *si* = $^1/_8$ und *hesep* = $^1/_4$.

Diese Vermuthungen, denn anders können wir sie nicht bezeichnen, sind nirgends in der ganzen Abhandlung sprachlich gerechtfertigt. Es hätte doch billiger Weise mitgetheilt werden müssen, ob die vier ersten Bilder, Sichel, Quadrat, Kopf und Vogelklaue die ihnen beigeschriebenen Zahlwerthe symbolisch oder syllabarisch ausdrückten. Denn welche Gedankenverbindung besteht zwischen der Sichel, die nach Champollion M bezeichnete, und der Zahl neun, welche koptisch und wohl auch altägyptisch *psit* hiess? Oder zwischen dem Quadrat (P) und der Zahl vierzig (hme)? Wäre es noch die Zahl vier, welche durch das Quadrat ausgedrückt wurde, so könnte man wenigstens eine symbolische Erklärung versuchen, weil das Quadrat vier Seiten hat. Noch weit bedenklicher sind die Gruppen, welche die angegebenen Brüche $^1/_{16}$, $^1/_8$, $^1/_4$ bezeichnet haben sollen, denn *su, si* und *hesep* sind ganz unägyptisch, und sowohl altägyptisch wie koptisch wurden Bruchtheile stets durch die Verbindung des Nenners mit dem Worte *re* d. i. Theil gebildet. Und was endlich sollte die Aegypter bewogen haben, nachdem sie in ihrem Ziffersysteme seit den frühsten Zeiten durch fünf einfache Zeichen alle nur möglichen Zahlen hatten bilden können, mit einem Male unter Ptolemäus Alexander unter diese bekannten Zahlzeichen neue bisher ganz unbekannte und durch keine andere Inschrift bestätigte einzustreuen?

Hierzu gesellen sich noch andere grössere Widersprüche. Nachdem z. B. S. 74 behauptet worden, dass die Sichel neun bedeute, wird S. 76 die Gruppe Mund und Sichel für $^1/_{32}$ erklärt. Consequent hätte doch wenigstens $^1/_9$ übersetzt werden müssen. Und bei allen diesen willkürlichen Erklärungen stimmt dennoch die Rechnung so wenig, dass S. 86 ff. Ziffern verändert und eingeschoben werden mussten, wobei die vermeinten Unrichtigkeiten des Hieroglyphentextes dem alten Berechner oder dem ausführenden Steinmetz zugeschrieben wurden. Wir müssen es den Lesern selbst anheimgeben, ob sie dem alten Aegypter oder

den Entzifferungen des neueren Erklärers mehr Glauben und Vertrauen schenken zu dürfen glauben.

Zuletzt wirft Lepsius S. 95 die Frage auf, welche Einheit allen diesen Berechnungen zum Grunde gelegen habe.

Da er jedoch keine passende in der Inschrift finden konnte, so vermuthet er S. 96, dass die eigentliche Bezeichnung der zum Grunde liegenden Einheit gar nicht ausgedrückt, sondern als bekannt vorausgesetzt worden sei, und sucht die Maasseinheit daher auf anderem Wege zu finden. Diese Voraussetzung ist jedoch nicht ganz richtig. Es steht hinter den meisten Zahlen entweder der Arm oder eine Schlinge; beide bezeichnen die Sylbe MH, daher *mahi* die Elle. Denn der Arm hiess *mahi*, hebräisch אַמָּה, die Schlinge (Champ. noeud) *mahe* und beide sind Sylbenzeichen für MH, wie besonders letztere in Ordinalzahlen der koptischen Sylbe *meh* entspricht (Inschr. v. Ros. Z. XIV). Der Arm findet sich in der Bedeutung von Elle auf den noch erhaltenen altägyptischen Ellenstäben (Seyffarth, Alphab. genuin. p. 139 ff.), die Schlinge bezeichnet dasselbe im Todtenb. 82; 111, 2; 145, 30.

Soweit die neuesten Arbeiten der Champollionianer, welche bewiesen haben, dass bei einem strengen Festhalten an Champollion nur wenige aus dem Zusammenhange gerissene Wörter gedeutet und erklärt werden könnten und dass nur durch Annahme des zuerst von Seyffarth entdeckten Syllabarprincipes längere Uebersetzungen und ausführlichere Erklärungen ganzer Texte ermöglicht wurden, dass endlich bei weiterer wissenschaftlicher Benutzung der letzteren die grösste Vorsicht, von vorn herein ein gewisses Misstrauen und eine gewissenhafte Prüfung erforderlich und unerlässlich sind, da dieselben durch geringe Berücksichtigung und bisweilen fast gänzliche Missachtung der koptischen Sprache wesentlich an Glaubwürdigkeit, Sicherheit und Wahrscheinlichkeit verlieren müssen.

21. Die Bestätigung der Richtigkeit einer rein phonetischen Erklärung.

Nachdem seit dem Jahre 1850 der Streit zwischen der Champollion'schen und Seyffarth'schen Schule in heftigster Weise entbrannt war, war es die nächste und heiligste Pflicht der letzteren, den Nachweis zu führen, dass vermittelst der von ihr vorgeschlagenen und vertheidigten rein phonetischen Erklärungsmethode sich wirklich längere Textstücke und Inschriften besser als symbolisch übersetzen und erklären lassen. Dies war freilich schon seit 1844 durch Seyffarth geschehen, welcher bei jedem neu erscheinenden Werke eines Champollionianers auf sein Homonymprincip hinwies und wiederholt aufmerksam machte und bei diesen Gelegenheiten in verschiedenen Recensionen und kleineren Abhandlungen den römischen Obelisk, kleinere Abschnitte des Todtenbuches, die Inschrift von Philä, einen Hymnus an die Sonne und Anderes übersetzte und erklärte. Aber man hätte, wie dies früher schon Lepsius gethan, den Einwurf geltend machen können, dass diese Erklärungsweise ganz vereinzelt dastehe, dass Seyffarth „keinen einzigen Schüler gezogen habe, welcher sein System selbstständig angenommen, gelehrt und fortgebildet habe.“ Deshalb suchte auch der Verfasser, nachdem er seit dem Jahre 1850 für Seyffarth in die Schranken getreten war, durch verschiedene Uebersetzungen und Erklärungen die Richtigkeit des phonetischen Princips zu erweisen. Hierbei ist jedoch wiederholt darauf aufmerksam zu machen, dass derselbe in seinen bisherigen Schriften nicht etwa allen Ansichten und Erklärungen Seyffarth's, welche noch vielfach mit Irrthümern untermischt waren, das Wort geredet, sondern nur den einen Grundsatz von ihm angenommen, als Priorität für ihn reclamirt und vertheidigt hatte, „dass jede Hieroglyphe diejenigen Consonanten syllabarisch ausgedrückt habe, welche der Name derselben enthielt.“ Dieser Grundsatz ist und

bleibt ein Eigenthum Seyffarth's; aber während dieser sich durch seine Annahme einer altägyptischen dem chaldäischen Urdialekte nahe verwandten Sprache zu vielen Erklärungen aus den semitischen Dialekten verleiten liess, suchte der Verf. mehr an der koptischen Sprache festzuhalten, nachdem er in seinem *Philologus Aegyptiacus*. Lips. 1853 nachgewiesen hatte, dass sich fast alle bei alten Schriftstellern aufbewahrten altägyptischen Wörter in der koptischen Sprache erhalten haben; während Seyffarth bisweilen derselben Hieroglyphe verschiedene Sylbenwerthe beilegte, weil dieselbe verschiedene Namen gehabt zu haben schien, hielt der Verf. mehr an einem bestimmten Lautwerthe fest; auch wurde endlich bisweilen von dem Verf. einer Hieroglyphe eine andere Bedeutung und also auch ein andrer Lautwerth als von Seyffarth zuertheilt. So konnten, wenn auch nicht zwei verschiedene Systeme, dennoch zwei verschiedene auf derselben Grundlage beruhende Uebersetzungen und Erklärungen einzelner Wörter entstehen, welche nicht das System selbst widerlegen, sondern nur vorläufig die Schwierigkeiten der Hieroglyphenentzifferung darthun, und von der Nachwelt entweder werden berichtigt oder bestätigt werden. Noch von seiner neusten Grammatica Aegyptiaca Goth. 1855 p. VII sagt Seyffarth in diesem Sinne, dass sie nicht auf Vollständigkeit und Fehlerlosigkeit Ansprüche mache und machen könne.

Eine schlagende Bestätigung des oben angeführten Grundsatzes der Homonymie lieferte ein kleiner Aufsatz in der Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. VI. 1852 S. 111: „Ueber einen ägyptischen Scarabaeus des archäologischen Museums zu Leipzig, von Dr. M. Uhlemann.“ Die steinernen Scarabäen waren nämlich grossentheils Siegelsteine und enthielten Namen von Göttern, Königen und Privatleuten, bisweilen auch längere Inschriften. Unzählige derselben sind nach Europa gekommen und in Museen aufbewahrt worden, eine grosse Anzahl wurde veröffentlicht in *Doron et Klaproth*, Collection d'antiquités égyp-

tiennes. Par. 1829, eine noch grössere Sammlung von Scarabäenabdrücken und Zeichnungen befand sich im Privatbesitze Seyffarth's. Alle diese wurden von dem Verf. mit dem Leipziger Exemplare verglichen, und hiernach eine Uebersetzung des Namens auf dem letzteren versucht. Derselbe enthielt mehrere Sylbenzeichen, und ergab sich hierbei durch eine Vergleichung der verschiedenen Varianten, dass der Name *Ammon* bald durch drei Buchstabenzeichen (Blatt = A, Zeug = M und Wellen = N), bald nur durch ein Bild, den Obelisk, bald durch das Bild eines Hafens ausgedrückt wurde (Champ. Précis. Par. 1828 no. 39. 84), so folgt hieraus ohne Widerrede, dass Obelisk und Hafen syllabarisch dasselbe gelautet haben müssen, wie die zuerst angegebenen drei akrophonischen Zeichen. Beide lauteten auch wirklich MN, weil der Obelisk *maein,* der Hafen *mone* hiess, und sie lauteten so nicht allein im Namen *Ammon* oder *Amun,* sondern auch in verschiedenen Scarabäenvarianten MN im Worte *munk*, Schöpfer. Dies ist ein Inductionsbeweis für das Homonymprincip Seyffarth's.

Es folgten in demselben Bande derselben Zeitschrift S. 258 von demselben Verf.: „Einige Vorschläge zur Herstellung eines brauchbaren hieroglyphischen Wörterbuches." Wie in „De ling. et litt. Vet. Aeg." wurden S. 262 sämmtliche Hieroglyphenbilder in nur folgende vier Klassen getheilt:

1. Alphabetische Hieroglyphen.
2. Homonymische Hieroglyphen.
3. Determinativa.
   a) Generelle Determinativa.
   b) Phonetische Diacritica.
4. Grammatische Zeichen.

Rein phonetisch übersetzte und erklärte der Verf. den Titel des Todtenbuches so: „Buch der Reden des höchsten Gottes, des erhabenen Königs, des Beherrschers seiner Sklaven, des Gottes, des Schöpfers der Welten." In neun Beispielen wurden schliess-

lich einzelne Hieroglyphen in ihren verschiedenen Bedeutungen nach allen Seiten hin beleuchtet und zahlreiche Belege und Parallelstellen für die Lautwerthe derselben beigefügt.

Aber die hauptsächlichste bisher in keiner Zeitschrift oder grösseren Abhandlung widerlegte Bestätigung einer rein phonetischen Erklärung ist die der Inschrift von Rosette:

„Inscriptionis Rosettanae hieroglyphicae decretum sacerdotale accuratissime recognovit, Latine vertit, explicavit, cum versione Graeca aliisque ejusdem temporis monumentis hieroglyphicis contulit atque composuit, Glossario instruxit *M. A. Uhlemann* etc. Lips. 1853. 4.

Es sind in diesem Buche die bisherigen Arbeiten auf dem Felde der ägyptischen Literatur, der heilige Dialekt der alten Aegypter, die Bestätigung des angewendeten Hieroglyphensystems durch die Inschrift von Rosette, der Stein selbst, die griechische Inschrift, ihr Verhältniss zum ägyptischen Texte und die bisherigen Versuche, die Inschrift zu entziffern, behandelt p. 1—66. Dann folgt die grammatische Erklärung des Hieroglyphentextes; bei jedem Bilde ist sein Name, seine akrophonische oder syllabarische Aussprache, die entsprechende koptische Wurzel, seine Bedeutung und Uebersetzung, sowie endlich das entsprechende Wort des griechischen Textes angegeben. Ebenso sind p. 105 ff. einige andere Hieroglyphentexte aus der Ptolemäerzeit erklärt. Dann ist das Hieroglyphenalphabet, dessen sich der Verf. bediente und welches in einzelnen Punkten von dem Seyffarth's abweicht, und p. 125 ff. ein ausführliches Glossarium mitgetheilt worden. Vergl. Leipz. Repert. 1853. S. 278 ff. Der Verfasser wiederholt hier, der Symbolik Champollion's gegenüber, seine eigenen bisher nicht widerlegten Worte aus der Zeitschrift der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1853 S. 612: „Wäre dieser ganze Erklärungsversuch ungegründet, hätte der Verf. eine falsche Hypothese aufgestellt, hätten die Aegypter durch ihre Bilder wirklich nicht Buchstaben und Sylben, sondern Symbole ausgedrückt:

wahrlich die über zwanzig Bogen lange Erklärung der Inschrift mit Alphabet und Glossar, wo jedes Bild mit der grössten Uebereinstimmung jedesmal für denselben Buchstaben oder dieselbe Sylbe genommen ist, wo sich, Wort für Wort koptisch erklärt, die ägyptische Inschrift mit der griechischen Uebersetzung übereinstimmend ergiebt, wäre das grösste Kunststück der Welt, — oder ein unerklärliches, wunderbares Zusammentreffen, wie es die Geschichte nicht zum zweiten Male liefern wird.“

Als ein Beispiel dieser Erklärung der Inschrift von Rosette lasse ich Z. XII derselben folgen, welcher im griechischen Texte die Zeilen 49. 50. 51 entsprechen: *„ἄγειν δὲ ἑορτὴν καὶ πανήγυριν τῷ αἰωνοβίῳ καὶ ἠγαπημένῳ ὑπὸ τοῦ Φϑᾶ, βασιλεῖ Πτολεμαίῳ, ϑεῷ Ἐπιφανεῖ Εὐχαρίστῳ κατ᾽ ἐνι [αὐτὸν ἐν τοῖς ἱεροῖς τοῖς κατὰ τὴν] χώραν, ἀπὸ τῆς νουμηνίας τοῦ Θωὺϑ ἐφ᾽ ἡμέρας πέντε, ἐν αἷς καὶ στεφανηφορήσουσιν συντελοῦντες ϑυσίας καὶ σπονδὰς καὶ τἄλλα τὰ καϑήκοντα· προσαγορε [ύεσϑαι δὲ τοὺς ἱερεῖς τῶν ἄλλων ϑεῶν] καὶ τοῦ ϑεοῦ Ἐπιφανοῦς Εὐχαρίστου ἱερεῖς πρὸς τοῖς ἄλλοις ὀνόμασιν κ. τ. λ.“*

Der Hieroglyphentext ist folgender:

Bild	Name	Aussprache	Koptische Wurzeln
Scheffel	Bath	B, P	
Berg	Tou	T	
Knauel	Hopt	O	dem
Löwin	Laboi	L	Ptolemäus
Weberdurchzug	Moti	M	
Bäume	Iš	I	
Schleier	ʿSiṣi	ʿS	
Vulva	Anch	anch	*anch,* lebend.
Viper	Set	ST	*šot* (indigere), ohne.
Berg	Tou	T (diacr.)	

Bild	Name	Aussprache	Koptische Wurzeln
Tenne	Tenno	TN	*tene*, Ende.
Scheffel	Bath	B, P	
Berg	Tou	T	*Ptah*, dem von Ptah
Kette	Hite	H	
Hacke	Mahro	M	
Bäume	Iś	I	*mai*, Geliebten.
Hammer	Ather	ATR	אדיר, dem Gotte.
Haus	Heri	A, E	
Mund	Hra	Ṙ, L	*Alei*, dem Höchsten
Füsse	Ire	I	(Epiphanes).
Korb	Nubti	NBT	*nubt*, Vollführer.
Leyer	Nabla	NBR	*nofri*, Gut (pl.).
ter.	*Plur.*		also: dem Segenspender.
Kopf	Hopt	H	*hi*, in.
Palme	Bet	BT	
Berg	Tou	T (diacr.)	*Abot-re*, Sonnenjahr.
Pupille	Iorh	R	
Garten	ʻSne	ʻS	
Arm	Amahe	A	*ʻsai*, Fest feiern.
Eule	Mulaz	M	*em*, von.
Becher	Efot	F	*afe*, dem ersten.
Garten	(Sommerjahreszeit)		des Thoth.
Pupille	Iorh	HR	*hor*, dem Tage.
Leyer	Nabla	NFR	*nofre*, dem glücklichen.
Berg	Tou	T (diacr.)	
Mund	Hra	HR	*haro*, auf.
Haus	Heri	HR	*hor*, Tage.
Sonne	Re	R (diacr.)	

Bild	Name	Aussprache	Koptische Wurzeln
5 Striche	V	V	V
Fessel	Mahe	MH	*mahe,* einen Kranz.
Rose	Urt	urt	*urt,* von Rosen.
Mund	Hra	HR	*haro,* auf.
Kopf	Hopt	HPT	*hopt*, Haupte.
Riegel	Sbe	S	
Wellen	Nun	N	*sen*, ihrem.
3 Striche	*Plur.*		
Schleier	ʿSisi	ʿS	*še*, vollführend.
Festversamm-lung	Hbo-šot	HB-ʿST	*hop-šot,* Festzüge.
Lotusblatt	Zōbe	KB	
Knauel	Hopt	O, U	*kob-ui,* viele.
Gleis	Hiē	I	
Sarg	Kle	KL	*klil*, (und) Brand-opfer.
3 Striche	*Plur.*		
Berg	Tou	T	*ter,* aller Art.
Mund	Hra	HR, R	
Ellenbogen	Hot	HT	
Wasserstrahl	Hate	HT	*hate*, (und) Trank-opfer.
3 Striche	*Plur.*		
Kette	Hite	H	*ha,* und.
Warze	Kibe	K	
Berg	Tou	T	*ket, chet*, Anderes.
Buch	Zoome	Z	*ze,* zwar (quidem).
Korb	Nubti	NB	*nibi*, Alles.
Berg	Tou	T	
Knauel	Hopt	O, U	*tōut*, Bestimmtes.
Statue	Tōut	T	

Bild	Name	Aussprache	Koptische Wurzeln
Wellen	Nun	N	
Auge	Iri	R	
Berg	Tou	T	*en-reti,* ebenso, ferner.
Gleis	Hiē	I	
Reinigender	Ueb	UB	*ueb,* die Priester.
Gefäss	Hno	N	*ente,* der.
Grenzstein	Uot	T	
Haus (*ter*)	Abet	BT	*abet,* Häuser.
Straussfeder	Maśi	MʿS	*maśi,* der Gerechtigkeit.
Schultern	Moti	M	
Mund	Hra	R	*mer-ui,* der Gegenden.
3 Striche	*Plur.*		
Haus	Heri	HR	*hrai,* der oberen.
Stadt	Baki	BK	*bok,* und unteren.
Korb	Nubti	NB	*nibi,* aller.
Gesicht	HRa	H	*hi,* in.
Sarkophag	Ran	RN	*ran,* dem Namen.
Träger	Fai	F	*f,* desselben.
Henkelkorb	Kot	KT, ZT	
Vogel	עוף	O	
Männchen	Iś	ʿS, Z	*zot,* sollen genannt werden.
Knauel	Hopt	O	
Berg	Tou	T	
Riegel	Sbe	S	
Wellen	Nun	N	*sen* (sie).
3 Striche	*Plur.*		
Baum	Bo	B	*ueb,* Priester.
Hammer	Ather	ATR	אדיר, des Gottes.

Bild	Name	Aussprache	Koptische Wurzeln
Haus	Heri	A, E	*Alei*, des Höchsten,
Mund	HRa	R, L	Erlauchten (Epi-
Füsse	Ire	I	phanes).
Korb	Nubti	NBT	*nubt*, des Vollführers.
Leyer	Nabla	NBR	*nofre*, der Segnungen
ter.	*Plur.*		d. i. des Segenspen-
			ders.
Schultern	Moti	MT	*mut*, ausser (cum).
Haus	Heri	E	
Mund	Hra	R, L	*aleu*, den herrlichen.
Knauel	Hopt	O, U	
Baumblatt	Iš, Ez	E, A	
Vogel	עוף	O	*ao*, welche sind*).
Hörner	Tap	TP	*teb*, *tebs*, die Titel.
3 Striche	*Plur.*		
Reinigender	Ueb	Ub	*ueb*, der Priester.
Wellen	Nun	N	
Riegel	Sbe	S	
Wellen	Nun	N	*en-sen*, ihnen (iis) ...
3 Striche	*Plur.*		
....			

Es ergiebt sich also bei einer rein phonetischen Erklärung aus dieser Zeile vollkommenst mit dem griechischen Texte übereinstimmend folgender Sinn: „.... dem Ptolemäus dem Ewiglebenden, dem von Ptah Geliebten, dem Gotte Epiphanes, dem Segenspender jährlich ein Fest zu feiern vom ersten des Monats Thoth, dem glücklichen Tage an auf fünf Tage, einen Kranz von

*) So wurde damals vom Verf. erklärt; besser ist wohl so zu übersetzen: Baumblatt ši = ʿS, Vogel = o, daher *eš o*, qui sunt.

Rosen auf ihrem Haupte, vollführend viele Festzüge, Brandopfer aller Art, Trankopfer und alles andere Bestimmte; und die Priester der Tempel (Häuser der Gerechtigkeit) aller oberen und unteren Gegenden, die seinen Namen tragen, sollen genannt werden Priester des Gottes Epiphanes, des Segenspenders ausser den anderen herrlichen Priestertiteln, die ihnen sind ....“ In Betreff einer genaueren Begründung und Rechtfertigung dieser Erklärung und Uebersetzung muss natürlich auf den Commentar und das Glossar im Buche selbst verwiesen werden.

Nach demselben Alphabete und denselben Entzifferungsgrundsätzen sind vom Verf. verschiedene Hieroglyphentexte ohne Commentar übersetzt worden in einer Schrift „Das Todtengericht bei den alten Aegyptern“ Berl. 1854. S. 7 und 13—15 (Todtenb. Taf. L), sowie in den beiden die Archäologie der Aegypter behandelnden und populär darstellenden Büchern:

„Thoth oder die Wissenschaften der alten Aegypter. Götting. 1855. 8.“ S. 27—30. 41. 43. 110. 128. 130. 135. 170. 187. 189. 199. 212. 240. und

„Drei Tage in Memphis. Götting. 1856.“ S. 15. 16. 136. 137. 145. 167. 191—193.

Endlich finden sich die astronomischen Inschriften erklärt und die Namen der zwölf grossen Zodiakalgötter, der sieben Planetengottheiten, der 36 Dekane u. s. w. entziffert und gedeutet in den „Grundzügen der Astronomie und Astrologie der Alten, besonders der Aegypter. Leipz. 1857. 8.“

Zum Beweise, dass auch diese Uebersetzungen nicht aus der Luft gegriffen sind, sondern auf den angegebenen Principien beruhen, soll noch ein Beispiel mit einer ausführlicheren Erklärung den Beschluss bilden. Es findet sich in dem oben erwähnten „Todtengerichte“ S. 15 in der dritten den Urtheilsspruch darstellenden Scene folgende Uebersetzung einer auf den Todtenrichter Osiris bezüglichen Inschrift: „Osiris, der allgütige Gott (Agathodämon), der Herr des Lebens, der grosse, mäch-

tige Gott, König in Ewigkeit, Schöpfer der Gesammtheit der Länder und Himmel, Weber des reichen Gürtels der Länder, der grosse Gott, Herr der lieblichen Stadt Abydos, Beherrscher seiner Sklaven zu allen Zeiten.“ Der Hieroglyphentext ist entnommen dem Todtenbuche Taf. L, er ist mitgetheilt auf unsrer Taf. II no. 9, und muss folgendermaassen erklärt werden:

Col. I. Thron und Auge = Oś-iri, Osiris. Hammer (Ather) = Gott (Addir). Inschr. v. Ros. Hase (U), Strich (N) und Leyer (*nabla*, NFR) = *uon-nofri*, allgütig. Sitzende Figur ist Determinativ. Korb, *nubti* = Herr, *neb.* Vulva, *anch* = Leben, *anch.* I. v. R. Hammer = Gott. Dreschflegel (N) und Arm (amahe, A) = *naa*, gross. Buch, *zoome* = *zom*, gewaltig, mächtig. Also: Osiris der allgütige Gott, Herr des Lebens, der grosse mächtige Gott.

Col. II. Hirtenstab, *bok* = *bok* (*ἄναξ*), König. Vergl. Joseph. c. Ap. I. 14. Schlange, Berg und Tenne (ZT-TN) = *zot-tene*, ohne Ende, ewiglich. I. v. R. Gesicht (HR, KR) = *zor*, gewaltig. Haupt, *hopt* = *hotp* (parare), Schöpfer. Knauel (U, B) und Linie (N) = *uon*, viele, alle. Zwei Berge = *tho-tho*, Länder. Gebirge, *zoobe* = KP, *kop*, das Verborgene, das Jenseits. Blatt, *śe* = *eś*, welcher. Scheune (K) und Mund (HR) = *ko-ehrai*, aufrichten. Vergl. Todtenb. I. Es folgen dieselben Bilder für Länder und das Jenseits. Dann Weberkamm, *śont* = *śont*, Weber; Linie (N) und zwei Berge sind Diacritica; also: König in Ewigkeit, der gewaltige Schöpfer der Länder und des Jenseits, welcher gegründet hat die Länder und das Jenseits, der Weber ....

Col. III. Straussfeder (maśi) verbunden mit Horussperber (bez, bek) = *meś*, reichhaltig (multitudo, varius) und *biki*, Gürtel. Hierauf Länder wie oben. Ebenso der grosse,

gewaltige Gott wie in Col. I. Korb, *nubti* = *neb*, Herr. Dolch (hotb), Fuss (pat) und Hand (tot. Col. IV) = HBT, *Abydos*. Champ. Gramm. 65. Also: des reichen Gürtels der Länder, der grosse gewaltige Gott, Herr von Abydos ....

Col. IV. Gebirge KB, KW = *kiōu*, lieblich. Stadt, *bak* = Stadt. Pflanze (šento = STN) = *suten*, Herr, Beherrscher. I. v. R. Berg und Linie, T und N sind Diacritica. Linie (N) ist Genitivzeichen. Rabe, *abok* = *bok*, Sklave. Zwei Ketten (*hite*) und Sonne (ra) = *hte-hoti ra*, unendliche Zeiten. Sitzendes Männchen ist Determinativ, also: der lieblichen Stadt, Beherrscher (seiner) Sklaven zu allen Zeiten.

22. Seyffarth's letzte Arbeiten.

Des Streites müde hat endlich Seyffarth seit ungefähr zwei Jahren den Kampfplatz verlassen, ägyptologischen Forschungen entsagt, seine reichhaltigen Sammlungen und Handschriften verkauft, ja, wie man sagt, Europa den Rücken gewendet und in einem anderen Erdtheile eine neue Heimath gesucht. Vergl. Zeitschr. Europa. Leipz. 1856. no. 45. S. 1366. Aber als ein letztes heiliges Vermächtniss übergab er noch im Jahre 1855 der gelehrten Welt drei Schriften, welche die neusten Resultate seiner über ein Vierteljahrhundert lang mit der grössten Gewissenhaftigkeit und unermüdlichem Eifer fortgesetzten ägyptologischen Forschungen enthalten und späteren Arbeiten auf demselben Gebiete stets zur Grundlage werden dienen müssen, wenn auch Champollion's Name von solchen, die ihn nur dem Namen nach kennen, immer noch als der des alleinigen Meisters genannt zu werden pflegt. Noch im Jahre 1856 sagte Abeken in einem Vortrage vor einem Kreise von Gebildeten (Das ägyptische Museum in Berlin. Berl. 1856. 8. S. 68) über Cham-

pollion: „Wie viel er auch im Einzelnen zu thun übrig gelassen, — jede Forschung, die sich von seinem Princip entfernt, geht in die Irre," ohne zu bedenken, dass sich die bedeutendsten, in Berlin Viel geltenden Aegyptologen, wie Brugsch und de Rougé, deren Arbeiten er gewiss nicht als irrig bezeichnen wollte, längst von Champollion's Principe entfernt und einem anderen wahreren und richtigeren, dem Syllabarprincipe angeschlossen haben.

Die Hauptschrift, welche Seyffarth im Jahre 1855 erscheinen liess, ist seine:

„Grammatica Aegyptiaca. Erste Anleitung zur Uebersetzung altägyptischer Literaturwerke. Mit 92 Seiten Lithographien. Gotha 1855. 8."

Sagt Seyffarth auch selbst in der Vorrede S. VII, dass diese Grammatik keine Ansprüche auf Vollständigkeit und Fehlerlosigkeit mache und machen könne, so ist sie dennoch, was anerkannt werden muss, die erste, welche seit dem Untergange der ägyptischen Literatur ganze Texte zu erklären lehrt, während Champollion's Werke, wie seine eigenen Schüler an den erwähnten Stellen zugestanden haben, diesem Zwecke nicht genügten. Auch dieser neuen Grammatik liegt das Syllabarprincip zu Grunde, und mit Recht beruft sich Seyffarth darauf, dass fast alle jetzt lebenden Aegyptologen: Lepsius, Brugsch, Birch, Bunsen, de Rougé, Boller, Uhlemann u. A. das Syllabarprincip angenommen hätten. Indem wir daher schliesslich allen denen, welche sich ägyptologischen Studien widmen wollen, diese kurzgefasste Grammatik als erste Grundlage derselben empfehlen, wollen wir nur versuchen, in möglichster Kürze die Hauptgrundsätze derselben mitzutheilen, um so die Geschichte der Hieroglyphenentzifferung, welche wir von ihren ersten Anfängen an durch alle Irrthümer und Widersprüche hindurch bis in die neuste Zeit verfolgt haben, zu einem ihrer würdigen Ende zu führen. Das

letzte Urtheil und eine endgültige Entscheidung bleibe einer gerechten und unparteiischen Nachwelt überlassen.

Was zunächst die Sprache der alten Aegypter betrifft, so war sie nach Seyffarth (S. 2) die altkoptische, *ἱερὰ διάλεκτος*, der chaldäisch-hebräischen Ursprache näher verwandt, als diese. Die Abweichungen der altägyptischen Sprache von der koptischen hat Seyffarth auf wenigen Seiten übersichtlich und genau angegeben; freilich wäre eine ausführlichere Behandlung derselben wünschenswerth gewesen, da wir bei seinen gleich zu erwähnenden Erklärungen und Uebersetzungen oft rathlos stehen bleiben. Aber dennoch können uns die gedrängten Angaben als Fingerzeig dienen. Hauptsächlich ist hervorzuheben, dass im Altägyptischen Grammatik und Syntax weit einfacher und der Hieroglyphenschrift angepasst waren*), dass fast alle Wörter härter klangen als im Koptischen und dass die Mittelvocale fast immer fehlten, dass die altägyptischen Wurzelwörter gewöhnlich nur zwei Consonanten enthielten und dass aus diesen durch Vorsetzung oder Anhängung anderer Sylben neue Wörter entstanden.

Denselben Grundsatz, welcher schon früher mehrfach ausgesprochen worden war (vergl. *Uhlemann*, Inscr. Ros. p. 18), lesen wir bei Seyffarth S. 7: „Keine Hieroglyphe, von den astronomisch-mythologischen Anaglyphen abgesehen, kein hieratisches und demotisches Zeichen hat eine symbolische Bedeutung, drückt niemals mimetisch, tropisch oder änigmatisch einen Begriff aus.“ Vielmehr drückte jedes hieroglyphische, hieratische und demotische Schriftzeichen diejenigen Consonanten aus, welche sein Name enthielt, sowohl in gewöhnlichen Sprachwör-

*) Die altägyptische Grammatik in ihrem Verhältnisse zur koptischen ist besonders berücksichtigt in: „*Uhlemann*, Linguae Copticae Grammatica cum Chrestomathia et Glossario. Insertae sunt observationes quaedam *de veterum Aegyptiorum Grammatica*.“ Lipsiae 1853. 8.

tern als auch in unzähligen Eigennamen, welche letzteren aus diesem Grunde Champollion mit seinem akrophonischen Lautalphabete nicht richtig lesen konnte. Viele andere Wörter sind akrophonisch geschrieben, d. h. durch alphabetische Zeichen, welche nur den Anfangslaut ihres Namens ausdrückten. S. 8. Vocale wurden gewöhnlich nicht und nur dann geschrieben, wenn Zweideutigkeiten zu besorgen waren. Bei dieser Schrift nahm man wenig Rücksicht auf die Unterschiede verwandter Consonanten; für *δ*, *τ*, *ϑ* findet sich z. B. ein und dasselbe Zeichen angewendet. Um akrophonische und syllabarische Hieroglyphen zu unterscheiden und das Lesen zu erleichtern, wurde erstens dasselbe Wort fast immer durch dieselben Zeichen ausgedrückt, es wurden zweitens zur Bezeichnung eines Begriffes solche Bilder gewählt, die zu demselben in einer Beziehung standen, es wurden drittens die syllabarischen Hieroglyphen durch Hinzufügung eines Halbkreises (*tho* varie, plene) als solche kenntlich gemacht und endlich viertens Determinativa und Diacritica angehängt. Viele dieser Determinativa sind Substantiva, die in Apposition stehen, z. B. Stadt, Baum, Stein u. s. w.; manche derselben sind Adjectiva oder Participia passivi, z. B. der Namensring lautet einfach *ran*, d. i. genannt. Alle Zahlzeichen ohne Ausnahme sind syllabarisch zu erklären. Dies sind die Leseregeln, nach denen Seyffarth entzifferte. Es folgt S. 18—29 eine kurze Grammatik, welche die Nomina, die Pronomina, die Adjectiva, die Verba, Adverbia, Präpositionen und Partikeln behandelt und viel Neues und Beherzigenswerthes enthält. Besonders sind die verschiedenen Tempora und Modi des Zeitworts einer ausführlicheren Untersuchung als irgend sonst wo unterworfen. Ein Alphabet von 626 Nummern und einen Nachtrag von etwa 50 anderen früher noch nicht erklärten Hieroglyphenbildern, sowie die hieratischen und demotischen Sylbenzeichen enthält die lithographirte Beilage S. 1—50 und 89—92. Dieses Alphabet ist das schon mehrmals besprochene, welches

Seyffarth schon zehn Jahre früher den Fachgelehrten mitgetheilt hatte. Im Texte ist es ausführlich erklärt worden S. 32—120. Aber hier beginnt leider eine störende Verwirrung, die wenigstens äusserlich das Studium bedeutend erschweren dürfte. Seyffarth hat in diesem Zeitraume von zehn Jahren rastlos fortgearbeitet, Vieles berichtigt, neue Entdeckungen gemacht und durch Benutzung der neusten Hülfsmittel manchen Sylbenwerth anders als früher bestimmt. Daher kommt es, dass häufig in der Beilage einer Hieroglyphe eine ganz andere Bedeutung beigelegt ist, als in dem erklärenden Texte. Nur dieser letztere ist deshalb hauptsächlich zu berücksichtigen, während die erstere ein Bild des noch unvollkommneren Syllabarprincipes vom J. 1845 vor Augen führt. Unter vielen soll nur ein Beispiel herausgegriffen werden. In der Beilage steht no. 249 neben dem Löwenvordertheile „*Mui*, Löwe = M“. Dagegen erfahren wir S. 61 im erklärenden Texte, dass dasselbe Bild ZM in *Psammus* (*p-zom*), in *zoome* (Buch), *zom* (Stärke), KM in *keme* (Aegypten) laute, woraus folge, dass die Löwenklaue, *zame* (vergl. *ka-zme*, pugillus), erweicht *hiome*, cubitus geheissen habe. —

Trotz diesem äusseren Mangel des Buches, denn im Wesentlichen der Sache selbst können wir dem Verfasser für die Berichtigung früherer Irrthümer nur Dank wissen, glauben wir dennoch, dass Jedermann mit dieser Grammatik an der Hand und mit den erforderlichen linguistischen Kenntnissen ausgerüstet, sich an die Entzifferung eines beliebigen Hieroglyphentextes wagen dürfe, sobald er keine Hieroglyphe für symbolisch hält, sondern jeder die von Seyffarth angegebene syllabarische oder akrophonische Bedeutung beilegt und die in der Grammatik aufgestellten Regeln beobachtet. Die Möglichkeit sinniger Uebersetzungen nach d i e s e m Systeme hat Seyffarth bewiesen durch seine eigenen neusten Uebersetzungen, welche er in demselben Jahre veröffentlichte:

„**Theologische Schriften der alten Aegypter nach dem Turiner Papyrus zum ersten Male übersetzt u. s. w. Gotha 1855. 8.**"

Aus dem Todtenbuche sind folgende Stücke koptisch umschrieben, erklärt und übersetzt: Cap. I (S. 1—25), Taf. L (das Todtengericht S. 25—30), Taf. LXXII, 25, Cap. 108, 1—3; 5 und Taf. XLI (S. 34—37); hierauf folgen die Uebersetzungen des schon erwähnten Hymnus an die Sonne, der Inschrift aus der Katakombe des Amos, eines Idols von Thorda, des Wiener und Leipziger Sarkophags, der zweisprachigen Inschriften von Philä und Rosette, des Obelisken in Rom, der Tafeln von Abydos und Karnak und zweier höchst wichtiger koptischer Urkunden.

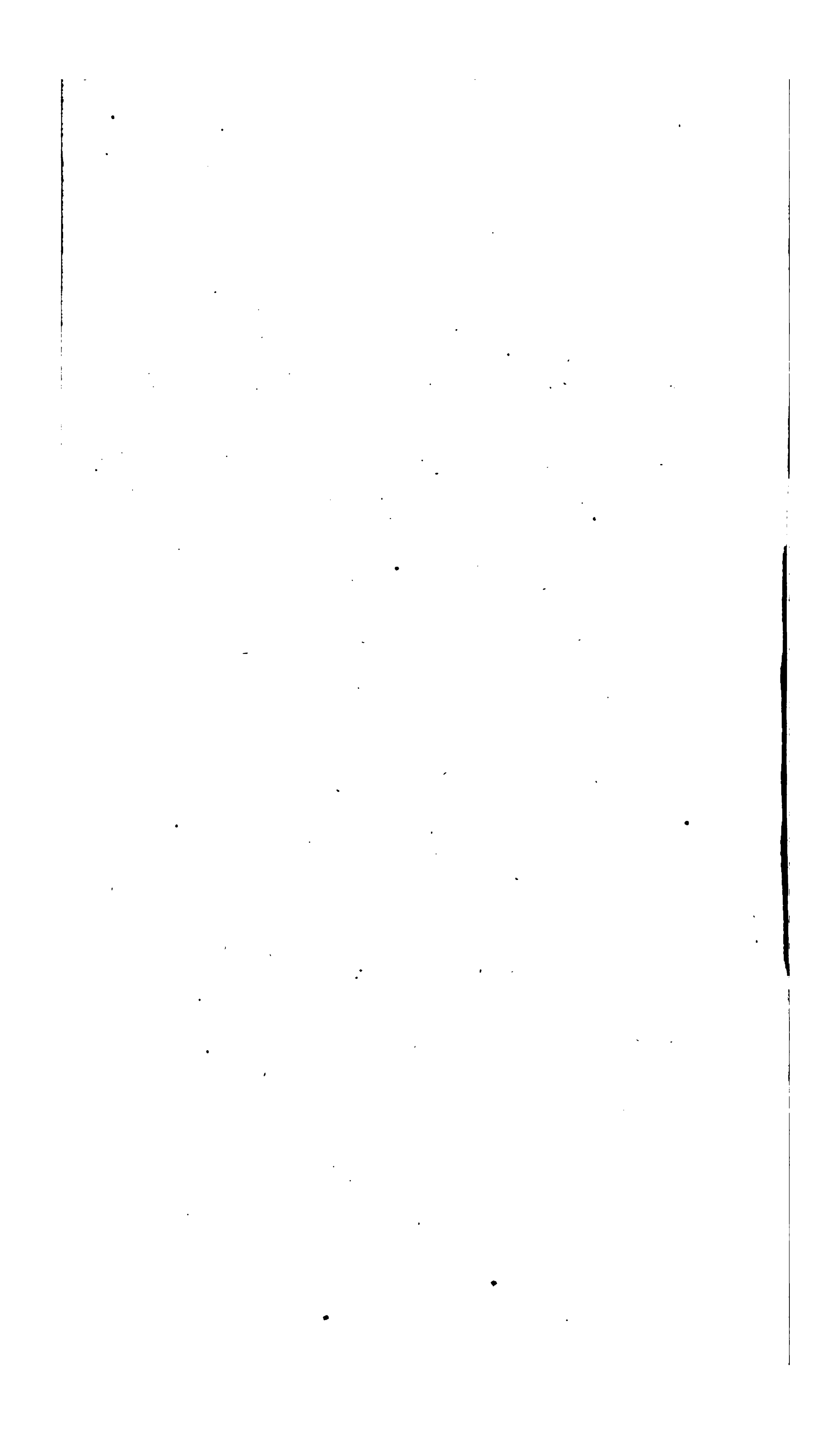
Es ist schon früher darauf hingewiesen worden, dass wir in diesen höchst trefflichen Uebersetzungen noch ausführlichere sprachliche Erklärungen gewünscht hätten, welche den Anfängern das Verständniss wesentlich erleichtern würden. Es heisst z. B. S. 3: *ανοκ πε κωβ*, d. i. *ego sum textor*, ich bin der Bildner, und in einer Anmerkung: „*κωβ* bedeutet eigentlich complicare, wirken, dann überhaupt zusammenwirken, bilden." Aber die koptischen Wörterbücher kennen diese Bedeutung nicht und geben als solche nur multiplicare, duplicare, triplicare an. Wie aus einem Vervielfältiger ein Weber und Bildner werden konnte, hätte wohl erklärt werden müssen. Aehnliche Schwierigkeiten, welche noch ausführlicherer Erläuterungen bedürfen, finden sich noch an vielen anderen Stellen; doch wird durch dieselben nicht das Verdienst der Uebersetzungen selbst geschmälert, sondern wir können nur bedauern, dass Seyffarth, als er mit seinen letzten Arbeiten hervortrat, nicht auch seine reichhaltigen Erfahrungen auf dem Gebiete der altägyptischen und koptischen Sprache ausführlicher mittheilte, welche nicht wenig zur Bereicherung unserer immer noch geringen Kenntniss

der koptischen Sprache und Lexikographie beigetragen haben würden. Seinem Entzifferungssysteme ist Seyffarth in seinen Uebersetzungen bei keinem einzigen Worte untreu geworden, aber weder durch diese noch durch seine Grammatik ist dasselbe als vollständig abgeschlossen zu betrachten, sondern wird vielmehr erst nach und nach durch Andere und durch stete Benutzung neuer Hülfsquellen seiner Vollendung entgegen geführt werden können.

Um Nichts unerklärt zu lassen, wendete endlich Seyffarth seine Aufmerksamkeit auch den astronomisch-mythologischen Anaglyphen zu, welche er p. 7 seiner Gramm. Aegypt. ausdrücklich als Ausnahmen unter allen übrigen n i c h t symbolischen Hieroglyphen anführte. Die astronomischen Darstellungen der alten Aegypter sind nämlich scheinbar symbolisch, indem auf denselben gewisse einzelnen astronomischen Gottheiten heilige Thiere, Gegenstände und Attribute bisweilen gesetzt wurden, um diese Götter selbst und die denselben entsprechenden Sterne und Sternbilder anzudeuten. Diesen Theil der Hieroglyphik hatte er schon ausführlich behandelt in seiner „Astronomia Aegyptiaca“; er liess ihn seine Bestätigung und Anwendung finden in seinen „Berichtigungen der Geschichte, Zeitrechnung, Mythologie und alten Religionsgeschichte u. s. w. Leipz. 1855. 8.“, in welchen eine Menge altägyptischer astronomischer Denkmäler (S. 137 bis 198) erklärt, und die auf denselben angegebenen Planetenconstellationen genau berechnet sind, wodurch namentlich die Geschichte und Chronologie der Aegypter eine ganz andere und würdigere Gestalt als bisher erhalten hat. So begrüssen wir ihn auch auf d i e s e m schwierigen Felde als einen rüstigen Mitkämpfer, dessen treffliche, unwiderlegliche Resultate in der dritten Abtheilung, welche die Geschichte der alten Aegypter behandeln soll, eine besondere Berücksichtigung verdienen werden.

Hiermit beschliessen wir die Geschichte der Aegyptologie.

Funfzig Jahre hindurch ist in Hunderten von Schriften derselbe schwierige Gegenstand behandelt worden, und noch sind die Resultate gering, deren die Wissenschaft sich rühmen kann. Aber der in den letzten zehn Jahren begonnene Kampf fordert zu kritischem Scheiden des Richtigen von dem Falschen, des Wahren von dem Irrthümlichen auf, und wie ein Phönix wird aus der Asche aller durch die Zeit gerichteten und sich selbst vernichtenden Systeme die Wahrheit von allen Irrthümern gereinigt und geläutert zum Himmel emporsteigen.



Register

der

erwähnten und besprochenen ägyptologischen Schriftsteller.

Verbesserungen.

S. 13, letzte Zeile lies *Leemans*.

S. 114 Z. 11 und S. 128 Z. 15 v. o. lies *ter* statt *tris*.

S. 131 Z. 4 v. u. lies *αἰώνιος*.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.



1. h. d. k

2.

3.

4.

5.

8.

6. 1 = . 10 = . 100 = . 1000 = . 10000 = .

7.

A.E.	I.	O.U.	B.	K.	T.	R.L.
			P.			

M.	N.	F.	S.	Sch.	Ch.	H.

1. 3. 4. 5.

2.

6. 7. 8.

9.

Handbuch

der

gesammten

ägyptischen Alterthumskunde.

Zweiter Theil.

Aegyptische Archäologie

von

Dr. Max Uhlemann.

Mit einer lithographirten Tafel.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1857.

Inhalt.

I. Einleitung.

II. Geographie und natürliche Beschaffenheit des Landes.

III. Staatsalterthümer.

IV. Bürgerliche Alterthümer.

V. Religiöse Alterthümer.

VI. Wissenschaftliche Alterthümer.

VII. Geselliges Leben.

Verbesserungen.

Seite 54 Zeile 17. 18 lies 400,000.
,, 64 ,, 15 lies *Νειλοσκοπεῖα.*
,, 143 ,, 13 v. u. lies eingesalzt.
,, 256 ,, 6 ,, ,, ,, *οἱ.*
,, 281 ,, 5 ,, ,, ,, es.
,, 281 ,, 2 ,, ,, ,, feines Weizengebäck.
,, 286 ,, 5 ,, ,, ,, *γυναικῶν.*
,, 311 ,, 14 lies Sylbe *am* oder *ma.*

I. EINLEITUNG.

Begriff, Umfang, Quellen und Hülfsmittel der ägyptischen Archäologie.

§. 1.

Verstehen wir unter Archäologie im Allgemeinen eine Erzählung alter Dinge und folglich unter Archäologie eines bestimmten Volkes die Lehre von allen sich auf dasselbe beziehenden alten Denk- und Merkwürdigkeiten, so umfasst dieselbe sowohl die alte Geschichte als auch den eigenthümlichen Natur- und Gesellschaftszustand, indem erstere die fortschreitende Entwickelung, letzterer die bleibenden Zustände desselben zur Anschauung zu bringen sucht. Während Aeltere sowohl wie Neuere (Josephus, Jahn, Wähner) die Bedeutung des Wortes *ἀρχαιολογία* in dieser weiteren Ausdehnung gefasst haben, ist von Anderen, z. B. de Wette*), die Geschichte als eine besondere Wissenschaft von der Archäologie oder Alterthumskunde getrennt und losgelöst worden; und ohne der einen oder der anderen dieser beiden verschiedenen Begrenzungen einen Vorzug einräumen und zugestehen zu wollen, können wir schon aus dem Grunde uns der letzteren anschliessen, weil die Geschichte in einem besonderen dritten Theile ausführlich behandelt werden soll.

---

*) Lehrbuch der hebräisch-jüdischen Archäologie. Leipz. 1842. §. 1.

§. 2.

Hat demnach eine Behandlung der ägyptischen Archäologie den bleibenden Zustand der ägyptischen Nation in allen Beziehungen zum Gegenstande, so wird sich aus einer möglichst sorgfältigen Berücksichtigung aller nur möglichen Beziehungen dieses Volkes der Umfang und Inhalt der zu behandelnden Wissenschaft ergeben. Diese Beziehungen des gesammten Volkes sowohl wie des einzelnen Menschen sind aber dreierlei Art, erstens zur Gottheit, zweitens zur Natur und drittens zu Nebenvölkern und Nebenmenschen. Während die erste Beziehung auf die Religion und den Cultus hinführt, umfasst die zweite die Benutzung und Bearbeitung der Naturerzeugnisse, der Metalle, des Bodens, der Gewächse u. s. w., also die bürgerlichen Alterthümer, hauptsächlich die verschiedenen Beschäftigungen, Künste und Gewerbe. Die dritte Beziehung endlich erfordert eine gründliche Behandlung der Staatsalterthümer, sowohl in bürgerlich-rechtlicher als auch in auswärtig-völkerrechtlicher Beziehung, ferner der Wissenschaften und endlich aller Zweige des gesellschaftlichen Lebens, wie Handel und Verkehr, des Familienlebens und geselligen Umgangs. Alle diese verschiedenen Theile der altägyptischen Archäologie sollen einzeln behandelt werden und zwar in stufenweisem Fortschritte zunächst die Geographie und natürliche Beschaffenheit des Landes, dann die Staatsalterthümer, an welche sich nothwendig die durch das staatlich begründete Kastenwesen bedingten bürgerlichen Verhältnisse anschliessen müssen, ferner die religiösen Alterthümer, welche wiederum in nothwendiger Folge eine Besprechung der Wissenschaften nach sich ziehen, da diese mit der Religion eng verbunden, einzig und allein von den Priestern betrieben, gepflegt und erweitert wurden, und endlich das gesellige Leben in allen seinen verschiedenen Verhältnissen und Beziehungen.

Hier muss jedoch gleich im Voraus darauf hingewiesen und eine Entschuldigung und Erklärung dafür gesucht und gegeben werden, dass gerade bei dem ägyptischen Volke nicht alle eben genannten Theile der Archäologie mit gleicher Ausführlichkeit und mit derselben Sicherheit und überzeugenden Gewissheit behandelt werden können. Der Grund liegt einzig und allein in der Mangelhaftigkeit der Quellen. Denn sind diese auch zahlreicher und umfangreicher als bei irgend einem anderen Volke des Alterthums, so haben doch die griechischen Schriftsteller, welche Aegypten bereist und die Denkwürdigkeiten dieses Landes der Nachwelt überliefert haben, hauptsächlich nur diejenigen Staatseinrichtungen, Gesetze, Sitten und Gebräuche hervorgehoben, welche von denen ihrer Landsleute abwichen und ihnen deshalb besonders auffallend und bemerkenswerth erschienen; und zweitens lassen auch die zahllosen ägyptischen Denkmäler manchen Punkt der ägyptischen Archäologie unklar und unerklärt. Die erhaltenen Wandgemälde stellen Kriegsscenen, Opfer und andere religiöse Feierlichkeiten, verschiedene Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht, sowie auch verschiedene Scenen des Gesellschafts- und Familienlebens dar, haben jedoch auch Vieles ganz unberücksichtigt gelassen, so dass z. B. über die ehelichen Verhältnisse der alten Aegypter Wenig oder Nichts gesagt werden kann, weil auf keinem einzigen Denkmale sich eine Darstellung findet, welche eine Hochzeitsfeierlichkeit oder etwas dem Aehnliches vermuthen liesse.

Bei Behandlung der Archäologie anderer Völker hat man sich endlich häufig mit Recht genöthigt gesehen, verschiedene Zeiten und Perioden zu unterscheiden, da auch die in der Alterthumskunde zu besprechenden Zustände in einem längeren Zeitraume bei fortschreitender Entwickelung und auf den verschiedenen Culturstufen wesentlichen Veränderungen unterworfen sind. Dies gilt jedoch am wenigsten von den alten Aegyptern, deren Regierungsform trotz allen Revolutionen stets dieselbe

blieb, deren Religion erst in sehr später Zeit fremde Elemente in sich aufnahm, deren in Kasten fortgeerbte Künste und Wissenschaften auf der ihnen einmal von den Priestern gegebenen Bildungsstufe stehen blieben (Diod. I, 82), deren Sitten und Gebräuche durch alle Zeit hindurch aufs Strengste und Gewissenhafteste festgehalten wurden*). Das alte Aegypten hat zwei Jahrtausende hindurch seine ursprüngliche Gestalt beibehalten; sobald ihm diese genommen und es zu einer römischen Provinz wurde**), hörte es auf, das alte Aegypten zu sein.

§. 3.

Die hauptsächlichsten Quellen für die ägyptische Archäologie sind die alten mit grösseren Abbildungen und hieroglyphischen Inschriften bedeckten Denkmäler aller Art, welche im Allgemeinen schon in der ersten Abtheilung S. 6 ff. charakterisirt worden sind. Viele derselben sind noch in Aegypten erhalten und durch zahlreiche Reisebeschreibungen und Publicationen bekannt gemacht worden; andere sind mit grossen Kraftanstrengungen und Geldopfern von kunstliebenden Fürsten und anderen Gönnern und Förderern der Wissenschaft nach Europa geschafft worden und befinden sich in den Museen zu Turin, London, Paris, Leyden, Rom, Berlin, Wien, Florenz, Neapel u. s. w. Wegen der grossen Reichhaltigkeit und der fast unglaublichen Anzahl dieser Denkmäler (Tempelwände, Säulen, Thore, Obelisken, Felsentempel, Pyramiden, Altäre, Katakomben, Gräber,

---

*) Herod. II, 79: *Πατρίοισι δὲ χρεώμενοι νόμοισι ἄλλον οὐδένα ἐπικτέωνται.* II, 91: *Ἑλληνικοῖσι δὲ νομαίοισι φεύγουσι χρᾶσθαι· τὸ δὲ σύμπαν εἰπεῖν, μηδ' ἄλλων μηδαμᾶ μηδαμῶν ἀνθρώπων νομαίοισι. οἱ μέν νυν ἄλλοι Αἰγύπτιοι οὕτω τοῦτο φυλάσσουσι κ. τ. λ.*

**) Die Ptolemäer hatten auf Alexanders Rath Nichts an den Sitten und Gebräuchen der alten Aegypter geändert; sie unterwarfen sich, wie die Inschrift von Rosette beweist, der Königsweihe durch die Priester, sie beförderten und begünstigten auf alle mögliche Weise die alte Religion, deren Gebräuche und Ceremonien u. s. w.

Tempelmodelle, Sarkophage, Mumienkasten, Stelen, Bildsäulen, Gefässe, Utensilien, Waffen, Instrumente, Ellenstäbe, Schreibzeuge, Amulete, Siegelsteine, Scarabäen, Thiermumien, Papyrusrollen u. A.) hat bisher nur ein kleiner Theil derselben durch den Druck veröffentlicht und so einem grösseren Kreise von Forschern zugänglich gemacht werden können. Besonders sind folgende Werke zu empfehlen: *Denon*, Voyage, Par. 1802; Description de l'Égypte, Par. 1809; *Belzoni*, Voyage, Par. 1821; Gau, Denkmäler, Stuttg. 1822; *Young*, Hieroglyphics, Lond. 1823; Minutoli, Reise, Berl. 1824; *Visconti*, Monumenti Ég., Rom. 1828; *Klaproth*, Scarabées, Par. 1829; *Rosellini*, Monumenti dell'Eg., Pis. 1833; *Champollion*, Monumens de l'Ég., Par. 1835; *Leemans*, Monuments Eg., Leide 1839; *Birch*, Gallery of Antiquities, Lond. 1843; *Wilkinson*, Manners and customs of the ancient Egyptians, Lond. 1837. III. 8. und A second series of the manners and customs etc. Lond. 1841. III. 8.; Lepsius, Denkmäler aus Aegypten, Berl. 1849 ff. und *Orcurti*, Catalogo illustrato dei monumenti Egizii del R. Museo di Torino etc. Tor. 1855. 8. Ausserdem die Reisebeschreibungen von d'Arvieux (1653 ff.), Volney (1783—85), Browne, Denon, Champollion, Lepsius, Brugsch u. A.

§. 4.

Eine zweite wichtige Quelle sind die Schriften des A. T. an denjenigen Stellen, wo sich die hebräische Geschichte mit der ägyptischen berührt, besonders I. Mos. 37 — II. Mos. 14, welcher Abschnitt über die ägyptische Archäologie um so wichtigere Aufschlüsse zu geben im Stande ist, da er den mehrere Jahrhunderte langen Aufenthalt der Israeliten in Aegypten und die verschiedenartigsten Beziehungen derselben zu der ägyptischen Nation, sowie viele eigenthümliche Staatseinrichtungen, Sitten und Gebräuche der letzteren mit grosser Genauigkeit und Glaubwürdigkeit schildert. Derselbe ist besonders ausgebeutet

und mit den ägyptischen Denkmälern und Wandgemälden sowie mit den Nachrichten bei den klassischen Berichterstattern und neueren Reisenden verglichen worden in *Taylor*, Illustrations of the Bible from the monuments of Egypt, Lond. 1838, Hengstenberg, Die Bücher Moses und Aegypten, Berl. 1841, und des Verfassers Israeliten und Hyksos in Aegypten, Leipzig 1856. 8.

Hieran schliessen sich drittens griechische und römische Schriftsteller, besonders Herodot (B. II u. III) und Diodor (I, 6—95). Vergl. Aegyptiaca, seu veterum scriptorum de rebus Aegypti commentarii et fragmenta collegit *Fr. Andr. Stroth.* Goth. 1782. 84. II Partt. 8. Beide Schriftsteller, Herodot und Diodor, welche persönlich Aegypten besucht haben, geben eigentlich kein vollständiges Bild von der Religion, den Staatseinrichtungen, Sitten und Gebräuchen des alten Aegyptens. Beide berichten mit besonderer Vorliebe nur eben das, was entweder dem griechischen Volkscharakter entschieden entgegengesetzt war, oder was mit griechischen Einrichtungen in so überraschender Weise übereinstimmte, dass sie daraus eine Verwandtschaft beider Völker ableiten zu dürfen glaubten, wie sie bekanntlich besonders versuchten, ihre Religion und Mythologie aus der ägyptischen abzuleiten und die griechische Götterlehre mit der ägyptischen zu identificiren. Da Beide persönlich in Aegypten waren und Vieles als Augenzeugen berichteten, so verdienen sie in diesen Punkten unbedingten Glauben, während man in Betreff der ältesten Landesgeschichte ihren Nachrichten um so mehr misstrauen darf, da sie dieselben von den ägyptischen Priestern einzogen, dabei wohl kaum der ägyptischen Sprache mächtig waren und also Vieles missverstehen konnten, oder sich an sogenannte Dolmetscher wenden mussten, welche wenigstens zu Strabo's Zeit (XVII p. 806) in Aegypten als Lügner und Aufschneider berüchtigt waren. Auch in der für die Mythologie nicht unwichtigen Schrift Plutarch's „Ueber Isis

und Osiris" ist mit grosser Vorsicht altägyptische Götterlehre von Plutarch's philosophischen Ansichten und subjectiven Anschauungen und Erklärungen zu trennen. Andere kurze und zerstreute brauchbare Nachrichten finden sich bei Jamblichus (de mysteriis Aegyptiacis), Clemens von Alexandrien, Strabo, Plinius, Tacitus u. A.

Von altägyptischen Schriftstellern, welche als eine Quelle der Archäologie dienen könnten, kann vorläufig kaum die Rede sein, da, wie die erste Abtheilung gelehrt hat, von den unzähligen hieroglyphischen und hieratischen Papyrusrollen, welche aus ägyptischen Gräbern hervorgezogen und in europäische Museen gebracht worden sind, und welche jedenfalls wichtige Aufschlüsse enthalten, bis jetzt noch keine einzige vollständig übersetzt und nur wenige durch den Druck veröffentlicht worden sind. Vergl. *Senkowsky*, Exempl. Papyri, Krak. 1826; *Spohn*, De lingua et litteris, Lips. 1831; Lepsius, Todtenbuch, Leipz. 1842; *Hawkins*, Papyri in the Brit. Mus. Lond. 1843; *Belmore*, Papyri, Tablets cet., Lond. 1843; *Prisse d'Avennes*, Papyrus, Par. 1847; Brugsch, Sammlung ägyptischer Urkunden, Berl. 1850. Das bekannte Todtenbuch (vergl. I. S. 94 ff.) wird besonders vielfach zu Rathe gezogen werden müssen, da es ausser Hymnen und Gebeten an die verschiedenen Götter auch längere und ausführlichere Beschreibungen der Schöpfung und alles Geschaffenen, der verschiedenen Aemter, Beschäftigungen, Gewerbe, Handwerke, Künste u. s. w. enthält.

Wenig Glauben verdienen endlich die morgenländischen Schriftsteller, welche von dem alten Aegypten und dessen ältester Geschichte nur Fabeln und Märchen erzählen. Interessante Beschreibungen der Denkmälerruinen und der Geographie und Naturgeschichte der späteren Zeit finden sich bei *Abdollatiph* und *Ibn el-Wardi*. Vergl. Abdollatiphi Compend. Memorabilium Aegypti, ed. *D. J. White*. Tub. 1789. Deutsch von Wahl. Halle 1790. Franz. mit Anm. von *Silv. de Sacy*. Par. 1810. 4.,

und Ibn el-Wardi's Beschreibung Aegyptens von Fraehn. Halle 1804.

§. 5.

Die wichtigsten Hülfsmittel für das Studium der ägyptischen Archäologie sind die Früchte der wissenschaftlichen Expeditionen, welche seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts das Land ausgebeutet haben. Zunächst und vor allen ist zu nennen die *Description de l'Égypte* ou Recueil des observations et des recherches qui ont été faites en Égypte pendant l'expédition de l'armée française, publié par les ordres de Sa Majesté l'Empereur Napoléon le Grand. Par. 1809 ff. 9 Voll. gr. Fol. mit 843 Kupfern *). Durch die später durch den Herzog von Toscana veranlasste Reise Rosellini's nach Aegypten (siehe Th. I. S. 48) wurde ein zweites Denkmälerwerk mit interessanten Beschreibungen und Erklärungen hervorgerufen: Monumenti dell'Egitto e della Nubia, disegnati della speditione scientifico-litteraria Toscana in Egitto etc. dal *Ippolito Rosellini*. P. I. Monumenti storici. P. II. Monumenti civili. 1832—1839. Ein englischer Reisender, *Wilkinson*, lieferte ein brauchbares Werk: Manners and customs of the ancient Egyptians. Lond. 1837. III. 8. und A second series of the manners and customs of the ancient Egyptians. Lond. 1841. III. 8., womit der Vergleichung würdig ist *E. W. Lane*, Account of the manners and customs of the modern Egyptians. Lond. 1836. II. 8. Das grosse Denkmalwerk von Lepsius (siehe Th. I. S. 93) entbehrt, noch unvollendet, bis jetzt aller Erklärungen und Erläuterungen. — Ausser in diesen grösseren Werken hat die gesammte ägyptische

*) Die Mitglieder der mit der Herausgabe und Bearbeitung des in Aegypten gesammelten Stoffes beauftragten Commission und Richter über die einzelnen in diesem grossen Werke enthaltenen Artikel und Abhandlungen waren: Berthollet, Conté, Costaz, Degenettes, Fourier, Girard, Laurent, Monge, später noch Jomard, Jallois, Delille und Devilliers.

Archäologie nur kurze Bearbeitungen erfahren in grösseren und allgemeineren culturgeschichtlichen Büchern, z. B. in Klemm's Culturgeschichte u. a. Dagegen sind einzelne Theile der Alterthumskunde ausführlicheren Untersuchungen unterzogen worden, deren wichtigste und brauchbarste folgende sind:

Für die alte Geographie und natürliche Beschaffenheit des Landes: *Champollion*, l'Égypte sous les Pharaons. Par. 1814. II. 8., *Quatremère*, Mémoires géographiques et historiques sur l'Égypte. Par. 1811. II. 8. und Observations sur quelques points de la géographie de l'Égypte. Par. 1812. 8., Rühle von Lilienstern, Graphische Darstellungen zur ältesten Geschichte und Geographie von Aethiopien und Aegypten. Berl. 1827. Ausserdem die verschiedenen Reisebeschreibungen. Karten von *Leake* und *Arrowsmith.*

Für die Staatsalterthümer die geschichtlichen Werke von *Meiners*, *Heeren*, *Schlosser*, *Bunsen*, *Dunker* u. A. Für die Religion der alten Aegypter: *Jablonsky*, Pantheum Aegyptiacum. Frcf. a. V. 1750 sqq. III. 8., Meiners, Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Aegypter. Gött. 1775. 8., *Prichard*, Analysis of the egyptian mythology. Lond. 1819. 8., *Champollion*, Panthéon égyptien. Par. 1823. 4., Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte. I. 423 ff., Lepsius, Ueber den ersten ägyptischen Götterkreis und seine geschichtlich-mythologische Entstehung. Berl. 1851., Uhlemann, Thoth u. s. w. S. 17—78.

Für die Wissenschaften und Literatur im Allgemeinen: Uhlemann, Thoth oder die Wissenschaften der alten Aegypter. Göttingen 1855. 8.; für die Medicin und Mumisirung: Sprengel, Beiträge zur Geschichte der Medicin, *Hertzog*, Mumiographia medica. Goth. 1716, Lösch, Die ägyptischen Mumien. Nürnb. 1837; für die Astronomie: *Seyffarth*, Systema astronomiae Aegyptiacae quadripartitum. Lips. 1834. 4. und Berichtigungen der Geschichte, Zeitrechnung, Mythologie und

der alten Religionsgeschichte u. s. w. Leipz. 1855. 8. S. 137 bis 198., Uhlemann, Grundzüge der Astronomie und Astrologie der Alten, besonders der Aegypter. Leipz. 1857. 8.; für die Chronologie und Geschichte: *Perizonii* Aegyptiarum originum et temporum antiquissimorum investigatio. Lugduni Batavorum 1711. 8., Boeckh in Schmidt's Jahrb. für Gesch. II. 5—6. S. 404., desselben Manetho und die Hundssternsperiode. Berl. 1845. 8., Lepsius, Ueber die Vorbedingungen zur Entstehung einer Chronologie bei den Aegyptern. Berl. 1848. 4., *de Bovet*, Dynasties Ég. Par. 1829., Rask, Aegyptische Zeitrechnung. Alton. 1830., *Lesuer*, Chronologie des Rois Égyptt. Par. 1848. 4., *Brunet de Presle*, Examen critique etc. Par. 1850. und einige Monographien über besondere Abschnitte der ägyptischen Geschichte; über die Sprache und Literatur: *Jablonsky*, Opp. Tom. I., *Rossi*, Etymologiae Aegyptt. Rom. 1808. 4., *Quatremère*, Recherches sur la langue et la litérature de l'Égypte. Par. 1808. 8., *L. Loewe*, The origin of the egypt. language. Lond. 1837. 8., Benfey, Verhältniss der ägyptischen Sprache zu der semit. Leipz. 1844. 8., *Uhlemann*, Philologus Aegyptiacus. Lips. 1853. 8. und die im ersten Theile besprochenen Hieroglyphenerklärungen.

Für Handel und Verkehr: Heeren, Ideen über die Politik u. s. w. Th. II.; für Familienleben und geselligen Umgang: Wilkinson a. a. O., die Abbildungen in den erwähnten Denkmalwerken, welche Scenen aus demselben darstellen, und Uhlemann, Drei Tage in Memphis. Gött. 1856. 8.

II. Geographie und natürliche Beschaffenheit des Landes.

§. 6.

Namen des Landes.

Aegypten wurde von verschiedenen alten Schriftstellern verschieden benannt, und unter diesen Namen sind hauptsächlich diejenigen hervorzuheben, deren sich die alten Aegypter selbst für ihr Vaterland zu bedienen pflegten. Den Namen, mit welchem wir Aegypten benennen, verdanken wir dem Homer, welcher an verschiedenen Stellen das Land *ἡ Αἴγυπτος*, und den dasselbe durchströmenden Fluss *ὁ Αἴγυπτος* nennt. Früher hat man geglaubt, dieses Wort aus dem Griechischen oder Sanskrit (von *âguptas* fest) ableiten zu müssen (Champ. l' Égypte I. 77 sqq. Jos. c. Ap. I. 15), seitdem man jedoch einen tieferen Blick in die ägyptischen Schriftzüge gewonnen, hat man auch in Hieroglypheninschriften einen ihm entsprechenden Namen gefunden, welcher zugleich die Etymologie desselben an die Hand giebt. Dieser Name Aegyptens lautet in der Inschrift von Rosette *Kah-Ptah* d. i. das Land des Phtha (hierogl. Ptah). Vergl. des Verfasser's Inscr. Ros. p. 128 und Philol. Aegypt. p. 7. Der Gott *Φθᾶ*, welchen Eusebius*) und andere Schriftsteller mit dem griechischen

*) Praep. ev. III. 11 p. 115 ed. Col.: *ὃν αὐτοὶ προσαγορεύουσι Φθᾶ, οἱ δὲ Ἕλληνες Ἥφαιστον κ. τ. λ.*

Ἥφαιστος identificiren, war die Hauptgottheit des Landes und wurde von den alten Aegyptern für den Schöpfer der Welt angesehen, daher das Land nach ihm das Land des Ptah genannt wurde. Die Consonanten KPT, welche die Hauptbestandtheile des altägyptischen Namens *Kah-Ptah* bilden, sind in dem Namen der Kopten und in dem äthiopischen *Gobzo* (Aegypten) erhalten. Die Sylbe *Ai*, die Anfangssylbe des homerischen Namens ist entweder eine bedeutungslose euphonische Vorschlagssylbe, oder das griechische Wort *αἶα*, eine Uebersetzung des ägyptischen *kah* Land, und aus *Ai-kah-Ptah* ist *Αἴγυπτος* entstanden. Diese Erklärung wird auf eine erfreuliche Weise von andrer Seite her bestätigt. Griechische Schriftsteller nennen nämlich bisweilen Aegypten auch *Ἡφαιστία* (vergl. Steph. Byz. s. v. *Αἴγυπτος*), und da die Griechen in dem ägyptischen *Ptah* ihren *Hephaestus* wieder zu erkennen glaubten, so ist *Hephaestia* d. i. das Land des Hephästus die wortgetreue Uebersetzung des altägyptischen *Kah Ptah* Land des Ptah.

Ein zweiter Name Aegyptens, welcher ebenfalls durch die ägyptischen Denkmäler bestätigt wird, ist der hebräische *Erez-Cham* d. i. Land des Cham. Ihm entspricht vollständig das griechische *Χημία* (Plut. üb. Is. 33), das ägyptische *chemi* oder *keme* auf der Inschrift von Rosette und anderen hieroglyphischen Inschriften. Phil. Aegypt. p. 8. Auch die späteren Kopten nannten sich, wie die alten Aegypter, *rem-en-chemi*, Männer von Chemi. Die etymologische Erklärung dieses Namens giebt schon Plutarch a. a. O., indem er sagt, das Land sei so wegen seiner schwarzen Farbe genannt worden.*) *Kem* und *Cheme* bedeuten allerdings in der koptischen Sprache „schwarz", und auf die schwarze Farbe des ägyptischen Erdbodens und des denselben bedeckenden und befruchtenden Nilschlammes spielt auch Virgil (Georg. IV. 23) mit den Worten an:

---

*) *Ἔτι τὴν Αἴγυπτον ἐν τοῖς μάλιστα μελάγγειον οὖσαν, ὥσπερ τὸ μέλαν τοῦ ὀφθαλμοῦ, Χημίαν καλοῦσι.*

„Et viridem Aegyptum nigra fecundat arena.“

Der dritte, bei den Semiten gebräuchlichste Name Aegyptens ist arabisch *Misr* und in der Dualform hebräisch *Mizraim* (*Mazor*), syr. *Mezrēn*. Auch dieses Wort hat man auf verschiedene Arten und aus verschiedenen Sprachen zu deuten versucht. Hebräisch bedeutet מצר (*mazar*) ausdehnen, ausbreiten, man übersetzte den Namen daher gewöhnlich: „Ausdehnung, Flachland.“ Näher liegen jedoch auch hier ägyptische Deutungen, zunächst durch *Ma-zor*, fester Ort. Bochart, Geographia sacra IV. 24. Diod. I. 34. Vielleicht ist es auch nicht zu gewagt, an das ägyptische und koptische *met-uro* (Königreich) zu denken, wodurch die nomadisirenden Araber und ihnen verwandte Stämme recht wohl in den ältesten Zeiten zum Unterschiede von sich das stets von Königen regierte Aegypten bezeichnen konnten. Die hebräische und syrische Dualform (die beiden Königreiche) entspricht den verschiedenen Reichen, aus denen Aegypten ehemals bestand, namentlich den beiden Regierungen von Ober- und Unterägypten, die auch nach ihrer Vereinigung noch auf den Hieroglyphendenkmälern bis in die spätesten Zeiten unterschieden wurden. Vergl. *Champollion*, Gramm. égypt. p. 25 sq., *Gesen.* thes. II. 815 und des Verfasser's Inscr. Ros. 67. 83 u. 130.

§. 7.

Namen des Flusses.

Das ägyptische Wort für Fluss war *jaro* oder *jero;* die Einwohner nannten daher den Nil, den einzigen bedeutenden Fluss ihres Landes, *κατ' ἐξοχὴν jero* und hieraus ist der hebräische Name desselben *Jeor,* יְאֹר entstanden. Der Name Ὠκεάμη, welchen Diodor erwähnt (I. 19), würde ägyptisch durch *u-kame* der schwarze, eigentlich etwas Schwarzes zu übersetzen sein. Der eigentliche Name *Νεῖλος*, welchen Frühere aus dem Koptischen durch *nei-alēi* zur bestimmten Zeit ansteigend

(Jabl. Panth. II. 156. Champ. l' Égypte. I. 133 ff.) und v. Bohlen (Indien II. 458) aus dem Indischen *nilas* der Schwarze zu erklären suchten, ist wohl nichts weiter als das hebräische *Nâhal*, welches Fluss bedeutet; ein anderer Name *Siris* (Plin.) ist Eins mit dem *Sihor* der heiligen Schrift (שִׁיחוֹר) und bedeutet „der Schwarze", ebenso wie das chaldäische *Ukkam* dem vorher erwähnten Ὠκεάμη entspricht und auf dieselbe Weise zu erklären und zu übersetzen ist. Endlich finden sich in gleicher Bedeutung die Namen *Μέλας* (Plut. de fluv. 16), *Melo* (Festus p. 316. Goth.) und *Nigris* (Plin. V. 9). Es ergiebt sich aus dem eben Zusammengestellten im Allgemeinen, dass Ausländer den Nil wegen seiner von der andrer Flüsse abweichenden dunklen Farbe in ihren verschiedenen Sprachen den schwarzen Fluss nannten, während die Aegypter selbst für ihn, ihren einzigen Fluss keiner andren Bezeichnung bedurften als „der Fluss" d. i. *jaro* oder *jar*, welcher Name sich durchgängig und übereinstimmend auf den verschiedenen Denkmälern und Papyrusrollen findet und in die hebräische Sprache übergegangen ist.

§. 8.

Natürliche Beschaffenheit des Flusses.

Der Nil, über dessen Quellen die Alten nur sagenhafte Nachrichten und verschiedene Ansichten hatten (Herod. II, 28 ff. Diod. I, 32. Plin. V, 10 u. A.), tritt oberhalb Syene in Aegypten ein (Jesaj. 49, 12. Ezech. 19, 10; 30, 6), bildet daselbst seine zwei letzten Wasserfälle oder Katarakten und fliesst dann ungetheilt in vielen kleineren Krümmungen, aber dennoch in gerader Richtung von S. nach N. bis zur alten Stadt *Cercasorum* (*Κερκάσωρον*. Herod. II, 17 u. 97; nach Strabo *Κερκέσουρα*), welche ungefähr zwanzig Meilen vom Mittelländischen Meere entfernt lag. An dieser Stelle theilt er sich zunächst in drei, später in sieben Mündungen, welche sich alle in das Mittelländische Meer ergiessen und von den Alten nach berühmten an ihnen liegenden

Städten benannt wurden. Die beiden Hauptmündungen waren die westliche bei Canopus, deshalb die canopische (Ostium Canopicum, Κανώβικον στόμα. Herod. II, 17) und die östliche bei Pelusium, deshalb die pelusische (Πηλούσιον στόμα) genannt; beide bilden und umschliessen nebst der Küste des Mittelmeeres das eigentliche Delta. Die übrigen, dazwischenliegenden Mündungen sind von W. nach O.: die bolbitische (jetzt die von Rosette), die sebennytische, die phatnitische (Phatniticum, Φάτνικον, Φάτμικον oder Παθμιτικόν, bei Herodot die bukolische, jetzt die von Damiette), die mendesische und die tanitische.

Die Breite des bis zu den Katarakten das ganze Jahr hindurch schiffbaren Nil ist an verschiedenen Stellen verschieden, sie beträgt bei Kairo fast 3000 F., das Wasser ist dunkel und trübe, hat jedoch einen lieblichen Geschmack*) und stand in dem Verdachte, Fruchtbarkeit bei Menschen und Thieren zu befördern. Plin. VII, 3. Aelian. anim. III, 33. Seneca quaest. nat. III, 25. Nach Plutarch (üb. Js. 5) verursachte es Wohlbeleibtheit (πολυσαρκίαν). Seinen Fischreichthum rühmen unter Andern Jesaj. 19, 8. Herod. II, 93. Diod. I, 36. Aelian. anim. X, 43. Abdollat. Denkw. p. 153; während an seinen bewachsenen Ufern, besonders in Oberägypten Krokodile und Nilpferde hausten. Vergl. Diod. I, 35. Plin. 8, 37. Hiob 40, 15 ff. Ammian. Marc. 22, 15.

Der Nil führt einen fetten, dunklen Schlamm mit sich, welcher bei den jährlichen Ueberschwemmungen einen Bodensatz zurücklässt, durch den die bekannte Fruchtbarkeit des Landes bedingt wird. Daher nennen alte Schriftsteller Aegypten geradezu ein Geschenk des Nil**), theils gewiss, weil der Fluss es ist, der das

---

*) Diod. I, 40: καὶ διὰ τοῦτο γλυκύτατον εἶναι πάντων τῶν ποταμῶν κ. τ. λ.

**) Herod. II, 5: ὅτι Αἴγυπτος ... ἐστὶ Αἰγυπτίοισι ἐπίκτητός τε γῆ καὶ δῶρον τοῦ ποταμοῦ.

Land mit einem natürlichen Dünger versorgt, in welchen der Saame gelegt jährlich eine dreimalige Erndte hervorbringt, theils wohl auch deshalb, weil im Alterthume die Ansicht ziemlich allgemein war, der Nil habe durch den in seinem Laufe mitgeführten Sand und Schlamm, durch die Ueberschwemmung des schmalen Thales und Absetzung jenes Schlammes auf demselben das Land und den Meeresboden bei seiner Mündung allmälig erhöht und hierdurch das Gebiet selbst nach und nach vermehrt und vergrössert. In diesem Sinne meinte schon Hecataeus, 150 J. vor Herodot, der Nil habe durch seine Niederschläge einen Theil Aegyptens gebildet, und Herodot erzählt, die Aegypter hätten alles Land unterhalb Memphis (also das ganze Delta) für eine Alluvion des Nil angesehen, womit Plutarch übereinstimmt, wenn er behauptet, Aegypten, ehemals ganz vom Meere bedeckt, sei zur Zeit des Menes, des ersten Königs des Landes, mit Ausnahme der Thebais noch ein Sumpf gewesen *).

Die Ursachen der für die Fruchtbarkeit des Landes so höchst wichtigen jährlichen Ueberschwemmung des Nil (Amos 8, 8; 9, 5) sind seit den frühsten Zeiten Gegenstand der mannichfachsten Vermuthungen gewesen. Nach *Agatharchidas* (Diod. 1, 41) schwellen in Folge der anhaltenden Regengüsse, welche im oberen Aethiopien in den Regenmonaten vom Mai bis September fallen, alle Flüsse und Bäche der dortigen Gegenden an, und diese ergiessen sämmtlich ihr Wasser in den Nil, welcher auf solche Weise der Ableiter dieser ungeheuren Wassermassen wird und das Land mit denselben überfluthet. Wenig oder nichts trägt wohl das Schmelzen des Schnees in den äthiopischen Gebirgen dazu bei, welches Anaxagoras für die Ursache der Ueberschwemmungen hielt. Diod. I, 38 **). Das An-

*) Herod. II, 5 — 14.

**) An derselben Stelle führt auch Diodor die Ansicht des Euripides an:

„*Νείλου λιπὼν κάλλιστον ἐκ γαίας ὕδωρ,*
„*ὃς ἐκ μελαμβρότοιο πληροῦται ῥοὰς*
„*Αἰθιοπίδος γῆς, ἡνίκ' ἂν ταχῇ χιών.*“

schwellen des Flusses beginnt gegen die Mitte des Juni, das Wasser steigt und wächst bis Ende Juli, übertritt die Ufer im Anfange des August und überschwemmt das Nilthal bei noch bis in den September hinein zunehmender Wassermenge. Um diese Zeit gleicht das ganze Thal einem See, aus welchem nur höhergelegene Städte und Dörfer wie Inseln hervorragen. Herod. II, 97. Noch mehr durch das Land vertheilt und in entferntere Gegenden geleitet wurde das Wasser durch künstlich angelegte Canäle; daher bedrohen die hebräischen Propheten Aegypten oft mit einem Seichtwerden seiner Canäle als einer göttlichen Strafe. So Jesaj. 19, 5 ff. Ezech. 30, 12. Herodot vergleicht a. a. O. diesen Anblick des überschwemmten Thales mit dem ägäischen Meere, „*τὰ μὲν γὰρ ἄλλα τῆς Αἰγύπτου πέλαγος γίνεται, αἱ δὲ πόλις μοῦναι ὑπερέχουσι.*“ — Endlich 40—60 Tage nach dem höchsten Wasserstande beginnt das Wasser allmälig zu sinken, doch so langsam, dass noch im October die meisten Gegenden unter Wasser stehen und erst zu Ende dieses Monats der Fluss in sein Bett zurücktritt. In alten Zeiten stieg das Wasser bis auf 18 Ellen, doch war es hinlänglich, wenn es eine Höhe von 16 Ellen über dem gewöhnlichen Wasserspiegel erreichte. Plin. 5, 10. Häufig ändert das Wasser beim Steigen seine Farbe und wird grün oder gelblich, ja selbst roth, wahrscheinlich in Folge der erdichten Theile, welche der Fluss aus Sennaar mit sich führt. Vergl. Hengstenberg, Moses S. 104. Noch jetzt nennen die Einwohner den Nil, wenn er den höchsten Grad des Wachsthums erreicht hat, „das rothe Wasser (ma achmar).“ Descr. de l' Égypte T. 18 p. 571 und des Verfassers Israeliten und Hyksos in Aeg. S. 63. — Das Nilthal, welches den fruchtbaren Theil Aegyptens ausmacht und durch die Ueberschwemmungen des Flusses gedüngt und fruchtbar gemacht wird, ist, das sich erweiternde Delta ausgenommen, nur wenige, durchschnittlich 1—2 Meilen breit, da es zu beiden Seiten durch Gebirgsketten eingeengt und begrenzt wird, welche sich nur wenig von seinen Ufern zurück-

ziehen und oft denselben so weit nähern, dass z. B. beim Dschebl Selseleh das Thal sich nur in einer Breite von 300 Schritten ausdehnt.

§. 9.

Natürliche Grenzen des Landes.

Zur Bestimmung der eigentlichen und natürlichen Grenzen des alten Aegyptens ist zunächst und vor Allem wichtig eine Angabe des Ammonischen Orakels, welche uns Herodot II, 18 aufbewahrt hat. Dieses antwortete nämlich an der bezeichneten Stelle den Einwohnern der Städte *Marea* und *Apis*, welche an der äussersten Grenze zwischen Aegypten und Libyen wohnten und sich lieber für Libyer als für Aegypter angesehen wissen wollten, „Aegypten sei Alles, was der Nil bewässere, und Aegypter Alle, welche von Elephantine an sein Wasser tränken (*Αἴγυπτον εἶναι ταύτην, τὴν ὁ Νεῖλος ἐπιὼν ἄρδει, καὶ Αἰγυπτίους εἶναι τούτους, οἳ ἔνερθε Ἐλεφαντίνης πόλιος οἰκέοντες ἀπὸ τοῦ ποταμοῦ τούτου πίνουσι*).“ Auch andere alte Schriftsteller geben als südliche Grenzpunkte die Katarakten bei den beiden Inseln *Philae* und *Elephantine* an, und nicht weit von diesen liegt die Stadt *Assuan* oder *Syene* (koptisch *Suan*), welche auch die hebräischen Schriftsteller und die Araber als die Südgrenze Aegyptens nennen. Ezech. 29, 10; 30, 6. Der Ausdruck „von Migdol bis Syene“ (Ezech. a. a. O.) und später „von Rakoti (Alexandria) bis Syene“ galt ehemals ebenso von ganz Aegypten, wie die Worte „von Dan bis Beerseba“ für ganz Judäa gebräuchlich waren. Vergl. II. Sam. 17, 11., Richt. 20, 1. II. Chron. 30, 5. Auch in späterer Zeit galten dieselben Bestimmungen; in einem koptischen Berichte z. B. über die Christenverfolgungen durch Diokletian in Aegypten heisst es, „er habe befohlen, die Tempel zu zerstören von Alexandria bis Syene.“

Die Südgrenze Aegyptens war demnach Syene, oder nach

Herodot Elephantine; noch genauer dürfte jedoch als solche die Insel Philä zu nennen sein, da dieselbe, noch etwas südlicher gelegen, mit ägyptischen Denkmälern und Tempelruinen aller Art bedeckt ist, und ihr ägyptischer Name *Pilak* oder *Pilakh* koptisch „die äusserste Grenze" bedeutet. Vergl. Quatremère, Mém. sur l' Égypte. I, 387. Die Nordgrenze bildete natürlich das Mittelländische Meer mit seinen sieben Nilmündungen; im Westen wird Aegypten durch die Libysche Bergkette von der libyschen Wüste getrennt, im Osten durch die arabische mit der libyschen parallel laufende Bergkette begrenzt. Das so begrenzte Land, nämlich das schmale Nilthal von Philä bis Memphis und das breitere Delta, welches sich gegen Norden hin immer mehr erweitert, weil, sobald sich der Nil in mehrere Arme theilt, auch die begrenzenden Bergketten eine nordwestliche und nordöstliche Richtung annehmen, hat einen Flächeninhalt von ungefähr 6000 (6256) Quadratmeilen. Diese angegebene Begrenzung des Landes ist so natürlich, dass sich dieselbe nie geändert hat; wie vorher angeführt worden, wurde z. B. auch unter Diokletian Aegypten bis nach Syene berechnet, und ebenso ging die Herrschaft späterer Machthaber Aegyptens südlich nicht über Dongola hinaus.

§. 10.
Politische Grenzen Aegyptens.

Anders verhält es sich aber den natürlichen gegenüber mit den politischen Grenzen Aegyptens, welche ohne Zweifel in verschiedenen Zeiten verschieden waren, je nachdem Eroberer ihre Herrschaft über die natürlichen und ursprünglichen Grenzen des Landes hinaus erweiterten. Schon von Menes, dem ersten Könige des Reiches, sagt Eusebius in seinem Auszuge aus Manetho: „Menes machte einen Feldzug in's Ausland." Dieser erste Eroberungszug scheint sich nach Libyen gewendet zu haben, da später bei Manetho von einem Abfalle der Libyer die

Rede ist, welcher eine vorhergegangene Unterjochung derselben voraussetzt. Auch unter seinen Nachfolgern haben sich Viele, wie z. B. Sesostris und die Ramessiden, als Eroberer berühmt gemacht. Dass sich im Allgemeinen die Herrschaft der ägyptischen Pharaonen zu gewissen Zeiten über die angegebenen Grenzen hinaus nach drei Richtungen hin erstreckt haben müsse, beweisen ägyptische Denkmäler in Libyen, in Arabien und in Gegenden südlich von Philä und Elephantine. Es können hier natürlich nur einzelne Andeutungen gegeben werden, da das Ausführlichere der Geschichte angehört. Was zunächst Libyen betrifft, so beweisen nicht nur die Denkmäler, auf denen häufig Libyer unter den unterjochten und tributpflichtigen Feinden genannt sind, dass dieses Land zeitweilig eine Provinz Aegyptens war, sondern es wird dasselbe auch durch Angaben des A. T. zur Gewissheit gesteigert. Unter Rehabeam fiel *Sisak* von Aegypten (II. Chron. 12, 3) mit einem Heere in Judäa ein, in welchem sich Libyer (לֻבִים) befanden; ebenso wurde Theben später durch Libyer vertheidigt (Nah. 3, 9). — Eine zweite Grenzprovinz im Osten des Delta, welche mit zu Aegypten im weiteren Sinne gerechnet wurde, war das sogenannte ägyptische Arabien (*Tiarabia*), welches sich bis zum Bach Aegyptens (ohnweit Rhinocorura oder Rhinocolura) erstreckte und ein steinichtes, aber gute Viehweiden darbietendes, hier und dort auch culturfähiges Land enthielt. Dasselbe muss schon zu Joseph's Zeit im Besitze der ägyptischen Könige gewesen sein, da in ihm das Land Gosen lag, welches Pharao den Kindern Israel zu ihrem Wohnsitze anwies. LXX. Genes. 45, 10. *Γεσὲν Ἀραβίας*. Des Verfasser's Israeliten und Hyksos in Aegypten. S. 47 ff. Auch wird von Sesostris erzählt, dass er noch bei Lebzeiten seines Vaters das bis dahin unüberwundene Arabien erobert und unterworfen habe. — Was endlich drittens das südlich von Aegypten liegende Aethiopien betrifft, so soll nicht allein der Sage nach schon Moses als ägyptischer Feldherr

einen glücklichen Einfall in dieses Land gemacht haben (Jos. Antt. 2, 10, 2), sondern auch von Sesostris erzählt Herodot, er habe Aethiopien beherrscht (II, 110: *Βασιλεὺς μὲν δὴ οὗτος μοῦνος Αἰγύπτιος Αἰθιοπίης ἦρξε*), und denselben König lässt Diodor (I, 55) zuerst gegen Aethiopien ziehen, das Land erobern und die Einwohner tributpflichtig machen. Ebenso kommt auf einem altägyptischen Denkmale (Wilkinson I, 379 sq.) ein den Aegyptern tributpflichtiges Volk *Kufa* vor, welches vielleicht dasselbe ist mit dem *Chub*, כוּב bei Ezech. 30, 5, einem Sandlande, welches neben Aegypten, Cusch u. s. w. genannt wird.

§. 11.
Die drei Regionen.

Uebereinstimmend mit der Eintheilung des himmlischen Thierkreises in drei Trienten, zwölf Häuser und 36 Dekane (vergl. des Verfassers Astronomie und Astrologie d. A. S. 15–27) und vielleicht von derselben abhängig, zerfiel das eigentliche Aegypten in drei Regionen, zwölf Provinzen und 36 Nomen, welche drei Eintheilungen von griechischen Schriftstellern (Strabo XVII. Herod. II, 147 und 164. Diod. I, 54) erwähnt werden.

Die drei Regionen waren folgende:

1. Oberägypten (*οἱ ἄνω τόποι*. Ptol.), auch nach der Hauptstadt Theben die Thebais (*ἡ Θηβαΐς*. Strab.) genannt; arab. *Sahid*, kopt. *Rēs* oder *Marēs* d. i. Mittagsland, Südland. Ihm entspricht das *Phatros* der Bibel (kopt. *pe-thu-rēs*). I Mos. 10, 14. Jes. 11, 11 u. s. w. Die nördlichsten zu Oberägypten gehörenden Nomen waren *Hō* mit der Hauptstadt *Διόσπολις μικρά* und Abydos (kopt. vielleicht *Ebōt*. Champ. l'Ég. II, 318).

2. Mittelägypten (*ἡ Μεταξύ*. Strab.), nach Ptolem. *Ἑπτανομίς* (Geogr. IV, 5. p. 286. Eustath. ad Dionys. Perieg. v. 251). Dieser Theil erstreckte sich im Norden bis zur Südspitze des Delta, wo sich der Nil in seine Arme theilt und die

Ebene erweitert. Der nördlichste Nomos war *Memphi* (*Μεμφίτης*. Plin. Ptol.), das alte Memphis an der linken Seite des Nil ungefähr dem heutigen Kairo gegenüber.

3. Unterägypten (*ἡ κάτω χώρα*. Ptol.), auch das Delta (*τὸ Δέλτα*. Strab.) genannt wegen der Gestalt des von den beiden äussersten Nilarmen und der Meeresküste umschlossenen und von den übrigen fünf Armen durchströmten Landstriches. Altägyptisch und koptisch hiess es *Hēt*, *Sahēt*, *Mahēt* oder *Emhit* d. i. das Nordland.

Auf den altägyptischen Hieroglyphendenkmälern sind gewöhnlich nur zwei grosse Theile des ganzen Landes unterschieden, nämlich Ober- und Unterägypten (regiones superiores et inferiores. Inschr. v. Ros. Z. VIII. XII. XIV), oder Nord- und Südägypten (Inschr. v. Ros. Z. V. *Hēt* und *Rēs*), ausgedrückt durch zwei Pflanzen, deren eine die Sylbe HT, die andere RS bezeichnete.*) Auf diese beiden ursprünglich getrennten und verschiedenen Machthabern unterworfenen Theile des Landes beziehen sich auch die häufig auf ägyptischen Denkmälern vorkommenden zwei verschiedenen Königskronen, welche zu einer Doppelkrone vereinigt auf dem Haupte aller derjenigen Könige gefunden werden, welche als Alleinherrscher des ganzen Landes beide Theile unter ihr Scepter vereinigten, und welche Champollion als Hieroglyphenzeichen für Symbole der „*domination de la basse Égypte*“ und der „*domination de la haute Égypte*“ erklärte.

§. 12.

Provinzen und Nomen.

Die zwölf Provinzen Aegyptens, von denen alte Schriftsteller berichten, traten zuerst geschichtlich hervor in der Zeit

*) Vergl. des Verfassers Inscr. Ros. p. 130. Eine symbolische Erklärung dieser Hieroglyphenzeichen, welche *Salvolini* versuchte, ist schon mitgetheilt worden Th. I. S. 57.

der Dodekarchie, welche auf die äthiopische Unterjochung und eine lange Anarchie folgte, bald jedoch durch die Alleinherrschaft Psammetich's ihre politische Bedeutung wieder verlor. Herod. II, 147: Ἐστήσαντο δυώδεκα βασιλέας, δυώδεκα μοίρας δασάμενοι Αἴγυπτον πᾶσαν. Vergl. Diod. I, 66. Ueber die Begrenzungen dieser einzelnen zwölf Theile fehlen leider alle Nachrichten; lag jedoch der Dodekarchie schon eine frühere Eintheilung des Landes in zwölf Theile oder Provinzen zu Grunde, so waren letztere vielleicht an die zwölf Monatsgötter (Leps. Chronol. S. 134) oder an die zwölf grossen Götter (Herod. II, 43) und an die Hauptstädte des Landes geknüpft, in welchen diese verschiedenen Gottheiten besonders verehrt wurden und denen dieselben ihre Namen gaben, z. B. Diospolis, Hermopolis, Heracleopolis, Apollinopolis u. A.

Eine der ältesten und dem Auslande bekanntesten Eintheilungen des Landes scheint die in 36 Nomen (Herod. II, 164) gewesen zu sein, welche von Diodor I, 54 und Strabo XVII, 5 schon dem Sesostris zugeschrieben wird. Nach Diodor theilte dieser König, bevor er seinen berühmten Eroberungszug antrat, das ganze Land in 36 Theile, welche Nomen genannt und deren Verwaltung sogenannten Nomarchen übertragen wurde. Einige Namen dieser Nomen, die fast ohne Ausnahme nach der in ihnen liegenden Kreisstadt benannt wurden, theilt Herodot (II, 165) als Garnisonsorte bestimmter Kriegerabtheilungen mit; es kamen im Allgemeinen zehn von ihnen auf Unterägypten, sechszehn auf das mittlere und wiederum zehn auf Oberägypten. Wird von späteren Schriftstellern die Anzahl derselben verschieden und grösser, bis zu 53 Nomen angegeben, so ist dies leicht dadurch erklärlich, dass bei der allmäligen Erweiterung des Reichsgebietes neue Districte und Regierungsbezirke hinzutreten mussten, welche ausserhalb der Grenzen des eigentlichen Aegyptens im engeren Sinne lagen. So finden sich z. B. bei Ptolemäus ein Ἀραβίας νομός, ein Λιβύης νομός, bei Plinius

und Ptolem. *Oasitae duo*, *Ὀασῖται δύο*, welche natürlich nicht innerhalb der drei vorher genannten ägyptischen Regionen, sondern im Osten und Westen des Delta zu suchen sind.

Die altägyptischen Ortsnamen sind uns durch die alten Schriftsteller fast gar nicht erhalten; schon Herodot übersetzte ihre Bedeutung in das Griechische, und in der Ptolemäerzeit scheinen alle Städtenamen Aegyptens entweder in einzelnen Sylben verunstaltet und gräcisirt, oder auch, wie Diospolis, Hermopolis, Heroopolis, Crocodilopolis u. a., geradezu übersetzt worden zu sein. Nur in der koptischen Sprache erhielten sich die ursprünglichen Namen in fast unveränderter Gestalt und gingen aus dieser in die arabische über, deren Alphabet fast alle eigenthümlichen Laute der ägyptischen Sprache wiederzugeben im Stande war. Sämmtliche Nomen (ägypt. *Ptösch* oder *Ptasch*), soweit sie aus alten Schriftstellern gesammelt und mit den späteren koptischen und heutigen arabischen Städtenamen verglichen sind zusammengestellt werden konnten, sind folgende. Vergl. Champollion, l'Egypte sous les Pharaons. I. p. 366. 372. II. 269—273. und R. v. L., Graphische Darstellungen u. s. w. S. 289 – 294.

Oberägypten.

1. Ambo, Ombos. Ptolem. IV, 5.
2. Atbo (Edfu), Apollinopolis magna.
3. Snä, Latopolis.
4. Ermont, *Ἑρμωνθίτης*. Plin. Ptol.
5. Na-amun, das östliche Theben (Tape).
6. Phaturites, das westliche Theben. *Peyron* Pap. Taurin. I. p. 51.
7. Keft, *Κόπτος*, ar. Qifth. Champ. II, 368.
8. Tenthori, *Τενθυρίτης*.
9. Ho, Diospolis parva. Champ. I, 238.
10. Abydos, kopt. Ebót (?). Champ. II, 318.

Mittelägypten.

11. Uahe 1., Ὀασίτης α΄.
12. Psoi, Συΐς (Ptolemais).
13. ʽSmin, Chemmis, Panopolis, ar. Akhmim.
14. Atbō, Ἀφροδιτοπολίτης τῆς Θηβαΐδος.
15. Tkōu, Ἀνταιοπολίτης.
16. ʽSŏpt (Ὑψηλίτης). Champ. I, 275. II, 362.
17. Siut oder Legu, Λυκοπολίτης.
18. ʽSmun, arab. Asmunain, Hermopolis magna, Ἑρμοῦ ἡ μεγάλη.
19. Tuhō, Theodosiopolis. Champ. I, 299.
20. Kais, Κυνῶν πόλις. Strab. XVII, 802.
21. Pemdje, Oxyrhynchus, Ὀξυρυγχίτης.
22. Uahe 2., Ὀασίτης β΄.
23. Hnes oder Araklasmo, Heracleopolis magna, Ἡρακλεοπολίτης, Ἡρακλεώτης.
24. Piom, ar. Alfayyoum. Champ. II, 365. Crocodilopolis, Arsinoë.
25. Tpēh, Ἀφροδιτοπολίτης τῶν ἑπτὰ νομῶν.
26. Memfi, Μεμφίτης.

Unterägypten, Delta.

27. Pharbait, Pharbaith, Φαρβαιθίτης. Herod. II, 166.
28. Djani, Tanis, Τανίτης. Herod. a. a. O.
29. Schmun en Erman, Mendes, Μενδήσιος. Her.
30. Pschati, Προσωπίτης. Herod. II, 165.
31. Pusiri, Βουσιρίτης. Herod. a. a. O.
32. Ni-Meschoti. Qu. Mém. I, 220, mit der Hauptstadt *Djemnuti*, *Sebennytus*. Nach Herod. II, 166 gab es einen νομὸς Σεβεννύτης.
33. Sai, Σαΐτης, Σαϊτικός. Herod. II, 165.
34. Onuphis. Champ. II, 227. Ὀνουφίτης. Her. II, 166.

35. Pteneto, Buto, *Βοῦτος*. Steph. Byz. Nach Plin. *Ptenethu,* nach Ptol. *Φθενότου*.

36. Chbehs, Cabasa, *Καβασίτης*. Champ. II, 234.

§. 13.

Gesammtüberblick des Landes.

Da nach dem Zeugnisse der alten Schriftsteller in Aegypten der Gang der Cultur und allmäligen Entwickelung von Süden nach Norden stattgefunden hat und dem Laufe des Nil gefolgt ist, da ferner auch die von Manetho mitgetheilten Dynastien in derselben Richtung fortschreiten und erst in der letzten Abtheilung seiner Königsverzeichnisse Staaten in Unterägypten oder im Delta (z. B. Tanis, Bubastis, Sebennytus, Sais) vorkommen, so hat man bei einer geographischen Betrachtung des Landes gleichfalls dem Laufe des Flusses nachzugehen und im Süden zu beginnen. Tritt man bei den Katarakten zunächst in Oberägypten ein, so liegt an der Nordseite der Wasserfälle unmittelbar bei Syene, der alten Grenzstadt, in der Mitte des Stromes die Insel Elephantine und noch jenseits der Katarakten, eine Meile südlicher, die Insel Philä. Vergl. Parthey, De Philis insula ejusque monumentis commentatio. Berol. 1830. 8. Beide Inseln, besonders die letztere, sind noch heute mit unzähligen und prachtvollen Ueberresten altägyptischer Baukunst angefüllt. Fünf Meilen nordwärts liegt die erste Nomenstadt, das ägyptische *Ambo*, griech. *Ὄμβοι*, mit vielen in der Descr. de l'Ég. Pl. 39 bis 46 abgebildeten Tempelruinen. Nördlich schliesst sich der Nomos Atbo mit der Hauptstadt *Edfu* (Apollinopolis magna) an, welche gleichfalls prachtvolle Tempel enthielt, deren Ruinen noch heute von der ehemaligen Grösse zeugen. Lepsius sagt: „Edfu liegt in der Thebaïs, etwa halbwegs zwischen Theben und Assuan, auf dem westlichen Ufer des Nils"; ebenderselbe hat eine Inschrift am Tempel zu Edfu mitgetheilt und wissenschaftlich zu verwerthen gesucht in einer Abhandlung, welche wir

Th. I. S. 225 ff. besprochen haben. Weiter den Fluss hinab sind besonders erwähnenswerth das alte *Chnubi* (*Χνουβίς*, auch *Χνουμίς*) im Nomos Snä und das dicht dabei am linken Ufer liegende *Esne* oder *Latopolis*. An beiden Orten finden sich nämlich noch viele Ueberreste des Alterthums und besonders letzterer war durch mehrere Tempel berühmt. Von dem Haupttempel ist noch der Porticus sichtbar und unversehrt. Vier Meilen weiter gegen Norden folgt das alte *Ermont* (Hermonthis), die Hauptstadt des gleichbenannten Nomos, in welchem sich ein Tempel befand, welcher die Bilder der in ihm verehrten Götter Isis, Horus und Typhon enthielt und auf dessen einem Plafond *Jomard* Zeichen des Thierkreises entdeckte. Vergl. desselben Descript. Antiquités. Chap. VIII. Die beiden nächsten Nomen kaum zwei Meilen weiter nördlich führen uns nach dem weltberühmten Theben, der alten Ammonsstadt, auf deren ehemaligem Boden jetzt vier Dörfer stehen, nach denen von neueren Forschern die zahlreichen noch erhaltenen Denkmäler und Ruinen benannt zu werden pflegen; an der rechten Seite des Nil Luxor und Karnak, an der linken Kurnu und Medinet-Abu. Hier sind in einer Ausdehnung von zwei Meilen beide Ufer des Nil mit den Ruinen der alten Königsstadt bedeckt und die Todtenstadt mit ihren Gräbern und Grüften erstreckt sich tief in die westliche Gebirgskette hinein. Der grosse Tempel des Ammon zu Karnak, der Palast des Memnon, die berühmten Memnonskolosse und tausend andere Denkwürdigkeiten dieser Gegend sind bekannt und von unzähligen Reisenden besucht und beschrieben worden. Eine Fahrt von etwa fünf Meilen bei der Apollinopolis parva vorüber führt den nordwärts Reisenden nach dem Nomos *Tenthori* mit der Hauptstadt *Τένινρα*, dem jetzigen Dendera, an der Westseite des Stromes gerade unter dem 26° nördl. Br., wo der durch seine Thierkreise so berühmt gewordene Isistempel von 200 Fuss Länge und 140 Fuss Breite noch heute in allen seinen Theilen erhalten ist. Vergl. Champ. l'Ég. I,

226 sqq. (Er sagt p. 226: Ce temple magnifique subsiste encore dans tout son entier; la circonvallation seule est en partie ruinée.) Von Dendera fliesst der Nil wenige Meilen westwärts bis zur Stadt *Ho* (Klein-Diospolis), der Hauptstadt des gleichbenannten Nomos, von welcher sich nur wenige unbedeutende Ruinen erhalten haben (Champ. I, 241), und ein wenig nördlich folgt als Grenznomos A b y d o s mit der gleichnamigen Hauptstadt, deren Ruinen die Araber jetzt El-Birbeh *) nennen. Diese Stadt war jedenfalls in der Pharaonenzeit ein höchst wichtiger und, wie die noch erhaltenen Tempelruinen lehren, sehr umfangreicher Ort. Strabo erzählt, „sie sei eine grosse Stadt und die zweite nach Theben gewesen“, obgleich sie zu seiner Zeit alle Bedeutung verloren hatte und nur noch ein kleines, elendes Dorf war (XVII. 813). Die thebanische Königsreihe, welche sich hier an einer Tempelwand gefunden hat und gewöhnlich die Tafel von Abydos genannt wird, ist schon früher Th. I. S. 131 ff. erwähnt und besprochen worden.

Mittelägypten zählte 16 Nomen und eine grosse Anzahl von Städten, unter denen nur wenige eine historische Berühmtheit erlangt haben. Von Abydos aus stromabwärts fahrend erblickte man zunächst am rechten Ufer des Nil *Schmin* oder *Χέμμις*, die *Πανὸς πόλις* der Griechen (Diod. I. 18), welche bei den Alten wegen ihrer Weber und Steinarbeiter berühmt war (nach Strab. XVIII: *Λινουργῶν καὶ Λιθουργῶν κατοικία παλαιά*). Dann folgten in der Richtung von Süden nach Norden Aträpi oder *Κροκοδείλων πόλις*, *Atbô* oder *Ἀφροδίτης πόλις*, *Siut* oder *Λύκων πόλις*, *Schmun* oder *Ἑρμοῦ πόλις*, *Pusiri* das heutige Abussir, *Kais* oder *Κυνῶν πόλις*, *Pemdje* oder *Ὀξύρυγχος*, *Hnäs* oder *Ἡρακλέους πόλις*, *Piom* (ar. El-Fayyum), eine zweite *Κροκοδείλων πόλις* u. a. Auch hier in Mittelägypten ist das Thal

*) Dieses Wort ist ohne Zweifel entstanden aus dem altägyptischen *p-erpe*, der Tempel.

nur selten mehr als drei Meilen breit; die Bewässerung wird in diesem Theile des Landes durch einen Canal verbreitet, welcher unter dem Namen des Josephscanals in einer Länge von dreissig Meilen parallel mit dem Flusse an dessen Westseite gezogen ist. Bei *Piom* endlich öffnet und erweitert sich das Thal, indem die libysche Bergkette sich nach Westen zurückzieht und die arabische eine nordöstliche Richtung verfolgt und gleich unterhalb Kairo gänzlich endigt. Die nun folgende fruchtbare Ebene ist durch mehrere künstliche Anlagen, besonders durch den Mörissee berühmt geworden, welcher im Westen des Nil zwischen dem 29. und 30° nördl. Br. gelegen, durch zahlreiche Canäle mit dem Flusse verbunden war, dessen überflüssiges Wasser in sich aufnahm, so die Ueberschwemmung in diese Gegend lenkte und deren gleichmässige Fruchtbarkeit sicherte. In der Nähe dieses Sees, und zwar an seiner Südwestseite, lag das berühmte Labyrinth, welches Herodot noch ganz erhalten sah (Herod. II, 148, Diod. I, 66. Plin. 36, 6) und dessen Ruinen Lepsius besucht und beschrieben hat (Briefe aus Aeg. S. 76). Oestlich vom See Möris breitet sich das Feld der Pyramiden aus, und da diese Begräbnissorte der memphitischen Königsdynastien waren, so haben wir hier die alte Hauptstadt von Mittelägypten, Memphis, zu suchen. Leider sind von dieser Stadt jetzt wenig Spuren übrig, nur ihr Name lebt noch in dem arabischen Dorfe Memf, ungefähr drei Meilen südlich von Kairo, an der Westseite des Flusses. Aber die Todtenstadt, die geöffneten Gräber der Menschen und der Apisstiere zeugen von der ehemaligen Lage und Grösse der Stadt. Die ganze Bergkette und die Sandwüste am Fusse derselben sind mit Grabmälern und Grüften angefüllt. Die Pyramiden, deren Anzahl von Herodot, Diodor und Plinius übereinstimmend auf acht angegeben wird, sich jedoch nach neueren Reiseberichten auf mehr als 40 beläuft, stehen nie einzeln, sondern in Gruppen beisammen und ziehen sich von Meidun herunter bis nach Gizeh, Kairo gegenüber. Die einzelnen Gruppen

werden jetzt nach den arabischen Ortschaften, in deren Nähe sie liegen, z. B. Gizeh, Sakkara, Dagschur benannt; die grösste ist die des Cheops, welche in fast allen Reisebeschreibungen äusserlich und innerlich geschildert worden ist. Vergl. besonders Bunsen, Aeg. Stelle. II. S. 149 ff.

Unterägypten beginnt an der Stelle, wo der Nil sich theilt, und die Südspitze des Delta, welches in 10 Nomen zerfiel, liegt ungefähr unter dem 30° nördl. Br. Dieses eigentliche Delta, welches rechts von der Pelusischen Nilmündung, links von der Kanopischen begrenzt wurde, war von fünf grösseren Armen und vielen kleineren Canälen durchschnitten, wodurch die Fruchtbarkeit, bisher nur auf das schmale Nilthal beschränkt, hier über die weite von den äussersten Nilarmen umfasste Ebene ausgebreitet wurde.

Nach Herod. II, 99 soll hier ehemals der Nil einen anderen Lauf gehabt und sich nach der libyschen Wüste gewendet haben, von Menes aber durch Dämme zu einer mehr östlichen Richtung gezwungen worden sein; eine Erzählung, welche wenigstens von einem Arme des Flusses für richtig gelten kann, da das Thal an der Westseite Unterägyptens bei den Natronseen noch jetzt „der Fluss ohne Wasser“ genannt wird und noch jetzt unverkennbare Spuren davon trägt, dass es ehemals, wenn auch in uralten Zeiten das Bett eines Flusses war.

Unter dem fruchtbaren Lande Unterägyptens ist nur das eigentliche Delta im engsten Sinne zu verstehen; denn obgleich an dessen Westspitze später Alexandrien erbaut wurde, so grenzt diese Stadt doch dicht an die Sandwüste, welche den ganzen westlich vom Delta gelegenen Landstrich einnimmt, und liegt nicht an dem westlichsten Nilarme selbst, sondern erhält ihr Wasser durch einen Canal, welcher dasselbe aus dem Flusse herbeiführt. Das eigentliche Delta war einst von einer Menge gewaltiger, mächtiger und berühmter Städte angefüllt; aber obgleich diese erst in späteren Perioden der ägyptischen Geschichte

ihre Berühmtheit erlangten und zu einer Zeit blühten, in welcher Ober- und Mittelägypten schon längst den Höhepunkt ihrer Macht und ihres Glanzes überschritten hatten, so sind dennoch bis auf wenige Denkmäler Alexandriens fast alle Spuren dieser späteren Blüthe des Delta gänzlich verschwunden, da selbst der Boden sich seit jener Zeit wesentlich verändert hat, und aus ehemaligen von Viehzucht treibenden Stämmen bewohnten Sumpfgegenden im Laufe der Jahrhunderte ganze Seen entstanden, ehemalige Seen dagegen durch Sand ausgefüllt und verschwunden sind. So ist der See von Sirbonis, welcher einst an der Ostseite des Delta lag, jetzt völlig versandet, während der See von *Tanis*, in welchen sich der Pelusische, Tanitische und Mendesische Nilarm ergossen, sich vergrössert und über fast ein Drittheil der ganzen Nordküste ausgebreitet hat, wodurch die Ruinen ehemaliger Städte, z. B. Pelusium, vom Wasser bedeckt wurden.

Eine der bedeutendsten Hauptstädte Unterägyptens war Sais, welche im gleichbenannten Nomos im nordwestlichen Theile des Delta an der rechten Seite des Kanopischen Nilarmes, etwa zwei Meilen von demselben entfernt lag. Champollion II, 219. Alle übrigen Städte Unterägyptens können, da fast alle Spuren ihrer alten Gebäude verschwunden sind, nur nach den Angaben alter Schriftsteller aufgesucht und bestimmt werden. Wenn man, wie Herodot erzählt, in den Sebennytischen Arm einfuhr, so sah man die wegen ihres Orakels berühmte Latonastadt Buto liegen (II, 155), nach Ptolemäus lag dieselbe Stadt zwischen dem Kanopischen und Sebennytischen, weshalb sie Champollion (II, 228) an die linke Seite des letzteren verlegt. Verfolgt man die übrigen Nilarme von Osten nach Westen, so erinnert der Pelusische zunächst an Pelusium, welches nahe am Meere lag, der Tanitische an eine Stadt Tanis, welche ägyptisch *Djani* oder *Zani*, d. i. die liebliche, hiess, und der das biblische *Zoan* (IV. Mos. 13, 22. Jes. 19, 11)

entspricht; der Mendesische (äg. *schet en schmyn*) an den an ihm liegenden Nomos *Schmun* mit der gleichbenannten Hauptstadt, welche die Griechen M e n d e s nannten. In demselben Nomos lagen die Städte *Θμουΐς* und ein *Διόσπολις*, äg. *Thmui* und *Naamun* (?). Vergl. Champ. II, 129. Der fünfte Arm, der Sebennytische, führt auf den Sebennyten Manetho, seine Geburtsstadt hiess ägyptisch *Djemnuti* und lag im Nomos Ni-Meschoti, die Bolbitische Mündung ist die von Rosette, denn die griechische *Bolbitine* entspricht dem ar. *Raschid* oder Rosette, kopt. *Raschit*, *Raschitte*, und lag wie dieses dicht am Meere an der Westseite des Flusses; die Stadt *Canopus* endlich, welche dem westlichsten Nilarm ihren Namen gab, ist an dessen linkem Ufer dicht am Meere zu suchen.

§. 14.

Die Grenzprovinzen.

Die ganze westlich vom Delta gegen die Wüste zu gelegene Gegend, oder vielmehr die Wüste selbst, welche schon vor den Thoren Alexandriens beginnt und welche häufig mit zu Aegypten im weiteren Sinne gerechnet wurde, nannten die Aegypter *Niphaiat* oder L i b y e n. Ausser Alexandrien ist hier besonders noch die Stadt *Momemphis* zu erwähnen, welche geschichtlich berühmt geworden ist. Herod. II, 163. Strabo erwähnt sogar einen Nomos *Μωμεμφίτης*. Die Stadt lag an der Ostseite des Mareotis-Sees an einem Canal, welcher diesen mit dem Nil verband. Auch einige O a s e n sind zu Aegypten zu rechnen; das Wort selbst ist ägyptisch und bezeichnet einen Ort, an welchem es Trinkwasser giebt. Vergl. Phil. Aegypt. p. 12. Die Aegypter unterschieden eine g r o s s e, eine k l e i n e Oase und die des Jupiter Ammon (*Uahe Psoi*, *Uahe Pemdje* und *Uahe Amun*), welche von griechischen Schriftstellern *Πρώτη αὔασις*, *δευτέρα αὔασις* und *αὔασις ἡ κατὰ Ἄμμωνος μαντεῖον* genannt wurden.

Die erste liegt Abydos gegenüber (Strab.) unter dem 26°, die zweite weiter nördlich unter dem 29°, nach Strabo in der Nähe des Mörissees, die dritte in der Nähe des durch seine Orakel berühmten Ammonstempels, nach Plinius (V, 10) zwölf Tagereisen von Memphis entfernt an der Stelle der heutigen Oase von *Siwah*. Champ. II, 288 – 294.

Die östlichen Grenzprovinzen Aegyptens, östlich vom Delta, wurden unter dem Namen des ägyptischen Arabien oder *Tiarabia* zusammengefasst. Strabo sagt, das (ägyptische) Arabien liege zwischen dem Nil und dem arabischen Meerbusen und der äusserste Grenzpunkt sei Pelusium. Dieser Theil des ägyptischen Reiches wurde durchschnitten von dem berühmten Canal der Könige, welcher als ein Riesenwerk der Pharaonen das rothe Meer mit dem Pelusischen Nilarme vereinigen sollte, aber erst unter dem zweiten Ptolemäus vollendet wurde (Herod. II, 158) und bei der Stadt Bubastis in den Nil einmündete. Als östlichster Grenzpunkt des ägyptischen Arabien galt der sogenannte Bach Aegyptens (Rhinocolura, Rhinocorura). Auch dieser östlich vom Delta gelegene Theil war wie der westliche grossentheils eine Wüste, und dieser wüste Landstrich zwischen der südwestlichen Grenze Palästinas, dem Mittelmeere und dem arabischen Meerbusen bis in die Gegend von Pelusium und an den Pelusischen Nilarm hin wird jetzt von den Arabern die Wüste *El Djefâr*, in der Bibel (I. Mos. 20, 1; 25, 18) die Wüste *Sehur* genannt, und wurde auch noch von Abulfeda, dem arabischen Geschichtsschreiber, zu Aegypten gerechnet. In dieser östlich vom Delta gelegenen Gegend ist auch die Landschaft Gosen zu suchen, welche Joseph seinem Vater und seinen Brüdern zum Aufenthalte anwies. Deshalb setzten die LXX. Gen. 45, 10 und 46, 34 für Gosen: „Gesem in Arabien, worunter natürlich das ägyptische Arabien zu verstehen ist. Dem Flusse näher war dieser sonst steinige und unfruchtbare Landstrich bewohnter und es finden sich daselbst fünf Grenzregionen: *Oh*,

Athräbi, *Pubasti*, *Tiarabia* im engeren Sinne und *Sariom*. Am berühmtesten unter diesen ist die erstgenannte mit der Hauptstadt *On*, der griechischen Ἡλιούπολις, da *on*, *uon* ägyptisch Licht, Sonne bedeutete. Als dritte der drei berühmtesten Priesterstädte schloss sie sich an Theben und Memphis an. Diod. I, 75. Sie wurde jedoch durch Kambyses zerstört und lag schon zu Strabo's Zeit in Trümmern. Zu demselben Bezirke gehörte auch *Babylon en Chemi*, das ägyptische Babylon an der Ostseite des Nil an der Südspitze des Delta eine kleine Strecke oberhalb Kairo. Besonders erwähnenswerth ist ferner Region und Stadt *Bubastis* (Pubasti) am rechten Ufer des Pelusischen Nilarms, nach der bekannten gleichnamigen, in ihr verehrten Göttin benannt (Herod. II, 137), und das einige Meilen südlicher gelegene biblische *Pithom*, die Stadt Πάτουμος griechischer Schriftsteller. Champ. II, 58. In Tiarabia im engeren Sinne lag die Ἡρωὶ πόλις, welche ägyptisch *Auara* genannt wurde. Vergl. LXX. Gen. 46, 28: καθ' Ἡρώων πόλιν εἰς γῆν Ῥαμεσσῆ. Diese Stadt, zwischen dem Pelusischen Nilarme und den bitteren Seen gelegen, war die bekannte *Avaris*, der Aufenthalt des Typhon und Waffenplatz der Hyksos, worin dieselben zuletzt von dem ägyptischen Könige belagert und Viele von ihnen getödtet worden sein sollten. Oestlich vom Delta und zugleich am nördlichsten liegt endlich die Grenzregion *Sariom* mit dem bekannten Migdol, einem Orte, an welchem nach Ezech. 19, 10 Pharao Necho die Syrer schlug. In der hebräischen Sprache bedeutete der Name einen Thurm, die Griechen machten aus demselben Μαγδῶλος; nach Champollion (l'Égypt. II, 58) hiess die Stadt ägyptisch *Meschtol*, welche Form sich in dem arabischen *Mesch tul* erhalten hat. Sie lag in der Nähe des Pelusischen Armes nicht weit vom Meere entfernt, zwölf Meilen von Pelusium. — Einige andere historisch berühmte Ortschaften, deren Lage noch zweifelhaft ist, werden später bei Behandlung der Geschichte ausführlicher besprochen werden.

§. 15.

Theben und Memphis.

Die beiden ältesten und bedeutendsten Hauptstädte des Landes waren Theben und Memphis, und von beiden wiederum war Theben älter als Memphis, da letztere Stadt der Sage nach von dem ersten Könige des Landes, Menes erbaut (Herod. II, 99) und von dessen Nachfolger mit einem Königspalaste geschmückt und zum Sitze der Regierung auserkoren worden sein soll (Manetho), während erstere als diejenige angesehen und genannt wurde, von welcher die älteste Cultur ausgegangen und als deren Pflanzstadt Memphis anzusehen sei. Diod. I, 50.

Theben, ägyptisch *Tape* (d. i. das Haupt, die Hauptstadt), hebräisch *No Amon*, die Ammonsstadt, die Diospolis magna, war eine der ersten der von Meroë aus gegründeten Priestersitze (Diod. III, 3—6), Residenz der bedeutendsten und mächtigsten Königsdynastien und fast eben so alt als die ägyptische Nation selbst. Die Stadt lag in Oberägypten zwischen dem 25. und 26. nördlichen Breitengrade zu beiden Seiten des Nil, welcher dieselbe in der Richtung von SW. nach NO. durchschnitt. Die Riesenbauwerke dieser Königsresidenz, welche Herodot fast kaum erwähnt, Diodor dagegen ausführlich schildert, sind zum grossen Theile in ihren Ruinen in den vier arabischen Dörfern *Luxor*, *Karnak*, *Kurnu* und *Medinet Abu* noch heute erhalten und erkennbar. An der rechten Seite des Flusses am Südende der Stadt lag das uralte Hafenquartier und nicht weit vom Ufer der berühmte Tempel Amenophis III. Von hier aus dehnte sich nach Norden über eine Stunde weit die eigentliche Stadt mit ihren Palästen und Privathäusern aus, an deren nordöstlicher Seite der grösste aller Tempel, der Reichstempel des Ammon-Ra, des Schutzgottes von Theben zu suchen ist, an welchem alle thebanischen Könige gebaut und Verschönerungen und Erweiterungen angebracht hatten. Die ganze Länge dieses

Tempelgebäudes in ihrer weitesten Ausdehnung betrug von dem nördlichen bis zum südlichen Thore der Umfassungsmauer fast zwei Tausend Fuss. Vom Süd- und Westthore desselben erstreckten sich zwei lange Sphinxreihen, deren eine die ganze Stadt bis zu ihrem Südende durchschneiden und eine Verbindung mit dem zweiten zuersterwähnten Ammonstempel herstellen sollte, deren andere sich ununterbrochen bis zum Ufer des Nil hinzog. Neben dem grossen Ammonstempel im Norden der Stadt erhob sich noch ein zweiter kleinerer, ein Tempel des Chons, des Ammonssohnes, dessen Bau jedoch erst nach dem Sturze der letzten Ramessidendynastie vollendet wurde. Im äussersten Osten, am Saume der arabischen Wüste lag ein vierter von Amenophis II. gegründeter Tempel. — Auf der linken Seite des Flusses breitete sich die eigentliche Todtenstadt aus mit einer ununterbrochenen Kette der prachtvollsten Tempel und Gebäude, welche an ihrem Südende durch einen Tempel begrenzt wird, welchen der bekannte Rhampsinit erbaute (Lepsius, Briefe S. 287) und an dessen Wänden Scenen aus dem öffentlichen und Privatleben dieses Königs in den kunstvollsten Malereien verewigt sind. Weiter nach Norden standen die beiden berühmten Memnonskolosse, deren nördlicher, Amenophis III. darstellend, die tönende Memnonssäule alter Schriftsteller war. Unter den übrigen Bauwerken, deren mehrere durch gepflasterte und mit Sphinxen besetzte Strassen verbunden waren, sind noch besonders das berühmte Grabmal des Osymandyas und der Tempel des Sesostris hervorzuheben, welche Diodor I, 47—49 ausführlich beschrieben hat. Hinter dieser Tempelstadt lagen die Wohnungen der Todten, die Gräber, welche im Westen der Stadt zu beiden Seiten eines engen sich in das Gebirge hineinziehenden Thales in den Felsen gehauen waren und die reichste Ausbeute von ägyptischen Alterthümern aller Art der Nachwelt überliefert haben. Diodor (I, 45) giebt den Umfang des östlichen Theiles von Theben auf 140 Stadien (etwa drei deutsche Meilen) an,

und war der westliche nur halb so gross als der östliche, so würde der Umfang der g a n z e n Stadt 210 Stadien oder gegen fünf deutsche Meilen betragen haben. Theben blieb auch dann noch blühend und bedeutend, als sie nicht mehr Haupt- und Residenzstadt war; erst durch Kambyses wurde sie auf's Grausamste verheert und zerstört, und Strabo fand an ihrer ehemaligen Stelle nur noch elende Dörfer.

M e m p h i s, nach Herodot (II, 99) von Menes, nach Diodor (I, 50) von dem Könige Uchoreus erbaut, hatte nach Letzterem einen Umfang von 150 Stadien. Der Name der Stadt bedeutete nach Plutarch (Ueb. Is. 20) *ὅρμον ἀγαθῶν*, d. i. H a f e n d e r G u t e n oder d e r G ü t e r, äg. *mon-nufi*, woraus das koptische *Menfi* und durch Assimilation *Memf*, durch Contraction das hebräische מֹף (Hos. 9, 6) entstand. Von dieser uralten Stadt zeugen jetzt nur noch Trümmer und Schutthaufen, da dieselbe jedenfalls später nach Vernachlässigung des von Menes angelegten Nildammes und dem Durchbruche des Flusses überfluthet und unbewohnbar gemacht wurde, von der Zerstörungswuth der Perser und Saracenen viel zu leiden hatte und da endlich ihre Steintrümmer zum Aufbau der am anderen Ufer des Flusses gelegenen Stadt Kairo verwendet wurden. Vergl. Abdollatif, ed. White. p. 118. 120. Wir wissen jedoch durch die Beschreibungen alter Schriftsteller, dass Memphis durch einen künstlich angelegten Damm vor Nilüberschwemmungen gesichert und reich an grossartigen Tempeln und Palästen war. Schon Athothes, des Menes Sohn und Nachfolger, hatte daselbst eine mächtige Königsburg erbaut, schon Menes hatte den berühmten Ptahtempel gegründet, welchen der spätere König Möris durch Propyläen an der Nordseite schmückte, welchen Sesostris erweiterte und mit sechs grossen steinernen Bildsäulen ausstattete, zu welchem Rhampsinit, Asychis und Psammetich Propyläen im Westen, Osten und Süden hinzufügten (Herod. II, 100. 101. 108. 110. 121. 136. 153. 176. Diod. I, 57. 67). Vor dem Tem-

pel lag auch der für den heiligen Stier Apis bestimmte Hof, welcher mit Gallerien umgeben und mit Hieroglypheninschriften bedeckt, statt auf Säulen auf zwölf hohen Kolossen ruhte (Herodot II, 153. Strabo XVII, 64). In diesem Ptahtempel scheint, wenigstens in späterer Zeit, die Einweihung der ägyptischen Könige durch die Priester stattgefunden zu haben, da die Inschrift von Rosette erzählt, dass Ptolemäus V. Epiphanes zu diesem Zwecke in dem Tempel des Ptah in Memphis seinen feierlichen Einzug gehalten habe. In der Nähe desselben Tempelplatzes wurde vielleicht später eine Arena für Thierkämpfe und Kampfspiele anderer Art errichtet. Wenigstens erzählt Strabo: „An diesem Platze bei dem Tempel des Vulcan in Memphis liegt ein Koloss aus einem Steine. In diesem Raume werden auch Stierkämpfe gehalten u. s. w." Die Grabstätten der Memphitischen Königsdynastien sind die Pyramiden im Westen der Stadt; die heiligen Apisstiere wurden in dem berühmten Serapeum beigesetzt, welches in der Inschrift von Rosette (Z. 33) Ἀπιεῖον genannt wird, und dessen Ruinen in neuster Zeit aufgefunden und untersucht worden sind. Wie feierlich und mit welchem Aufwande hier das Begräbniss einer Apismumie begangen worden sein mag, geht daraus hervor, dass unter Ptolemäus Lagi bei dem Sterbefalle eines Apis die Priester nicht nur die ganze dafür bestimmte Summe verwendeten, sondern auch bei dem Könige eine Anleihe von 50 Silbertalenten machen mussten. Diod. I, 84.

§. 16.

Naturbeschaffenheit des Landes.

Die im Alterthume berühmte Fruchtbarkeit des Landes (Tacit. Hist. III, 8), welche Abraham (Gen. XII, 10) und später die Kinder Israel (XLII, 1) nach Aegypten zog, und nach welcher sich die Letzteren auch nach dem Auszuge häufig zurücksehnten (Num. XI, 5), erstreckte sich bei Weitem nicht über das ganze Land, sondern nur über die der Ueberschwemmung

des Flusses ausgesetzten oder künstlich durch Canäle und Schöpfräder bewässerten Landstriche. In diesen vom Nil befruchteten Gegenden war der Boden schwarzerdig (μελάγγειον. Herod. II, 12) in Folge des Schlammes, welchen der Nil auf demselben absetzt. Auch das Nilwasser selbst ist von diesem schwarzen Schlamme, den es mit sich führt, beständig trübe, enthielt aber dennoch zahlreiche Fische, denen neuere Reisende einen leimigen Geschmack nachsagen; in verschiedenen Jahreszeiten wechselt es die Farbe und nimmt jährlich zweimal, wenn der Fluss wächst und wieder abnimmt, jedesmal zwanzig Tage lang eine rothe Färbung an, welche man gewöhnlich den erdigen Theilen zuschreibt, welche der Fluss aus Sennaar mit sich führt (Descr. de l'Ég. T. 18. p. 571). Aber auch selbst dann noch soll das Wasser trinkbar sein und war der allgemeine Trank der alten Aegypter, welche es sehr lieblich und angenehm fanden und höher als alles andere Wasser schätzten, weil die Quellen in Aegypten selbst salzig und ungeniessbar waren. Sonnini (II. S. 13) erzählt, er habe das Nilwasser getrunken in allen Jahreszeiten, selbst in der Zeit, wo die Ueberschwemmung es so mit Schlamm anfülle, dass es davon dick und röthlich werde und wahrhaft ekelhaft aussehe, ohne dass er davon Unbequemlichkeiten empfunden habe. Im Alterthume stand es in dem Verdachte, feist und das weibliche Geschlecht fruchtbar zu machen. Solin. Polyhist. Lips. 1777. p. 16.

Das Klima war und ist noch heute in den verschiedenen Theilen des Landes sehr verschieden. Während in Unterägypten Regengüsse nichts Ungewöhnliches sind, gehören sie in der Thebais zu den grössten Seltenheiten, und es galt als ein grosses Wunderzeichen, als unter der Regierung des Psammenit zu Theben ein Platzregen fiel (Herod. III, 10). Es ist daher nur an die Thebais zu denken, wenn alte Schriftsteller (Herodot II, 14. Heliod. in Aethiop. 9. Philo vit. Mos.) behaupten, Aegypten kenne keinen Regen und kein Hagelwetter; und nur Unter-

ägypten kann gemeint sein, wenn Sacharia 14, 19 Aegypten mit Regenmangel bedroht. Die mittlere Jahreswärme ist in Alexandrien 16° R., in Theben über 23°. Wenn aber auch in dem zwischen zwei Gebirgsketten eingeschlossenen und nur dem Süd- und Nordwinde zugänglichen Thale selbst im Winter die Mittage sehr heiss sind, so tritt doch in der Nacht und des Morgens oft eine empfindliche Kälte ein, welche zur Hütung vor Erkältungen mahnt. Unter den Stürmen, denen das Land ausgesetzt ist, ist der bemerkenswertheste der jetzt von den Arabern sogenannte *Chamsin*, welcher gewöhnlich um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche funfzig Tage lang weht, das Sonnenlicht verhüllt, Dunkelheit herbeiführt und oft Gebäude zerstört und Häuser und Bäume umreisst. Vergl. Denon, Reise I, 285 und Rosenmüller, Bibl. Alterthumsk. III, 220.

Die häufigsten Bäume, welche in Aegypten vorkommen, sind Acacien, Sykomoren und Palmen. Wälder sind jedoch in Aegypten nur wenige zu finden, so dass das Land schon im Alterthume ein holzarmes genannt werden konnte, und heut nicht nur das Bauholz sehr theuer ist, sondern sogar das Brennholz nach dem Gewichte verkauft wird. Weinstöcke scheinen in den ältesten Zeiten in Unterägypten selten gewesen zu sein (Herodot II, 77), obgleich viele Nachrichten eine Weincultur voraussetzen (II. Mos. V, 9—12. Herod. II, 42. 144. Diod. I, 11); aber unter der Römerherrschaft waren einige ägyptische Weinsorten sehr berühmt und wurden nach Rom geführt. Auch Olivenbäume sollen selten gewesen sein und schlechte Früchte getragen haben (Plin. XV, 8), weshalb Baumöl aus Syrien eingeführt und häufig von den hebräischen den ägyptischen Königen zum Geschenk gemacht wurde. Eigenthümliche Pflanzen Aegyptens, welche im Nil oder in Sümpfen wuchsen, waren Lotus und die Papyrusstaude. Die Lotuspflanze trug essbare Früchte (faba Aegyptia) und scheint in grosser Verehrung gestanden zu haben, da sie sich sehr häufig unter den Hierogly-

phenbildern findet; die Papyrusstaude (Plin. XIII, 11) lieferte den Stoff zu dem ältesten Papiere, aus ihrer Wurzel wurden Gefässe verfertigt, aus der Staude Schiffchen gebaut, aus dem Bast Segel, Decken, Kleider und Stricke gearbeitet (Juven. IV, 24. Herod. II, 92). Jetzt ist dieselbe gänzlich aus Aegypten verschwunden und findet sich nur noch in Sicilien.

Ueberaus reich war Aegypten an anderen sowohl wildwachsenden, als auch gezogenen Pflanzen aller Art, und ausserdem dass dieses Land als Kornkammer aller Nachbarstaaten galt, hatte es auch Feigen, Gurken, Melonen, Lauch, Zwiebeln und die verschiedenartigsten Gattungen anderer Früchte und Gemüse im Ueberfluss. Num. 11, 5. Plin. 21, 15. Unter den wildwachsenden Heilpflanzen Aegyptens rühmt Plinius hauptsächlich die Colocasia, die Cichorie, die Chondrille, die Haftdolde (Caucalis orientalis. L.), den Kerbel, Nachtschatten, Saflor, Corchorus (C. Olitorius. L.), Spargel, Disteln, Brennnesseln und das Scorpionskraut.

Hausthiere wurden im alten Aegypten in grosser Menge gezogen. Nach einer Inschrift in einem Grabe bei den Pyramiden von Memphis (Lepsius, Denkm. II, 9) besass der Verstorbene 835 Rinder, 220 Kälber, 760 Esel, 974 Schafe und 2235 Ziegen. Seltener scheint das Kameel gewesen zu sein, da es fast nie auf den Denkmälern vorkommt; doch erhielt Abraham von Pharao Kameele zum Geschenk (I. Mos. 12, 16); auch das Pferd wurde wahrscheinlich erst später aus Asien eingeführt, und dann nie zum Reiten, sondern nur zum Ziehen der Wagen benutzt. — Nur dem Nil eigenthümliche Thiere waren das Krokodil und das Nilpferd (Hiob XL, 25 und 15). Das Krokodil, dessen Laut dem Winseln eines Menschen nahe kommen sollte (Hiob 30, 29), äg. *emsuh* oder *suchi* genannt, wurde in einzelnen Gegenden göttlich verehrt, in anderen getödtet und verspeist (Diod. I, 35. Herod. II, 70. Plut. üb. Is. 50); das Nilpferd (ägypt. *p-ehe-mo*, hebr. בְּהֵמוֹת, der Wasserochs) wurde häufig

gejagt und erlegt (Diod. I, 35. Wilkinson II, 71), da seine starke Haut zu Helmen und Schilden benutzt und verarbeitet werden konnte. Jetzt hat es sich in das Kataraktenland zurückgezogen. Unter den wilden Thieren, auf welche den Denkmälern nach Jagd gemacht wurde, sind besonders Gazellen, Steinböcke, wilde Ziegen und Ochsen, Hirsche, Hasen, Antilopen, Wölfe, Füchse, Hyänen, Leoparden und Löwen hervorzuheben (Wilkinson III, 15. 22). Als Jagdgefährte wird auf den Denkmälern nie der am Halsbande kenntliche Hund vermisst. Ausserdem kommen auf den Wandgemälden und in Hieroglypheninschriften Affen, Eidechsen, Schildkröten und Frösche, und unter den Vögeln Schwäne, Gänse, Hühner, Tauben, Geyer, Adler, Raben, Sperber, Eulen, Ibis und Phönix vor.

Auch an Schlangen war Aegypten reich; es werden die Riesenschlange (*apop*), die Königsschlange (*Οὐραῖος*), die Isisschlange, Ohrenschlangen (mit fleischigen Auswüchsen am Kopfe) und Giftschlangen verschiedener Art erwähnt. Der Fischreichthum des Niles und des Sees Möris wird von den alten Schriftstellern besonders gerühmt (Diod. I, 36. 52). Drei Fischarten, welche aus religiösen Rücksichten nicht verspeist werden durften, sind von Plutarch (üb. Is. 7) namhaft gemacht; es waren Lepidotus, Phagrus und Oxyrynchos. Lepidotus war wahrscheinlich ein grosser schuppiger, dem Lachs ähnlicher Nilfisch, Phagrus eine Aalart, grösser und dicker, als dieselben bei uns vorkommen, und Oxyrynchos eine Störart, welche sich, wie schon im Namen liegt, durch ihre spitze Nase vor den übrigen den Aegyptern bekannten Fischen auszeichnete. Die Fische wurden theils in Netzen, theils mit Angeln gefangen.

War Aegypten arm an Wäldern und an Bauholz, so hatte es um so grösseren Ueberfluss an mannichfaltigen Steinarten, welche die Stelle des Materials bei ihren grossen Riesenbauwerken vertreten mussten. Beide Thalufer bestanden grösstentheils aus Kalkstein; von Theben an aufwärts begann die Sandstein-

region, und in den Katarakten endlich erhoben sich die Granitfelsen; ja das Nilbett selbst ist hier lauter Granit und die alten Granitbrüche, welche ehemals die Steinmassen lieferten, aus denen Obelisken und Statuen errichtet, Tempel und Paläste erbaut wurden, sind noch heute erkennbar. In dem östlichen Theile Oberägyptens nach dem rothen Meere zu finden sich auch viele Felsen von rothem Sandstein. — Ausserdem hatte Aegypten seit den ältesten Zeiten Goldbergwerke in dem Gebirge östlich von Syene nach Aethiopien zu (Diod. III, 12—14); dagegen war Silber eine Seltenheit. Auch Smaragde und Diamanten wurden gefunden. An Eisen und Kupfer scheint Mangel gewesen zu sein; letzteres wurde auf der Sinaihalbinsel gewonnen.

§. 17.

Landplagen und Krankheiten.

Die zur Zeit Mosis von Gott über Aegypten verhängten und durch ihre Heftigkeit, Ausdehnung und schnelle Aufeinanderfolge furchtbaren zehn Plagen (II. Mos. Cap. 7—12), wie Verderbniss und Ungeniessbarkeit des Nilwassers, Frösche, Mücken, Fliegen, Viehseuche, Geschwüre (Elephantiasis), Gewitter und Hagelwetter, Heuschrecken, Finsterniss und die Pest, sind nach den Berichten späterer Schriftsteller und neuerer Reisender vereinzelt und in geringerem Maasse auch zu anderen Zeiten in demselben Lande beobachtet worden und demnach als Aegypten eigenthümliche Landplagen zu betrachten. Vergl. des Verfassers Israeliten und Hyksos in Aeg. S. 62—69. Die jährliche Verwandlung des Wassers zur Zeit der Ueberschwemmung konnte in Jahren grosser Hitze wirklich zu einer beschwerlichen und gefährlichen Plage werden. So erzählt Abdollatif (p. 332), im Jahre 1199 n. Chr. sei das Wachsen des Nil beispiellos gering gewesen; zwei Monate vor den ersten Zeichen des Anschwellens habe man an seinem Wasser eine grüne Farbe bemerkt, welche nach und nach zugenommen und demselben einen faulen und ver-

dorbenen Geschmack mitgetheilt habe; kränkliche Leute hätten deshalb nur Brunnenwasser getrunken. Durch Kochen sei das Wasser an Geruch und Geschmack nur noch schlechter geworden, und es seien Würmer und andre in stagnirendem Wasser lebende Thiere darin zum Vorschein gekommen. — Dass auch jetzt noch die Sumpfwasser in der Umgebung von Rosette mit Tausenden von lärmenden Fröschen erfüllt sind, bezeugt Sonnini (III, 365). Die Plagen und Schmerzen, welche die ägyptischen Mücken durch ihren Stich verursachen, indem sie sogar in die Ohren und Nasenlöcher kriechen, erwähnen schon Herodot (II, 95) und Philo (Opp. II, 97); mit Fliegen verbunden sind dieselben als eine ägyptische Landplage genannt in der Descr. de l' Ég. T. XVIII. P. II. p. 512, und Abdollatif berichtet, in Folge der grossen Feuchtigkeit der Luft dauerten Wanzen, Fliegen und Flöhe daselbst einen grossen Theil des Jahres hindurch. Auch die Viehseuche bricht, durch das Klima des Landes veranlasst, noch heute häufig im Delta mit solcher Heftigkeit aus, dass man neue Ochsen aus Syrien oder von den Inseln des Archipelagus herbeizuholen gezwungen ist. Descr. de l' Ég. XVII. p. 126. Die Geschwüre Aegyptens sind ohne Zweifel die bekannte Elephantiasis, welche auch andre Schriftsteller als eine Aegypten eigenthümliche Krankheit nennen (Lucret. VI, 112. 113. Plin. XXVI, 1. Tacit. Hist. V, 3). Auch Gewitter und Hagelwetter sind, wie schon erwähnt, in Unterägypten nicht selten (*Thevenot*. Voyages de Levant. II, 789), und Lepsius (Briefe S. 25) erlebte daselbst einen Regenguss mit Sturm und Hagelwetter, welcher die ihn begleitenden Araber in Schrecken setzte. Heuschrecken in zahllosen Schwärmen, welche die Sonne verfinsternd heranziehen (Joel II, 10. II. Mos. X, 15) und, wo sie sich niederlassen, oft Ellen hoch über einander lagern und Alles, selbst die Rinde der Bäume (Joel I, 7. 12) abfressen, sind eine allgemeine Plage des Orients. Auch von ihnen erzählt Lepsius aus eigner Anschauung (Briefe S. 45), dass sie wie ein

Schneegestöber, fast den Himmel verfinsternd von S W. aus der Wüste nach dem Thale zu Hunderttausenden zogen, die ganze Gegend weit und breit bedeckten, und dass diese Züge, deren Ende er weder erspähen noch entdecken konnte, sechs Tage lang anhielten. Gewöhnlich werden diese Thiere durch Süd- oder Südostwinde nach dem Mittelländischen Meere getrieben, auf welches sie sich ermüdet niederlassen und so ihren Tod finden. II. Mos. X, 19. Plin. XI, 35. Volney, Reise I, 237. Allgemeine Finsterniss, welche den Tag fast zur Nacht macht, ist eine gewöhnliche Begleiterin des schon erwähnten *Chamsin* (Denon I, 285), bei dessen Wehen endlich die Pest furchtbar zunimmt (Minutoli S. 224), welche nach Rosenmüller (S. 223) Aegypten alle vier bis fünf Jahre heimsucht und auch in späterer Zeit ähnliche, wenn nicht noch schrecklichere Verheerungen als in der Mosaischen Erzählung herbeigeführt hat. Vergl. *Prosper Alpinus*, De Med. Aeg. I. c. 15. p. 17.

Der Gesundheitszustand der Aegypter muss nach dem Berichte alter Schriftsteller ehemals ein sehr befriedigender gewesen sein. Nach Isokrates (Encom. Busirid. p. 393) erreichten dieselben ein ungemein hohes Alter, nach Herodot (II, 77) waren sie die Gesundesten unter allen Menschen. Die Ursache dieser günstigen Erscheinung ist theils in der strengen Enthaltsamkeit und Diät, sowie in verschiedenen Vorsichtsmaassregeln, theils in dem gesunden, beständig gleichmässigen Klima des Landes zu suchen (Herod. a. a. O.). Nichtsdestoweniger barg aber auch Aegypten einige gefährliche und verheerende Krankheiten in seinem Schoosse, welche nicht selten die Anzahl der Einwohner bedeutend verringert haben. Ganz besonders sind als Aegypten eigenthümlich die mannichfaltigsten Augenkrankheiten zu erwähnen; weshalb auch die Augenärzte dieses Landes im Alterthume berühmt waren. Herod. III, 1. Ursachen dieser Krankheit in ihren verschiedenen Stadien waren die durch heftige Winde aus der Wüste herbeigeführten Staubwolken, welche durch den Cham-

sin selbst bis in die Häuser und Schränke gejagt werden, die glühende Sonnenhitze und die bösen Ausdünstungen der durch die Nilüberschwemmung gebildeten Sümpfe. Noch jetzt soll es in Aegypten sehr viele Blinde geben. De Tott, Mém. IV, 94. Auch die Pest hat zu allen Zeiten in Aegypten gewüthet. Schon Manetho erwähnt in der ersten Reichsdynastie eine Pest unter dem Könige *Semempses* (*ἐφ' οὗ φθορὰ μεγίστη κατέσχε τὴν Αἴγυπτον*); im Jahre 1580 n. Chr. starben an dieser Krankheit in sieben Monaten allein in Kairo 50,000 Menschen, im J. 1696 ebendaselbst täglich bis 10,000; am Grauenerregendsten ist aber die Schilderung der Pest, welche Abdollatif selbst erlebte und beschreibt, welche ganze Generationen in kürzester Zeit beim Pfluge dahinraffte, und in Folge deren z. B. in Alexandria innerhalb eines Monats eine und dieselbe Erbschaft nach und nach in vierzehn verschiedene Hände überging. Unrichtig ist jedoch die Ansicht derer, welche behaupten, dass die Pest gewöhnlich in Aegypten entstehe und von da aus nach Palästina und Syrien verpflanzt worden sei (*de Wette*, Lehrb. d. hebr. jüd. Archäol. S. 106); vielmehr ist durch neuere Reisende erwiesen worden, dass dieselbe stets durch die Türken in das ägyptische Land gebracht wird und von der Küste aus landeinwärts vordringt. Vergl. Thoth. S. 152. Eine ausführliche Beschreibung dieser Krankheit giebt Sprengel in seinen Beiträgen zur Gesch. der Med. St. I. S. 36—116.

Eine Krankheit, welche die Alten ausschliesslich nur bei den Aegyptern fanden und von denselben erhielten, war die Elephantiasis, der knollige Aussatz (שְׁחִין מִצְרַיִם, Beulen Aegyptens. V. Mos. 28, 27). Dieses Uebel wird durch Moses als eine Strafe den Ungehorsamen gegen die göttlichen Gebote angedroht, es trat in Italien zuerst in den Zeiten des Pompejus, wohl durch dessen ägyptischen Feldzug in's Land geführt, auf und wird auch von Tacitus (Hist. V, 3), Justin (36, 2) und Josephus (c. Ap. I, 26) in die Geschichte des Auszuges der Israeliten aus Aegypten

verwebt. Dass es eine ursprünglich ägyptische Krankheit war, bestätigen Plinius (26, 1: Aegypti peculiare hoc malum) und Lucretius VI, 112. 113. mit den Worten:

„Est elephas morbus, qui circum flumina Nili
Nascitur Aegypto in media, nec praeterea usquam.“

Die Krankheit begann gewöhnlich vom Gesichte aus; Schuppen und Borken bildeten sich an den Gliedmassen, die Füsse schwollen oft zu einer schreckenerregenden Dicke an. Hatte sie sich so über den ganzen Körper verbreitet, so ergriff sie auch die inneren Theile, selbst die Knochen, und endete meistens mit dem Tode. Eine von Plinius unter die ägyptischen Heilpflanzen gerechnete Stachelpflanze, die Spargelwurzel (In totum spina est asparagus. 19, 8; 23, 1) wird von demselben XX, 10 in Weinessig abgekocht als ein wirksames Mittel gegen die Elephantiasis gerühmt (Radix in aceto decocta contra elephantiasin proficit); diese Arznei war daher vielleicht von den ägyptischen Aerzten seit den ältesten Zeiten dagegen angewendet und mit der Krankheit selbst den Römern mitgetheilt worden. Ueber einige andere Krankheiten der alten Aegypter, wie Wassersucht, Bräune, Milzkrankheiten, Unterleibsleiden u. s. w. vergl. Thoth. S. 150—157.

III. Staatsalterthümer.

§. 18.

Verfassung.

Die Verfassung Aegyptens war von den frühsten Zeiten an seit der Regierung der Götter durch alle Dynastien hindurch bis zum Sturze der Ptolemäer, welche Nichts an derselben änderten, wenige anarchische Zeiten ausgenommen, die zwischen einzelnen Dynastien liegen, eine monarchische. Bei mehreren gleichzeitig neben einander in verschiedenen Theilen des Landes regierenden Regentenhäusern, hatten die verschiedenen Reiche doch stets eine gleiche monarchische Verfassung. Das Königthum war erblich und die Regierung konnte auch, wie viele Beispiele selbstregierender Königinnen beweisen, auf Frauen und Töchter übergehen; nach Manetho wurde diese letztere Sitte schon unter dem vierten Könige der zweiten Reichsdynastie durch ein Gesetz geheiligt (*Βίνωθρις, ἐφ' οὗ ἐκρίθη τὰς γυναῖκας βασιλείας γέρας ἔχειν*). Nur dann, wenn es an einem Leibeserben gebrach oder eine Dynastie durch Reichsumwälzungen gestürzt war, trat die Königswahl ein, von welcher Plutarch (Ueb. Is. c. 9) erzählt. Der neue König wurde aus einer der beiden herrschenden Kasten, aus den Priestern oder Kriegern gewählt, weil Erstere wegen ihrer Einsicht, Letztere wegen ihrer Tapferkeit in besonderen Ehren standen und sich vornehmlich zur Uebernahme der Würde des Staatsoberhauptes eigneten. Fiel die Wahl auf einen Krie-

ger, so wurde derselbe sogleich in die Priesterkaste aufgenommen und in die Geheimnisse derselben eingeweiht, da das Königthum die priesterliche und die weltliche Macht in sich vereinigen sollte. Hierdurch wird auch die scheinbare Bevormundung des Königthums durch die Priesterkaste bedeutend gemildert, da der König selbst Mitglied derselben war, in die Interessen derselben hineingezogen wurde, und die Priester demselben wohl nicht als lästige Wächter und Beaufsichtiger, sondern vielmehr als treue Rathgeber und Beschützer zur Seite traten. Die Macht der Könige äusserte sich:

1. in einer gesetzgebenden Gewalt, indem den geschichtlichen Ueberlieferungen nach die hauptsächlichsten Gesetzgebungen von Königen, wie z. B. Sesostris, Bocchoris, Amasis ausgingen,

2. in einer vollziehenden Gewalt, da im Todtenbuche und in anderen heiligen Schriften alle obrigkeitlichen Personen „Obrigkeiten des Königs" genannt werden und diesem das Recht der Strafvollstreckung oder Begnadigung zustand (I. Mos. XL, 20—23),

3. in einer priesterlichen Gewalt, da die Könige häufig auf den Denkmälern bei grossen Festfeierlichkeiten selbst Opfer darbringend und den Cultus leitend abgebildet sind,

4. in einer militärischen Gewalt, indem auf allen Kriegsgemälden der König dem Heere voran oder mitten im Kampfgewühle als Oberbefehlshaber der Truppen dargestellt ist.

Nur die richterliche Gewalt war den Händen des Königs entzogen (Diod. I, 71) und einem besonderen Gerichtshofe übertragen (Diod. I, 75), welcher aber gleichfalls nicht eigenmächtig verfahren durfte, sondern nur nach Art unsrer Geschwornen über Schuld oder Unschuld des Angeklagten entschied, während die Strafen schon im Voraus in einem aus acht Büchern bestehenden Gesetzcodex genau bestimmt, und die Richter sich streng an diese Bestimmungen zu halten verpflichtet waren.

Der Regierungsantritt wurde zu allen Zeiten festlich begangen und nach der Vereinigung des Reiches fand in den beiden Hauptstädten des Landes, Theben und Memphis eine Krönungsfeierlichkeit statt, welche in der Inschrift von Rosette erwähnt ist, und welche bei Wilkinson (Suppl. Pl. 76) nach einem Denkmal zu Medinet-Abu abgebildet ist. Nach dem Scholiast zu Germanicus war es der Tempel des Apis (nach Anderer Conjectur: der Isis) in Memphis, in welchem der König auf den Thron erhoben und in die Geheimnisse der Priester eingeweiht wurde. Dieser Tempel des Apis ist wohl Eins mit dem berühmten Ptahtempel, neben welchem Psammetich einen ringsum mit Gallerien umgebenen und auf zwölf Ellen hohen Kolossen ruhenden Hof für den heiligen Stier Apis erbaut hatte (Herod. II, 153. Strabo XVII, 64). Denn noch Ptolemäus V. Epiphanes hielt, wie aus dem hieroglyphischen Texte der Inschrift von Rosette hervorgeht, im Jahre 195 v. Chr. seinen Einzug im Tempel des Ptah zu Memphis (des Verfassers Inscr. Ros. p. 80), um sich daselbst der Priesterweihe zu unterziehen. Hiervon abweichend, aber wenig glaubwürdig ist die Nachricht bei Diodor in einem Fragmente des 33. Buches, dass ein Ptolemäer in dem Palaste zu Memphis zum Könige geweiht worden sei. Als Zeichen seiner Würde trug der neue König die doppelte Krone von Ober- und Unterägypten, deren oberer Theil auf farbigen Wandgemälden weiss, und deren unterer Theil roth gemalt ist (siehe die Tafel no. 1). Ausser anderen Gelübden, welche er ohne Zweifel abzulegen hatte, wird noch besonders erzählt, er habe bei der Krönungsfeierlichkeit schwören müssen, weder einen Monat noch einen Tag einschalten, sondern nach altem Herkommen die 365 Tage des Jahres aufrechterhalten zu wollen, also Nichts an der Zeitrechnung zu ändern, nachdem dieselbe von den Priestern auf das Genauste bestimmt und durch eine geistreiche Sage geheiligt und auf einen Gott zurückgeführt worden war (Plutarch, Ueb. Is. c. 12).

Die ältesten Könige und Regenten des Landes waren der

Sage nach Götter gewesen (Herod. II, 144. Diod. I, 44); auch die späteren menschlichen Könige bis auf die Ptolemäer herab wurden als Söhne, Nachkommen und Nachfolger der Götter betrachtet und daher geradezu vergöttert. Sie erhielten ausser ihren gewöhnlichen Namen noch besondere Beinamen, welche sich auf diese ihre Vergötterung und ihre Beziehung zu einem besonderen Schutzgotte bezogen. Sie hiessen alle Söhne des Sonnengottes Ra, sie wurden Auserwählte und Geliebte dieses oder jenes Gottes genannt. Sie erhalten in bildlichen Darstellungen häufig aus der Hand der Götter selbst die Sichel der Schlacht, die Geissel und den Krummstab; ein Ramses wird in den Sculpturen der Grotte bei Kalabschi von den Göttinnen Anuke und Isis gesäugt, in anderen sieht man den Gott Ammon-Ra das Königskind in den Armen tragen und liebkosen. Selbst göttliche Ehren aller Art wurden den Königen vom Volke erwiesen (Diod. I, 90). Es wurden ihnen sogar schon bei ihren Lebzeiten Tempel und Kapellen geweiht, sie hatten ihre besonderen Priester, ihre Bilder wurden angebetet und bei den Processionen feierlich mit den anderen Götterbildsäulen umhergetragen, ja es wurden ihnen zu Ehren Feste, z. B. dem Ptolemäus Epiphanes jährlich ein fünftägiges Fest gefeiert. Inschr. v. Ros. Z. 38 ff. Ebenso feierlich wurde ihr Geburtstag begangen (I. Mos. XL, 20. Inschr. v. Ros. Z. 46), und der Schmerz über ihren Tod durch eine allgemeine Landestrauer, durch Traueraufzüge, durch Zerreissen der Kleider, Schliessen der Tempel, Einstellung aller Opfer und Unterlassung aller Festlichkeiten 72 Tage lang bethätigt. Diod. I, 72. Entgingen nach Diod. a. a. O. selbst die Könige nicht dem allgemeinen Todtengerichte und mussten es sich gefallen lassen, dass nach ihrem Tode das Volk über ihr Leben ein Urtheil fällte, so wurden sie doch während ihrer Regierung als unfehlbar und über allen Tadel erhaben angesehen, da täglich die Priester in ihren Gebeten laut und öffentlich die Tugenden des Königs priesen, seine Vergehungen verfluchten, letztere jedoch zugleich auf

seine Diener und Rathgeber wälzten und den König selbst von aller Schuld freisprachen.

§. 19.

Leben und Einkommen des Königs.

Das Leben der ägyptischen Könige war durch eine von den urältesten Zeiten her eingeführte und durch die Gewohnheit geheiligte Etiquette so genau geregelt, dass Diodor (I, 70) mit Staunen erzählt, dasselbe sei von dem aller übrigen Monarchen des Alterthums wesentlich verschieden und bestimmten Gesetzen unterworfen gewesen, und dass Clemens von Alexandrien (Stromm. VI. p. 633 Sylb.) sogar von einem Gesetzbuche spricht, welches genaue Vorschriften für das königliche Leben (*τὸν ἐκλογισμὸν βασιλικοῦ βίου*) enthalten habe und bei grossen feierlichen Festaufzügen mit umhergetragen worden sei. Doch war diese Etiquette, wie Diodor (I, 71) versichert, den Königen nicht im Geringsten ärgerlich noch lästig, sondern dieselben hielten sich im Gegentheil für die glücklichsten Menschen (*ἡγοῦντο ἑαυτοὺς ζῆν βίον μακαριώτατον*), da Andere unvernünftig den natürlichen Leidenschaften fröhnend, Vieles thäten, was ihnen Nachtheile und Gefahren bringen könne, ihr eigenes Leben dagegen durch Gebote und Rathschläge der verständigsten Männer geregelt sei, so dass sie nur in sehr geringe Versehen verfallen könnten. Dieses Leben der Könige war nach Diodor I, 70—72 folgendes.

Alle Stunden des Tages sowohl wie der Nacht waren für die Beschäftigung des Königs unabänderlichen Bestimmungen unterworfen. Bei Tagesanbruch erhob er sich von seinem Lager, erhielt dann die von allen Seiten eingelaufenen Briefe, Bittschriften und Regierungsberichte zur Erledigung, wodurch er sich einen beständigen Ueberblick über den Zustand seines Reiches verschaffte, wusch sich hierauf, bekleidete sich mit dem königlichen Schmucke und opferte (wahrscheinlich im Beisein der vornehmsten Priester und des gesammten Hofstaates) den Göttern. War zu diesem Zwecke das Opferthier zum Altare geführt wor-

den, so bildete die Menge einen Kreis um den König und den neben ihm stehenden Oberpriester, und Letzterer sprach mit lauter Stimme ein Gebet, in welchem er die Götter anflehte, sie möchten dem gerechten Könige Gesundheit und alle übrigen Güter des Lebens verleihen. Bei dieser Gelegenheit wurden die einzelnen Tugenden des Königs, seine Gottesfurcht und seine Milde, seine Enthaltsamkeit und Gerechtigkeit, seine Grossherzigkeit, Wahrhaftigkeit und Wohlthätigkeit aufgezählt und gepriesen, zugleich aber auch seine geringen aus Unwissenheit begangenen Fehler verflucht und von ihm selbst auf seine Diener und Rathgeber gewälzt. Hierauf wurde das Opferthier dargebracht und geschlachtet und die Eingeweideschau vorgenommen, wonach der heilige Schreiber dem Könige zum Vorbilde aus den heiligen Schriften einige Abschnitte vorlas, welche sich auf den Rath und die Thaten ausgezeichneter Männer der Vorzeit bezogen. So konnte der König demnächst aufs Beste vorbereitet an die Regierungsgeschäfte gehen. Aber nicht nur sein öffentliches, sondern auch jedes einzelne Geschäft in seinem Familien- und Privatleben war an bestimmte Zeiten gebunden. Zum Spaziergange, zum Waschen und Baden, zum Umgange mit seiner Gemahlin, kurz zu Allem gab es nach althergebrachter Gewohnheit festgesetzte Stunden. Seine Nahrung war einfach und bestand nur in Kalb- und Gänsefleisch und einem Maass Wein, welches keine Trunkenheit gestattete.

Zum Unterhalte des königlichen Hofstaates, sowie zur Bestreitung der Regierungs- und Kriegskosten war dem Könige der dritte Theil des Bodens als Eigenthum angewiesen, womit jedenfalls auch bedeutende Jagd- und Fischereimonopole verbunden waren, da z. B. der König Möris (Diod. I, 52) den Ertrag aus dem Fischfange im gleichbenannten See, welcher täglich ein Talent Silber, also über 1000 Thaler betragen haben soll, seiner Gemahlin zum Nadelgeld (πρὸς μύρα καὶ τὸν ἄλλον καλλωπισμόν) bestimmen konnte. Ausserdem wurden Abgaben (seit

Joseph der fünfte Theil des jährlichen Ertrages) und Zölle entrichtet, und Jeder war verpflichtet, sich jährlich bei seinem Kreishauptmann zu melden und seine Beschäftigung, Lebensunterhalt und Einkünfte genau anzugeben. Herod. II, 177. Diod. I, 54. 77. I. Mos. 47, 13—26. Inschr. v. Ros. Z. 12. 13. 29. 30. Sobald die Könige Eroberungszüge unternahmen und die Nachbarvölker unterwarfen und zinsbar machten, kam zu ihrén Einkünften noch die nicht unbedeutende Kriegsbeute und der Tribut der unterjochten Völkerschaften hinzu, dessen Darbringung häufig auf den ägyptischen Wandgemälden abgebildet ist (Rosell. Mon. Stor. III. A. p. 48. Bunsen, Aeg. Stelle II, 323). Nicht unbedeutend war ferner der Ertrag der Gold- und Silberbergwerke, wenn auch Diodor (I, 49) denselben wohl etwas zu hoch angiebt, indem er ihn nach einer Angabe auf dem Grabmale des Osymandyas auf jährlich 32 Millionen Minen, also auf gegen 600 Millionen Thaler abschätzt. Der Schatz des bekannten geizigen Rhampsinit soll nach Ebendesselben übertriebener Angabe (I, 62) vier Millionen Talente betragen haben.

Die Einkünfte der Könige mussten noch bedeutend wachsen seit der Zeit des Psammetich, wo der ausländische Handel zu blühen begann; noch mehr unter den Ptolemäern, nachdem Alexandria der Stapelplatz des indischen, afrikanischen, arabischen und äthiopischen Handels geworden war. Die jährlichen Einkünfte des Ptolemäus Philadelphus beliefen sich nach Hieronymus auf etwa vierzehn Millionen Thaler und fünfzehn Millionen Maass Getreide, waren jedoch unter dem Vater der Kleopatra, Ptolemäus Auletes schon wieder auf zwölf Millionen Thaler herabgesunken.

Diese bedeutenden Einkünfte setzten die Könige nicht allein in den Stand, ihre Diener und Beamte zu besolden, kostspielige Kriege zu führen und das Ausland durch die Pracht und den Glanz ihres Hofes zu blenden, sondern gaben ihnen auch Gelegenheit, durch grosse gemeinnützige Bauwerke und die mannich-

faltigsten Kunstdenkmäler, sowie durch Geschenke und Spenden aller Art sich die Liebe der Priesterschaft und ihres Volkes zu erwerben. Von Ptolemäus V. Epiphanes z. B. rühmt die Inschrift von Rosette, dass er einen Theil seiner eigenen Einkünfte an Silber und Getreide den Tempeln geweiht, die zerstörten Tempel wieder aufgerichtet, einen Theil der Zölle und Abgaben vermindert oder ganz aufgehoben, die Tempel von Abgaben aller Art befreit, die Stiere Apis und Mnevis sowie die übrigen heiligen Thiere mit reichlichen Geschenken bedacht, den Apistempel erweitert, viele Tempel und Altäre errichtet oder wiederhergestellt habe. — Durch solche und ähnliche Wohlthaten, Spenden und Geschenke, durch welche wohl zu allen Zeiten sich die Könige beliebt zu machen wussten, erwarben sie sich die Liebe und Verehrung ihrer Unterthanen in so hohem Grade, dass ihnen, wie schon erwähnt worden, fast göttliche Ehren erwiesen wurden und dass, wie Diodor I, 71 erzählt, nicht allein die Priester, sondern alle ins Gesammt (συλλήβδην) nicht so sehr auf das Wohl ihrer Weiber, Kinder und sonstigen Angehörigen, als vielmehr auf das ihrer Könige bedacht sein zu müssen glaubten.

§. 20.

Beamte und Diener des Königs.

Die nächsten und ursprünglichsten Rathgeber des Königs waren ohne Zweifel die Priester, deren bevormundender Einfluss sich wohl durch alle Dynastien hindurch erhalten hat, da noch Diodor (I, 70) erzählt, dieselben ständen den Königen mit Rath bei, indem sie ihnen Anleitungen und Belehrungen zu Theil werden liessen und aus den Sternen und Opfern die Zukunft vorherverkündigten. Der Horoskop erschien täglich beim Könige und verkündete ihm den Anfang des Tages. Horap. I, 46. Auch hielten die Priester die Regenten des Landes stets von jungen Priestersöhnen, die über zwanzig Jahre alt und von ausgezeichneter Erziehung sein mussten, umgeben, gewiss nicht allein um ihnen in denselben nachahmenswerthe Beispiele vorzuführen, sondern auch

um sie durch dieselben überwachen zu lassen und gegen alle Uebergriffe der königlichen Gewalt gesichert zu sein. Nichtsdestoweniger scheinen aber doch zu gewissen Zeiten Misshelligkeiten zwischen dem Könige und den Priestern entstanden zu sein, und Ersterer sich dem Einflusse der Letzteren entzogen zu haben. Wenn Herodot II, 124 mittheilt, es sei ihm in Aegypten berichtet worden, der König Cheops habe einst den Gottesdienst verhindert und verboten, die Tempel im Lande geschlossen, und dieselben seien auch noch nach ihm in einem Zeitraume von 106 Jahren geschlossen geblieben, so klingt dies allerdings übertrieben und unglaublich, aber gewiss würden die Aegypter diese Sage nicht erzählt haben, wenn nicht etwas Wahres daran, und zu Zeiten das Verhältniss und gute Einverständniss zwischen dem Könige und der Priesterschaft getrübt gewesen wäre.

Wenn nicht stets, so wurde doch wenigstens in ganz besonders bedrängten und gefährlichen Zeiten aus der Mitte der Priester ein Minister mit fast königlicher Gewalt und königlichem Ansehen gewählt. Joseph, dessen Erhebung ausführlich erzählt wird (II. Mos. V, 37—53), wird zum Zeichen seiner Würde vom Könige mit dessen Ringe, mit Kleidern von Byssus und mit einer goldenen Halskette ausgestattet. Durch die Uebergabe des Siegelringes erhielt er die Macht, im Namen des Königs Befehle zu ertheilen und zu vollziehen. Die Kleider von Byssus stempelten ihn zum ägyptischen Priester (Herod. II, 37). Dass er aber nicht der Einzige war, dem jemals eine solche Macht verliehen und diese Amtstracht überreicht wurde, beweist eine ähnliche einem altägyptischen Wandgemälde entnommene und von Wilkinson mitgetheilte Scene, in welcher die Uebergabe der goldenen Halskette durch den König an einen seiner Unterthanen abgebildet ist*). Der im ägyptischen Sarkophag zu Leipzig Bestattete war nach

*) Aehnlich war vielleicht der an einer goldenen Kette um den Hals getragene Schmuck des Gerichtspräsidenten. Diod. I, 75. Ael. Var. hist. XIV, 34.

Seyffarth's Uebersetzung der auf ihn bezüglichen Inschriften Geheimrath (kopt. *kmē*) des Raphakes. Vergl. Seyffarth, Theol. Schrift. d. a. A. S. 53. Aehnlich und vielleicht noch unbeschränkter war die Macht des Statthalters, welcher jedesmal von dem kriegführenden, in das Ausland ziehenden Könige als Stellvertreter im Lande zurückgelassen wurde, und welcher, wie mehrere Beispiele aus der Geschichte lehren, meistentheils vom Könige aus den Mitgliedern seiner Familie gewählt zu werden pflegte. So liess Osiris seine Schwester und Gemahlin Isis als Statthalterin zurück (Plut. üb. Is. 13. Diod. I. 17), Sesostris übertrug die Regentschaft seinem treulosen Bruder (Herod. II, 107) und der König Sethos setzte seinen Bruder Armais zum Reichsverweser ein und übergab ihm die ganze königliche Gewalt mit Ausnahme des Rechtes, das Diadem zu tragen und sich des königlichen Harems zu bedienen. Jos. c. Ap. I, 15.

Ein nicht unwichtiges Mitglied des königlichen Hofstaates war ferner der Haushofmeister des Palastes, welcher auch in keinem anderen geordneten Haushalte fehlen durfte. Joseph war so zuerst Hausverwalter des Potiphar (I. Mos. 39, 2—6), indem ihm das ganze Hauswesen anvertraut und überlassen wurde, und hatte später nach seiner Erhebung ebenfalls einen Mann, der über sein Haus gesetzt war (I. Mos. 43, 16; 44, 1). Solcher Hausverwalter bedurfte der König aber nicht nur in seinem Palaste, sondern auch auf allen seinen verschiedenen Besitzungen und bei seinen reichhaltigen wissenschaftlichen und Kunstsammlungen. Es werden z. B. häufig auf Inschriften königliche Bibliotheksdirectoren erwähnt, welche natürlich aus der mit den Wissenschaften vertrauten Priesterkaste gewählt wurden. Ebenso hatte der König einen besondern Geheimschreiber (Seyffarth, Theol. Schrift. S. 46); sein Obermundschenk und Bäcker sind aus der mosaischen Erzählung bekannt.

Die höchste militärische Würde war die des Obersten der Leibwache (I. Mos. 39, 20; 40, 3), welche sich auf 2000

Mann belief und einen täglichen Sold in Naturalien geliefert erhielt. Herod. II, 168. Auch an der Spitze der für den Verkehr so höchst wichtigen Schiffer stand ein Oberbefehlshaber, welcher in der Katakombe des Ahmos (Th. I. S. 192) Oberster der Männer der Schifffahrt genannt wird; vielleicht ist man sogar berechtigt, hier schon (XVIII. Dyn.) an eine Kriegsflotte zu denken, da dieser Oberste ebendaselbst von sich erzählt: „Später gefiel es mir zur Schifferei mich zu wenden, begierig nach Krieg."

Unter den Dienern der Gerechtigkeit sind ausser dem später zu schildernden Gerichtshofe die Scharfrichter (Todtenb. 67. I. Mos. 37, 36. Rosell. mon. civ. 124), die Gefängnisswärter (Todtenb. 68. I. Mos. 39, 21), die Aufseher der Strafgefangenen (II. Mos. II, 11. Diod. III, 12) und die grosse Schaar der Schreiber und Protokollführer zu nennen. Die Aufseher der Strafgefangenen, welche ägyptisch *ham-kba* Zuchtmeister hiessen, sind häufig auf ägyptischen Denkmälern abgebildet, wie sie mit erhobenem Stocke unter den Arbeitern umherwandern. Aehnliche Aufseher waren auf allen königlichen Domänen und bei allen Arbeiten unentbehrlich, welche von einer grossen Zahl von Gefangenen oder Sklaven ausgeführt wurden. Wilkinson II, 99. Rosell. II. 2. S. 254.

Die einzelnen Nomen des Landes wurden durch sogenannte Nomarchen verwaltet, welche jedenfalls wiederum mit Hülfe besonderer Unterbeamten das ganze Polizeiwesen leiteten, für Erhaltung und Ausbesserung aller gemeinnützigen Bauwerke, besonders der Dämme und Canäle zu sorgen und die Steuern einzuziehen und an die Regierung abzuliefern hatten. Der im Leipziger Sarkophage Bestattete war nach den Inschriften: „Einnehmer aller Feldfrüchte und Küchengewächse, Sammler der Zwiebeln, Collector aller übrigen Einnahmen, Schatzmeister u. s. w."

§. 21.
Die Unterthanen.

Die Gesammtbevölkerung Aegyptens zerfiel zunächst, wie ein Blick auf die Denkmäler lehrt, in zwei verschiedene Stämme, einen hellfarbigeren herrschenden, welcher in uralten Zeiten das Land erobert und die Ureinwohner sich unterworfen hatte, und einen dunkelfarbigeren, welchen Herodot schwarzhäutig und wollhaarig nennt und welcher als die Urbevölkerung anzusehen ist. Die Bestimmung der Zeit und der Art und Weise der Unterjochung des letzteren durch den ersteren gehört der Geschichte an. Der herrschende Stamm, an dessen bildlichen Darstellungen und erhaltenen Mumien sich die kaukasische Gesichtsbildung und eine rothbraune, sogar gelbliche Gesichtsfarbe nicht verkennen lassen, zerfiel in zwei streng von einander geschiedene Kasten der Priester und der Krieger, während dem unterworfenen Stamme der Ureinwohner Künste, Handwerke, Ackerbau, Viehzucht, Handel u. s. w. als Beschäftigungen angewiesen waren. So bietet die nächste und ursprünglichste Eintheilung des ganzen Volkes drei Stände, den Lehrstand, Wehrstand und Nährstand, von denen der letztere wohl erst in späteren Zeiten in eine grössere Anzahl streng von einander gesonderter Kasten geschieden wurde.

Die Kasten, wie sie Herodot (II, 164) aufführt (Priester, Krieger, Rinderhirten, Sauhirten, Kaufleute, Dolmetscher, Schiffer), sind in keiner bestimmten Rangordnung aufgezählt, da die niedrigste und verachtetste Kaste der Sauhirten in der Mitte steht; auch fehlen in dieser Zusammenstellung die unentbehrlichen Künstler und Handwerker, und die Dolmetscher waren eigentlich keine alte ägyptische Volksklasse, sondern, wie Herodot selbst (II, 154) erzählt, Schüler der ionischen und karischen Seeleute, mit deren Hülfe Psammetich ganz Aegypten in seine Gewalt gebracht und welche ebenderselbe mit Ländereien beschenkt hatte. — Auch die Reihe bei Diodor (I, 73: Priester, Krieger, Hirten,

Ackerbauer und Handwerker) ist unvollständig und nicht erschöpfend, da Kaufleute und Schiffer fehlen. Strabo endlich nennt nur drei Kasten, Priester, Krieger und Ackerbauer, deren letzte alle Künste des Friedens betrieben habe.

Vergleichen und vereinigen wir diese Angaben, so scheinen die streng von einander geschiedenen Kasten folgende gewesen zu sein:

Herrschende Kasten	Priester. Krieger.
Ureinwohner	Künstler. Handwerker. Kaufleute. Schiffer. Ackerbauer. Hirten. (Sauhirten).

Diese Kasten waren, wenn auch vor dem Gesetze gleich, dennoch so streng von einander geschieden, dass es keinem Mitgliede der einen gestattet war, durch Veränderung des Lebensberufes oder durch Heirath in eine andere überzugehen (Diod. I, 74). War diese ursprünglich durch Klugheit gebotene Sitte, Kenntnisse und Fertigkeiten innerhalb der Kasten von Vater auf Sohn zu vererben, nach und nach zu einem Gesetze geworden, so hatte dasselbe wohl den Zweck, in allen Beschäftigungen des Lebens tüchtige und mit umfassender Kenntniss ausgerüstete Staatsbürger zu gewinnen, wenn Jeder ohne Zersplitterung seiner geistigen und leiblichen Kräfte nur auf das eine Geschäft seiner Vorfahren angewiesen würde und so Gelegenheit erhielte, die vom Vater ihm mitgetheilten Erfahrungen in demselben zu verwerthen, zu erweitern und zu vervollkommnen. Eine Bevorzugung der einen Kaste vor der andern in ihrer bürgerlichen Stellung ist von keinem Schriftsteller angemerkt und scheint auch nicht stattgefunden zu haben; nur die Verwaltung aller Staatsämter und

den Grundbesitz hatten die beiden herrschenden Kasten den Unterworfenen versagt und für sich allein in Anspruch genommen (Diod. I, 73. 74); und die Sauhirten allein galten wegen der Berührung mit diesem unreinen Thiere (V. Mos. XIV, 8. Ps. 80, 14) selbst für unrein und durften keinen Tempel betreten, obgleich sie bei gewissen Festen, an denen Schweine geschlachtet und verzehrt wurden, nothwendig und unentbehrlich waren. Herod. II, 47.

Die Mitglieder aller dieser Kasten sind als Bürger zu betrachten und in den vielen uns von den Alten mitgetheilten Gesetzen ist unter ihnen nicht der geringste Unterschied vor dem Gesetze hervorgehoben. Während aber das israelitische Bürgerrecht in der Beschneidung ein äusseres Symbol fand, wissen wir nicht mit Bestimmtheit, ob auch bei den Aegyptern die bei ihnen seit den ältesten Zeiten bekannte und eingeführte Beschneidung eine unumgänglich nothwendige Bedingung des Bürgerthums war. Soviel kann mit Sicherheit behauptet werden, dass die Aegypter eins der ältesten, wenn nicht das älteste Volk der Welt waren, welches sich beschnitt (Jos. Antt. VIII, 10. 3. Diod. I, 28. Strabo XVII, 824). Herodot sagt (II, 36), die Aegypter beschnitten sich und ausser ihnen nur die, welche es von ihnen gelernt hätten; Abraham lernte diese Sitte ohne Zweifel zuerst in Aegypten kennen und führte sie auch bei seinen Nachkommen ein (I. Mos. XII); dieselbe wurde auch während des Aufenthaltes der Israeliten in Aegypten beibehalten (Jos. V, 5) und nach dem Auszuge an denen vollzogen, welche während des Zuges durch die Wüste geboren und noch unbeschnitten waren (V, 7). Ebendaselbst (V, 9) wird es eine Schande Aegyptens d. h. Etwas in Aegypten als Schande geltendes genannt, unbeschnitten zu sein. Von einigen alten Schriftstellern (Horap. I, 14. Origen. II. in ep. ad Rom. IV, 496 ed. Ru.) werden besonders die ägyptischen Priester als Beschnittene hervorgehoben; es scheinen daher vielleicht nur diese gesetzlich dazu gezwungen gewesen zu sein

(Orig. a. a. O.: Omnis hierophantes, omnis vates, omnis coeli, ut putant, infernique mystes et conscius apud eos esse non creditur nisi circumcisus), während alle Uebrigen sich aus Reinlichkeits- und Gesundheitsrücksichten derselben Sitte zu unterziehen pflegten. Herod. II, 37. Pythagoras musste sich der Beschneidung unterziehen, bevor er in die ägyptische Priesterkaste aufgenommen werden konnte. Clem. Alex. I, p. 302. Ambrosius (II, 11) erzählt, bei den alten Aegyptern sei das vierzehnte Lebensjahr zur Beschneidung bestimmt gewesen; womit ungefähr übereinstimmt, dass Abraham den Ismael beschnitt, als er dreizehn Jahre alt war. — Ueber die wahrscheinliche Grundursache der Beschneidung vergl. Herod. a. a. O. *Philo*, de circumcis. p. 810. *Joseph.* c. Ap. II, 13. *Meiners*, de circumcis. caus. et orig. (Commentt. Soc. Gott. XIV, 207).

Ausser der vorher genannten Bevölkerung hatte Aegypten eine grosse Anzahl von Staats- und Privatsklaven beiderlei Geschlechts, theils Kriegsgefangenen (Diod. III, 12), theils erkauften (I, 80), theils verbrecherischen Aegyptern, denen durch einen Richterspruch die bürgerliche Freiheit entzogen worden war und welche bei grossen Staatsbauten und in den Bergwerken verwendet wurden (Diod. III, 12). Auch diese scheinen denselben Gesetzen unterworfen und durch dieselben Gesetze geschützt gewesen zu sein, wie alle übrigen Einwohner des Landes. Denn es heisst in einem Gesetze (Diod. I, 77): „Wenn aber Einer absichtlich einen Menschen tödtet, gleichviel ob einen Freien oder einen Sklaven, so soll er des Todes sterben.“

Die von den Aegyptern unterworfenen umwohnenden Völkerschaften wurden zeitweilig, bis sie sich wieder von diesem Joche befreiten, zu Tribut an edlen Metallen, Naturproducten, Kunsterzeugnissen, Vieh, seltenen Thieren, Waffen u. s. w. und zum Kriegsdienste verpflichtet. Ersteres beweisen die zahlreichen Darstellungen von Deputationen der Ausländer, welche

dem Könige ihren Tribut darbringen, der von Schreibern genau aufgezeichnet und registrirt wird; Letzteres bestätigen ausländische Truppen im ägyptischen Heere. So bringen z. B. tributpflichtige Fremde, welche in einer Ueberschrift *Punt* (d. i. das biblische *Phut*, Mauritanien) genannt werden, sich durch hellere Gesichtsfarbe auszeichnen, bartlos und mit einem Haarnetz und einem kurzen gegürteten Gewande bekleidet sind, dem Könige Ramses Miamun als jährliche Abgabe Steinböcke, Affen, Straussenеier, Federn, Waffen und kostbare goldene und silberne Gefässe dar. Eine andere Deputation bringt goldene und silberne Gefässe, Körbe mit Früchten, Waffen, Rüstungen und gefangene Thiere, z. B. eine Gazelle. Rosell. Mon. Stor. III. A. 48. — Dass sich überwundene Völkerschaften, z. B. Libyer häufig als Hülfstruppen in dem Heere der ägyptischen Pharaonen befanden, ist schon §. 10 mitgetheilt worden.

§. 22.
Verwaltung.

Nach der Eroberung des Landes und Unterjochung der Ureinwohner hatte die herrschende hellfarbigere Raçe den gesammten Boden zu gleichen Theilen so unter sich vertheilt, dass der König ein Drittel, die Priester das zweite und die Krieger das dritte Drittel des ganzen Landes erhielten. Herodot II, 168. Diod. I, 73. Wenn I. Mos. 47, 13—26 erzählt wird, Joseph habe durch Kauf alle Ländereien mit Ausnahme der priesterlichen in den Besitz des Königs gebracht, so scheint dies nur ein vorübergehender Erfolg gewesen zu sein, da in späterer Zeit die Krieger wieder im Besitze von Ländereien genannt werden. Die unter den Kasten genannten Ackerbauer waren daher Pächter der königlichen Domänen oder der Privatbesitzungen der Priester und Krieger. Diese Letzteren, Priester und Krieger waren in alten Zeiten steuerfrei (Diod. a. a. O.); erst spätere habsüchtige Pharaonen scheinen die einzelnen Tempel und Prie-

stersohaften mit Steuern und Abgaben belastet zu haben, da die Inschrift von Rosette (Z. 29. 30) erwähnt, dass Ptolemäus V. die Tempel wieder von denselben befreit habe.

Da aber die Fruchtbarkeit und Wohlfahrt des ganzen Landes von einer gehörigen Nilüberschwemmung abhängig war, so musste die Regierung dieser ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden und dieselbe durch Dämme und Canäle zu fördern und zu regeln, sowie durch Nilmesser genau zu bestimmen suchen, da der Fluss in verschiedenen Gegenden des Landes eine verschiedene Höhe erreichen musste, um den Boden in erforderlichem Maasse zu befruchten. Deshalb waren an verschiedenen Punkten im Nil sogenannte Nilmesser errichtet, welche nach Ellen, Fussen und Zollen abgetheilt waren, so dass das Steigen, Fallen und die Höhe des Wassers in jeder Stunde beobachtet werden konnte. Solche Nilmesser (*Νειλοσχοπεια*) befanden sich nachweislich zu *Semna*, im Klippengebirge Nubiens, zu *Syene* (Heliod. Aeth. IX. 22. p. 443), zu *Elephantine* (Strabo XVII. p. 817), *Koptus* (Aristid. Aeg. II. p. 485 Dind.), *Memphis* (Strabo a. a. O.), *Mendes*, *Chois* (Plut. üb. Is. c. 43) und endlich beim Ausflusse in das Meer. Vergl. Lepère, Mém. sur la vallée du Nil. Descr. de l'Ég. XVIII. p. 590. Zu einem fruchtbaren Jahre gehörte im Allgemeinen bei Memphis eine Wasserhöhe von 14—16 Ellen (Herod. II, 13. Strabo XVII. p. 788. Plin. V, 10. Aristid. Aeg. II. 485 Dind.). Bei den Nilmessern waren Leute angestellt, welche täglich das Wasser beobachteten und über dessen Steigen und Fallen Bericht erstatten mussten. Der Beginn des Anschwellens und der Tag der höchsten Wasserhöhe wurden als besondere Freudenfeste gefeiert (vergleiche Aelian. XI, 10).

Da die Nilüberschwemmungen leicht die Grenzmarken der einzelnen Grundstücke verrücken und somit Streitigkeiten zwischen den Besitzern herbeiführen konnten, so war eine genaue amtliche Vermessung und Aufzeichnung der einzelnen Parcellen

nothwendig. Ueber eine solche Berechnung von Tempelgrundstücken vergl. Lepsius, Ueber eine hierogl. Inschr. am Tempel zu Edfu u. s. w. Berl. 1855 und Thl. I. S. 225 ff. Ebenso mussten die Steuern und Abgaben der Steuerpflichtigen in jedem Jahre genau berechnet, hierzu die statistischen Nachrichten gesammelt, ferner Kauf- und andere Contracte vor Zeugen abgeschlossen und amtlich beglaubigt, Maasse und Gewichte überwacht und Fälschungen gerügt, endlich zur Kenntniss gekommene Vergehen und Verbrechen untersucht und die Schuldigen und Verdächtigen verfolgt und dem Gerichte überliefert werden.

Um alle diese verschiedenen Verwaltungszweige, die Erhaltung der Dämme, Canäle, Nilmesser, Strassen und öffentlichen Bauwerke, die Berechnung und Einziehung der Steuern, sowie das ganze Polizeiwesen in seiner weitesten Ausdehnung in guten Händen zu wissen, hatte schon Sesostris, bevor er seinen berühmten Kriegszug unternahm, das ganze Land in 36 Bezirke oder Nomen getheilt und an die Spitze eines jeden derselben einen besonderen Nomarchen gestellt. Herod. II, 164. Diodor I, 54. Strabo XVII, 5. Es bedarf kaum der Erwähnung, dass die Nomarchen aus der Mitte der beiden herrschenden Kasten, aus den Priestern und Kriegern, welche die Verwaltung aller Staatsämter für sich allein in Anspruch genommen hatten, gewählt wurden; aber es könnte zweifelhaft erscheinen, ob ersterer oder letzterer hierbei ein Vorzug eingeräumt worden sei. Eignete sich die Polizeiverwaltung der 36 Landesdistricte auch am Besten für die Kriegerkaste, so könnte dem entgegengesetzt werden, dass ja Sesostris zunächst die Nomarchen einsetzte und dieselben als Verwalter des Landes zurückliess, während er selbst die Welt mit einem Heere durchzog, welches nicht nur sämmtliche Krieger, sondern auch aus anderen Kasten angeworbene Soldaten enthielt. Diod. I, 54. Damals also wenigstens, könnte man meinen, konnten die Nomarchen nicht der Kriegerkaste entnommen sein. Aber die Nomarchen würden dem stehenden

Heere von mehreren hundert Tausend Mann nur 36 Hauptleute entzogen haben; eine Zahl, welche von gar keiner Bedeutung sein konnte. Auch eignete sich die Nomarchie recht gut dazu, alten ergrauten, bewährten und erfahrenen Kriegern eine friedliche Amtsstellung zu bieten. Wären Statthalter und Nomarchen Priester gewesen, so würden sie auf den Denkmälern, wo sie häufig erwähnt werden, gewiss als solche bezeichnet sein; was jedoch nirgends geschehen ist. Auch giebt es unter den bekannten verschiedenen Priesterclassen keine einzige, deren Name auf die Führung eines solchen Verwaltungsamtes hinwiese.

Der Nomarch verwaltete seinen District von der Kreishauptstadt aus, welche dem Nomos den Namen gegeben hatte. Bei Diodor I, 77 heisst er ἄρχων, im Todtenbuche c. 65 „Statthalter des Königs.“ An dieser Stelle des Todtenbuches ist von denen die Rede, welche „die Aufsicht des Statthalters täuschen“, und diese Worte erinnern lebhaft an die Mittheilung bei Diod. I, 77, dass jeder Einwohner des Landes verpflichtet gewesen sei, sich jährlich bei seinem Kreishauptmann zu melden und über seinen Erwerb und Lebensunterhalt auszuweisen, und dass das Gesetz denjenigen, welcher sich bei dieser Gelegenheit falsche Angaben zu Schulden kommen liess, mit der Todesstrafe bedroht habe. Dem Nomarch standen in seiner Amtsverwaltung nicht nur zahlreiche Unterbeamte und Schreiber, sondern zum Schutze auch eine Kriegerabtheilung zur Seite, da Herodot eine grosse Anzahl von Nomen als Garnisonsorte besonderer Truppentheile angiebt (II, 164). Besonders gross muss die Menge der Schreiber gewesen sein, welche in jedem Verwaltungszweige beschäftigt waren; denn die alten Aegypter waren eine höchst schreibselige Nation und nicht nur alle Gerichtsverhandlungen, Anklage und Vertheidigung wurden schriftlich geführt, sondern auch über Geburten und Sterbefälle, Einkünfte und Steuern der einzelnen Unterthanen, über Grösse und Ertrag der Grundstücke, über Kauf und Verkauf, Einnahme und Ausgabe, kurz über alle Ver-

hältnisse des Lebens waren amtliche schriftliche Register angelegt, ebenso wie selbst jeder Verwalter eines noch so kleinen Haushaltes über alle Punkte des Hauswesens ausführliche und genaue geschriebene Register führte. Vergl. Rosell. II. 3. S. 241.

§. 23.

Gerichtshof.

Der ägyptische Gerichtshof, welchen Diodor (I, 75) mit dem Areopagus in Athen und der Gerusia in Lacedämon vergleicht, war aus Mitgliedern der Priesterkaste zusammengesetzt. Vergl. Thoth S. 114 ff. und Aelian Varr. histt. XIV, 34. Er bestand ausser dem gleich zu erwähnenden Präsidenten aus dreissig Richtern, von denen je zehn aus den drei vornehmsten Priestercollegien zu Theben, Memphis und Heliopolis gewählt wurden. Waren diese zusammengekommen, so wählten sie aus ihrer Mitte den Würdigsten (*ἕνα τὸν ἄριστον*) zum Gerichtspräsidenten (*ἀρχιδικαστήν*), und an Stelle dieses wählte und schickte das Collegium, dem er angehörte, einen neuen Richter. Diese dreissig Richter erhielten einen gleichmässig vertheilten Gehalt; der Präsident dagegen einen bedeutend höheren als die übrigen. Diod. Ael. a. a. O.

Nach Diodor trug dieser Gerichtspräsident als Zeichen seiner Würde „um den Hals an eine goldene Kette befestigt ein Bild von kostbaren Steinen, welches die Wahrheit genannt wurde.“ I, 48. 75. Aelian nennt dasselbe Bild ein *ἄγαλμα σαπφείρου λίθου*, und fügt hinzu, dass nicht etwa das Bild der Wahrheit in Stein gemeisselt oder eingegraben gewesen wäre, sondern dass der Richter dieselbe habe im Herzen tragen müssen. Zwar hat Wilkinson (II, 27. 28) Abbildungen solcher Wahrheitsgöttinnen mitgetheilt, welche in weiblichen Doppelfiguren bestehen, deren eine abwärts gesenkte Flügel, die andere den bekannten, sogenannten Nilschlüssel trägt; zwar sagt Diodor I, 48, dass der Richter ihr Bild mit geschlossenen Augen

am Halse trage; aber dennoch ist es wahrscheinlicher, dass dieser Richterschmuck aus einem einfachen viereckigen Täfelchen bestanden habe, sowie ihn auch Osiris als Richter in der Unterwelt trägt. Todtenb. Taf. L. Dieses Täfelchen enthielt vielleicht als Inschrift das Wort Wahrheit (eine Straussfeder) oder vielleicht auch keine Inschrift, und hatte nur den Namen „die Wahrheit", wegen der gleich zu erwähnenden symbolischen Handlung, welche mit ihm vorgenommen wurde. In letzterem Falle würde es ganz dem Brustschilde des jüdischen Hohenpriesters entsprochen haben, welches gleichfalls *δήλωσις καὶ ἀλήθεια* genannt wurde. Phil. vit. Mos. III, 670. Deshalb nimmt Hengstenberg (die Bücher Mos. u. Aeg. S. 155) einen bestimmten Zusammenhang des hebräischen *Urim* und *Thummim* mit dem Schmucke des ägyptischen Oberpriesters und Oberrichters an. Dagegen sind nach Rosellini (II. 3. 500) in Grabdenkmälern Bilder von Personen gefunden worden, welche das oberste Amt der Gerechtigkeit bekleideten, und die das gewöhnliche kleine Bild der Göttin *Tme* am Halse trugen. Gab es aber auch solche Bilder einer Gerechtigkeitsgöttin, so hiess dieselbe doch weder *Tme* noch *Ma . t* (Lepsius, Todtenb. S. 13), sondern vielmehr *Maši*, da sie hieroglyphisch durch die Straussfeder geschrieben wurde, welche syllabarisch M'S, z. B. *meš* plenitudo, *maši* occidens, *misi* anethum u. A. ausdrückte. Horapollo, welcher eine symbolische Erklärung suchte, sagt II, 118: „Den Allen gleiches Recht ertheilenden Mann bezeichnen sie durch eine Straussfeder, denn dieser Vogel hat vor allen andern die Flügelfedern gleich." Doch ist diese Erklärung schwerlich die richtige. Im Todtengerichte trägt die Göttin der Gerechtigkeit, welche den Verstorbenen einführt, eine Straussfeder auf dem Kopfe, ebenso wie die 42 unterirdischen Beisitzer des Gerichtes mit derselben Feder geschmückt sind (Todtenb. Taf. L). Der in dem Wiener Sarkophage Beerdigte war nach den Inschriften desselben ein „Pontifex divus, princeps virorum justitiae criminalis

illustris“, also ein Gerichtspräsident. Plutarch (üb. Is. c. 10) erzählt von demselben Gerichtshofe: „Die in Theben aufgestellten Bildsäulen der Richter hatten keine Hände, die des Gerichtspräsidenten schlug die Augen nieder, um anzudeuten, die Gerechtigkeit sei gleich unzugänglich für Geschenke wie auch für Bitten.“

Die Gerichtsverhandlungen begannen, sobald der Oberrichter das Bild der Wahrheit angelegt hatte. Die Landesgesetze waren in acht Büchern aufgezeichnet, und diese lagen vor den Richtern. Der Kläger musste seine Klage schriftlich einreichen und in dieser Klagschrift den Namen des Verklagten sowie den Thatbestand genau angeben und eine Taxe der Entschädigung, die er forderte, und des ihm zugefügten Schadens beifügen. Diese Schrift erhielt der Angeklagte und suchte sich seinerseits wieder in einer besonderen Schrift zu vertheidigen, indem er entweder bewies, dass er dasjenige, dessen man ihn beschuldigte, gar nicht gethan, oder dass er, indem er es that, kein Unrecht begangen und nicht gegen die Gesetze gefehlt habe, oder endlich behauptete, eine geringere Strafe oder Sühne zu verdienen, als von dem Kläger beantragt worden sei. Hierauf war dem Kläger eine zweite Anklageschrift, dem Beklagten eine zweite Vertheidigungsschrift gestattet. Es versteht sich von selbst, dass über diesen Vorbereitungen mehrere Tage, wenn nicht Wochen hingehen mussten. Waren endlich beide Klagschriften und beide Vertheidigungsschriften in den Händen der Richter und hatten sich dieselben eine genaue Kenntniss von denselben verschafft und sie gewissenhaft geprüft, dann schritten sie zur Berathung und Abstimmung, und der Oberrichter hing als ein symbolisches Zeichen demjenigen von Beiden das Bild der Wahrheit um, welcher aus dem Processe als der Unschuldige hervorgegangen war. Diodor, dem wir diese Schilderung des ägyptischen Gerichtswesens verdanken, rühmt besonders das in demselben zur Anwendung kommende schriftliche Verfahren, da bei mündlichen

Anschuldigungen und Vertheidigungen leicht die Wahrheit durch Redekünste aller Art verdreht und verunstaltet, dagegen, wenn Alles schriftlich geführt werde, Niemand einen weniger Begabten durch die Richter leicht täuschende und bestechende Beredtsamkeit und lügenhafte Darstellungen übervortheilen und besiegen könne.

Ueber den Ort, an welchem dieser Gerichtshof seine Versammlungen zu halten pflegte, fehlen leider genauere Angaben, doch lässt sich wohl mit ziemlicher Gewissheit vermuthen, dass die Richter, da sie Priester waren, auch einen Tempelraum wählten, um Gericht zu halten, und zwar einen Tempel der jedesmaligen Haupt- und Residenzstadt. In Theben war für die Gerichtssitzungen vielleicht derjenige Saal im Mausoleum des Osymandyas bestimmt, welcher nach Diodor I, 48 zweihundert Fuss lang und breit und an dessen Wänden in bas relief eine Gerichtssitzung dargestellt war. Man sah hier dreissig Richter beisammen sitzen, und in der Mitte derselben den Oberrichter in seinem Ornate mit niedergeschlagenen Augen und von den Gesetzbüchern umgeben. Vor dieser Wand standen hölzerne Bildsäulen, um die streitenden Parteien anzudeuten.

Ganz widersprechend der Unbeschränktheit dieses Gerichtshofes und der Nachricht bei Diodor I, 71, dass es den Königen nicht erlaubt gewesen sei, ein Urtheil zu fällen (πολλῷ θαυμασιώτερον ἦν τὸ μήτε δικάζειν μήτε χρηματίζειν τὸ τυχὸν αὐτοῖς ἐξεῖναι), ist folgendes Märchen bei Strabo (808): „Andere nennen sie (die Erbauerin einer Pyramide) Rhodopis und erzählen, als sie einst badete, habe ein Adler einen ihrer Schuhe der Dienerin geraubt und nach Memphis gebracht, wo der König gerade unter freiem Himmel Recht sprach, und diesem den Schuh in den Schooss fallen lassen. Der König habe darauf nach der Besitzerin des Schuhes suchen lassen und als sie gefunden worden, sie zur Gemahlin erwählt und ihr nach dem Tode diese Pyramide zum Grabmal gegeben."

Bei dieser Erzählung, nach welcher ein ägyptischer König unter freiem Himmel Recht sprach, muss man jedoch berücksichtigen, dass sie ein nur wenig auf Glaubwürdigkeit Anspruch machendes Märchen ist, in welchem nothwendig eine Situation erfunden werden musste, in welcher der Adler den Schuh in des Königs Schooss fallen lassen konnte. — Beruht dieses Märchen aber auf Wahrheit, so führt es uns in eine sehr frühe Zeit, in welcher (VI Dyn.) die Pyramiden erbaut wurden, in welcher heftige Streitigkeiten und Misshelligkeiten zwischen Priestern und Königen ausgebrochen waren, die Letzteren die Tempel schliessen liessen (§. 20. Herod. II, 124) und vielleicht auch das Präsidium in den Gerichtsversammlungen für sich in Anspruch nahmen. Noch in späterer Zeit, als Joseph in Aegypten war, scheint den Königen wenigstens das Recht der Strafbestätigung oder Begnadigung geblieben zu sein. I. Mos. XL, 20—23.

§. 24.

Strafen.

Die uns bekannten ägyptischen Strafgesetze, denen theils das Princip der Wiedervergeltung, theils das des abschreckenden Beispiels und der Unschädlichmachung des Verbrechers zu Grunde lag, verhängten 1. Todesstrafe, 2. Verstümmlungen, 3. Strafarbeit, 4. Leibesstrafen, 5. Atimie, 6. Verweigerung eines feierlichen Begräbnisses.

1. Die Todesstrafe, welche für die Verbrechen des Meineides, des Mordes u. s. w. bestimmt war, wurde theils, wie die Denkmäler lehren, durch das Schwert vollzogen, theils bestand sie in Henken oder Erdrosseln. I. Mos. XL, 20—23. Die Abbildung der Execution einer Erdrosselung findet sich bei Rosellini. M. c. 124. Geschärft wurde die Todesstrafe noch durch der Hinrichtung vorangehende Martern (z. B. bei Elternmördern Diod. I, 77) oder wie bei den Hebräern (Jos. VIII, 29) durch

Aufhängen und öffentliche Schaustellung des Leichnams. Herodot II, 121.

2. Den verschiedenen im Gesetze angedrohten Verstümmelungen lag die Absicht zu Grunde, den Verbrecher des Gliedes, mit dem er gesündigt, zu berauben und ihm auf diese Weise die Möglichkeit zu entziehen, dasselbe Verbrechen zum zweiten Male zu begehen. Deshalb sollte dem Vaterlandsverräther, welcher die geheimen Pläne des Feldherrn den Feinden hinterbracht hatte, die Zunge ausgeschnitten (Diod. I, 78), dem Gewichts-, Siegel- und Handschriftenfälscher die Hände abgehauen, der, welcher ein Weib gewaltsam entehrte, entmannt (I, 79) und die Ehebrecherin ihrer Nase als des vorzüglichsten Schmuckes ihrer Schönheit beraubt werden. — Auch bei den Hebräern kamen Verstümmlungen als Wiedervergeltung vor, konnten jedoch, was gewöhnlich geschah, durch Schläge oder Geldstrafen ersetzt werden. II. Mos. XXI, 23. Vergl. Duodecim tabb. tab. VII. 1. 9. p. 47 ed. Func.: „Si membrum rupsit, nisi cum eo paicit, taliod estod.“

3. Die Strafarbeit, vielleicht eine Folge der Atimie, findet sich hauptsächlich bei öffentlichen Bauten oder in den Goldbergwerken an der Südostgrenze des Landes. Diodor, welcher diese letzteren (III, 12 ff.) beschreibt, führt unter den Arbeitern daselbst ausser Kriegsgefangenen solche an, welche wegen eines Verbrechens zur Zwangsarbeit verurtheilt (*τοὺς ἐπὶ κακουργίᾳ καταδικασθέντας*) worden waren, lässt jedoch auch vermuthen, dass sich unter ihnen solche befanden, welche eine ungerechte Nachrede oder die Ungnade des Fürsten entweder allein oder mit ihren ganzen Familien in dieses Unglück gestürzt hatten. — Auch die Arbeiten der Israeliten an der Befestigung der beiden Städte Pithom und Ramses (II. Mos. I, 11) waren eine solche ungerechtfertigte Zwangsmaassregel des Regenten. Deshalb rühmten sich auch gerechte Fürsten, z. B. Sesostris, ihre grossen Bauwerke nur mit Kriegsgefangenen ausgeführt

und keinen Aegypter bei denselben verwendet zu haben (*οὐδεὶς ἐγχώριος εἰς αὐτὰ μεμόχθηκε*). Herod. II, 108. Diod. I, 56.

4. Die Leibesstrafen, Geisselung, Stockschläge und Bastonade, sind nicht nur im Gesetze erwähnt, sondern auch häufig auf den Denkmälern bildlich dargestellt. Wilk. II, 41. Rosell. M. c. 123. 124. Wer z. B. einen Mord mit ansah, ohne später den Verbrecher aufzusuchen und als Ankläger gegen denselben aufzutreten, sollte gegeisselt (*ἔδει μαστιγοῦσθαι*) und ihm drei Tage lang alle Speise und Trank entzogen werden. Diod. I, 77. Wer ein freies Weib zur Unzucht überredete, sollte 1000 Ruthenschläge erhalten I, 78. Die Abbildung der Execution einer Bastonade theilt Wilkinson II, 41 mit; der völlig entkleidete Sträfling ist mit dem Gesicht auf den Boden gelegt und wird von drei Männern vorn an den Händen und hinten an den Füssen niedergehalten, während ein vierter mit einem langen Stocke unbarmherzig auf ihn losschlägt. Doch war die Prügelstrafe nicht nur eine von den Richtern häufig verhängte, sondern es stand, wie die Denkmäler lehren, jedem Aufseher der Strafgefangenen, jedem Hausherrn, jedem Arbeitsbeaufsichtiger das Recht zu, die seiner Aufsicht anvertrauten Sklaven wegen Faulheit und Widersetzlichkeit mit dem Stocke antreiben und züchtigen zu lassen, weshalb alle diese Aufseher stets einen langen Stock in der Hand trugen. Vergl. z. B. Wilkinson II, 99. Rosellini II, 2. 254. II. Mos. II, 11.

5. Die Atimie (Ehrlosigkeit) findet sich nur unter den Kriegsgesetzen und war daher vorzugsweise eine Strafe für die edlere Kriegerkaste. Sie bestand in mehreren Stufen und Graden, da Diodor I, 78 von der gewöhnlichen Atimie noch eine *ἐσχάτην ἀτιμίαν* unterscheidet. Wie in Athen, so war sie wohl auch bei den Aegyptern eine Entziehung aller bürgerlichen Rechte und Würden, bei der Kriegerkaste insbesondere eine Degradation innerhalb der Kaste, gänzliche Ausstossung aus derselben oder endlich wohl auch Verbannung und Zwangsar-

beit in den fernen Bergwerken. Doch scheint diese Strafe, in geringerem Grade verhängt, nicht lebenslänglich gewesen zu sein, da wir davon lesen, dass der Verbrecher durch gute Handlungen und einen rechtschaffenen Lebenswandel (ἀνδραγαθίαις) wieder ehrlich werden konnte. Diese Strafe der Ehrloserklärung hielt der Urheber der Kriegsgesetze für eine grössere Strafe als die Todesstrafe selbst, um den Soldat, welcher sein Leben täglich muthig auf das Spiel setzt, daran zu gewöhnen, die Ehre für das höchste Gut und die Schande für das grösste Uebel anzusehen. Die Atimie traf z. B. den Deserteur und denjenigen, welcher den Befehlen seiner Vorgesetzten nicht Gehorsam leistete.

6. Die Furcht vor der Verweigerung eines feierlichen Begräbnisses sollte den Lebenden zu einem gerechten und tugendhaften Lebenswandel anhalten, und wenn in dem über einen Verstorbenen, selbst den König abzuhaltenden Todtengerichte ein Ankläger auftrat und nachweisen konnte, dass derselbe ein schlechtes und sündhaftes Leben geführt oder seine Schulden nicht bezahlt habe, so konnte ihm von den versammelten Richtern die Ehre der Bestattung verweigert werden, und seine Mumie wurde im Hause der Verwandten beigesetzt und im Sarge aufrechtstehend an die Wand gelehnt, bis alle Fehler gesühnt und die Schulden von den Nachkommen bezahlt waren. Diod. I, 92. Selbst Könige gingen auf diese Weise eines ehrenvollen Begräbnisses verlustig. I, 72. Auf diese Ceremonie bezog sich auch das Gebet bei Porphyrius (De abstin. IV, 10), welches Einer der Anwesenden im Namen des Verstorbenen öffentlich hielt, um denselben vor den Göttern zu rechtfertigen. Es war in demselben gesagt, dass er die Götter und seine Eltern immer verehrt, dass er keinen Mord begangen, noch Jemand eines anvertrauten Gutes beraubt, sowie überhaupt kein anderes unverzeihliches Verbrechen verübt habe. Vergl. Todtenbuch Cap. 125. — Auch erfahren wir, dass bei einer grossen Geldnoth

in Aegypten der König Asychis die Erlaubniss gegeben habe, den einbalsamirten Leichnam des Vaters für entliehenes Geld dem Gläubiger als Unterpfand zu geben (jedenfalls deshalb, weil vorauszusetzen war, dass jedem Schuldner am Herzen liegen würde, die väterliche Mumie möglichst bald wieder einzulösen), dass aber der Schuldner, wenn er die Mumie seines Vaters nicht bei seinen Lebzeiten einlöse, selbst der Ehre der Bestattung verlustig gehen solle. Herod. II, 136. Diod. I, 92.

Dagegen findet man in dem ganzen ägyptischen Gesetzcodex Nichts von den im Mosaischen Rechte so häufig angedrohten Geldstrafen und Nichts von Gefängnissstrafen. Von ersteren konnte im eigentlichen Sinne des Wortes überhaupt nicht die Rede sein, solange die Aegypter kein geprägtes Geld hatten; an Stelle der Geldstrafe begegnet häufig der durch das Gesetz gebotene Ersatz des dem Nebenmenschen verursachten Schadens, weshalb auch der Kläger diesen in seiner ersten Anklageschrift genau angeben und taxiren musste. Gefängnissstrafen vermied der ägyptische Gesetzgeber wohl deshalb, weil er einsah, dass der nicht zum Tode verurtheilte Verbrecher durch Strafarbeit der Welt mehr nützen könne, als wenn er ohne Beschäftigung eingekerkert würde. Nichtsdestoweniger waren aber immer Gefängnisse und Gefängnisswärter nothwendig, um gefährliche Verbrecher bis zu ihrer Verurtheilung und Hinrichtung in sicherem Gewahrsam halten zu können. Aus einem solchen Gefängnisse wurde der Oberbäcker Pharao's zum Richtplatze geführt. I. Mos. XL, 22.

§. 25.
Das Gesetzbuch.

Das aus acht Rollen bestehende Gesetzbuch (Diod. I, 75), welches die Richter in ihren Versammlungen vor sich liegen hatten und an dessen Bestimmungen sie sich streng zu halten verpflichtet waren, war nicht etwa das Werk eines Einzelnen,

sondern dadurch entstanden, dass zu den ursprünglichen und nothwendigsten Criminalgesetzen nach und nach immer neue Verordnungen und Erweiterungen einzelner Priester oder Regenten hinzugetreten waren.

Ebenso wie Moses seine Gesetze unmittelbar aus den Händen seines Gottes erhielt, wie Minos die seinigen auf Zeus, Lykurg die seinigen auf Apollo zurückführte, so sind auch in den heiligen Sagen der alten Aegypter verschiedene ihrer Götter als die ursprünglichen Gesetzgeber genannt. Schon der Gott Thoth tritt im Todtenbuche als solcher auf (vergl. des Verfassers Thoth S. 110) und Isis, die Schülerin desselben sagt bei Diodor I, 27 von sich selbst: Ὅσα ἐγὼ ἐνομοϑέτησα, οὐδεὶς δύναται λῦσαι. Ebenso nennt sich Osiris zu Anfange des Todtenbuches einen „Gerichtshalter, Verurtheiler der Uebelthäter, Erhalter der Gesetze Aegyptens.“

Gleich nach den Göttern und Halbgöttern traten verschiedene menschliche Gesetzgeber auf (Diodor I, 94); zunächst Mneves, welcher seine Gesetze von Hermes oder Thoth erhalten zu haben vorgab, also wohl ein Priester war, da er sich frei und offen des Umganges mit einer Gottheit rühmen konnte. Hierauf folgte Sasychis, welcher den Gottesdienst ordnete, dann Sesoosis, der bekannte Sesostris mit Kriegsgesetzen, ferner Bocchoris mit Handelsgesetzen und Bestimmungen über Alles, was die Könige betraf (τὰ περὶ τοὺς βασιλεῖς πάντα)*) und endlich Amasis, welchem Diodor (I, 95) die ganze politische und ökonomische Eintheilung und Verwaltung des Landes zuschreibt, und welcher nach Diod. I, 77 das Gesetz gab, dass Jeder sein Gewerbe bei der Obrigkeit angeben solle,

---

*) Derselbe Bocchoris soll das Gesetz gegeben haben, dass der Gläubiger an die Person des Schuldners kein Anrecht haben solle, welche Bestimmung Solon unter dem Namen der Seisachtheia in Athen einführte. Diod. I, 79 und Plut. Sol. p. 86. Vergl. dagegen bei den Römern Liv. II, 23 und VIII, 28.

welche Einrichtung Solon in Aegypten lernte und nach Athen verpflanzte. Herod. II, 177. Ausserdem werden von alten Schriftstellern auch einzelne Könige als Urheber einzelner wichtiger Staatsgesetze genannt; so soll z. B. nach Manetho Binothris bestimmt haben, dass auch die Frauen thronfähig sein sollten; so wird erzählt, Amosis habe die Menschenopfer abgeschafft und verboten (Porphyr. de abstin. II, 55), von denen auch Diodor (I, 88) und Plutarch (über Isis c. 73) berichten. Endlich nennt Diodor als sechsten Gesetzgeber den Darius, welcher der durch Kambyses eingerissenen Gesetzlosigkeit ein Ziel setzend und zu den Sitten und Gewohnheiten der alten Pharaonen zurückkehrend sich die Liebe und den Dank des Volkes in so hohem Grade erwarb, dass ihm schon bei Lebzeiten göttliche Ehren erwiesen wurden. I, 95.

Das Gesetzbuch enthielt ohne Zweifel zunächst eine nicht unbedeutende Anzahl von Criminalgesetzen, welche die Verbrechen gegen die Religion, gegen Obrigkeit, Eltern und Nebenmenschen, Todtschlag, Leibesverletzung und Beeinträchtigung des Eigenthums berücksichtigten. Aus der Todtenrechtfertigung bei Porphyrius (de abstin. IV, 10) geht hervor, dass diese Gesetze nicht nur in der Sache selbst, sondern sogar in der Reihenfolge mit den ersten mosaischen Geboten auf wunderbare Weise übereinstimmten und denselben vielleicht zur Grundlage gedient haben. Es heisst in derselben:

„Ich habe, so lange ich gelebt, die Götter verehrt, die mich meine Eltern kennen gelehrt haben.“ Mos. Geb. I—III.

„Ich habe stets diejenigen geehrt, welche meinen Leib erzeugt haben.“ Mos. Geb. IV.

„Ich habe keinen meiner Nebenmenschen getödtet.“ Mos. Geb. V.

„Ich habe Niemand eines anvertrauten Gutes beraubt.“ Mos. Geb. VII.

Aehnliche und ausführlichere Selbstapologien, welche dem

Verstorbenen in den Mund gelegt werden, denselben vor den 42 unterirdischen Richtern rechtfertigen sollen und bald mehr, bald weniger von demselben nicht begangene Verbrechen und Laster aufzählen, finden sich auf unzähligen Papyrusrollen, welche aus den Särgen, in die man sie neben die Mumie gelegt hatte, hervorgezogen worden sind. Einige Strafen, welche im Gesetze für dergleichen Criminalverbrechen angedroht wurden, hat uns Diodor I, 77 ff. erhalten. Der Meineid z. B. sollte mit dem Tode bestraft werden, weil er zwei der strafwürdigsten Verbrechen, Verachtung und Beleidigung der Götter und die grösste Treulosigkeit gegen die Menschen in sich vereinige. Wer ein heiliges Thier absichtlich tödtete, musste sterben; wer unabsichtlich und aus Fahrlässigkeit, hatte eine von den Priestern zu bestimmende Entschädigung zu leisten. Herod. II, 56. Diod. I, 83. Im ersteren Falle pflegte das Volk nicht das Urtheil des Gerichtes abzuwarten, sondern selbst augenblicklich Rache zu üben. Diod. a. a. O. Elternmörder sollten zuvor gemartert und dann lebendig verbrannt werden; wer einen anderen Menschen, gleichviel ob einen Freien oder Sklaven tödtete, war dem Tode verfallen. Dieselbe Strafe traf den, welcher die Mordthat verhindern konnte, dies jedoch zu thun unterliess. Ein Kindesmörder war dazu verdammt, das todte Kind drei Tage und drei Nächte hindurch in den Armen zu halten. Vergl. Thoth S. 119. Das Aussetzen der Kinder war verboten, da die Erziehungskosten in Aegypten höchst gering waren und jedes Kind, selbst das einer erkauften Sklavin für ebenbürtig angesehen wurde. Die Tochter war verpflichtet, die Eltern in ihrem hohen Alter zu ernähren und zu pflegen, während der Sohn hierzu gesetzlich nicht gezwungen werden konnte. — Denjenigen, welcher einen Andern fälschlich eines Verbrechens beschuldigte, traf die Strafe, welche das Gesetz für dieses von ihm erdichtete Verbrechen bestimmt hatte. Unrichtige Angaben bei der Obrigkeit in Betreff des Gewerbes und der Einkünfte waren mit dem Tode bedroht.

Auch der Diebstahl wurde ohne Zweifel streng bestraft (Herod. II, 121), sobald er entdeckt wurde, und wenn Gellius XI, 18 erzählt, in Aegypten sei jeder Diebstahl erlaubt und straflos gewesen, und Diodor I, 80 eine Diebeszunft erwähnt mit einem Vorsteher an ihrer Spitze, bei welchem man gegen ein Lösegeld (25 pCt.) das gestohlene Gut zurückerhalten konnte, so war dies ohne Zweifel eine im Interesse der ägyptischen Unterthanen mit räuberischen Nachbarvölkern getroffene Uebereinkunft, ebenso wie noch jetzt die Beduinen oft das, was sie den Karavanen geraubt haben, gegen Entrichtung eines geringen Theiles des Werthes zurückgeben sollen; oder man hatte vielleicht auch in Aegypten selbst hier und da einen Beamten (ἀρχιφώρ) eingesetzt, bei welchem unentdeckte Diebe ihren Raub für ein Lösegeld niederlegen durften, da es dem Bestohlenen erwünscht sein musste, lieber drei Viertheile seines Eigenthums als Nichts wiederzuerhalten.

Die Gesetze gegen das Verbrechen des Ehebruchs nennt der in dieser Beziehung freier denkende Grieche Diodor besonders bitter (I, 78). Die gewaltsame Entehrung eines freien Weibes sollte mit Entmannung geahndet werden; hatte sich das Weib überreden lassen, so erhielt der Verführer 1000 Ruthenschläge und ihr selbst wurde die Nase abgeschnitten. Ehen zwischen nahen Blutsverwandten waren bei den Aegyptern nicht verboten; eine zur Aufrechterhaltung der Kasten und der mit denselben verknüpften Besitzthümer, Kenntnisse und Fertigkeiten eingeführte Gewohnheit liess es vielmehr häufig geschehen, dass der Bruder die Schwester (Diod. I, 27) und der Schwager die verwittwete Schwägerin heirathete (Justin. Cod. lib. V. tit. V. leg. VIII). Aehnliche Geschwisterehen kamen auch bei den Persern und Atheniensern vor. Herod. III, 31. Cornel. Nep. Cim.

Auch einige Kriegsgesetze, welche dem Welteroberer Sesostris zugeschrieben wurden, hat Diodor I, 78 mitgetheilt. Desertion, sowie jede Art von Insubordinationsvergehen war mit

den verschiedenen Graden der oben besprochenen Atimie bedroht, welche in vielen Fällen nach eingetretener Besserung später wieder aufgehoben werden konnte. Dem Ueberläufer, welcher die Pläne des Feldherrn den Feinden verrieth, wurde, wenn man seiner habhaft werden konnte, die Zunge ausgeschnitten. Um endlich Redlichkeit im Handel und Wandel zu sichern, bestimmte das Gesetz, dass Demjenigen, welcher Münzen, Gewichte, Maasse, Siegel und Handschriften fälschte oder in Urkunden aller Art trügerische Aenderungen vornahm, sowohl zu eigener einen lebenslänglichen unheilbaren Nachtheil bringender Strafe als auch zur Warnung für Andere beide Hände abgehauen werden sollten. Ein ausgeliehenes Capital sollte Niemand durch Zinsen über das Doppelte vermehren; nur das Vermögen, nicht die Person des Schuldners durfte von dem Gläubiger in Anspruch genommen werden, und wer eine ohne Schuldverschreibung eingegangene Schuld später leugnete, musste sich durch einen Eid reinigen.

§. 26.
Zeiteintheilung.

Das ursprüngliche ägyptische Jahr von 360 Tagen wurde der Sage nach schon in den frühsten Zeiten vervollkommnet und durch Hinzufügung von fünf Schalttagen auf 365 Tage gebracht. Plut. üb. Isis c. 12. Herod. II, 4. Diod. I, 49. 50. Dieses Sonnenjahr (äg. *abot-re*), welchem in den ältesten Zeiten wohl eine Rechnung nach Mondcyklen (*abot em aah*) vorausging (Leps. Chronol. S. 157), zerfiel in folgende zwölf Monate, an deren letzten sich die Schalttage anschlossen:

1. Thout. 29. August — 27. September.
2. Paophi. 28. September — 27. October.
3. Athyr. 28. October — 26. November.
4. Choeak. 27. November — 26. December.
5. Tobi, Tybi. 27. December — 25. Januar.

6. Mechir. 26. Januar — 24. Februar.
7. Phamenoth. 25. Februar — 26. März.
8. Pharmuthi. 27. März — 25. April.
9. Pachon. 26. April — 25. Mai.
10. Payni. 26. Mai — 24. Juni.
11. Epiphi. 25. Juni — 23. Juli.
12. Mesori. 24. Juli — 23. August.

Schalttage:

Geburtstag des Osiris. 24. August.
„ „ Harueris. 25. August.
„ „ Typhon. 26. August.
„ der Isis. 27. August.
„ „ Nephthys. 28. August.

Diese zwölf Monate hatten jeder seinen bestimmten Monatsgott zum Vorsteher, welche Lepsius (Chronol. S. 134) nach Denkmälern zu Theben und Edfu mitgetheilt hat. So stand z. B. dem Monate *Paophi* der Gott Ptah, dem *Athyr* die Göttin Hathor, dem *Tybi* der Gott Min (ein Beiname des Horus), dem *Pachon* (kopt. Pašons) der Gott Chons u. s. w. vor.

Die zwölf Monate waren bei den alten Aegyptern nicht wie bei uns unter vier, sondern unter drei Jahreszeiten vertheilt, welche der natürlichen Beschaffenheit des Landes besser entsprachen. Diese drei Jahreszeiten umfassten beim Thout beginnend genau je vier Monate. Sie hiessen (Leps. S. 148):

I. Jahreszeit der Fruchtreife.
II. „ der Fruchterndte.
III. „ der Ueberschwemmung.

Die hieroglyphischen Bezeichnungen derselben: Taf. no. 2. Vgl. Inscr. Ros. p. 142. 143. und Th. I. S. 55.

Der Eintheilung des Thierkreises entsprechend, dessen jedes Zeichen in drei Dekane zu je 10° eingetheilt war, zerfiel jeder Monat in drei zehntägige Wochen oder Dekaden. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellschaft III, 271 und Thoth S. 224. Auf

hieroglyphischen Denkmälern sowohl, als auch in demotischen Urkunden heisst der erste Tag dieser zehntägigen Woche, welcher als ein Festtag und Opfertag begangen und gefeiert wurde, gewöhnlich: „der erste Tag der sämmtlichen zehn Tage.“ Neben dieser zehntägigen Woche scheint aber auch eine siebentägige in dem 28 tägigen Mondcyklus beruhende Woche im Gebrauche gewesen zu sein, welche zwar nicht auf den Denkmälern, aber von alten Schriftstellern erwähnt wird und deren einzelne Tage astrologisch unter dem Schutze der sieben Planeten standen. Herod. II, 82. Dio Cass. hist. Rom. 37, 19. Grundzüge der Astron. S. 39.

Der Tag zerfiel schon bei den alten Aegyptern in 12 Stunden des Tages und 12 Stunden der Nacht. Champ., Mém. sur les signes etc. Pl. II. Lepsius, Chron. S. 130. Er begann mit Sonnenaufgang (vergl. Ideler, Handbuch I, 86), ebenso wie das natürliche Jahr von dem Frühaufgange des Sirius begann. Höchst unwahrscheinlich ist die vereinzelte Angabe bei Plinius (Naturg. II, 79), dass der Tag von der Mitternacht an gerechnet worden sei. Wenn endlich Lepsius (Chronol. S. 127) aus einer alten Hieroglypheninschrift herausliest, dass die alten Aegypter schon „Minuten, Secunden und Tertien“ gekannt haben, so ist dies ohne astronomische Uhren undenkbar und beruht auf einer falschen Uebersetzung, indem z. B. das Nilpferd, welches bekanntlich nur ganz kurze Zeiträume unter dem Wasser bleiben kann, nicht, wie Lepsius meint (S. 128 Anm.), aus diesem Grunde symbolisch die Secunde ausdrückte, sondern vielmehr syllabarisch die Stunde bezeichnete, weil das Nilpferd *hto*, die Stunde *hote* genannt wurde.

Die Ausgleichung des astronomischen Sonnenjahres von 365¼ Tagen mit dem bürgerlichen von 365 Tagen durch Einschaltung eines ganzen Tages nach je 4 Jahren (*ἔτος κατ᾽ Αἰγυπτίους τεττάρων ἐνιαυτῶν*. Strabo XVII, 816. Horapollo I, 5; II, 89. Plin. II, 48) gehört erst der späteren Zeit an; die

Stelle dieser vierjährigen Schaltperiode vertrat von Alters her die bekannte Sothisperiode von 1461 Jahren, indem erst nach 1460 (365 × 4) Jahren ein ganzes Jahr eingeschaltet wurde. Diese Periode begann mit dem Frühaufgange des Sirius oder Sothis am ersten Tage des Jahres, dem 1. Thoth (29. August), wurde deshalb Hundsternsperiode, *annus canicularis*, *κύκλος κυνικός* genannt, und trat in den Jahren 2782, 1322 v. Chr. und 139 n. Chr. ein. Vergl. Thoth S. 227. Hyksos und Israeliten S. 86. Ueber einige andere astronomische Zeitperioden der alten Aegypter, z. B. die Apisperiode, die Setperiode, die Phönixperiode u. s. w. vergl. des Verfassers Thoth S. 225 und den späteren §. über die Astronomie.

Die Bestimmung und Regelung des ägyptischen Kalenders und der an denselben geknüpften Feste lag in den Händen der Priester, welche allein mit den dazu nothwendigen astronomischen Kenntnissen ausgerüstet waren. Denn da man erst nach 1460 Jahren von 365 Tagen ein ganzes Jahr einschaltete, so konnten die an bestimmte Jahrestage geknüpften Feste nicht immer wieder in dieselbe Jahreszeit fallen, indem z. B. der erste Thoth, wenn er einmal auf den 29. August gefallen war, schon nach vier Jahren einen Tag früher eintreten musste, so alle Tage des Jahres durchlief und erst nach 1460 Jahren wieder auf denselben Tag zurückkehren konnte. Ebenso fielen die fünf Schalttage, welche stets auf den letzten Mesori folgten und als Geburtstage der Götter, nach denen sie benannt wurden, festlich begangen zu werden pflegten, in verschiedenen Jahrhunderten auch auf verschiedene Tage und in verschiedene Jahreszeiten. Andererseits traten aber auch einige Feste, welche an bestimmte Jahreszeiten und Naturerscheinungen geknüpft waren, an verschiedenen Kalendertagen ein. Zu den ersteren an bestimmten Kalendertagen gefeierten Festen gehören z. B. das Fest der Bratfische am 9. Thoth (Plut. üb. Is. c. 7), das Fest des Hermes, an welchem man Honig und Feigen verzehrte, am 19. Thoth

(ebendas. c. 68), das Gemüseopfer im Monat Mesori (ebendas.); zu letzteren das Herumtragen der Kuh um den Tempel zur Zeit der Winterwende (c. 52), die Geburt des Harpokrates um die Winterwende, das Begräbnissfest des Osiris zur Zeit, wenn die Saat unter der Erde verborgen wird (c. 65), die Freudenfeste beim Beginn und im höchsten Höhepunkte der Ueberschwemmung, die Feiertage des Kindbettes der Isis nach der Frühlingsnachtgleiche u. a. Vergl. des Verfassers Drei Tage in Memphis. S. 181.

§. 27.

Maasse. Gewichte. Geld.

Die Maassverhältnisse waren im alten Aegypten seit den frühsten Zeiten gesetzlich auf's Genauste bestimmt. Nach Clemens von Alexandrien (Stromm. IV, 757) war dem heiligen Schreiber die Kenntniss der Normalmaasse nothwendig und unentbehrlich, und nach Diodor I, 78 sollten Maass- und Gewichtsfälschern beide Hände abgehauen werden. Nach einer von Lepsius (Hieroglypheninschrift am Tempel zu Edfu S. 102) mitgetheilten Stelle der Pariser Handschrift 1670 (Ἥρωνος εἰσαγωγαί) wurde die Messkunst von den Aegyptern erfunden, weil viele Felder von der Nilüberschwemmung gänzlich bedeckt wurden, so dass dieselben, um das Eigenthum der Einzelnen zu unterscheiden, nach dem Zurücktreten des Wassers von Neuem wieder ausgemessen werden mussten. Vergl. Herod. II, 109. Clem. Alex. Stromm. I, 16. Man bediente sich hierzu bald des Maassstrickes (σωκάριον), bald des Maassstabes (κάλαμος), bald der Elle, bald anderer Maasse.

Das am häufigsten auf ägyptischen Denkmälern erwähnte Längenmaass war die Elle, altäg. *amahe*, kopt. *mahe*, hebr. אמה; auch wohl *kōi* genannt. Von dieser altägyptischen Elle sind noch mehrere Exemplare erhalten, eine zu Turin, welche im J. 1822 bei Memphis gefunden wurde, eine zu Paris, eine zu

Leyden, und eine fragmentarische von weissem Kalkstein, die Nizzolische. Vergl. Di un cubito marmoreo egizio della raccolta del S. Nizzoli, in der Bibl. Ital. Milan. T. XXXIII. p. 45. 1824. und Seyffarth, Alphab. genuin. p. 139 ff. Diese Ellen sind Stäbe mit fünf Seiten, sämmtlich Weihgeschenke für Verstorbene und fast auf allen Seiten mit Unterabtheilungen und Inschriften versehen. Aus diesen Abtheilungen und Inschriften ergaben sich zunächst folgende Maassverhältnisse (Th. I. S. 82):

Die königliche Elle (*suten-koi* oder *suten-amahe*) = 28 Zoll.
Die gemeine oder kleine Elle (*amahe-kusi*) = 24 Zoll.
Der göttliche Fuss (*pat-nuti*) *) = 14 Zoll.
Der gemeine oder kleine Fuss (*pat-kusi*) = 12 Zoll.
Die Palme oder Handbreite (*tot*) = 4 Zoll.
Die Fingerbreite (*teb*) = 1 Zoll.

Diese Fingerbreiten oder Zolltheile zerfielen noch in Unterabtheilungen von $^1/_2$—$^1/_{16}$ Zoll.

Ganz ähnlich zerfiel die hebräische Elle (אַמָּה) in zwei Spannen (זֶרֶת, σπιθαμή), in sechs Handbreiten (παλαιστή) und in 24 Fingerbreiten (δάκτυλος); und ebenso ist bei Ezechiel (XLIII, 13. XL, 5) eine um eine Handbreite grössere Elle, die heilige (II. Chron. III, 3) von 28 Zollen erwähnt, so dass die Vermuthung gerechtfertigt erscheint, dass die Israeliten sich in Aegypten des daselbst üblichen Längenmaasses bedienten und dasselbe auch nach ihrem Auszuge beibehielten. Auch der Name der hebräischen Elle dürfte mit dem altägyptischen *amahe* zusammenhängen und jener Sprache entlehnt sein.

Seyffarth entdeckte im J. 1826 im Museum zu Turin die antiken Grundrisse der Katakomben bei Theben (*Biban el Moluk*, Gräber der Könige), auf denen bei jeder Kammer bis auf Zolle genau bemerkt war, wie lang, breit und hoch sie gewesen

---

*) Seyffarth (Gramm. Aeg. p. 68) übersetzt den Fuss durch das koptische *kra* und vergleicht dies mit dem hebräischen זֶרֶת.

und zu welcher Zeit sie erbaut worden. Aus einer Vergleichung dieser Angaben der antiken Grundrisse mit den französischen Messungen in der Descr. de l' Ég. Ant. Vol. II. P. 79. 7 ergab sich die Länge der ägyptischen Elle = 0,526 m oder 22 1/2 Leipziger Zolle.

Ein grösseres, vielgebrauchtes Flächenmaass war die Arure, von der Herodot (II, 168) berichtet, sie habe an jeder Seite 100 Ellen gehalten. Jeder Krieger besass 12 solcher Aruren abgabenfrei und auch in der Inschrift von Rosette (Z. 30. 31) werden die Abgaben der Priester nach Aruren bestimmt.

Ueber die altägyptischen Hohlmaasse fehlen leider alle bestimmten Nachrichten. In einer Inschrift bei Lepsius (Chronol. S. 126) bringt ein Beamter seinem Herrn „200,000 Gefässe mit einer Art von Getränk angefüllt" dar, aber obgleich in diesen Gefässen jedenfalls ein gewisses Hohlmaass für Flüssigkeiten ausgedrückt ist, lässt sich dennoch die Grösse derselben nicht mit Sicherheit angeben. Nur der Umstand, dass einige hebräische Namen für Maasse von flüssigen und trockenen Gegenständen sich auch schon auf alten Hieroglyphendenkmälern und in der späteren koptischen Sprache finden, rechtfertigt die Vermuthung, dass diese hebräischen Maasse den Aegyptern entlehnt und also auch bei diesen schon in frühen Zeiten im Gebrauche waren. Hierhin gehören:

1. Hebr. *Bath,* äg. *Pat* (*βάτος* Luc. 16, 6), etwa eine römische Amphora = 18 Kannen.

2. Hebr. *Hin,* äg. *Hin,* kopt. *hno* (*εἷν*, *ἶν*, *ἶνιον*) = 1/6 Bath oder 3 Kannen. Joseph. Antt. III, 8, 3. Name und Sache scheint aus Aegypten gekommen zu sein. Vergl. de Wette, Lehrb. der hebr. jüd. Archäol. III. Aufl. S. 229. Seyffarth, Theol. Schrift. der alt. Aeg. S. 117 ff.

3. Hebr. *Log*, kopt. *lok* = 1/12 Hin, 1/72 Bath.

4. Hebr. *Epha,* äg. *oipe*, kopt. oipe, LXX *οἰφί*, *οἰφεί*, ein Getreidemaass, nach Joseph. Archäol. XV, 9, 2 so viel als ein

attischer Medimnos, etwa ein Berliner Scheffel. Der Name ist altägyptisch und hängt in dieser Sprache zusammen mit *ōp* zählen und *ēpi* Maass.

5. Hebr. *Kab*, koptisch *kabi* = $^{1}/_{18}$ Epha nach Joseph. Antt. IX, 4, 4.

Gewogen wurde auf einer Wage (äg. *ma*-śi, eigentlich: Ort des Wägens), welche häufig sowohl auf Darstellungen des öffentlichen Lebens, als auch auf der des Todtengerichtes (Todtenb. Taf. L) abgebildet ist und auch in Inschriften als Hieroglyphenbild vorkommt. Sie bestand aus einem Fussgestell, auf dessen oberster Spitze häufig ein Hundsaffe sitzt, aus einem daran befestigten Wagebalken, an dessen beiden äussersten Enden die Wagschalen hängen, und aus einem an einem Faden in der Mitte herabhängenden Gewichte, welches die Neigung oder die wagerechte Haltung des Querbalkens andeutete. Die Gewichte hatten meistens die Gestalt von sitzenden Statuen, welche *śi* oder *hot* genannt wurden, bisweilen auch die der Göttin der Gerechtigkeit mit der Straussfeder auf dem Kopfe (Todtenb. Taf. L) oder von liegenden Thieren (Wilkins. II, 11). In späterer Zeit kam das babylonische Talent als Gewicht in Aegypten vor, das seinen Tribut an die Perser darin bezahlte. Bertheau, zwei Abhandlungen z. Gesch. der Israeliten. Gött. 1842, S. 34 ff. — Der Hundsaffe wurde wohl deshalb oben auf der Wage abgebildet, weil er dem Gotte Thoth geweiht war, und dieser für den Erfinder aller Wissenschaften und also auch der Messkunde angesehen wurde.

Obgleich die Erfindung der Münzen von mehreren griechischen Schriftstellern einem Könige *Pheidon* von Argos, welcher im 8. Jahrh. v. Chr. regierte, zugeschrieben wird, obgleich Plutarch (im Lykurg) erzählt, Lykurg habe in Lacedämon an die Stelle der früher gebräuchlichen Gold- und Silbermünzen die Kupfer-

münze gesetzt, so hat sich doch bis jetzt unter den vielen ägyptischen Alterthümern keine einzige Münze im eigentlichen Sinne des Wortes gefunden, welche vor die Ptolemäerzeit zurückreichte. Zwar galten die Aegypter mit Recht für die ersten Erfinder des Glaubenssatzes, den andere Völker von ihnen lernten und annahmen, dass der Verstorbene den unterirdischen Fährmann, welcher ihn zu seiner letzten Ruhestätte brachte, bezahlen müsse, und man hat deshalb auch in dem Munde der Mumien kleine Goldstückchen gefunden; aber auch diese Goldblättchen entbehren jeder Inschrift und jeder Werthbezeichnung, welche dieselben zu wirklichen Münzen stempeln könnten. Man hat sich deshalb häufig in früherer Zeit zu der Vermuthung verleiten lassen, dass die in grosser Anzahl in Aegypten gefundenen, mit Inschriften (meistens Namen) versehenen Skarabäen oder Käferbilder altägyptische Münzen gewesen seien. Aber auch diese Ansicht ist zu verwerfen, da diese Skarabäen nie von edlerem Metalle, sondern fast ohne Ausnahme von Stein sind, da ihre Inschriften nicht nur Namen von Göttern und Königen, sondern auch von Privatleuten enthalten, da endlich einige derselben noch in goldene Fingerringe gefasst sind, woraus unzweifelhaft hervorgeht, dass sie im Allgemeinen Siegelsteine waren. Vergl. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. VI, 111 ff.

Der älteste Handel der Welt war unzweifelhaft ein Tauschhandel, und als zuerst edlere Metalle als Vermittler desselben herbeigezogen wurden, wog man in jedem einzelnen Falle das Gold oder Silber vor den Augen des Verkäufers ab, zu welchem Zwecke die altisraelitischen Kaufleute stets eine kleine Wage in ihrer Gürteltasche bei sich trugen. Vergl. I. Mos. 23, 16. Ein weiterer Schritt war der, solche Metallklumpen, welche im Verkehr an Zahlungs Statt angenommen wurden, mit einem Gewichtszeichen zu versehen, und wenn das von Diod. I, 78 erwähnte ägyptische Gesetz, nach welchem Münzfälscher (νόμισμα παρακόπτοντες) durch Abhauen beider Hände bestraft werden sollten, aus einer

früheren Zeit herrührte, so konnte es in alter Zeit sich nur auf solche beziehen, welche auf dergleichen Metallklumpen eine falsche Gewichtsangabe gemacht hatten. Die ersten Formen übereinstimmender Geldstücke von gleichem Gewicht, wenn auch noch ohne jedes Gepräge und ohne jede Inschrift, waren vielleicht Ringe, da auf den ägyptischen Denkmälern bisweilen Beamte abgebildet sind, welche Mengen von goldenen und silbernen Ringen von gleicher Grösse gegen Gewichte in Thiergestalt abwägen. Wilkins. II, 11.

Die eigentliche Münze mit Gepräge und Schrift wurde in Aegypten zuerst von Ptolemäus I. Soter eingeführt, machte schnelle Fortschritte und erreichte unter den römischen Kaisern daselbst ihre höchste Vollkommenheit. Die Ptolemäermünzen, in ihrem Münzfusse wohl mit dem griechischen übereinstimmend, waren von Gold, Silber und Kupfer. Einige Bronzemünzen derselben Könige hatten einen ungewöhnlich grossen Durchmesser. Als Inschrift trugen sie fast alle nur den Namen des Königs und der Königin, als Gepräge fast einzig und allein den Adler, den diese sich zum Symbol gewählt hatten, und den Kopf des Königs und der Königin. Solche Münzen sind aus allen verschiedenen Lagidenregierungen aufgefunden worden.

Die Anzahl der noch erhaltenen in Aegypten geschlagenen römischen Kaisermünzen ist sehr gross. Dieselben sind meist von Roth- und Gelbkupfer (potin). Ihre Inschriften, welche durchgängig griechisch sind, enthalten Namen und Titel der römischen Kaiser, auf der Rückseite Zeitangaben. Als Sinnbilder finden sich auf ihnen die mannichfaltigsten Gegenstände, welche sich auf Aegypten und dessen Götter beziehen, als Brustbilder die römischen Kaiser und Prinzen und Prinzessinnen ihrer Familien. Für die ägyptische Alterthumskunde besonders wichtig sind diejenigen, welche aus den Zeiten des Trajan, Hadrian, Antoninus und Marcus Aurelius herrühren, und welche die Namen der einzelnen Nomen enthalten. Es finden sich auf ihnen 54 verschiedene Nomennamen. Ausser den schon im §. 12 angegebenen sind be-

sonders noch folgende hervorzuheben: Alexandria (Rakoti), Antaeopolites, Arabia, Gynaecopolites, Hypseliotes, Libya, Mareotes, Menelaites, Metelites, Nicopolites, Phthemphites, Pinamys u. a. Das Ausführlichere über Ptolemäer- und in Aegypten geschlagene Kaisermünzen findet man im Trésor de numismatique et de glyptique. Par. 1849. Classe I. Serie IV. p. 160 ff. Pl. LXXXI ff. und im Manuel de numismatique ancienne par *M. Hennin.* Par. 1830. II, 308 ff. Vergl. Historia Ptolemaeorum Aegypti regum, ad fidem numismatum accommodata, per *J. Vaillant.* Amstel. 1701 und Recherches historiques et géographiques sur les médailles des nomes ou préfectures de l' Égypte, par Tôchon d' Annecy. Par. 1822. 4.

§. 28.
Das Heer.

Der Volksstamm, welcher in den frühsten Zeiten Aegypten erobert und sich und den Priestern unterworfen hatte, blieb auch später unter dem Namen einer besonderen Kriegerkaste fast ausschliesslich mit der Vertheidigung des Landes betraut. Nur in höchst seltenen Fällen, bei grösseren Eroberungszügen und in Zeiten drohender Gefahr wurde dieses aus sämmtlichen Mitgliedern der Kriegerkaste bestehende Heer durch Anwerbung kräftiger und muthiger Leute aus anderen Kasten vermehrt. Diod. I, 54. Die Kriegerkaste hatte bei der Vertheilung des Landes ein Drittheil des ganzen Grundbesitzes erhalten, um sie hierdurch um so mehr zur muthigen Vertheidigung des ihnen selbst zum Theil gehörenden Landes anzufeuern. Diod. I, 73. Zu Herodot's Zeit besáss jeder einzelne Krieger steuerfrei 12 Aruren, jede zu 10,000 □ Ellen (II, 168). Dafür durften sie jedoch kein andres Geschäft betreiben (*οὐδὲ τούτοισι ἔξεστι τέχνην ἐπασκῆσαι οὐδεμίαν*), sondern waren verpflichtet sich in den Waffen zu üben. So hatte Aegypten zu allen Zeiten kriegsgeübte Soldaten, welche seit ihrer frühsten Jugend zum Kampfe erzogen durch die

Kriegsthaten ihrer Eltern und Voreltern sich zu gleicher Tapferkeit angespornt fühlen mussten. Diod. I, 73.

Herodot nennt (II, 164) zwei grosse Abtheilungen, in welche zu seiner Zeit die ganze Kriegerkaste zerfiel: *Kalasirier* und *Hermotybier*. Erinnert der Name der Ersteren, der Kalasirier an das koptische *Chelśiri* (Jüngling, junge Mannschaft), so ist der letztere vielleicht durch *hareh em teb* zu erklären, welches durch *Festungsbeschützer* übersetzt werden müsste. Vergl. Philol. Aegypt. p. 15. 18. Wäre diese Erklärung richtig, so würden die Kalasirier die thatkräftige, in's Feld rückende junge Mannschaft, die Hermotybier dagegen die aus älteren Kriegern bestehenden Garnisonstruppen gewesen sein. In Friedenszeiten waren sie nach Herodot in folgenden Nomen stationirt: die Kalasirier in Theben, Bubastis, Aphthites, Tanites, Mendesios, Sebennytes, Athribites, Pharbaithites, Thmuites, Onuphites, Anysios, Myekphorites (auf einer Nilinsel, Bubastis gegenüber), die Hermotybier in Busirites, Saïtes, Chemmites, Papremites, auf der Insel Prosopitis und in Natho (nach Champ. II, 230 der Nomos Ptenato). Da diese Nomen fast ohne Ausnahme in Unterägypten lagen, so scheint dieser Landstrich, als feindlichen Angriffen am meisten ausgesetzt, am Stärksten besetzt gewesen zu sein. Die Kalasirier standen mehr im östlichen, die Hermotybier mehr im westlichen Theile des Delta, vielleicht wiederum aus dem Grunde, weil feindliche Angriffe mehr von Osten als von Westen zu fürchten waren, weshalb man die jüngere Mannschaft nach der nordöstlichen Grenze hin vorgeschoben hatte. Die Kalasirier bestanden damals aus 250,000, die Hermotybier aus 160,000; das ganze Heer zählte demnach 410,000 Mann.

Tausend Mann Hermotybier und ebensoviel Kalasirier bildeten die jedesmalige Leibwache des Königs, welche jährlich gewechselt und abgelöst wurde (*ἐδορυφόρεον ἐνιαυτὸν ἕκαστοι τὸν βασιλέα*). Diese Leibwache hatte einen besonderen Oberbefehlshaber, einen wichtigen Hofbeamten, welcher zugleich die Staats-

gefängnisse zu beaufsichtigen und die Gefängnisswärter zu befehligen hatte (I. Mos. 39, 20; 40, 3; 39, 21. Vergl. des Verfassers Israel. und Hyksos S. 22) und welcher später in der Ptolemäerzeit ἀρχισωματοφύλαξ genannt und oft zu den wichtigsten Geschäften verwendet wurde. Jedes Mitglied dieser Leibwache erhielt während seines Dienstjahres einen täglichen Sold, welcher in fünf Minen (à 28 1/2 Loth) Brod, zwei Minen Rindfleisch und vier Maass Wein bestand. Herod. II, 168. Im Kriege scheint der König auch eine Leibwache auf Streitwagen gehabt zu haben, da II. Mos. 14, 7. die 600 auserlesenen Wagen, welche der König mitnahm, ausdrücklich von allen übrigen Streitwagen Aegyptens unterschieden werden.

Das gesammte Heer bestand aus Fussvolk und Streitwagen. Schon bei Homer (Il. IX, 383) sind die Wagen die Hauptstärke des ägyptischen Heeres. Dagegen sind eigentliche Reiter nie auf den altägyptischen Denkmälern abgebildet und scheinen in der Zeit der Pharaonen in Aegypten gar nicht existirt zu haben (Champ. Briefe aus Aeg. S. 442); kommen in den Mosaischen Schriften in Luther's Uebersetzung Reiter im ägyptischen Heere vor, so sind unter denselben Wagenlenker und Wagenkämpfer zu verstehen. Vergl. Israel. und Hyksos S. 69. 70 gegen die frühere Ansicht des Verfassers im Thoth S. 94. Auch von einer, wenn auch unbedeutenden Flotte zeigen sich frühe geschichtliche Spuren. Schon Sesostris hatte eine Flotte von vierhundert Schiffen im rothen Meere (Herod. II, 102. Diod. I, 55), und der in der Katakombe des Ahmos (XVIII. Dyn.) Bestattete „wendete sich begierig nach Krieg zur Schiffahrt und wurde als Streitaxtträger in das Fussvolk (unter die Schiffssoldaten) aufgenommen," bis er zuletzt „Oberst der Männer der Schiffahrt" wurde. Vergl. Th. I. S. 192. Psammetich knüpfte mit den Joniern und Kariern Handelsverbindungen an, Necho liess an den Küsten des mittelländischen und arabischen Meeres Triëren erbauen (Herod. II, 159), und Amasis eroberte Cypern und

machte es zinspflichtig. Unter den Ptolemäern endlich erreichte die ägyptische Seemacht ihre höchste Blüthe und konnte sich selbst mit der römischen messen. Caes. de bello Alex. 12. 16.

Es ist schon vorher darauf hingewiesen worden, dass die Stärke des bisher geschilderten nur aus Mitgliedern der Kriegerkaste gebildeten ägyptischen Heeres bisweilen durch Anwerbung kräftiger Leute aus anderen Kasten vermehrt und vergrössert wurde, zu denen sich wohl auch Hülfstruppen oder andere Völkerschaften gesellten, welche überwunden und zum Kriegsdienste verpflichtet worden waren. Auf die ersterwähnte Art brachte Sesostris sein Heer auf 600,000 Mann (Diod. I, 54) und 27,000 Streitwagen. Hatte derselbe König auch 24,000 Reiter in seinem Heere (Diod. a. a. O.), so waren diese vielleicht ausländische Hülfstruppen. Fremde im ägyptischen Heere dienende Völkerschaften sind auf den Denkmälern leicht als solche zu erkennen, da sie sich auf den bildlichen Darstellungen durch Kopfputz, Kleidung und abweichende Bewaffnung wesentlich von den ägyptischen Kriegern unterscheiden. Wilkins. I, 287.

Während somit Aegypten ein stehendes nur aus einer Kaste der Bevölkerung entlehntes Heer besass, waren bei den Hebräern alle Mannspersonen vom 20. Jahre an heerpflichtig (IV. Mos. I, 3. Joseph. Antt. III, 12, 4) und wurden in früheren Zeiten durch gewisse Lärmzeichen landsturmähnlich aufgeboten (Richt. III, 27. VI, 34). Erst unter den jüdischen Königen wurden auch bei diesem Volke stehende Heere gehalten, ausgehoben und geübt. Sold wurde aber auch in dieser Zeit nur an Miethtruppen und Leibwachen gezahlt.

§. 29.
Bewaffnung desselben.

Als Schutzwaffen kommen bei den Aegyptern der Helm, Schild und Panzer vor. Der Helm (kopt. *karia*), in der Gestalt des ägyptischen Kopftuches (Wilk. I, 331) und an der

Spitze bisweilen mit verzierenden Schnüren geschmückt, war bisweilen von Eisen, wie einen solchen noch das Museum zu Leyden besitzt. Bei dem Opfer, welches die zwölf Dodekarchen gemeinsam darbrachten, trugen sie eherne Helme, und Psammetich benutzte den seinigen als Opferschale. Herod. II, 151. Doch trugen wohl nicht alle Krieger einen Helm; vielmehr kommt unter dem gemischten Corps bei Wilk. I, 334 ein Bogenschütz mit einem Köcher auf dem Rücken, aber ohne jede Kopfbedeckung vor. Der Schild (*'hok*, *sebši*) erscheint als eine Waffe des schweren Fussvolks und der Wagenkämpfer auf den Denkmälern in sehr verschiedenen Grössen und Gestalten. Rosell. mon. civ. CI. CII. Er war im Allgemeinen an seiner inneren Seite mit einem Handgriffe und mit einem längeren Riemen versehen, an dem er über der Schulter getragen werden konnte (Wilk. I, 300. 301), und äusserlich oft mit einer Thierhaut überzogen (ebendas. I, 298. Vergl. Hom. Il. XIII, 161. 163. 406), ausserdem bebuckelt (I, 299). Die Grösse des Schildes schwankt ungefähr zwischen zwei und fünf Fuss Länge und 1½ bis drei Fuss Breite, so dass er entweder nur den Oberkörper oder auch den ganzen Leib decken konnte. Einen fast mannshohen Schild trägt ein Krieger bei Wilk. I, 303. Die Gestalt war meistens die eines länglichen oben abgerundeten oder in eine Spitze auslaufenden Vierecks; einige sind unten schmäler, in der Mitte breiter und nach oben abgerundet; die meisten waren platt, einige concav (I, 301. no. 20). Viele waren an ihrer nach aussen gekehrten Seite mit mannichfaltigen Verzierungen versehen. Die dritte Schutzwaffe bei den Aegyptern war der Panzer, in dessen Verfertigung sie einige Vollkommenheit und Berühmtheit erlangt gehabt haben müssen, da sich nach Herod. I, 135 die Perser in ihren Kriegen ägyptischer Panzer bedienten. Nach Rosell. M. civ. CI bestand er aus zwei Theilen, einem Vorder- und einem Rückenstücke, welche an den Seiten zusammengebunden wurden. Auch kamen endlich Panzerhemden vor, welche dadurch herge-

stellt wurden, dass man an einem tunicaartigen Kleide metallene Schienen mit Nadeln oder kleinen Nägeln befestigte (Wilk. I, 332. Pl. III, fig. 6). Eine ähnliche Rüstung war es wohl, wegen deren Ajax Il. II, 529 λινοθώρηξ genannt wird, während bei den römischen Soldaten der Panzer meistens aus Leder angefertigt und mit Eisenblech in Art von Schuppen, oder mit kettenartig in einander geschlungenen Ringen überzogen wurde. — Bei den ägyptischen Soldaten war jedoch der Panzer oder das Panzerhemd nicht allgemein eingeführt; viele Truppentheile fochten vielmehr fast nackt (Wilk. I, 308) oder nur mit einem kurzen Schurze bekleidet (I, 300).

In Betreff der Trutzwaffen lassen sich auf den Denkmälern im Allgemeinen vier verschiedene Truppentheile unterscheiden, die jedoch nicht immer nur mit einer, sondern auch bisweilen mit mehreren Trutzwaffen versehen sind: Bogenschützen, Lanzenträger, Schleuderer und Keulenträger.

1. Eine Colonne Bogenschützen im Geschwindmarsch theilt in einer Abbildung nach einem Thebanischen Denkmale Wilkinson I, 291 mit. Diese tragen den Bogen in der linken Hand und sind in der rechten noch mit einer Streitaxt bewaffnet. Ebendas. S. 391 ist eine andre Abtheilung Bogenschützen abgebildet, welche in gerader Linie marschirend den Pfeil abzuschiessen im Begriff ist. Die Krieger haben hier die geöffneten und mit Pfeilen angefüllten Köcher an der linken Seite hängen. Der ägyptische Bogen war oft fünf bis sechs Fuss lang, aus Holz verfertigt und mit einer aus Pflanzenstoffen zusammengedrehten Sehne angespannt. Rosell. Mon. civ. CVII. Plin. XIII, 11. Wilk. I, 304 ff. Die Pfeile waren vorn mit einer Spitze, hinten mit einer Kerbe versehen und meistens befiedert. Sie waren von Rohr oder Holz; die Spitzen von Holz, Knochen, Elfenbein oder Stein. Die Köcher, längliche durch einen Deckel verschlossene Behältnisse, welche mit einem Tragbande versehen waren, erscheinen oft reich verziert und bunt bemalt; der Deckel, welcher

an dem Köcher mit einem Bande so befestigt war, dass er, nachdem er abgenommen worden, nicht zu Boden fallen konnte, sondern neben der Köcheröffnung hängen blieb (Wilk. I, 391), hatte bisweilen die Gestalt eines Löwenkopfes. Wilk. I, 333. Fig. 1. Leemans 101.

2. Lanzen- und Speerträger waren meistentheils durch einen grossen Schild geschützt (Wilk. I, 293. 303), oft auch noch ausserdem mit einer Streitaxt bewaffnet. In letzterem Falle trugen sie auf dem Marsche die Streitaxt in der linken, den Speer in der rechten Hand und den Schild am rechten Arme (I, 291). Die Lanze hatte meistentheils eine metallene Spitze, welche bald dolchartig, bald blattförmig gestaltet war und in sehr verschiedenen Formen vorkam (I, 314. 315). Die Streitaxt, meistens Waffe der königlichen Leibgarde (Rosell. Mon. civ. CII), hatte einen hölzernen Griff, welcher oben oft mit Verzierungen, z. B. einem Löwenkopfe versehen war (Wilk. I, 325), und eine Schneide entweder in der bei unsren Aexten gebräuchlichen (I, 323) oder kreissegmentartigen (I, 325) Gestalt. Letztere war oft reich verziert und mit Hieroglypheninschriften oder anderen bildlichen Darstellungen geschmückt.

3. Die Schleuderer führten nach Darstellungen in Benihassan und Theben eine Schleuder, d. h. einen nicht sehr breiten Riemen, aus welchem mit der rechten Hand Steine geschleudert wurden, und trugen an einem über der rechten Schulter befestigten Bande eine kleine Tasche, in welcher die nöthigen Steine aufbewahrt zu werden pflegten. Wilk. I, 316.

4. Die Keulenträger waren mit Keulen bewaffnet, d. h. mit langen Stäben, welche entweder oben gekrümmt (I, 329) oder mit einer gewichtigen Kugel versehen waren (I, 327). An dem unteren Ende dieser Stöcke war ein Widerhaken angebracht, jedenfalls damit sie nicht so leicht aus der Hand gleiten könnten (I, 327. 334). Solche Keulenträger mit grossen Schilden sind um eine Festung kämpfend bei Wilk. I, 362 abgebildet. Ausser

dem Stocke waren sie bisweilen auch mit kurzen Messern bewaffnet. I, 394.

Als Waffen, wenn auch nicht ganzer Truppenabtheilungen so doch Einzelner erscheinen endlich Schwert und Dolch. Kurze Schwerter und Dolche, welche in ledernen Scheiden im Gürtel getragen wurden, hatten oft reich verzierte Handgriffe (I, 319) und ohne Zweifel eiserne Klingen, da diese auf bunten Wandgemälden meistens blau gemalt sind. I, 332. Pl. III. Auch tragen die Krieger oft Schlachtmesser mit verschiedenartig gekrümmten Klingen in den Händen. Das Schwert war gewöhnlich am Griffe mit einem Riemen versehen, welcher um die Hand geschlungen werden konnte. Im Berliner Museum befindet sich ein Dolch mit bronzener, zweischneidiger Klinge, elfenbeinernem Griff und mit Goldnägeln verziert, dessen Scheide von Leder ist. Passalacqua p. 28. Wilkins. I, 320.

Jede einzelne Abtheilung des Fussvolkes hatte ihr besonderes Feldzeichen, welches auf einem langen Stabe befestigt, wahrscheinlich von ihrem Anführer getragen wurde, und deren ungefähr 20 Wilkins. I, 294 und Rosellini Mon. civ. CXXI gesammelt und mitgetheilt haben. Diese Feldzeichen waren Symbole der Nomen, in welche die einzelnen Kriegerabtheilungen verlegt waren, und Diodor (I, 86) versucht von diesem Umstande geradezu den Thierdienst der alten Aegypter herzuleiten. Oft, sagt er, sei es geschehen, dass die Aegypter wegen Unordnung in ihrem Heere von den Feinden geschlagen wurden, und deshalb hätten dieselben Thierbilder auf Stangen befestigt und den Führern zu tragen gegeben*). So habe Jeder sein Corps leicht erkennen können, und nachdem auf diese Weise die Ordnung im Heere wiederhergestellt worden sei, und sie verschiedene Siege erfochten, hätten sie aus Dankbarkeit die Thiere, deren Bilder ihnen

*) Nach Plutarch (Ueb. Isis c. 72) soll schon Osiris seine grosse Heeresmacht in viele Rotten getheilt und jeder derselben ein thierförmiges Feldzeichen gegeben haben.

zum Siege verholfen hätten, nicht getödtet, sondern als Götter verehren und anbeten zu müssen geglaubt. Aber so anziehend diese Sage auch ist, so ist sie doch leider durch die Denkmäler nicht bestätigt worden. Unter den neunzehn verschiedenen Feldzeichen, welche Wilkinson a. a. O. mitgetheilt hat, befinden sich nur drei mit Thierbildern versehene (Sperber, Gazelle, Krokodil); auf den übrigen Standarten, die meist mit Bändern geschmückt sind, sind andere heilige Dinge, z. B. heilige Schiffe, Pflanzen, Königsschilder, Fächer und andere Sinnbilder angebracht. Aehnlich diesen den einzelnen Kriegerabtheilungen heiligen Thieren und Symbolen waren die zwölf Fahnen der zwölf Stämme der Israeliten auf ihrem Zuge durch die Wüste mit dem Löwen des Stammes Juda, dem Stier des Stammes Ephraim u. s. w.

Den einzelnen Heeresabtheilungen gehen auf den bildlichen Darstellungen häufig ein oder mehrere Musikanten voran, hauptsächlich Trompeter und Trommler, ersterer mehr zum Angeben der verschiedenen Signale, letzterer zur Begleitung des gleichmässigen, taktvollen Marsches. Die Trompete war ein langes dünnes, unten trichterförmig erweitertes Instrument (Wilk. I, 291. II, 261); die meistens durch einen gewölbten Cylinder sich von den unsrigen unterscheidende Trommel wurde beim Marsche an einem Riemen auf dem Rücken getragen (II, 267), hing beim Gebrauche vorn schräg vor dem Leibe (266) und wurde oben und unten mit den Händen, bisweilen auch mit Trommelschlägeln geschlagen (II, 270). In einem auf einem Denkmale zu Theben abgebildeten Musikcorps (II, 260), in welchem ausser Trommel und Trompete auch Triangel und ein cymbelartiges Instrument vorkommen, sind die Musikanten von den übrigen Soldaten durch ihren Kopfputz unterschieden, auf welchem Jeder von ihnen eine nach vorn und eine nach hinten gebeugte Straussfeder trägt.

Die Kleidung der ägyptischen Krieger war höchst einfach und so, dass sie dem Körper eine möglichst freie Bewegung gestattete. Viele waren fast ganz nackt und trugen nur einen hinten

zusammengebundenen Gürtel und ein schmales Tuch, welches hinten an demselben befestigt unter der Scham dieselbe verhüllend hinlief und vorn in der Gegend des Nabels wieder durch den Gürtel gezogen war, so dass das Ende vorn herabhing (Wilk. I, 305. 306); andere waren mit einem Schurze bekleidet, welcher ebenfalls vorn so geknüpft war, dass die eine Spitze desselben die Scham bedeckend herzförmig herabhing (291. 300), noch andere endlich trugen eine kurze, unsren Hemden ähnliche Tunica (332. Pl. III.) oder einen dem weiblichen Unterrocke ähnlichen, über den Hüften befestigten, den Oberkörper völlig frei lassenden Rock (316. 334). Die Heerführer und Befehlshaber kleinerer Abtheilungen scheinen sich durch längere Röcke und lange, breite fast bis zum Boden herabreichende Gürtelbänder ausgezeichnet zu haben (296).

§. 30.

Die Streitwagen.

Die Streitwagen bildeten einen der wichtigsten Bestandtheile des ägyptischen Heeres. Nach Diodor I, 54 hatte das Eroberungsheer des Königs Sesostris deren 27,000 (ζεύγη πολεμιστήρια δισμύρια καὶ ἑπτακισχίλια)*), und als der ägyptische König den ausziehenden Israeliten nachsetzte (II. Mos. XIV, 7), nahm er mit sich „600 auserlesene Wagen und alle Wagen Aegyptens und Wagenkämpfer auf allen.“ Auf allen ägyptischen Schlachtgemälden spielen die Wagen, im schärfsten Galopp dahinbrausend und Alles, was ihnen im Wege steht, niederreissend und zermalmend eine Hauptrolle. Diese Streitwagen (*akolte* oder *brehi*), welche später auch Salomo einführte (I. Kön. V, 6. IX, 19), und deren sich schon lange vor ihm die Cananiter und

*) Die Zahl ist wohl etwas übertrieben, da Cyrus bei 120,000 Mann Reiterei nur 200 Wagen hatte. Xenoph. Anab. I, 7, 11.

Philister bedient hatten (Jos. XI, 4. XVII, 16. Richt. I, 19. IV, 3), waren bei den Aegyptern zweirädrig und jeder mit zwei Pferden bespannt. Nach den Abbildungen sind die Räder ohne Ausnahme sechsspeichig und drehen sich um eine an den beiden Enden runde, in der Mitte vierkantige Axe, auf welcher der Wagen befestigt ist. Der Wagenkörper ist vorn rund und hinten ganz offen, so dass der Kämpfer leicht ab- und aufspringen konnte; der Umfang desselben nur so gross, dass er zwei Personen bequem aufnehmen konnte; die Höhe so, dass die im Wagen Stehenden kaum bis zur Hälfte bedeckt und nicht behindert waren, ihre Hände und Arme frei zu bewegen und nach allen Seiten hin von ihren verschiedenen Waffen Gebrauch zu machen. Kein einziger dieser Wagen ist bedeckt. Die Deichsel, welche unten in der Mitte der Axe befestigt ist, erstreckt sich zunächst unter dem Wagenkörper entlang, welcher mit auf ihr ruht, ist an der vorderen Wölbung desselben ebenfalls nach oben gekrümmt und läuft dann in eine gerade, bis zum Nacken der Pferde reichende Deichselstange aus. An diese Deichsel sind die Pferde gejocht; das Joch ist krumm geformt und hat rechts und links eine Beugung für den Nacken eines jeden der beiden Pferde, an welchen es ebenso wie an die Deichselstange mit breiten Lederriemen festgebunden ist. Das Zaumzeug stimmt ganz mit dem der neueren Zeit überein. Wilk. I, 336 — 356. Jeder dieser Wagen trug zwei Mann, einen Wagenlenker und einen Kämpfer. Ersterer führt mit beiden Händen die Zügel und hält in der rechten Hand eine Peitsche mit einem hölzernen Stiele, an dem ein oder mehrere Riemen oder zusammengedrehte Stricke befestigt sind. Auch war diese Peitsche am unteren Ende des Stieles mit einer kurzen Schlinge versehen, durch welche die Hand gesteckt werden konnte, so dass es nicht möglich war, sie fallen zu lassen. Wilk. I, 339. Der Wagenkämpfer führte verschiedene Waffen, meistens den Bogen oder die Lanze, und zu diesem Zwecke waren an den beiden Seiten des Wagenkörpers Köcher und andre Waffen-

behältnisse angebracht, um die verlorenen oder verbrauchten Geschosse schnell durch andere ersetzen zu können.

Da der König hauptsächlich vom Wagen herabkämpfte, so musste sich auch sein Wagen unter allen übrigen durch grössere Pracht und mannichfaltige Verzierungen auszeichnen. Rosell. Mon. civ. C. CII. Die Pferde der königlichen Wagen sind häufig mit einer hohen Federkrone geschmückt (Wilk. I, 336), die Radspeichen, der Wagenkörper, der obere Rand desselben, die Deichsel mit edlen Metallen beschlagen, mit Verzierungen versehen und mit kostbaren Steinen und Perlen ausgelegt; auch die am Wagen angebrachten Köcher und Waffenbehälter auf's Reichste verziert (I, 346). War Einer der beiden auf dem Wagen Befindlichen im Kampfe getödtet worden, so scheint der Andre denselben allein fortgesetzt zu haben, wie eine Darstellung bei Wilk. I, 340 nach einem Thebanischen Wandgemälde vermuthen lässt, auf welcher nur ein Mann auf dem Wagen steht, der die Zügel der Pferde um seinen Leib geschlungen hat und mit der rechten Hand, an welcher die Peitsche herabhängt, einen Pfeil abschiesst.

Aehnlich den ägyptischen scheinen die Streitwagen der Griechen vor Troja gewesen zu sein, von denen herab die Edlen kämpften, und welche klein und niedrig und mit zwei Pferden bespannt und von zwei Helden, dem Rosselenker (ἡνίοχος) und dem danebenstehenden Kämpfer (παραιβάτης) besetzt waren. Il. XXIII, 132. Auch die Gallier und Briten hatten solche Streitwagen, welche esseda hiessen und nach denen die Wagenkämpfer essedarii genannt wurden (Caes. Bell. Gall. IV, 33). Sichelwagen dagegen (covini), welche bei den beiden letztgenannten Völkern vorkamen (Tac. Agric. XXXV, 36), finden sich nicht bei den alten Aegyptern.

§. 31.
Kriegsführung.

Der ganze Verlauf eines ägyptischen Kriegszuges mit allen seinen einzelnen Scenen ist auf vielen altägyptischen noch wohlerhaltenen Wandgemälden in Karnak, Medinet-Abu, in der grossen Grabhöhle von Ibsambul, ja selbst ausserhalb der Grenzen des eigentlichen Aegyptens, z. B. an den Wänden eines Tempels von Beitualli in Nubien dargestellt. Rosell. Mon. civ. Tab. XLVI ff. Descr. de l' Ég. Ant. Tom. II. Anführer im Kriege waren in den meisten Fällen die Könige selbst, wie nicht nur die vielen geschichtlichen Beispiele lehren, wo die Regenten selbst an der Spitze ihres Heeres auszogen und Eroberungskriege unternahmen, sondern auch die zahlreichen Denkmäler bestätigen, auf denen der König gewöhnlich mitten im Schlachtgewühle abgebildet ist; bisweilen auch königliche Prinzen, wie z. B. von Sesostris erzählt wird, er habe noch bei Lebzeiten seines Vaters und im Auftrage desselben (*ἀποσταλεὶς ὑπὸ τοῦ πατρός*) Arabien und einen grossen Theil Afrika's erobert (Diod. I, 53); selten endlich wurden andere hervorragende Personen an die Spitze des Heeres gestellt, während der König im Lande zurückblieb. So lässt z. B. Josephus den dem ägyptischen Königshofe nahestehenden Moses im Auftrage des Königs einen glücklichen Feldzug nach Aethiopien unternehmen, und Apries zog nicht selbst in den Krieg, sondern schickte ein Heer gegen Sidon (*ἐπί τε Σιδῶνα στρατὸν ἤλασε*) und gegen Cyrene (*ἀποπέμψας στράτευμα ἐπὶ Κυρηναίους*). Doch scheint es den Unwillen und das Misstrauen des Volkes erregt zu haben, wenn der König sich nicht selbst den Gefahren und Beschwerden des Krieges aussetzte; denn im letzteren Falle empörte sich das Heer, nachdem es eine Niederlage erlitten hatte, in der Meinung, der König habe es absichtlich in das unvermeidliche und vorherzusehende Verderben (*ἐς φαινόμενον κακόν*) geschickt. Herod. II, 161.

War nun ein Kriegszug beschlossen und hatten die Priester die Bewilligung desselben durch die Götter verkündigt (denn oft liessen sich die abergläubischen ägyptischen Könige durch die Prophezeiungen und Warnungen der Priester und aus Furcht vor dem Unwillen der Götter von Unternehmungen abhalten, z. B. Herod. II, 139), so wurden die im ganzen Lande zerstreuten Krieger, welche in Friedenszeiten nicht sämmtlich in Dienst standen, sondern nur beim Ausbruche eines Krieges zum Kriegsdienste verpflichtet waren, zusammenberufen und versammelt; in den oben angegebenen Fällen auch noch andere Soldaten angeworben. Diese Zusammenziehung des gesammten Heeres fand in der dem künftigen Kriegsschauplatze am Nächsten liegenden Hauptstadt, in Memphis, Theben oder Pelusium Statt. Vor den Augen des Königs oder des erwählten Feldherrn wurden die Soldaten gezählt, in Rotten und Regimenter abgetheilt und über die Anzahl und Eintheilung derselben von zahlreich anwesenden Schreibern genaue Register angelegt. Nächstdem wurde das Zeughaus geöffnet und die verschiedenen Truppen wurden mit Waffen versehen, wobei alle Mitglieder einer und derselben Abtheilung gleichmässig bewaffnet wurden, so dass bestimmte Regimenter von Leichtbewaffneten oder Schwerbewaffneten, von Schleuderern, Bogenschützen, Lanzenträgern u. s. w. entstanden. — Nach Opfern und Gebeten an die Götter, deren Schutz und Hülfe man für die bevorstehende Unternehmung anflehte, und von den Segenswünschen der Priester begleitet rückte hierauf der König an der Spitze seines Heeres aus. Der mit Musik begleitete Marsch fand wenigstens den Denkmälern nach in so gleichmässigem und regelrechtem Takte und in so regelmässigen Linien Statt, dass derselbe kaum hinter einem Parademarsche der neueren Zeit zurückblieb. Wilkins. I, 291. 293. 391. III, 328.

Kam es zur Schlacht, so wurde Anfangs aus der Ferne mit weitreichenden Waffen und in Front angegriffen und auf ein bestimmtes Signal gleichzeitig von ganzen Colonnen der Pfeil

entsendet (I, 391); war man später mit dem Feinde ins Handgemenge gerathen und hatten sich die einzelnen Truppen aufgelöst, so dienten die Feldzeichen und die Signalhörner dazu, die Zerstreuten wieder zu ihrem Corps zu versammeln. Die dicht gedrängten Wagenreihen vertraten im Kampfe vollkommen die Stelle der Reiterei und waren wie diese und noch besser als sie im Stande, in wildem Andrange ganze Rotten der Feinde niederzureissen und zu zersprengen und die Fliehenden zu verfolgen. Oft wurden im Auslande Feinde, welche sich nach verlorener Schlacht auf ihre Schiffe zurückzogen, bis zum Ufer verfolgt und von den an diesem Halt machenden ägyptischen Colonnen bis weit auf das Meer oder den Fluss hinaus mit tödtlichen Pfeilen beschossen. Eine solche bis auf das Meer hin ausgedehnte Schlacht fand z. B. Statt unter Ramses IV, dessen Kriegsthaten an der Umfassungsmauer des Tempels zu Medinet-Abu abgebildet sind. Die Kriegsgefangenen wurden gefesselt und vor den König, welcher im Kampfe auf seinem Streitwagen stets dem Heere voraus dargestellt erscheint, gebracht. Dieser scheint häufig augenblicklich Rache geübt und Einige derselben beim Helmbusche oder bei den Haaren erfasst und mit seiner Streitaxt getödtet zu haben. Wilk. Suppl. Pl. 81. Andere wurden zu Sklaven gemacht und zur späteren Aufführung im Triumph und zur Zwangsarbeit aufbewahrt (Diod. I, 56).

Bei Erstürmung und Eroberung von Wällen, Mauern und Festungen scheint es sehr wild und gefährlich zugegangen zu sein. Wilk. I, 362. Man erklomm die Felsen, auf denen dieselben angelegt waren, man suchte die Vertheidiger durch Pfeile und lange Spiesse zu tödten, die Mauern durch lange Stangen zu erschüttern, endlich auch die letzteren auf Leitern zu ersteigen. Da die Angegriffenen häufig sich mit Pfeilen und Wurfgeschossen, z. B. Steinen, die sie herabwarfen, vertheidigten, so deckten sich die Aegypter in solchen Fällen mit ihren Schilden oder auch mit grösseren Ueberdachungen, welche die Gestalt von dem Schilde

der Schildkröte hatten und vielleicht dem römischen aries testudine tectus zum Vorbilde dienten. Bisweilen wurden auch grössere Gerüste an die Mauern gerückt, unter denen mehrere Kämpfer Platz fanden und von oben vollständig geschützt waren (I, 360). — War endlich eine Stadt oder eine Festung erobert, so wurde Alles, was man vorfand, als Beute betrachtet, und nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Kinder wurden zu Gefangenen gemacht und mit fortgeführt (I, 403. 404). In den überwundenen und unterworfenen Ländern wurden Denkmäler und Inschriften aller Art von den Königen zum Andenken ihrer Siege zurückgelassen. Dies wird nicht nur von alten Schriftstellern erzählt (Herod. II, 102. 106. Diod. I, 55), sondern auch durch noch erhaltene Denkmäler und ägyptische Hieroglypheninschriften in Syrien, Arabien und Aethiopien bestätigt. Sesostris z. B. errichtete überall Stelen mit Inschriften, welche seine Namen und Angaben darüber enthielten, ob das überwundene Volk kräftigen Widerstand geleistet oder sich feige ergeben habe. Solche Denksäulen will Herodot selbst in Palästina gesehen haben, und auch in Jonien waren nach desselben Angabe zu seiner Zeit noch zwei Statuen des Sesostris erhalten. Nach Diodor I, 55 enthielten die in allen Ländern von diesem Könige errichteten Stelen folgende Hieroglypheninschrift: „Dieses Land überwand mit seinen Waffen der König der Könige und der Beherrscher aller Herrscher, Sesostris“ (*Τήνδε τὴν χώραν ὅπλοις κατεστρέψατο τοῖς ἑαυτοῦ βασιλεὺς βασιλέων καὶ δεσπότης δεσποτῶν Σεσόωσις*).

Nach beendigtem Feldzuge kehrte das Heer im Triumphe zurück, wobei die gefesselten Kriegsgefangenen und die erbeuteten Waffen und Kostbarkeiten feierlich aufgeführt wurden. Wilk. I, 106 Pl. 1. Die zurückgebliebenen friedlichen Einwohner und die Priester zogen dem siegreich heimkehrenden Könige festlich entgegen und begrüssten ihn mit Blumensträussen, Palmzweigen und Beifallsrufen. Wilk. I, 399. Burton, Excerpt. hierogl. Pl. 36.

Hieran schloss sich ein Fest im Tempel, bei welchem die Priester die Verdienste des Siegers und die durch Bezwingung der Feinde von demselben dem Lande verliehenen Segnungen und Wohlthaten priesen. Demnächst opferte der König dankbar den Gottheiten, deren Schutze und Beistande er seine Siege zuschreiben zu müssen glaubte, und brachte denselben einen Theil der Beute zum Geschenke dar. Die mitgebrachten Kriegsgefangenen mit Frauen und Kindern wurden, nachdem von einem Schreiber genaue Register über dieselben angefertigt worden waren (Wilk. I, 403. 404), theils zu Arbeiten in den Bergwerken und Steinbrüchen (Diod. III, 12), theils zu grösseren Bauwerken (Herod. II, 108. Diod. I, 56) verwendet, theils wohl auch wegen ihrer grossen Anzahl als freie Unterthanen im Lande geduldet. So sollen nach Diodor I, 56 die Babylonischen Gefangenen des Sesostris sich gegen den König empört, die Aegypter bekriegt, und nachdem sie endlich begnadigt worden, die Stadt Babylon in Aegypten (*Babylon en Keme*, in der Nähe von Heliopolis in Unterägypten) erbaut haben. Ein Theil der Kriegsbeute wurde unter die würdigsten und tapfersten Krieger vertheilt. Diod. I, 55.

Der Hauptvortheil, welcher den Königen aus ihren Kriegszügen erwuchs, bestand ausser einem beträchtlichen Theile der Beute, in dem Tribut und den Abgaben, welche sie den besiegten Völkerschaften auferlegten, und deren Darbringung und Uebergabe an die ägyptischen Rechnungsführer, welche Alles genau aufzeichneten, häufig auf den Denkmälern abgebildet ist. Auf einer Darstellung bei Wilk. I. Pl. IV bringen vier verschiedene Völkerschaften ihren Tribut; vor jeder derselben steht ein besonderer Schreiber, neben dem schon andere Abgaben auf dem Boden stehen. Diese mannichfachen Abgaben bestehen in kostbaren goldenen und silbernen Gefässen, Ringen, Ketten, Elfenbein, mit verschiedenen Flüssigkeiten angefüllten Krügen, allerlei ausländischen zahmen und wilden Thieren, Thierfellen,

Vogeleiern, Früchten, Wagen und Pferden, und verschiedenen Waffen und Kunsterzeugnissen. Andere auf den Denkmälern abgebildete Deputationen tributpflichtiger Ausländer sind schon früher §. 19 erwähnt worden. Vergl. Drei Tage in Memphis. S. 146. 147.

IV. Bürgerliche Alterthümer.

§. 32.

Künste.

Unter den Künsten, welche innerhalb der Kaste von Vater auf Sohn vererbt wurden, indem Niemandem erlaubt war, eine andre Kunst als die ihm durch seine Geburt angewiesene auszuüben (Diod. I, 74), sind besonders die Baukunst, Bildhauerkunst und Malerei hervorzuheben, durch welche sich die Aegypter seit den frühsten Zeiten unter allen übrigen Völkern des Alterthums auszeichneten und wegen deren sie von diesen sowohl als auch von neueren Reisenden bewundert wurden.

Mögen auch die Ueberreste ägyptischer Baukunst an Schönheit und Anmuth den griechischen nachstehen, so imponiren sie dagegen um so mehr durch ihre Grossartigkeit und Erhabenheit. Wenn man bedenkt, dass Aegypten ein höchst holzarmes Land war, dass zu allen öffentlichen Bauwerken als einziges Material nur die verschiedenen Steinarten benutzt werden konnten, dass diese enormen Granit- und Steinmassen in den oberägyptischen Steinbrüchen ausgehauen und von dort an den Ort ihrer Bestimmung geführt werden mussten*), dass endlich die Handhabung der Felsblöcke selbst, aus denen die meisten Tempel und Paläste

*) Grosse Steinblöcke wurden auf Schleifen fortgeschafft, die von Rindern gezogen wurden. Wilk. III, 324.

bestanden, menschliche Kräfte fast zu übersteigen scheint, dann wird man erkennen, eine wie grosse Anzahl von Arbeitern und wie viel vereinte Anstrengungen dazu gehörten, um diese grossartigen Bauwerke zu errichten, welche Jahrtausenden zum Trotz noch heute den, welcher zum ersten Male ihre Ueberreste erblickt, mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllen. Abgesehen von denjenigen Denkmälern, welche mehr der Bildhauerkunst angehören, ragen am meisten hervor die Tempel, die Pyramiden und das Labyrinth. Aus einer kurzen Beschreibung derselben wird der Charakter der ägyptischen Baukunst im Allgemeinen leicht erkannt und gewürdigt werden können.

Während Vitruv erzählt, die öffentlichen Gebäude der Griechen hätten eine ländliche Hütte zum Modell gehabt, weil dieses Volk schon in sehr früher Zeit durch das Klima und die ganze Landesbeschaffenheit Hütten von Baumstämmen, Zweigen und Stroh zu errichten genöthigt war, stellte de Pauw (Recherches philos. sur les Ég. et les Chin. Berl. 1773) die Vermuthung auf, dass den Aegyptern bei ihren älteren Bauwerken eine Bergeshöhle oder Grotte vorgeschwebt habe, da die ersten Einwohner in der gebirgigen Thebais sich zuerst niederliessen und dort ihre Wohnsitze aufschlugen. Die Mauern der ägyptischen Tempel werden von Reisenden als unverhältnissmässig dick beschrieben und man will 20—24 Fuss dicke Mauern gefunden haben; auch die Dicke der Säulen ist meistens im Vergleich zu ihrer Höhe sehr beträchtlich; der Durchmesser derselben verhält sich zur Höhe von 1 : 3 bis 1 : 6. Wilk. II, 102. III, 310. Die Säulen haben oft einen Umfang von 20 und noch mehr Fuss und stehen oft so dicht bei einander, dass der Zwischenraum kaum zwei bis drei Fuss beträgt. Die Gestalt der Säulen war verschieden und je einfacher und schmuckloser sie sind, einer desto früheren Zeit gehören sie an; Verzierungen und mannichfaltige Gestalten derselben weisen auf spätere Kunstepochen hin. Deshalb sind die ältesten Säulen, z. B. viele unter

den Ruinen von Theben, rund und ohne Knäufe und Säulenstühle; viele sind aus einem Stücke gearbeitet, andere aus mehreren auf einander gesetzten Stücken zusammengefügt. Nach und nach kamen auch andre Säulengestalten in Aufnahme, es finden sich acht- bis sechszehnseitige, aber nur wenig viereckige. Die Oberfläche derselben ist bald glatt, bald cannelirt, bald von oben bis unten mit Hieroglyphen oder Basreliefs bedeckt; bei den meisten ist der Durchmesser von unten bis oben derselbe, andere sind im unteren Drittel oder in der Mitte bauchig. Wilk. II, 102. Die Säulenstühle waren rund oder vieleckig, wenige würfelförmig. Die Gestalt der Säulenknäufe war sehr mannichfaltig. In den ältesten Zeiten bestanden sie nur aus einfachen viereckigen Steinen. Ein späteres Urbild für Säulenknäufe war die Lotusblüthe, und diese glockenförmige Gestalt derselben scheint die erste Idee zu den korinthischen Säulenknäufen hergegeben zu haben. In späterer Zeit kommen als noch weitere Verzierungen Laubwerk, Isisköpfe und verschiedenartige Basreliefs vor. Oft waren sie bunt bemalt und mit Hieroglyphen verziert. Wilk. III. Pl. XVII. In den meisten altägyptischen Gebäuden war die Decke ganz flach und bestand aus grossen massiven Werkstücken, welche querüber von einer Säule zur andern gelegt waren. Auf diesen ruhten dann wieder andre, welche die ersteren rechtwinklig kreuzten, und hieraus erklärt es sich leicht, dass man so vieler und engstehender Säulen bedurfte. Gewölbte, den gothischen ähnliche Bogen haben sich unter den Ruinen gefunden; doch sind dieselben überaus selten und gehören ohne Zweifel einer sehr späten Zeit an. Eine allgemeine Beschreibung der Bauart der ägyptischen Tempel hat Strabo hinterlassen. Zum Eingange in den Tempel führte gewöhnlich ein gepflasterter Weg, welcher etwa hundert Fuss breit, drei bis vierhundert Fuss lang und auf beiden Seiten mit einer Reihe von Sphinxen besetzt war, welche dreissig Fuss von einander entfernt standen. Am Ende dieses Weges gelangt man in einen grossen Vorhof,

welchem ein zweiter, oft auch wohl noch ein dritter folgt. Aus dem letzten Vorhofe tritt man in den Tempel selbst, welcher in einen Vortempel (πρόναος), den inneren Tempel und dessen innersten Raum (σηκός) zerfiel. Das Portal des Vortempels hatte auf beiden Seiten Flügel oder Seitenmauern, welche so hoch als der Tempel, aber unten etwas breiter waren und daher über die Breite des Tempels hinausragten. Dieselben neigten sich aufwärts etwas gegen einander. Auf diesen Seitenmauern waren grosse Figuren eingehauen, welche nach Strabo's Ansicht viel Aehnlichkeit mit denjenigen hatten, welche man auf den Kunstwerken der Etrusker und ältesten Griechen fand. Ziemlich übereinstimmend mit diesen Angaben Strabo's sind die Beschreibungen der Tempelruinen bei neueren Reisenden. Die Ruinen des grossen Tempels zu Theben hat schon Pococke besucht und geschildert (Rich. Pococke, Travels of the East. Lond. 1748 und 1770). Noch zu seiner Zeit führten acht grosse Thore oder Zugänge in den Tempel. Zu dreien von diesen gelangte man durch grosse Gallerien oder Alleen, welche aus einer Menge reihenweise gesetzter Sphinxe bestanden. Zwei andere Gallerien, welche gleichfalls zu besonderen Eingängen führten, waren auf jeder Seite mit sechzig grossen Bildsäulen eingefasst, die damals schon sehr verstümmelt waren. Die Thore waren sehr hoch und breit, pyramidenförmig, aus rothem fein polirtem Granit und überall mit hieroglyphischen Figuren und an den Seiten mit kolossalen Statuen verziert. Der innere Tempel selbst ruhte auf 134 Säulen; die Mauern waren auswendig wie inwendig mit Hieroglypheninschriften und Basreliefs bedeckt und ausserdem befanden sich beim Haupttempel viele Nebengebäude mit verschiedenen Säulenhallen und Zimmern, welche wohl für die Priester, Tempeldiener und heiligen oder Opferthiere bestimmt waren.

Eine zweite Gattung der ägyptischen Riesenbauwerke sind die Pyramiden, deren äussere Gestalt wohl als bekannt vor-

ausgesetzt werden kann, und deren Aufführung unglaubliche Menschenkräfte erforderte. Herod. II, 124. Diod. I, 63. Die grösste Pyramide war nach Herodot 800 Fuss hoch und an jeder Seite 800 Fuss breit, spätere Schriftsteller, wie Strabo, Diodor, Plinius, geben schon geringere Zahlen an, und bei den Messungen Neuerer ist die Höhe derselben nach und nach von 625 (Prosper Alpinus) bis auf 517 Fuss (Savary) und die Anzahl der Stufen an derselben von 260 bis 208 herabgesunken, da schon Diodor sagt, dass ein grosser Theil der Pyramiden an ihrer Grundfläche versandet sei, und diese Versandung nothwendig im Laufe der Jahrhunderte immer mehr zunehmen musste. Die vier Seiten der Pyramiden sind stets genau nach den vier Himmelsgegenden gerichtet. Die grösste Pyramide ist nach den neusten Messungen fast fünfhundert Fuss hoch und ihr nach langem Suchen wieder aufgefundener Eingang liegt wie bei allen andern an der Nordseite, nicht gerade in der Mitte derselben, sondern etwas mehr nach Osten zu. Im Innern enthält dieselbe eine unterirdische Kammer über hundert Fuss unter der Grundlinie, dann eine Grabkammer für die Königin, etwa hundert Fuss über der Grundlinie, und endlich eine dritte, etwa hundert Fuss über der ebengenannten, in welcher der Sarkophag des Erbauers, des Königs Cheops stand. In allen Pyramiden führten zu diesen Räumen aufwärts und abwärts steigende schmale und niedrige Gänge, welche sogleich nach Beisetzung des Verstorbenen mit Steinen ausgefüllt und vermauert wurden. Vergl. Bunsen, Aeg. Stelle II, 149 ff. Einige Pyramiden wurden schon in den ältesten Zeiten aus Erdziegeln gebaut (Herodot II, 136: *ἐκ πλίνθων*), und auf einigen Denkmälern sind die Ziegelarbeiter abgebildet, wie sie den Lehm mit Hacken bearbeiten, denselben darauf in viereckige hölzerne Formen drücken und endlich die geformten Steine der Reihe nach neben einander auf den Boden stellen, um sie von der Sonnenhitze trocknen zu lassen. Wilk. II, 99; des Verfassers Israel. u. Hyksos S. 55 ff. Rosell.

Mon. II, 2. S. 249. Fast alle Privatgebäude waren muthmaasslich aus solchen Ziegeln erbaut, und haben deshalb den Zerstörungen der Jahrhunderte keinen Trotz bieten können.

Für ein Wunder der Baukunst galt endlich in alten Zeiten das ägyptische Labyrinth. Die Untersuchung über den Zweck und die Erbauer desselben gehört der Geschichte an. Das Bauwerk selbst ist von alten Schriftstellern, wie Herodot (II, 148), Diodor (I, 66), Strabo (XVII, 74) und Plinius (36, 6) ausführlich beschrieben worden; Lepsius hat die Ruinen besucht und seine Resultate in seinen Briefen S. 75 mitgetheilt. Einen Versuch eines architektonischen Planes dieses Wunderbaues, von Herrn *Arundale* entworfen, findet man bei Bunsen, Aeg. Stelle II, 334 und Taf. XXI. Nach Lepsius a. a. O. ist aus den noch erhaltenen Ruinen deutlich zu erkennen, dass das Labyrinth ehemals aus drei mächtigen Gebäudemassen bestand, welche in der Breite von dreihundert Fuss einen viereckigen Platz umschlossen, der gegen sechshundert Fuss lang, gegen fünfhundert Fuss breit war und dessen vierte Seite, eine der schmäleren, durch eine dahinterliegende Pyramide begrenzt wurde, die dreihundert Füss im Geviert hatte und also nicht ganz bis an die Seitenflügel jener Gebäudemassen heranreichte. Dieselbe Pyramide wird auch von Herodot II, 148 erwähnt. Dieser griechische Geschichtsschreiber behauptet, dass die berühmten Tempel von Samos und Ephesus, ja dass auch selbst die grössten ägyptischen Pyramiden diesem mächtigen Bauwerke nachständen. Nach seiner und Anderer Schilderung sah man von Aussen nur die Hälfte dieses grossartigen Gebäudes, während eine zweite der überirdischen ganz entsprechende Hälfte unter der Erde gebaut war. Das Ganze bestand aus zwölf grossen palastartigen Tempeln, sechs über der Erde, sechs unter derselben und ausserdem aus unzähligen Nebengemächern, Gallerien und Irrgängen. Die erwähnten zwölf grossen Paläste oder Säle ruhten ringsum auf Säulen, die fast sämmtlich aus weissem Marmor waren; Decken, Mauern

und Fussboden, kurz das ganze Gebäude bestand durchgängig aus Stein, und Säulen wie Wände waren über und über mit Hieroglyphen bedeckt. In jedem der zwölf Säle stand die Statue eines der bekannten zwölf grossen Götter, ebenso Abbildungen der diesen Göttern geweihten heiligen Thiere. Die Säle waren untereinander durch Nebengemächer, Gallerien und Treppen verbunden, und die Gesammtsumme aller einzelnen Zimmer belief sich nach Herodot auf drei Tausend, deren eine Hälfte sich über der Erde, die andere unter der Erde befand. Die Anzahl der Stufen betrug 360, neunzig führten vom Erdboden in die höchsten Gemächer hinauf, neunzig auf der anderen Seite wieder zum Erdboden zurück, neunzig in die unterirdischen Räume hinab und endlich wiederum neunzig zum Tageslichte empor. Nach immer zehn Stufen war ein besonderer Absatz. Ueber eine astronomische Deutung dieser Zahlen vergl. Plin. a. a. O. Thoth S. 108 und Drei Tage in Memphis. S. 56 ff. Das in Kreta von Dädalus erbaute Labyrinth soll eine Nachahmung des ägyptischen im Kleinen gewesen sein. Plin. 36, 13.

Die Bildhauerkunst hatte in Aegypten schon in sehr frühen Zeiten einen hohen Grad von Bildung erreicht. Wenn auch die meisten ägyptischen Bildsäulen neben ihrer staunenerregenden Grösse steif und ausdruckslos erscheinen und stets in derselben Form wiederkehren, so dass man mit einer Königsstatue alle gesehen hat (O. Müller, Handb. der Archäologie S. 278. Thoth S. 101), so lässt doch die ausgezeichnete Glätte an allen ihren Bildwerken vermuthen, dass die Bildhauer im Besitze trefflicher Werkzeuge gewesen sein müssen, deren sie sich bei ihren Arbeiten bedienten. Fast alle Bildsäulen sind aus einem einzigen Stücke gearbeitet, nur die eine der beiden Memnonssäulen bei Theben besteht aus fünf über einander gelegten Steinlagen, wahrscheinlich weil für das Gegenstück kein so grosser Stein gefunden werden konnte, als der war, welchen man zum ersten Memnonskoloss verarbeitet hatte. Die Köpfe der

Statuen sind meistens kreisrund, die Augen platt und schräg gezogen, Augenbrauen und Augenlieder nur durch eingegrabene Linien angedeutet, die Ohren hoch am Kopfe und verhältnissmässig gross, die Arme steif herabhängend, bei sitzenden Figuren auf den Füssen liegend. Die Muskeln sind fast nie angedeutet. Dagegen sind die Thierfiguren gewöhnlich besser gelungen, ungezwungen und naturgetreu. Die Bildhauer sind bei ihrer Arbeit auf thebanischen Wandgemälden abgebildet. Wilk. III, 336. Bei grösseren die menschliche Grösse überragenden Statuen mussten rings um den zu bearbeitenden Steinblock Gerüste errichtet werden, auf denen die Künstler stehend, sitzend oder auch knieend ihr Werk begannen und zu Ende führten. War eine grosse Bildsäule vollendet, so wurde sie mit grossen Kraftanstrengungen und feierlichem Gepränge an den Ort geschafft, wo sie aufgestellt werden sollte. Die Abbildung eines solchen Transportes theilt Wilkinson III, 328 mit. Voran marschiren sieben Reihen Krieger und dann folgt eine kolossale Statue, welche mit starken Stricken auf einer grossen Schleife festgebunden ist, die an vier dicken Seilen von unzähligen Männern fortgezogen wird. Vorn am Fusse der Statue steht ein Mann mit einem Gefässe in der Hand, aus demselben irgend eine Flüssigkeit auf den Fussboden vor der Schleife giessend, wahrscheinlich um das Ziehen zu erleichtern oder den Staub zu vermindern. Neben der Schleife gehen andere Männer mit Wassergefässen und endlich hinter derselben ein Trupp ganz unbeschäftigter Leute, um die Ermüdeten abzulösen. — Eine Arbeit der Bildhauer waren auch die Obelisken, vierseitige fein polirte Säulen von oft kolossaler Grösse aus einem einzigen Granitblock, welche nach dem Gipfel hin schmäler werden und in eine kleine Pyramide auslaufen. Viele derselben sind auf allen Seiten mit vertieft ausgearbeiteten Hieroglyphen bedeckt. Sie sind funfzig bis hundert und acht Fuss hoch. Plin. 36, 8—10. Bildhauerarbeit waren ferner auch die zahlreichen Basreliefs, welche ohne Zweifel nach den Angaben

der Priester in der Fläche des Steins ausgearbeitet wurden und oft eine grosse Kunstfertigkeit verrathen. Auch hölzerne Bildsäulen, grössere wie kleinere, wurden häufig angefertigt; es sind nicht nur viele solcher aus Holz geschnitzter Statuen erhalten, sondern schon Diodor erzählt von hölzernen Bildsäulen, welche im Grabmale des Osymandyas aufgestellt waren (I, 48: „*ἐν τούτῳ δ' εἶναι πλῆθος ἀνδριάντων ξυλίνων*). Bewundrungswürdig ist endlich häufig das feine Schnitzwerk an Holzsarkophagen; unter diesen sind besonders zu erwähnen der eine im Königl. Berliner Museum, welcher die Gestalt einer liegenden weiblichen Figur in langem Gewande mit schönstem Faltenwurfe hat, und zweitens der Sarkophag im akademischen Museum zu Leipzig, welcher gegen 3000 erhabene und mit grösster Sorgfalt in Cedernholz geschnittene Figuren enthält, an denen man, obgleich sie nur wenige Linien hoch sind, die kleinsten Gegenstände, die Haare, die Nägel an den Fingern, die Federn der Vögel, die Schuppen der Schlangen u. a. deutlich ausgedrückt findet. Vergl. Illustr. Zeit. 1843 S. 265. Blätter für Literar. Unterhalt. 1843. S. 1419.

Auch die Malerei war eine Kunst, in welcher die alten Aegypter nicht wenig geübt waren, da nicht nur Tempelwände und Grabkammern mit grossen Gemälden verziert, sondern auch oft Mumienkasten, die Umhüllungen der Mumien, Säulen und Säulenknäufe bemalt (Wilk. III. Pl. XVII) und häufig ganze Hieroglypheninschriften farbig gezeichnet wurden, wobei z. B. alle Glieder des menschlichen Körpers eine rothe, eherne Waffen eine blaue Farbe erhielten. Schon die Kenntnisse der Aegypter in der Farbebereitung müssen erstaunlich gewesen sein, da noch jetzt nach Jahrtausenden ihre Farben an Wandgemälden, Sarkophagen, Gefässen und Kleiderstoffen unversehrt in schönster Frische erhalten sind. Die Farben waren dadurch gebildet, dass man farbige Pflanzen- und Metallstoffe mit Leim vermischte; am Beliebtesten waren helle und grelle Farben, besonders Blau, Roth, Weiss und Gelb, welche bei allen Wandgemälden zunächst

in das Auge fallen. Aber obgleich die Kunst der Malerei in Aegypten eng mit der Hieroglyphik verbunden und vielleicht ebenso alt als diese war, so blieb sie doch auf einer höchst niedrigen Stufe der Vollendung stehen und nirgends ist auch nur ein geringer Grad von Fortschritt und Vervollkommnung zu erkennen. Die Farben sind auf allen Wandgemälden sehr hoch und dick aufgetragen, die verschiedenen Schattirungen einer und derselben Farbe sind noch nicht berücksichtigt und hervorgehoben, die menschlichen Figuren und Thiere sind fast ohne Ausnahme stets im Profil, nie en face gezeichnet. Die Perspective war den Aegyptern gänzlich unbekannt und von Häusern, Fahrzeugen, Gefässen u. s. w. ist immer nur die dem Beschauer zugekehrte Seite angedeutet. Um ein von Palmbäumen umgebenes Wasserbassin zu zeichnen, sind auf einem Denkmale in Theben fünf Palmbäume gemalt, zwischen denen etwa in der Mitte der Höhe der Stämme ein mit Wellenlinien angefülltes Viereck schwebt, unter welchem man sich einen Teich vorstellen soll. Wilk. II, 145. Endlich sind auch die Grössenverhältnisse bisweilen gänzlich vernachlässigt, und einer höheren Stellung in der menschlichen Gesellschaft scheint man auf den Wandgemälden Ansprüche auf eine grössere Körpergestalt eingeräumt zu haben. So ist z. B. der König fast immer wenigstens noch einmal so gross gezeichnet als alle seine Begleiter, um ihn ganz besonders hervorzuheben und kenntlich zu machen. Wilk. Suppl. Pl. 76, 81. Ein Grabmal, in welches eine Mumie in ihrem Sarkophage gebracht werden soll, hat kaum die Höhe der vor ihm opfernden Personen und die Thür ist acht Mal niedriger als der Sarg. Pl. 85. Die Maler, welche wie alle übrigen Künstler eine besondere Zunft bildeten, sind häufig auf den Denkmälern ihre Kunst ausübend oder zu ihrer eigenen Ausbildung Probebilder auf Papyrus anfertigend dargestellt. Rosell. Mon. civ. III, 161. Wilk. III, 311. Amasis schickte sein Portrait (*εἰκόνα ἑωϋτοῦ γραφῇ εικασμένην*) nach Cyrene. Herod. II, 182. — Musik und

Tanz werden am Schlusse bei Darstellung der geselligen Vergnügungen besprochen und geschildert werden.

§. 33.

Handwerke.

Die verschiedenen Handwerke und Gewerbe (kopt. und äg. *Tamio*, opificium. Todtenb. 43 ff.) sind nicht nur im Todtenbuche in einzelnen Capiteln ausführlich behandelt, sondern es ist auch sehr häufig deren Ausübung selbst in den einzelnen Werkstätten auf Wandgemälden dargestellt, durch welche dem Forscher ein tiefer Blick in das gewerbliche Leben der alten Aegypter verstattet ist. Auch die Handwerker bildeten, wie die Künstler, eine besondere Kaste und besondere Zünfte, und durften innerhalb derselben nur jedesmal das Handwerk betreiben, zu welchem sie geboren und von dem Vater herangebildet worden waren. Diod. I, 74.

Beginnen wir mit denjenigen Handwerkern, welche für den täglichen Lebensunterhalt und die Nahrung der Nation sorgten, so tritt uns zunächst der Bäcker entgegen (*er-aeik* Brotmacher. Todtenb. 50. I. Mos. 40). Bei Wilkinson II, 384 ist eine Backstube nach einem Wandgemälde in einem thebanischen Grabe mitgetheilt. Der Brotteig wurde, wie der Augenschein lehrt und Herodot II, 36 erzählt, mit den Füssen geknetet und dann in sehr verschiedene Gestalten gebracht. Die Brote waren entweder platt, von runder oder ovaler Form und wie auch häufig bei uns mit Rändern und mannichfachen Erhöhungen und Vertiefungen verziert, oder in Gestalt von verschiedenartigen Gegenständen, wie z. B. Ochsen, Kühen, Schafen, Fischen, Sternen, Triangeln u. s. w. Rosell. II, 2. S. 464. Die aus dem Ofen gezogenen Brote wurden auf lange Breter oder in niedrige Körbe gelegt, und diese auf dem Kopfe den Kunden zugetragen. So glaubte auch der Oberbäcker Pharao's im Traume drei geflochtene Körbe mit mannichfaltigen Backwaaren angefüllt auf seinem

Kopfe zu tragen. I. Mos. 40, 16. Ein zweites Handwerk war das des Schlächters (*tamio-śot.* Todtenb. 43) und der Köche. Küchen sind abgebildet bei Wilkinson II, 382 und 388. Man scheint den ägyptischen Wandgemälden nach besonders viel Gänse verspeist zu haben, die auch einen Hauptheil der Nahrung des Königs bildeten. Diod. I, 70. War die Gans geschlachtet und gerupft (Wilk. II, 388 no. 1), so wurde sie an einen Spiess gesteckt und über dem Feuer gebraten (no. 3). Rinder wurden zunächst an den Füssen gebunden, so dass sie keinen Widerstand zu leisten im Stande waren (382 no. 276. 1), dann geschlachtet, in einzelne Stücke zerlegt und diese gebraten. Bekanntlich erhielt jeder Krieger, welcher zur Leibwache des Königs gehörte, täglich fast zwei Pfund Rindfleisch geliefert. Herod. II, 168. Auch die verschiedenartigsten Geräthschaften, welche zur Zubereitung anderer Speisen nothwendig waren, sind in der Küche abgebildet, z. B. Kessel, Töpfe, Schalen, Mörser, Trichter u. a. Für die Kleidung der Nation sorgte zunächst der Schuhmacher (Wilk. III, 160), welcher lederne Sohlen verfertigte, die mit Riemen an den Füssen festgebunden wurden. Die hierzu nöthigen Werkzeuge, Ahlen, Nadeln, verschiedengestaltete Bohreisen, Messer und Hämmer sind auf den Darstellungen der Werkstätten abgebildet. Auch trug man Sandalen, welche höchst kunstvoll aus Palmenblättern oder Rohr geflochten und nach Art unsrer Schlittschuhe vorn mit einer langen nach oben gekrümmten Spitze versehen waren (165, 166). Ein weiteres Handwerk war die Anfertigung der Kleiderstoffe. Spinnende und webende Weiber sind in Beni Hassan abgebildet (Wilk. II, 60), und bekanntlich waren die ägyptischen Webereien im Alterthume berühmt. Herod. II, 105. Plin. 19, 1. Die linnenen Streifen, mit denen die Mumien umwickelt und welche oft mehrere Hundert Ellen lang sind, erregen mit Recht noch heute Bewunderung. Baumwolle und Flachs wurden zunächst geklopft

und gesponnen (Wilk. III, 1[illegible] *), und darauf dem Weber übergeben. Die Zeuge wurden in einfachen Rahmen oder auf grösseren Webstühlen angefertigt (III, 134. 135). Herodot führt es als etwas Bemerkenswerthes und Auffallendes an, dass die ägyptischen Weber gegen die Gewohnheit anderer Völker den Einschlag nicht aufwärts, sondern niederwärts zu weben pflegen (II, 35). Zuletzt wurden die Zeuge gewalkt (Wilk. III, 1[illegible]) und auf eine höchst kunstvolle Weise, welche Plinius (35, 1[illegible]) mittheilt, gefärbt. Er erzählt, man habe nicht die Kleiderstoffe mit den Farben bemalt, sondern sie in gewisse Flüssigkeiten eingetaucht, welche die Farbe einziehen und festhalten. Dann erst habe man sie in Kessel mit siedenden Farbestoffen getaucht und die Kleider kurz darauf bunt herausgezogen. Und obgleich in dem Kessel nur eine Farbe gewesen sei, seien dennoch am Kleide verschiedene Farben hervorgetreten, in Folge der verschiedenen Beschaffenheit der dieselben einziehenden Materie (accipientis medicamenti). Diese Farbe soll echt gewesen sein (Nec postea ablui potest). Auch wurden aus Flachs Seile und Stricke gedreht, ebenso wie man auch Leder in ganz dünne Streifen zerschnitt und aus diesen verschiedene kunstvolle Geflechte, besonders Peitschenriemen anfertigte (Wilk. III, 144).

Die Anfertigung der verschiedenen Hausgeräthschaften führt uns in die Werkstätte der Holzarbeiter, Töpfer und Goldschmiede. Wir sehen einen Tischler (Wilk. III, 174) ein Stück Holz von dunklerer Farbe auf einem andren von hellerer Färbung und geringerem Werthe befestigen, wir sehen den zweiten auf einem niedrigen dreibeinigen Stuhle sitzen und mit dem Leimpinsel eine Holzfläche bestreichen, wir sehen neben ihm den Leimtopf auf dem Feuer stehen und Lineal und Winkelmaass bei Seite liegen. Auf einer anderen Darstellung (III, 144) sind zwei Handwerker

*) Spindeln sind noch aufgefunden und im Britischen und Berliner Museum aufbewahrt worden. Wilk. III, 136. Auch findet sich dieselbe häufig als Hieroglyphenbild.

mit Anfertigung eines zierlichen Sessels beschäftigt, der eine in den Sitz ein Loch bohrend, in welchem der Fuss befestigt werden soll, der andere ein Stuhlbein in Gestalt eines Löwenfusses glättend und polirend. Auch hier liegen Winkelmaass, Aexte und Beile umher. Besondere Zweige des Tischlergewerkes bildeten die Sargmacher (III, 183), welche aus Holz die mumienartig gestalteten Särge anfertigten und bei denen auch die Säge mit unter den verschiedenen Instrumenten abgebildet ist, und endlich die Wagner (I, 349, 350), welche auf einem Denkmal in Theben dargestellt sind, die einzelnen Theile des Wagens, Räder, Wagenkörper, Deichsel u. s. w. arbeitend und zusammenfügend.

Ein nicht unwichtiges Handwerk war ferner die Töpfer- und Porzellanarbeit. Die Aegypter kannten, wie aus den Darstellungen hervorgeht, die Drehscheibe und den Brennofen und wussten ihren irdenen Gefässen durch Glasur und Malereien ein liebliches Ansehen zu geben. Bei Rosellini (Taf. L) ist der Töpfer an der Drehscheibe, sind die Brennöfen in Gestalt von langen Cylindern abgebildet. Ebenso sehen wir bei Wilkinson (III, 164) viele Arbeiter beschäftigt, verschiedenartige Thongefässe zu formen, demnächst auf die Brennöfen zu setzen, das Feuer in den Oefen zu schüren und endlich die gebrannten Gefässe fortzutragen. — Auch die Glasbereitung scheint den Aegyptern seit den frühsten Zeiten bekannt gewesen zu sein. Diospolis und später auch Alexandria hatten die berühmtesten Glasfabriken. Wenn die Aegypter dem Strabo versicherten, nur ihr Land allein bringe eine gewisse Materie hervor, ohne welche man kein schönes Glas verfertigen könne, so meinten sie damit wohl das Natrum, welches aus einigen Landseen gewonnen wurde. Später war besonders der Fluss Belus in Palästina wegen seines Glassandes berühmt. Plin. XXXVI, 26. Tac. hist. V, 7. Die Arbeiten des Glasers, besonders wie derselbe eine lange Röhre in die geschmolzene Masse eintaucht, dieselbe zum Munde führt und

Gefässe bläst, sind in den Grabgewölben von Beni Hassan abgebildet. Rosell. Mon. civ. LII und Champollion, Briefe aus Aegypten. S. 52. Wilk. III, 89. Eine kleine Glaskugel mit einer Hieroglypheninschrift, welche einen Königsnamen enthält, ist noch aufgefunden worden. Wilk. III, 90. Vielleicht waren auch die Laternen, welche Herodot II, 62 erwähnt („die Laternen sind Gefässe mit Salz und Oel angefüllt, auf deren Oberfläche das Lampendocht liegt"), und welche häufig auf Wandgemälden an Stöcken getragen werden (Wilk. III, 113), von durchsichtigem Glase, da sie ganz in Gestalt unserer Laternen abgebildet sind, in deren Mitte die Flamme brennt. Noch bis in die späteste Zeit waren die ägyptischen Glasgefässe berühmt und Martial singt:

„Tolle puer calices tepidique toreumata Nili,
Et mihi secura pocula trade manu."

Auch verschiedene Edelsteine wurden aus Glas nachgemacht; das schwarze Glas, Vitrum Obsidianum (Plin. XXXVI, 26) war wohl nicht eine äthiopische, sondern eine ägyptische Erfindung, und Menelaos soll selbst eine Heliopolitanische Bildsäule aus Glas besessen haben. Wenn aber Wilkinson III, 108 chinesische, mit chinesischen Malereien und Schriftcharakteren verzierte Porzellangefässe, welche in ägyptischen Gräbern gefunden worden sein sollen (found in the Egyptian tombs), mittheilt, wenn auch das Berliner Museum dergleichen unter den ägyptischen Alterthümern aufbewahrt, so rühren dieselben wohl ohne Zweifel aus einer sehr späten Zeit her oder sind von den zu Betrug geneigten Arabern für „in den Gräbern gefundene" ausgegeben worden, da ein so früher Verkehr zwischen China und Aegypten nicht nachweisbar ist, auch das chinesische Porzellan wohl erst einer späteren Zeit seine Entstehung verdankt.

Alle bisher geschilderten Handwerke, die Arbeiten in den von Diodor III, 12—14 beschriebenen uralten oberägyptischen Goldbergwerken, endlich auch die den Kriegern nöthigen Waffen

setzen eine sehr frühzeitige Kenntniss und Bearbeitung der Metalle zu Waffen, Rüstungen und Handwerkszeug voraus. Sind auch diese Metallarbeiten nicht sämmtlich auf den Denkmälern dargestellt, so ist uns doch zum Schluss noch ein Blick in die Werkstatt des Goldschmiedes gestattet. Wilk. III, 222. Rosell. II, Taf. L. Derselbe wird auf allen Denkmälern *munknub* der Goldarbeiter genannt. Seine Werkstatt enthält zunächst eine Wage, auf welcher Einer das Gold abwägt, über ihm steht hieroglyphisch geschrieben: „Der Goldwäger". Neben der Wage steht ein Zweiter, welcher das Gewicht in ein Register einträgt, hieroglyphisch: *sχai em nub*, Schreiber des Goldes. An einer anderen Stelle steht auf einem Feuerherd eine runde Schale, in welcher das Gold geschmolzen wird; ein Mann sitzt dabei und bläst durch eine Röhre das Feuer an. Auch Goldwäscher und ein Oberintendant neben ihnen, Juweliere und Andere sind bei ihrer Arbeit abgebildet. Auch hatte man noch besondere kunstreiche Vorrichtungen, um die Flamme im Schmelzofen zu unterhalten (Wilk. III, 339), besonders Blasebälge, welche mit den Füssen getreten wurden und aus denen Röhren zu dem anzufachenden Feuer geleitet waren. Den grossen Verbrauch an Gold bei den alten Aegyptern beweisen nicht nur die vielen noch erhaltenen goldenen Gefässe, Ringe, Armspangen, Ketten, die mit dünnem Goldblech bedeckten Mumien, viele vergoldete Gegenstände (Plin. XXXIII, 9) und das vergoldete Schiff des Sesostris (Diod. I, 57), sondern auch die Stellen Odyss. IV, 126 ff. und II. Mos. III, 22. XII, 35. Dagegen war Silber im alten Aegypten bei Weitem seltener, wenn auch Diodor I, 49 von dem Ertrage aus den Silberbergwerken spricht. An einer anderen Stelle (III, 12—14) berichtet er mit besonderer Vorliebe von den Goldbergwerken an der äthiopischen Grenze und der Gewinnung des Goldes, ohne das Silber zu berücksichtigen. Auch sind nur sehr wenige silberne Schmucksachen in den Gräbern aufgefunden worden.

§. 34.
Handel.

Für den Handel der alten Aegypter hat man nothwendig zwei verschiedene Perioden zu unterscheiden, einmal die frühere Zeit des inländischen Handels und zweitens die spätere, namentlich die Ptolemäerzeit, die Zeit der Blüthe des ägyptischen Verkehrs mit dem Auslande.

Obgleich nämlich Aegypten seit den ältesten Zeiten ein Centrum des Handels gewesen ist, so waren doch bei der bekannten Abgeschlossenheit und Isolirung des Volkes vor Psammetich die Vermittler des Verkehrs stets Fremde, und unter diesen hauptsächlich die Phönicier. Vergl. Movers, das phönicische Alterthum. III, 1. S. 314—336. Herodot nennt die Waaren, welche phönicische Kaufleute nach Hellas brachten, *φορτία Αἰγύπτια*, und zu diesen gehörten besonders Leinwand aus Unterägypten, Papier, Segeltücher, Kleider, Stricke, Netze aus der Papyruspflanze, Glaswaaren und ganz besonders Getreide. Dagegen brachten die Phönicier nach Aegypten Einbalsamirungsstoffe, Oel und Wein. Diese Fremden, welche den ältesten Verkehr zwischen Aegypten und dem Auslande vermittelten, kamen theils zur See, theils zu Lande in Karavanen von N. O. oder von S. her (von Meroë) ins Land. Schon die Söhne Jakobs holten Getreide aus Aegypten, ismaelitische Kaufleute führten und verkauften Joseph nach Aegypten (I. Mos. XXXIX, 1) und Salomo trieb Pferdehandel aus Aegypten nach Syrien durch königliche Handelsleute (I. Kön. X, 28 ff.). Während aber in diesem Verkehr mit dem Auslande die alten Aegypter eine völlig passive Rolle spielten und bei ihrem Widerwillen vor allen Seereisen ihr Land nie zu verlassen wagten, sondern die Waaren durch Fremde bringen und fortführen liessen, die vielleicht auch tiefer in das Land eindrangen und bei den verschiedenen Festen als Kaufleute erschienen und dieselben

zu Messen gestalteten*), — scheint im Inlande selbst seit den ältesten Zeiten von den Aegyptern unter einander ein reger Tauschhandel getrieben worden zu sein, welcher durch die vielen Canäle begünstigt und erleichtert wurde, die die ägyptischen Pharaonen durch das ganze Land hatten anlegen lassen. Wenn Herodot unter den verschiedenen seit uralter Zeit bestehenden Kasten auch die Kaufleute nennt, während Diodor dieselben gar nicht erwähnt, so scheint Letzterer sie mit unter die Handwerker und Künstler gerechnet zu haben, da zunächst Jeder selbst die Erzeugnisse seiner Geschicklichkeit und seiner Thätigkeit zu Markte brachte und dafür andere ihm nöthige Dinge eintauschte, und Kaufleute im eigentlichen Sinne erst einer späteren Zeit angehören, in welcher die Kasteneintheilung längst abgeschlossen war. Der Handelsverkehr im Inlande war durch strenge Gesetze geregelt, welche hauptsächlich dem Bocchoris zugeschrieben wurden (Diod. I, 79 und 94) und z. B. den Fälscher von Maassen und Gewichten mit Abhauen beider Hände bedrohten. Ueber das Geld ersetzende Tauschmittel vergl. §. 27.

Anders und günstiger gestaltete sich der Handel mit dem Auslande in der zweiten Periode seit Psammetich (Herod. II, 151—157. Diod. I, 66 ff.). Dieser errichtete eine Seemacht, trat mit auswärtigen handeltreibenden Völkern in Verbindung und schloss mit Phöniciern und Griechen Verträge ab, nachdem er sich mit Hülfe ionischer und karischer Seeleute zum Alleinherrscher von ganz Aegypten gemacht hatte. Letzteren räumte er aus Dankbarkeit verschiedene Plätze an beiden Seiten des Nil und ein bedeutendes Stück der Meeresküste an der pelusischen Mündung ein, wo dieselben ihre Handelsniederlagen errichten konnten. Auch machte er alle Seestädte des Reiches zu Frei-

*) Auch bei kleineren jüdischen Festen erschienen Phönicier als Kaufleute und Marktgeher (Jes. 60, 6. Zach. 14, 21. Neh. 13, 16), und mit Festkaravanen und Pilgerfahrten waren stets Handelsinteressen verbunden.

häfen. Zu noch grösserer Blüthe gelangte der Handel durch Necho und Amasis, von denen Ersterer sogar durch einen Canal den Nil mit dem rothen Meere zu verbinden gedachte und nur durch ein Orakel an der Ausführung dieses für Handel und Schiffahrt so wichtigen Planes verhindert wurde (Herod. II, 158. Diod. I, 33), und von denen der Letztere die Griechen ganz besonders begünstigte und ihnen die Stadt Naukratis*) einräumte (Herod. II, 178), auch durch die Eroberung Cyperns (II, 182) dem Lande eine grosse Menge Schiffbauholz zuführte, an welchem Aegypten früher Mangel gelitten hatte. Nach einem Stillstande, wenn nicht gar Rückschritte unter der Perserherrschaft erreichte der Handel endlich seine höchste Blüthe unter den Ptolemäern, nachdem Alexandria an einer höchst günstigen und für die Seefahrt vortheilhaften Stelle erbaut, und die drei Häfen dieser Stadt allen Nationen eröffnet worden waren. Schon Ptolemäus Lagi war ein so grosser Gönner und Begünstiger der Schiffahrt, dass er am Hofe des Demetrius vorzugsweise der Admiral (ναύαρχος) genannt wurde und den Leuchtthurm zu Alexandria erbaute.

In dieser ganzen Zeit flossen nach und nach dem Lande durch den Handel so viel Schätze und Reichthümer zu, dass endlich unter den Ptolemäern die höchste Pracht und Ueppigkeit, Weichlichkeit und Sittenverderbniss einrissen, und das Reich der Lagiden der Habsucht der Römer unterliegen musste. Fabelhaft und fast unglaublich sind die Beschreibungen der Riesenschiffe, welche in dieser Zeit für den Handel und für den Krieg erbaut wurden (vergl. §. 35). Verschiedene kostbare Weinsorten,

*) Nach Herodot II, 179 war der Hafen von Naukratis ehemals der einzige, wo ausländische Schiffer landen und ihre Waaren ausladen durften. Lief ein Schiff in irgend eine andere Mündung des Nil ein, so musste der Schiffer schwören, dies nicht mit Vorsatz gethan zu haben, und wurde dann gezwungen umzukehren und in die Kanobische Mündung einzufahren. War dies wegen widriger Winde nicht möglich, so lud man die Waaren auf kleine Fahrzeuge, welche um dsa Delta herumfuhren und ihre Ladung nach Naukratis brachten.

Honig, Edelsteine, Alabaster, Porphyr, Marmor, Granit, Alaun, Vitriol, Natron, Salpeter, Geschirre, Tapeten, Kleiderstoffe, Papier, Glas und vieles Andere waren als ägyptische Erzeugnisse im Auslande sehr gesucht und konnten zum Theil nur aus Aegypten bezogen werden. Das ganze Alterthum z. B. schrieb seit Alexander dem Grossen auf dem aus der ägyptischen Papyrusstaude verfertigten und nach derselben benannten Papiere und erst als Einer der Ptolemäer aus Neid gegen den König Eumenes von Pergamus die Ausfuhr dieses Papieres verbot, führte die Noth die Sitte herbei, Thierhäute zu einem Schreibmaterial zuzubereiten, welches nach der Stadt Pergamus den Namen Pergament erhielt, und seitdem fast allgemein eingeführt wurde, da die meisten ausserägyptischen Handschriften auf Pergament, wenige auf Papyrus geschrieben sind. Plin. XIII, 11. Jemehr sich aber Handel und Verkehr seit Psammetich ausbreiteten und erweiterten, um so umständlicher und vorsichtiger musste man auch in allen Einzelnheiten werden, und das im Verkehre, namentlich bei Kaufcontracten nunmehr angewendete schriftliche Verfahren veranlasste die Erfindung einer bequemeren und schnelleren Cursivschrift, der demotischen, welche sich zuerst unter Psammetich findet und seit ihm in Gebrauch kam. Th. I. S. 5. Die noch erhaltenen Kaufcontracte aus der Ptolemäerzeit, welche mit einer griechischen Beischrift versehen sind, enthalten genaue Angaben über den Namen und das Regierungsjahr des Königs, die Namen der Gerichtspersonen, welche dieselben abgefasst, Namen und Personalbeschreibung der Contrahenten, genaue Schilderungen des Verkaufsgegenstandes und endlich die Unterschriften einer grossen Anzahl von Zeugen. Wer in solchen Urkunden trügerische Aenderungen vornahm und nur ein Wort in ihnen vertilgte oder hinzusetzte, war mit harten Strafen bedroht (Diod. I, 78), und auch der Meineid, der mit dem Tode bestraft werden sollte, mag wohl am Häufigsten von Kaufleuten begangen worden sein, so dass sich der Gesetzgeber veranlasst

sah, durch die härteste Bestrafung desselben den Nationalcredit zu sichern. Diod. I, 77.

§. 35.
Schiffahrt.

So lange die Aegypter nur auf dem Nile Schiffahrt trieben, bedurften sie nur kleinerer Fahrzeuge, welche sowohl Waaren aus einer Provinz des Landes in die andere bringen als auch den Verkehr zwischen den beiden Ufern des Flusses vermitteln konnten. Diese ältesten Schiffe beschreibt Herodot II, 96 (vergl. Thoth. S. 102). Das Nilschiff hiess *Βάρις*, koptisch *bari*. Man baute es aus dem Holze des Gummibaumes (*ἄκανθα*. Mimosa Nilotica. L.), aus welchem man zwei Ellen lange Breter schnitt. Diese wurden wie Ziegel übereinander gelegt und mit hölzernen Nägeln an einander befestigt; innen wurden die Fugen mit Papyrus verstopft; darüber lagen die Ruderbänke. Diese Kähne hatten einen Mastbaum, ein Steuerruder und Segel, die aus Papyrusbast verfertigt waren. Bei ungünstigem Winde konnten sie nicht stromaufwärts segeln, sondern mussten vom Ufer aus an Stricken gezogen werden. Um stromabwärts zu fahren, liess man am Vordertheile des Schiffes ein Geflecht aus Ruthen, welches an einem Tau am Schiffe befestigt war, und am Hintertheile einen ebenfalls an einem Seile befestigten durchbohrten, schweren Stein herab. Das Geflecht wurde von der Fluth fortgetrieben und zog das Schiff nach sich; der Stein half durch seine Schwere den Lauf des Schiffes lenken. Die Menge dieser Schiffe war sehr gross und jedes konnte mehrere Tausend Centner tragen. Soweit Herodot. Ausser den geschilderten hatten die Aegypter noch besondere Prachtschiffe, welche bei den Leichenfeierlichkeiten in Anwendung kamen (Todtenb. 95 — 63. 99. Rosell. Mon. civ. CXXX. Wilk. Suppl. Pl. 84), und kleinere, die aus blossem Papyrusschilf geflochten waren (Plin. XIII, 11: „Ex ipso quidem papyro navigia texunt, et e libro vela etc.“ Plutarch, Ueber Isis. c. 18).

Auf einem ganz kleinen Fahrzeuge, welches wohl einem irdischen Nilschiffe nachgebildet ist und nur eines Ruderers bedarf, schifft der Verstorbene auf dem unterirdischen Nil im Reiche der Seligen im Todtenbuche Taf. XLI. Vergl. Drei Tage in Memphis. S. 192.

Die Nilschiffe können den Denkmälern nach nicht ganz klein gewesen sein. Wilk. III, 195, 196, 205, 208. Sie sind mit sechs bis mehr als zwanzig Ruderknechten auf jeder Seite bemannt; die Ruder sind sehr lang und an ihrem unteren Ende entweder oval, oder herzförmig, oder wie Lanzenspitzen geformt. Der Mastbaum konnte niedergelassen werden, die Segelstangen waren bogenartig gekrümmt (Wilk. III, 208), die Segel theils viereckig, theils noch einmal so breit als hoch. Die meisten Kähne hatten ein sehr langes und breites Steuerruder, welches von einem besonderen Steuermann gelenkt wurde, doch scheinen einige auch ohne Steuer mit gewöhnlichen Rudern gelenkt worden zu sein (III, 205). Landete ein Schiff, so wurde es mit dicken Seilen an Pflöcken, die man in das Ufer befestigte, angebunden. Ein Nilschiff bei Wilkinson III, 195 ist mit Hornvieh und vielen Handelsgütern, ein anderes (III, 196) mit Pferden und einem Wagen belastet. Die meisten haben in der Mitte eine Kajüte, auf der bisweilen der Mastbaum befestigt ist (196, 208). Ja auch eine Art von Kriegsschiff ist auf den Denkmälern in Theben abgebildet (III, 203). Es ist mit Bogenschützen bemannt, hat eine Schutzwehr für die Ruderer und führt eine Menge ausländischer gebundener Gefangener mit sich. Auf der Mastspitze, welche sich blumenkelchartig erweitert, steht in dieser trichterförmigen Vertiefung ein Schleuderer.

Die erste eigentliche Kriegs- und Handelsflotte, zum Befahren der hohen See bestimmt, begründete Psammetich, während die grosse Kriegsflotte, mit welcher Sesostris die Anwohner des rothen Meeres bezwungen haben soll (Herod. II, 102. Diod. I, 55) unzweifelhaft eine Uebertreibung ist, welche Herodot den

lügenhaften und prahlsüchtigen ägyptischen Priestern nacherzählte, oder doch wohl nur höchstens aus Küstenfahrzeugen bestand. Psammetich, welcher von den übrigen Dodekarchen auf ein kleines Gebiet an der Küste des Mittelländischen Meeres beschränkt worden war, dachte zuerst an die Errichtung einer Seemacht und knüpfte mit handeltreibenden Nationen Verbindungen an; später wurde er mit Hülfe ionischer und karischer Seeräuber Alleinherrscher. Die Verdienste seiner Nachfolger Necho und Amasis um die ägyptische Seemacht und die Freiheit des Handels sind schon §. 34 erwähnt worden (Herod. II, 159). Apries unternahm schon einen Seekrieg gegen Cypern und Phönicien (ἐναυμάχησε τῷ Τυρίῳ. Herod. II, 161. Diod. I, 68); Amasis eroberte Cypern und machte es zinspflichtig (Herod. II, 182), auch hatte er so viel Seeleute, dass er zwei Tausend derselben zu einem Transporte eines grossen steinernen Gebäudes nach Sais verwenden konnte (Herod. II, 175). Auch unter den Persern kann die ägyptische Seemacht nicht unbedeutend gewesen sein. Darius Hystaspis wollte den von Necho begonnenen Verbindungscanal zwischen dem Nil und dem rothen Meere fortführen und vollenden lassen, zur Flotte des Xerxes lieferten die Aegypter zweihundert Kriegsschiffe (Diod. XI, 3), der ägyptische König Tachos, welcher sich gegen die Perser auflehnte, rüstete gleichfalls eine Flotte aus (Diod. XV, 90) und Nectanebus hatte eine zahllose Menge (ἄπιστον πλῆθος) von Nilschiffen, welche zum Kampfe auf dem Flusse geeignet und ausgerüstet waren. Diod. XVI, 47.

Unter den griechischen Königen erreichte die ägyptische Seemacht ihre höchste Blüthe und Alexandrien wurde der grösste Hafen und Handelsplatz der Welt (μέγιστον ἐμπόριον τῆς οἰκουμένης. Strab. XVII, c. 9). Wahrhafte Riesenschiffe wurden von den prachtliebenden Pharaonen erbaut. Von Ptolemäus IV Philopator erzählt Plutarch, er habe zwei solche Riesenschiffe gehabt, von denen das eine 280 Ellen lang, am Hintertheile

48 Ellen hoch und mit 400 Matrosen, 4000 Ruderknechten und beinahe 3000 Soldaten bemannt gewesen sei. Ferner liess Hiero von Sicilien eine Galeere erbauen, welche mehr einer schwimmenden Insel als einem Schiffe glich. Sie war mit Blumengärten, Bassins und Wasserleitungen versehen und enthielt acht grosse Festungsthürme und eine Wurfmaschine, welche dreihundertpfündige Steine und zwölf Ellen lange Pfeile abschoss. Als man diese grosse Galeere, zu welcher Archimedes den Plan entworfen hatte, in See gelassen hatte, fand man leider keinen einzigen Hafen in Sicilien, der so gross gewesen wäre, dass er sie hätte fassen können, und Hiero sah sich deshalb genöthigt, sie dem Ptolemäus, dem Besitzer des grössten Hafens der Welt zum Geschenk zu machen. Athen. Deipnos. V. Auch in der Seeschlacht zwischen Ptolemäus und Demetrius kamen im Fernkampfe ausser Bogenschützen solche Wurfmaschinen in Anwendung (Diod. XX, 51), welche daher eine wesentliche Bewaffnung der Kriegsschiffe gewesen zu sein scheinen*). Ja selbst noch in den letzten Jahren des Reiches verloren die Aegypter über 110 Kriegsschiffe und waren dennoch im Stande, wenige Tage später den Römern ein neues Seetreffen zu liefern (Caes. de bell. Alex. XII, XVI), und dass Kleopatra nach der Schlacht bei Actium Anfangs daran dachte, nach Indien zu entfliehen, beweist, dass Aegypten selbst noch in dieser traurigen Zeit seines Verfalles mit Indien in einem lebhaften Handelsverkehr gestanden haben muss.

§. 36.

Ackerbau.

Die alten Aegypter rühmten sich der Erfindung und Verbreitung des Ackerbaues, oder schrieben dieselben ihren beiden vorzüglichsten Gottheiten, Isis und Osiris zu. Isis sagt von sich

*) Aehnlich waren die Propugnacula (Thürme) der römischen Kriegsschiffe, von welchen mit Wurfmaschinen Steine und Geschosse geworfen wurden. Caes. Bell. Gall. III, 14. Flor. IV, 11. Plin. XXXII, 1.

selbst in einer alten Inschrift bei Diodor I, 27: „Ἐγώ εἰμι ἡ πρώτη καρπὸν ἀνθρώποις εὑροῦσα“ (vergl. I, 14. Plutarch, Ueb. Js. 18); und von Osiris wurde erzählt, er habe in Aegypten den Bau der Feldfrüchte eingeführt (Plut. a. a. O. 13) und auf seinem späteren grossen Zuge auch den anderen Völkern die Kenntniss der Weincultur und des Ackerbaues (ἀμπέλου φυτείαν καὶ τὸν σπόρον τοῦ τε πυρίνου καὶ κριθίνου καρποῦ) mitgetheilt. Diod. I, 17. Ackerbau muss allerdings in Aegypten schon in sehr früher Zeit betrieben worden sein, da die jährliche Ueberschwemmung den Bewohnern ein Nomadenleben verbot, und die berühmte Fruchtbarkeit des Landes (Plin. XXI, 15: Aegyptus frugum fertilissima) die Landwirthschaft begünstigte. Nicht nur in alter Zeit, sondern auch jetzt noch, wo weit weniger Sorgfalt auf die Cultur des Landes verwendet wird, liegen die Felder niemals brach, sondern tragen jährlich wenigstens zwei Mal, zuerst Weizen, Reis, Gerste, Flachs oder Baumwolle, hernach noch ein, zwei oder drei Mal Melonen, Gurken, Kürbisse, Knoblauch, Zwiebeln oder andere Erdfrüchte. Die Ackerbauer, welche nach Diodor (I, 73) eine besondere Kaste bildeten, hatten (I, 74) die Ländereien des Königs, der Priester und Krieger in Pacht und bezahlten dafür eine geringe Abgabe (μικροῦ τινος τὴν καρποφόρον χώραν ..... μισθούμενοι).

Nachdem die Ueberschwemmung, welche durch Canäle, Dämme und Schleusen geregelt und möglichst weithin ausgedehnt wurde, zurückgetreten war, wurde der Saame in die Erde gelegt. Zwar erzählt Herodot II, 14, man habe den Saamen nicht eingeackert oder eingeegget, sondern von Schweinen in den Schlamm eintreten lassen, doch war dieses Verfahren nach Plinius nur in den ältesten Zeiten Sitte, und Diodor I, 36 beschränkt es bedeutend durch die Behauptung, die meisten Landwirthe (τοὺς πλείστους τῶν γεωργῶν), d. h. wahrscheinlich die trägen, hätten den Saamen durch Thiere eintreten lassen. Freilich sind auch einmal auf einem altägyptischen Wandgemälde Leute abge-

bildet, welche, nachdem sie gesäet, Ziegen über die Felder treiben (Wilk. B. I, 38)*), aber in den meisten Fällen scheint doch das Land mit dem Pfluge oder der Hacke gelockert worden zu sein, welche häufig auf den Denkmälern abgebildet sind. Der Pflug war ohne Räder**), einfach, aber dem Zwecke entsprechend. Er bestand aus einem krummen Holze, an dessen vorderem Ende sich die eiserne Pflugschar befand, und welches sich an der andern nach oben gekrümmten Seite in zwei durch ein Querholz verbundene Enden spaltete. Da wo sich das Holz spaltete, war die Deichselstange eingefügt. Dieser Pflug wurde gewöhnlich von zwei Rindern gezogen und von einem Ackersmann dadurch gelenkt, dass derselbe das vorher erwähnte Querholz mit der Hand führte. Bisweilen befand sich ein Zweiter neben den Rindern und trieb dieselben mit einer Peitsche oder Geissel an. Wilk. II, 136. B. I, 40, 48. Todtenb. Taf. XLI. Hinter dem Pflüger ging häufig noch ein Andrer mit einer Hacke, das Erdreich noch mehr auflockernd, und dann sogleich der Säemann, welcher mit der linken Hand einen mit Sämereien angefüllten Korb oder Beutel trug und mit der Rechten den Saamen in die Furchen streute.

Da es besonders in Oberägypten wenig oder gar nicht regnete, so mussten die Felder von der Aussaat bis zur Erndte aus den Canälen durch künstliche Maschinen und Schöpfräder bewässert werden, die theils von Vieh theils von Menschen getrieben wurden und welche noch jetzt im Gebrauche sind. Niebuhr, Reise I, 149. Taf. XV no. 2. Auch wurde der Boden bisweilen aus Töpfen mit Wasser begossen. Wilk. II, 137. War das Getreide reif, so schritt man zur Erndte. Die dabei angewendeten Sicheln waren kleine krumme Messer mit einem hölzernen Stiele,

---

*) Mit B. ist hier und in der Folge Wilkinson's „*A second series* of the manners and customs of the ancient Egyptians. Lond. 1841" bezeichnet.

**) Plin. XVIII, 18: Galliae addiderunt rotulas, quod genus vocant planarati.

welche mit einer Hand regiert werden konnten. Wilk. B. I, 48, 86, 89, 93. Todtenb. Taf. XLI. Auf einigen Abbildungen werden die Garben in der Mitte durchgeschnitten (Wilk. B. I, 89, 93. Todtenb. a. a. O.), auf anderen dicht an der Wurzel abgemäht (Wilk. B. I, 48). Vergl. Plin. XVIII, 30: „Stipulae alibi mediae falce praeciduntur, atque inter duas mergites spica distringitur, alibi ab radice vellunt." Die Aehren wurden in Garben gebunden, und diese, wie es scheint, über einander gelegt, nicht wie bei anderen Völkern in Haufen gesetzt. Wilk. a. a. O. 93, 99.

Um die Körner von den Aehren abzustreifen, bediente man sich eines besonderen Instrumentes. Dasselbe bestand aus einem breiten Holze, welches oben mit dicht an einander stehenden Stiften besetzt war. Dieses ruhte in schräger Richtung auf einem Fussgestell so, dass die Metallstifte sich etwa $1^1/_2$ Fuss über dem Erdboden befanden. Man erfasste eine Handvoll Aehren an ihrem unteren Ende, zog sie durch die Zinken und behielt so nur das Stroh in den Händen, während die abgestreiften Körner zu Boden fielen. Wilk. B. I, 99.

Hierauf wurden die Körner zur Tenne gebracht und daselbst von Rindern ausgetreten. Wilk. B. I, 86, 87, 89, 90. Todtenb. a. a. O. Rosell. Mon. civ. I, 312. Die Rinder wurden dabei mit einer Peitsche angetrieben, ein Aufseher war hier wie auch bei der Erndte gegenwärtig. Diese Arbeit wurde mit einem Dreschliede begleitet*). Es lautete ägyptisch:

Hite-ten enten (sop snau)**)
Na-ehōu,
Hite-ten enten (sop snau)
Suŏ enten
Suŏ en nebu-ten.

---

*) Der Hieroglyphentext ist abgedruckt bei Wilk. B. I, 88.

**) Die Worte *sop snau* bedeuten zwei Mal und bezeichnen beim Gesange die Wiederholung derselben Zeile.

Deutsch:

Dreschet für euch, (:)
Meine Rinder!
Dreschet für euch, (:)
Getreide für euch,
Getreide für eure Herrn!

Nach dem Treten wurde Frucht und Spreu mit der Wurfel geschieden (Wilk. B. I, 86, 90), und erstere in besonderen Speichern aufbewahrt. Bei Wilkinson II, 135, 136 sind die hierzu dienenden Gebäude nach Wandgemälden in Beni Hassan und Theben abgebildet. Sie enthielten eine Menge neben einanderliegender gewölbter und mit einem Fenster versehener Kammern, oder unseren Heuschobern ähnliche kegelförmige Behältnisse mit einem Fenster oben, zu dem man auf einer Leiter hinaufstieg und das Korn hinabschüttete, und einer Thür unten, aus welcher dasselbe später zum Gebrauche wieder herausgeholt werden konnte.

Ohne Zweifel endete das Fest der Erndte mit einem dem Osiris, dem Nilgotte und anderen Göttern dargebrachten Opfer und einer Spendung der verschiedenen gewonnenen Feldfrüchte. Nachdem z. B. der Verstorbene im Todtenbuche Taf. XLI in dem Reiche der Seligen geackert, gesäet, geerndtet und gedroschen, bringt er dem Nilgotte, dem Vater der Götter, welcher die Lotuspflanze auf dem Kopfe trägt, ein Dankopfer dar. In einer Darstellung am Tempel zu Edfu ist der König Ptolemäus Alexander abgebildet, welcher dem Hauptgotte des Tempels, dem sperberköpfigen Horus mit beiden Händen Kornähren darreicht (Lepsius, Ueber eine hieroglyph. Inschr. a. Temp. zu Edfu. S. 73. Taf. 2). Auch der Isis, als der Erfinderin des Landbaues wurden zur Zeit der Erndte die Erstlingsgarben zum Opfer dargebracht. Diod. I, 14. Da aber der Nilgott besonders als Beförderer des Wachsthums und der Fruchtbarkeit angesehen wurde, so wurde er auch zu anderen Zeiten, besonders beim Beginn der Ueberschwemmung

verehrt und angebetet. Er hatte seine besonderen Priester (Herod. II, 90), beim Steigen des Flusses wurde ihm geopfert (Chrysostomus in einer Homilie), und Gregor von Nazianz sagt in einer Rede, er werde als der an Aehren reiche Geber der Früchte angerufen. Heliodor (IX, S. 423) nennt die Niloen das grösste ägyptische Fest. Es wurde mit Opfern, Tänzen, Festzügen, Schmausereien und Trinkgelagen begangen. Aelian XI, 10.

§. 37.
Gärten und Weinpflanzungen.

Den Denkmälern nach scheinen die vornehmeren Aegypter grosse Liebhaber von regelmässig angelegten Obst- und Blumengärten (äg. śom) gewesen zu sein, welche dicht bei ihren Villen und in der nächsten Nähe eines Canales angelegt wurden und ein Lieblingsaufenthalt der Frauen und Kinder waren. Wilk. II, 129 und Pl. VIII, IX. Zierliche Blumenbouquets werden häufig auf bildlichen Darstellungen von dem Gartenaufseher den Besitzern überreicht. Die Gärten enthielten Wasserbassins, aus denen häufig die Lotusblüthe hervorragt und auf denen Enten abgebildet sind (Wilk. II, 143); sie waren von regelmässigen Gängen und Baumalleen durchschnitten und mit Obelisken, Säulenhallen, Pavillons und Kapellen für die Hausgötter geschmückt. Von den mannichfachen Fruchtbäumen, welche in Aegypten gezogen wurden (Pisang-, Johannisbrod-, Granatäpfel-, Zitronen-, Pomeranzen-, Pflaumen-, Maulbeer- und Aprikosenbäume) sind vielleicht viele erst durch die persischen und griechischen Könige eingeführt worden; einheimisch waren seit den ältesten Zeiten der Feigenbaum, die Dattelpalme (Phoenix dactylifera. L.), die Mimose (Mimosa Nilotica, welche Herodot II, 96 Ἄκανθα nennt), die Persea und viele andere. Unter den Hieroglyphenbildern kommen Palmen, Lotusblumen, Weinreben, Datteln, Granatäpfel, Nüsse, Feigen, Bohnen und Kürbisse vor; in den Gräbern sind noch verschiedene Früchte, z. B. Granatäpfel, Feigen, Datteln

und Palmennüsse aufgefunden worden, welche in denselben, von aller Luft abgeschlossen, Jahrhunderte hindurch gelegen haben, ohne der Zerstörung anheim zu fallen, und nun noch im besten Zustande und unversehrt in die europäischen Museen gewandert sind.

Sehr häufig sind auf den ägyptischen Denkmälern Weinpflanzungen abgebildet, was um so mehr auffallen muss, da Herodot II, 77 ausdrücklich behauptet, dass Aegypten keine Weinstöcke hervorbringe (*οὐ γάρ σφι εἰσὶ ἐν τῇ χώρῃ ἄμπελοι*), und Plutarch (Ueb. Is. 6) berichtet, die Aegypter hätten vor Psammetich Wein weder getrunken noch zum Opfer gebracht. Aber wie wenig ernstlich jene Behauptung Herodot's zu nehmen sei, und dass sie sich wohl nur auf Unterägypten beziehe, beweisen nicht nur die Grabgemälde aus der Zeit der ältesten Dynastien, auf denen Weinbau, Weinlese und das Keltern abgebildet sind, sondern auch viele Stellen bei Herodot und anderen Schriftstellern, welche eine nicht unbedeutende Weincultur in Aegypten voraussetzen. Herodot II, 42, 60, 144, 168. Diod. I, 11. I. Mos. XL, 9—12. Rosell. II, 1. S. 365. Wilk. II, 143 ff. Nach neueren Reiseberichten gedeihen in Aegypten die Weinreben mitten im Wasser gleich Sumpfpflanzen und die Weinlese findet im Juli und August vor dem Beginn der Ueberschwemmung Statt. Hartmann, Aegypten. S. 214. Michaud, Corresp. aus d. Orient. T. VII. S. 12.

Aus den Wandgemälden, welche bei Rosellini und Wilkinson a. a. O. abgebildet sind, geht hervor, dass in den Weingärten, die meistentheils mit einem Wasserbassin versehen waren, Reihen von je zwei durch ein Joch oder einen Querstab verbundenen Stützen standen, an denen die Weinstöcke emporrankten; selten liess man sie frei in die Höhe schiessen*). Knaben mit

*) Ueber die verschiedenen im Alterthume gebräuchlichen Arten, den Weinstock zu ziehen, vergl. Plin. XVII, 21: Quinque generum hae (vineae): sparsis per terram palmitibus aut per se vite subrecta, vel cum adminiculo sine jugo,

Klappern mussten hin und her laufen, um die Vögel zu verscheuchen. Die Trauben wurden in hohe geflochtene kiepenartige Körbe gesammelt. Wilk. II, 146. 147, 151. Die Reben scheint man hierauf den Ziegen zum Benagen überlassen zu haben (Wilk. II, 151. Hor. Sat. II, 4. 43: Vinea summittit capreas non semper edules). Das Keltern geschah auf verschiedene Arten. Am häufigsten wurde der Wein in besonders dazu eingerichteten Behältnissen von Männern mit den Füssen ausgetreten (Wilk. II, Pl. X). Man hatte hierzu viereckige Holzkasten von verschiedenen Grössen, mit Säulen an den vier Ecken, auf welchen ein der Grundfläche des Kastens entsprechendes Dach ruhte. Von der Mitte dieses Daches hingen so viel Stricke herab, als der Kasten Menschen fassen konnte. Nachdem die Beeren in denselben geschüttet worden, traten die barfüssigen Kelterer hinein, und Jeder derselben ergriff einen der herabhängenden Stricke, sich beim Treten und Umherwandern an demselben festhaltend. Unten an einer Seite des Kastens war ein Hahn angebracht, durch welchen die ausgetretene Flüssigkeit in andere Gefässe abgelassen werden konnte. Diese Arbeit wurde wahrscheinlich ebenso wie das Treten auf der Tenne mit Gesang begleitet. Champ. Briefe. S. 130. Eine andere Art der Weinpresse bestand in einem anscheinend linnenen Schlauch, in welchen die Beeren geschüttet wurden. Diesen Schlauch spannte man entweder in einen besonderen Rahmen (Wilk. II, 173), oder man steckte durch die beiden Enden desselben lange Stöcke und suchte durch Drehen nach verschiedenen Seiten hin die Flüssigkeit etwa so auszupressen, wie Wäscherinnen nasse Wäsche auszuringen pflegen. Der gewonnene Wein floss dann in ein grösseres darunter-

---

aut *pedatae simplici jugo*, aut compluviatae quadruplici. XIV, 1: Populis nubunt (vites) maritas complexae. Hor. Epod. II, 9. *Compluviata* hiess eine *vitis* wegen der Aehnlichkeit dieses Viereckes mit dem compluvium, dem inneren viereckigen mit Gebäuden umgebenen Hofe des römischen Hauses. Vergl. Drei Tage in Memphis S. 169.

stehendes thönernes Gefäss. Zuletzt wurde der Wein in grossen zweihenkligen Krügen, welche bisweilen unten spitz waren (Wilk. II, 155) und neben einander an die Wand gelehnt wurden, in besonderen Vorrathskammern aufbewahrt. Auch scheint man die Beeren zu Rosinen getrocknet zu haben, da Herodot getrocknete Trauben unter denjenigen Dingen aufführt, welche man in den Leib des der Isis geopferten Stiers zu thun pflegte. II, 40.

Während aber in früherer Zeit Aegypten vielleicht nicht soviel Wein hervorbrachte als es verbrauchte, so dass Griechen und Phönicier zweimal jährlich in irdenen Krügen Wein nach Aegypten führen mussten (Herod. III, 6), waren in späteren Jahrhunderten die ägyptischen Weine im Auslande sehr berühmt und beliebt, und Athenäus zählt am Ende des ersten Buches seiner Deipnosophie eine Menge Sorten derselben auf und erzählt, dass der, welcher in der Thebais und besonders um Koptos herum wachse, sehr lieblich und so leicht sei, dass man ihn unbedenklich selbst Kranken geben dürfe. Unter den berühmtesten ausländischen Weinen führt Plinius XIV, 6 den Mareotischen an, und auch auf den Hieroglyphendenkmälern selbst werden einzelne Sorten unterschieden, besonders hervorgehoben und nach ihrer Vaterstadt benannt.

§. 38.
Viehzucht.

Das Hirtenleben, obgleich bei vielen Völkern des Alterthums in hoher Achtung stehend, scheint in Aegypten sich einer geringeren Gunst erfreut zu haben (I. Mos. XLVI, 34. Heeren, Ideen II, 2, 593) und wurde nur in wenigen Gegenden des Landes durch geeignete Weideplätze begünstigt. Dennoch scheinen den Denkmälern nach schon in alter Zeit viele Einwohner von der Viehzucht gelebt zu haben. Auch bildeten die Hirten eine besondere Kaste, und in neuerer Zeit wird in Aegypten viel Klee für die Büffelheerden gebaut und in höhergelegenen Landstrichen

sollen die genügsamen Schafe, Ziegen und Kameele hinlängliche Nahrung finden. Wansleb in Paulus, Samml. III, 99. Auch setzt das Viehsterben (II. Mos. IX, 6), welches als eine empfindliche Strafe ja ganz Aegypten treffen sollte, ebenso wie die Nachricht, dass von den Kriegern der Leibwache Jeder täglich fast zwei Pfund Rindfleisch geliefert erhielt, und die vielen Opfer, von denen erzählt wird, eine bedeutende Viehzucht voraus. Aus dem bekannten Traume Pharaos (I. Mos. XLI, 2) geht hervor, dass an den Ufern des Flusses ein Nilgras (אָחוּ) wuchs, welches den Rindern zur Weide diente. Dieses Nilgras, dessen Namen die LXX in der Form ἄχει oder ἄχι (kopt. achi) beibehalten haben, und von dem Hieronymus (zu Jesaj. 19, 7) bemerkt, eingeborene Aegypter hätten berichtet, ἄχι bedeute in ihrer Sprache alles Grüne, was in Sümpfen wachse (cum ab eruditis quaererem, quid hic sermo significaret, audivi, ab Aegyptiis hoc nomine lingua eorum omne quod in palude virens nascitur significari), wird an einer anderen Stelle (Hiob VIII, 11) von den LXX durch βούτομος (butomus umbellatus) übersetzt. Besonders scheint aber das ägyptische Arabien für die Viehzucht geeignet gewesen zu sein, da die Viehzucht treibenden Israeliten dort im Lande Gosen ihre Wohnsitze angewiesen erhielten. I. Mos. 47, 6.

Auf den Wandgemälden sind die Thiere häufig in ganzen Heerden oder in den Ställen abgebildet. Wilk. II, 134. B. I, 129, 130. Besonders viel Rindvieh wurde gezogen, da dasselbe geschlachtet und gegessen (Herod. II, 168), häufig als Opfer dargebracht, zum Ziehen des Pfluges und der Lastwagen und zum Treten auf der Dreschtenne benutzt, und endlich Milch getrunken und den Göttern gespendet wurde. Wilk. B. II, 366. Der Stall war gewöhnlich durch einen breiten Gang, welcher vom Eingange bis zur gegenüberliegenden Wand führte, und durch einen schmäleren Quergang in vier Theile getheilt, und in demselben standen dicht neben einander die Rinder, welche mit einem Stricke an einem am Boden befestigten Ringe angebunden

waren. Wilk. II, 134. Diese wurden besonders gezeichnet, indem man ihnen, nachdem sie gebunden und widerstandslos gemacht worden, mit einem glühenden Stempel auf dem Hinterbacken das Zeichen einbrannte. Wilk. III, 10. Auf der Weide wurden sie mit Halsbändern und Glöckchen geziert. Auch alle übrigen Verhältnisse des Hirtenlebens, die Geburt der Kühe, das Melken derselben, ja selbst die verschiedenen Functionen des Thierarztes sind häufig auf den Denkmälern abgebildet. Ros. Mon. civ. Taf. XXXI. Wilk. B. I, 139. Die Hirten trugen einen einfachen geraden oder an dem einen Ende gebogenen Hirtenstab. Wilk. B. I, 130. Seyffarth, Gramm. Aeg. Beilagen S. 48 no. 610.

Nächst den Rindern unterhielt man viel Schafe, welche besonders in der Umgegend von Memphis mit grosser Vorliebe gezogen, zweimal jährlich geschoren, geopfert und von den Lykopoliten gern gegessen wurden. Diod. I, 36, 87. Herod. II, 42. Nicht minder zahlreich waren die Ziegen, die man besonders im thebanischen Landgau opferte (Herod. a. a. O.) und ebenso die Esel, welche meistens zum Reiten benutzt wurden, während Pferde nur als Zugthiere auf den Denkmälern abgebildet sind. Ueber Pferde und Kameele vergl. S. 41. Die Pferdezucht kann in Aegypten nicht unbedeutend gewesen sein, da die jüdischen Könige die ihrigen aus diesem Lande bezogen (I. Kön. X, 28), und Kameele erhielt schon Abraham von dem ägyptischen Könige zum Geschenk. I. Mos. XII, 16. In der schon früher erwähnten Darstellung in einem Grabe bei den Pyramiden (Leps. Denkm. II, 9. Wilk. B. I, 130) sind ganze Heerden mit ihren Hirten nebst Angabe ihrer Anzahl abgebildet. Der Verstorbene besass 835 Rinder, 220 Kühe und Kälber, 760 Esel, 974 Schafe und 2235 (bei Wilk. 3234) Ziegen. Der Hausverwalter geht auf der Abbildung den Heerden voran.

Auch auf die Federviehzucht, besonders auf Hühner und Gänse wurde eine grosse Sorgfalt verwendet. Wilk. B. I, 132. Weisse

und bunte Hähne sollen dem Anubis geopfert worden sein (Plut. üb. Is. 61); Gänse wurden nicht allein viel gegessen und als eine leichte Speise besonders den Königen empfohlen (Diod. I, 70), sondern die sogenannte Fuchsgans (χηναλώπηξ, Anser Aegyptius, Vulpanser) soll auch allgemein verehrt worden sein (Herod. II, 72. Aelian. X, 16), was durch noch erhaltene Mumien dieses Thieres bestätigt wird. Wilk. B. II, 122. Auch zeugt für die Verehrung desselben das häufige Vorkommen seines Bildes unter den Hieroglyphen, welches nach Horapollo I, 50 deshalb symbolisch den Sohn bezeichnet haben soll, weil die Gans besonders ihre Kinder liebe (*τοῦτο γὰρ τὸ ζῶον φιλοτεκνότατον ὑπάρχει*). Vergl. dagegen Th. I. S. 176. Besonders wegen der Kunst, die Eier in besonderen Brütöfen ausbrüten zu lassen, waren schon die alten Aegypter berühmt (Diod. I, 74: *Οὐ γὰρ ἐπωάζουσι διὰ τῶν ὀρνίθων, ἀλλ' αὐτοὶ παραδόξως χειρουργοῦντες τῇ συνέσει καὶ φιλοτεχνίᾳ τῆς φυσικῆς ἐνεργείας οὐκ ἀπολείπονται*), und noch im vorigen Jahrhundert fand Pater *Sicard* bei den jetzigen Einwohnern des Landes 400 solche Brütöfen im Gebrauch, von denen Wilkinson (B. I, 135) eine Abbildung gegeben hat.

Die verachtetsten und gemiedensten unter den Hirten waren die Sauhirten. Das Schwein war fast allgemein gehasst (Herod. II, 47. V. Mos. XIV, 8. Ps. 80, 14), wurde deshalb nie mumisirt (Wilk. B. II, 187) und höchst selten auf den Denkmälern abgebildet (III, 34). Ja, Herodot geht so weit, sich selbst zu widersprechen und, obgleich er früher viel von ägyptischen Sauhirten erzählt hatte, IV, 186 zu behaupten, es seien in Aegypten gar keine Schweine gezogen worden. Aber so sehr auch diese Thiere den Aegyptern verhasst sein mochten, so konnte man derselben doch nicht gänzlich entbehren, da man dieselben zuweilen opferte (Aelian. X, 16) und sogar an den Festen des Mondes und des Bacchus (Osiris) zum Opfer darbrachte und verzehrte. Herod. II, 47. Und so allgemein war diese Sitte, dass Aermere wenigstens Schweine von Teig bucken und opferten. Doch

geschah dies nur an diesen Festtagen und Herodot fügt hinzu: „An einem anderen Tage würde Keiner davon (vom Schweinefleisch) essen.“ Vergl. Plutarch, Ueb. Is. 8. Da aber das Schwein für ein unheiliges und unreines Thier galt (nach Plutarch, weil es sich beim abnehmenden Monde begattete und der Genuss von Schweinemilch Grind und krätzartigen Ausschlag verursachte), so hielt man sich auch durch jede Berührung mit diesem Thiere für verunreinigt, und wer im Vorübergehen von einem Schweine gestreift worden war, war gesetzlich verpflichtet, sich augenblicklich mit den Kleidern in den Fluss zu werfen und zu baden. Die Sauhirten selbst durften aus demselben Grunde keinen Tempel betreten, und Niemand wagte, ihnen seine Tochter zum Weibe zu geben, oder eine Tochter von ihnen zu heirathen. Herod. II, 47.

§. 39.
Fischfang.

Den Fischreichthum des Niles und des Mörissees rühmen Herod. II, 93 und Diod. I, 36, 52 (*ὁ Νεῖλος ἔχει παντοῖα γένη ἰχθύων, καὶ κατὰ τὸ πλῆθος ἄπιστα*). Die Fische wurden theils roh an der Sonne getrocknet, theils eingesalzten und dann verspeist (Herod. II, 77), diejenigen ausgenommen, welche eine religiöse Scheu zu geniessen verbot. Vergl. S. 42 und Plutarch üb. Is. 7. Einige, wie z. B. die Oxyrynchiten enthielten sich der geangelten Fische aus Besorgniss, dass einmal der von ihnen verehrte Oxyrynchos an denselben Angelhaken gerathen sein könnte, die Priester dagegen aller (*οἱ δ' ἱερεῖς ἀπέχονται πάντων.* Plut. a. a. O. vergl. Plut. Symp. VIII, 8). Ausser den schon oben S. 42 erwähnten unheiligen Fischarten *Lepidotus*, *Phagrus* und *Oxyrynchos* (Plut. üb. Is. 18), werden von den alten Schriftstellern noch folgende erwähnt: Der Aal (*ἔγχελυς*), welcher allgemein verehrt und dem Nil geheiligt war (Herod. II, 72), der *Silurus*, welcher gezähmt in einem Teiche bei Bubastus gehalten

wurde (Aelian. XII, 29), der *Maeotes* (μαιώτης) in Elephantine verehrt (Aelian. X, 19) und der *Latus* (λάτος, Perca Nilotica), welcher den Latopoliten geheiligt war (Strab. 812). Der Ertrag aus dem See Möris, welcher zwei und zwanzig verschiedene Fischarten enthielt, soll so bedeutend gewesen sein, dass er täglich ein Talent Silber betrug und dass die Fischer kaum ihr Tagewerk zu vollenden im Stande waren. Herod. II, 149. Diod. I, 52.

Der Fischfang ist häufig auf den ägyptischen Wandgemälden abgebildet. Wilk. III, 37, 53 ff. Die Fische wurden theils vom Lande theils von grösseren oder kleineren Kähnen aus gefangen. Man bediente sich hierzu hauptsächlich grosser Zugnetze (Wilk. III, 37, 55), bisweilen auch der Angel (III, 53). Letztere bestand aus einer einfachen Schnur, an welcher der Köder befestigt, und welche mit dem einen Ende in das Wasser herabgelassen wurde, oder auch aus einer Angelruthe mit einer Schnur daran. Die Netze waren wie die unsrigen aus Bindfaden gitterartig geflochten. Einige grössere Fische wurden mit Fischspeeren erlegt. In den Schiffen wurden die gefangenen Fische neben einander an Bindfaden aufgehängt und diese wie ein Segel am Mastbaume befestigt (III, 37); grössere wurden von einzelnen Personen fortgetragen, indem man sie mit der einen Hand unter dem Kopfe, mit der anderen unter dem Schwanze anfasste (III, 57); auch zog man ihnen wohl Stricke durch die Kiemen und hing zwei oder drei an einer Stange auf, welche von zwei Trägern auf die Schultern genommen wurde (III, 56). Die gefangenen Fische wurden sogleich ausgeweidet, wozu man sich langer Messer mit kurzem Handgriffe bediente.

Es ist schon früher erwähnt worden (S. 53), dass die Fischerei, wenigstens im Mörissee ein Monopol der Könige gewesen zu sein scheint, da der Ertrag derselben einer Königin von ihrem Gemahl zum Nadelgeld angewiesen wurde (Diod. I, 52). Wahrscheinlich hatte Jeder das Recht auf seinem eigenen Grund und Boden zu fischen und die Fischerei wurde von den Grundbesitzern,

von dem Könige, den Priestern und Kriegern ebenso wie die Ländereien selbst an die anderen Kasten, besonders an die Schiffer verpachtet, da Schiffahrt und Fischfang aufs Engste verbunden waren. Aber auch die vornehmeren Aegypter scheinen sich bisweilen mit Vorliebe mit Angeln beschäftigt zu haben. Dies geht besonders hervor aus einem thebanischen Wandgemälde (Wilk. III, 52), auf welchem man einen ägyptischen Gentleman erblickt, der am Ufer eines Bassins mit der Angel in der Hand auf einem kostbaren Stuhle sitzt, unter welchem eine Matte ausgebreitet ist.

§. 40.
Jagd.

Die Jagd ist eine der ältesten Beschäftigungen der Menschen, da sie denselben Schutz vor Raubthieren, Nahrung und Kleidung gewährt. Sie wurde daher auch in dem an wilden Thieren aller Art reichen Aegypten seit den frühsten Zeiten getrieben und ist häufig auf den Denkmälern abgebildet. Die besten und vielleicht einzigen Jäger waren in diesem Lande die Krieger, welche allein in den Waffen geübt waren und sich durch Muth und Geschicklichkeit auszeichneten. Unter den gejagten Thieren finden sich Löwen, Leoparden, Hyänen, Wölfe, Füchse, Antilopen, Hirsche, Hasen, wilde Ziegen und Ochsen, Gazellen und Steinböcke. Wilk. III, 18, 22. Rosellini, Mon. civ. I, 207.

Die Waffen des Jägers waren der Speer, Bogen und Pfeile (Wilk. III, 16, 18) und der Lasso, d. i. ein langer Strick, an dessen einem Ende eine schwere Kugel befestigt war, welche man aus der Entfernung dem Thiere um die Hörner oder den Hals zu werfen suchte, wodurch es lebendig gefangen wurde. III, 15. Als Jagdgefährte ist stets der Hund abgebildet, welcher ein Halsband trug und an diesem von den Jägerburschen an einem Stricke geführt wurde. III, 13. Wilkinson hat III, 32 von den verschiedenen Denkmälern sieben verschiedene altägyptische Hunderaçen

zusammengestellt. Auch wurden Fallgruben gelegt und Fangeisen aufgestellt, in denen sogar grössere Thiere, z. B. Hyänen lebendig gefangen wurden. III, 2.

Die lebendig gefangenen Thiere wurden nicht sogleich getödtet, sondern wie es scheint in Wildgärten aufbewahrt. So ist z. B. in Beni Hassan ein Mann abgebildet; welcher eine Gazelle führt; ihm folgt ein Zweiter, der an einem über die Schulter gehängten Stocke zwei kleine Käfige trägt, in deren einem sich ein lebender Hase und in deren anderem sich zwei Stachelschweine befinden (Wilk. III, 14). Ein Andrer auf einem Denkmale in Theben hat ein Wild über die Schulter geworfen, dessen Füsse gebunden sind (III, 13); auf noch anderen Darstellungen sieht man häufig junge Thierchen aller Art in oben offenen Kasten forttragen. III, 8, 9. Auch Gazellen sind häufig in den Wildgärten abgebildet, ihre Jungen säugend. In der Darstellung einer Treibjagd in Theben sind Gazellen, Hasen, eine ihre Jungen vertheidigende und sich gegen die Jäger wendende Hyäne, Füchse, Stachelschweine, Steinböcke, Strausse, wilde Ochsen, wilde Ziegen und endlich am Halsband kenntliche Jagdhunde im wildesten und buntesten Gewirre und Gewühle abgebildet. Wilk. III, 22. Bei solchen Treibjagden bestieg der Jäger den Wagen, welcher zur Verfolgung des flüchtigen Wildes unentbehrlich war. Descr. de l' Ég. Ant. II. Pl. IX.

Auch das Krokodil wurde, obgleich es in einigen Gegenden heilig und dem Typhon geweiht war, in anderen Nomen z. B. in Elephantine und Apollinopolis gejagt, erlegt und verspeist (Herod. II, 69: *οἱ δὲ περὶ Ἐλεφαντίνην πόλιν οἰκέοντες καὶ ἐσθίουσι αὐτοὺς οὐκ ἡγεόμενοι ἱεροὺς εἶναι*). In Apollinopolis soll es Sitte gewesen sein, dass man an einem bestimmten Tage fing, so viel man konnte, die gefangenen tödtete und dem Tempel gerade gegenüber auf den Boden warf, indem man dabei erzählte, wie Typhon in ein Krokodil verwandelt, dem Horus entflohen sei. Plutarch, üb. Is. 50. Die Jagd wird von Herod. a. a. O. und

Diodor I, 35 geschildert. Nachdem man den Rücken eines Schweines als Lockspeise an eine Angel befestigt, wirft man denselben mitten in den Fluss. Zugleich hat man am Ufer ein lebendes Ferkel, welches geschlagen wird und dessen Grunzen das Krokodil nachgeht. Dabei stösst Letzteres auf den Schweinerücken und verschlingt ihn. Nun wird es an dem Stricke, an dem der Angelhaken befestigt war, an's Land gezogen, worauf ihm vor Allem die Augen mit Koth und Schlamm verschmiert werden. Hierauf wurde es leicht dadurch getödtet, dass man ihm beständig mit eisernen Stangen auf den Kopf schlug (Diod. I, 35) oder ihm einen Speer in den Nacken stiess. Todtenb. 31.

Aehnlich war die Erlegung des Nilpferdes (Hippopotamus), welches nur im Papremitischen Nomos und sonst nirgends heilig war (Herod. II, 71), vielmehr als Emblem des Typhon fast allgemein verabscheut wurde. Plut. Ueb. Is. 32 und 50. Man fing und tödtete dasselbe hauptsächlich wegen seiner starken Haut, aus welcher nicht nur Helme und Schilde, sondern auch sogar Speerschafte angefertigt werden konnten. Nach Diodor's Schilderung (I, 35) wurde es, wo es sich zeigte, von Schiffen aus angegriffen und mit eisernen Waffen so lange verwundet, bis es alles Blut verloren hatte. Den Darstellungen auf den Denkmälern nach (Wilk. III, 71) suchte man es von einem Boote aus durch breite mit Widerhaken versehene Klingen, die an Stricken befestigt waren und die man ihm an den Kopf und in den Rücken warf, zu verwunden, zu verwickeln und so zunächst in seine Gewalt zu bringen. Denn mag es nun auch untertauchen, so ist es doch gefesselt und muss, da es bekanntlich nur ganz kurze Zeiträume unter dem Wasser bleiben kann, bald wieder auftauchen, um Luft zu schöpfen. Dann wurde es von neuem angegriffen und zuletzt durch Lanzenstiche oder dadurch getödtet, dass man ihm mit eisernen Stangen den Kopf einschlug (Diod. I, 35: *ἁλίσκεται πολυχειρίᾳ τῶν τυπτόντων τοῖς σιδηροῖς ἐμβολίοις*).

Auch auf die zahlreichen in den Wasserpflanzen des Nil nistenden Vögel wurde von Kähnen aus Jagd gemacht, und zwar mit einem einfachen gebogenen Wurfstocke, mit welchem man nach dem Halse der Vögel warf und sie hierdurch zu tödten oder wenigstens zu Falle zu bringen suchte. Wilk. III, 39, 41, 42. Da aber die Führung dieser Waffe jedenfalls eine bedeutende Kraftanstrengung erforderte und der Werfende dabei in dem kleinen Kahne leicht das Gleichgewicht verlieren konnte, so sind auf den bildlichen Darstellungen immer noch eine oder mehrere Personen in dem Schiffe abgebildet, welche Jenen um den Leib oder an den Füssen umfasst halten und seinem Falle vorbeugen. Auch wurden Vögel in Netzen gefangen. Wilk. III, 38. Sämmtliche auf ägyptischen Monumenten vorkommenden Vögel hat Wilkinson (III, 51) zusammengestellt; die hauptsächlichsten sind der Geyer, der Adler, der Falke, der Rabe, die Lerche, der Wiedehopf, die Schwalbe, die Turteltaube, das Rebhuhn, der Strauss, der Reiher, der Ibis, die Löffelgans, die Schnepfe, die Gans, die Ente, der Pelikan.

§. 41.
Bergbau.

Von den uralten, schon von den ersten Königen angelegten ägyptischen Goldbergwerken hat uns Diodor (III, 12—14) eine ausführliche Schilderung hinterlassen. Vergl. *Agatharchides* ap. Photium. cod. 250. c. 11. Schon Osiris und Isis, die grössten Wohlthäter des Landes sollen der Sage nach die Kunst, die Metalle zu gewinnen und zu verarbeiten, erfunden haben. Diodor erzählt a. a. O., an der äussersten Grenze zwischen Aegypten und Aethiopien liege ein goldreiches Gebirge, welches mit grosser Mühe und grossem Kostenaufwande bearbeitet werde. Dasselbe war ganz schwarz und von Adern und Klüften eines glänzenden blendend weissen Gesteins (*μαρμάρου τῇ λευκότητι διαφερούσας*) durchzogen, aus welchem das Gold gewonnen wurde. In den

hier angelegten Bergwerken war eine ausserordentlich grosse Anzahl von Bergleuten beschäftigt, da die Könige nicht nur Missethäter und Verbrecher, sondern auch Kriegsgefangene, oft sogar unschuldig Verurtheilte, nicht nur allein, sondern bisweilen auch mit ihren ganzen Familien mit Frauen und Kindern in die Bergwerke zu schicken pflegten. Diese Unglücklichen waren hier gezwungen, gefesselt Tag und Nacht hindurch, ohne auszuruhen, zu arbeiten; waren sie ermüdet, so wurde ihnen keine Erholung gestattet, sondern sie wurden beständig durch Schläge zu neuer Arbeit angetrieben. Weder Krankheit noch Alter, noch Geschlecht fanden bei den harten und grausamen Aufsehern Berücksichtigung, nur der Tod erscheint den Elenden als letzter Trost, um sie von der schweren Arbeit zu erlösen. Um zu verhindern, dass Einer der Arbeiter einen menschenfreundlichen Wächter zum Mitleid bewegen und sich so Erleichterung bei der Arbeit oder gar die Freiheit verschaffen könne, liess man sie nur durch Fremde bewachen, deren Sprache sie nicht verstanden (*φυλακαὶ γὰρ ἐκ στρατιωτῶν βαρβάρων καὶ ταῖς διαλέκτοις διαφόρως χρωμένων ἐφεστήκασιν*). Letztere Einrichtung gehört wohl erst einer späteren Zeit an, nachdem Fremde im Lande Zutritt erhalten hatten und ausländische Truppen in das ägyptische Heer aufgenommen worden waren.

Das goldhaltige Gestein war sehr hart und musste deshalb, ehe es ausgehauen werden konnte, mit Feuer (*πυρὶ πολλῷ*) mürbe gemacht werden; das mürbere Gestein wurde mit Meisseln und Schlägeln überwunden. Die ganze Arbeit war unter die verschiedenen Altersstufen auf eine angemessene Weise vertheilt und es waren besondere Directoren und Aufseher angestellt, welche den Einzelnen ihre Beschäftigung anwiesen. Zum Aushauen des Gesteins wählte man die stärksten und kräftigsten Männer, deren Anzahl sich auf viele Tausende belief. Diese mussten mit ihren eisernen Werkzeugen die Schachte nach der sehr krumm und schräg durch das Gestein gehenden Richtung der Erzadern

anlegen und trugen bei ihrer Arbeit Grubenlichter auf dem Kopfe (λύχνους ἐπὶ τῶν μετώπων πεπραγματευμένους περιφέρουσι). Das ausgehauene Erz schütteten sie in die Tiefe und hier standen Kinder bereit, um dasselbe aufzulesen und bis zur Oeffnung des Schachtes zu tragen. Dort unter freiem Himmel nahmen es junge Männer von über dreissig Jahren in Empfang, schütteten es in steinerne Mörser und zerpochten es mit eisernen Keulen zu Körnern von der Grösse einer Erbse (ἄχρις ἂν ὀρόβου τὸ μέγεθος). Diese erbsengrossen Stücke wurden dann von Weibern und alten Männern auf kleinen Handmühlen zermahlen, bei deren jeder zwei bis drei Personen beschäftigt waren. Hierauf fand die Goldwäsche Statt. Der Goldsand wurde auf schrägliegenden hölzernen Tafeln ausgebreitet und mit Wasser übergossen, welches die leichteren erdigen Theile mit sich fortführte und nur das schwerere Erz zurückliess. Dieses Verfahren wurde mehrmals wiederholt, dabei die Masse mit den Händen durchgerieben und mit Schwämmen das Unbrauchbare fortgewischt, bis das reine Gold allein (καθαρὸν τὸ ψῆγμα τοὺ χρυσοῦ) zurückblieb. Dieser Goldsand wurde dann von den Schmelzern abgewogen, in irdene Töpfe geschüttet und mit Blei, Zinn, Salz und Gerstenkleie vermischt. Diese Masse that man endlich in fest verschlossene und verklebte irdene Gefässe und setzte diese in ein starkes Feuer, welches fünf Tage und fünf Nächte hindurch unaufhörlich unterhalten wurde. Nach dieser Zeit liess man die Gefässe erkalten, zerschlug sie und fand das lautere Gold zusammengeschmolzen. Diese Art, das Gold zu gewinnen, soll nach Diodor (III, 14) uralt (ἀρχαία παντελῶς) und eine Erfindung der ältesten ägyptischen Könige gewesen sein. — Aus dieser Beschreibung geht deutlich hervor, dass man in Aegypten schon in alten Zeiten Blei, Zinn, Eisen und andre Metalle gekannt und zu verarbeiten gewusst haben müsse, doch fehlen leider alle Nachrichten darüber, wo und auf welche Weise man dieselben gewonnen, oder von woher man sie bezogen haben mag. Auch der Verfasser des Buches Hiob

(XXVIII, 4, 10) scheint den ägyptischen Bergbau im Auge gehabt zu haben, da die Hebräer keinen Bergbau trieben, sondern ihre Metalle theils aus Ophir (I. Kön. IX, 28) theils von den Phöniciern (Ezech. XXVII, 12, 22. I. Makk. VIII, 3) bezogen. Abbildungen der Schmelzer und Goldarbeiter nach den ägyptischen Wandgemälden finden sich bei Rosellini, Mon. civ. LI, LII und bei Wilk. III, 222.

Dass Diodor den Ertrag dieser Bergwerke zu hoch angegeben habe, ist schon oben S. 54 bemerkt worden. Er erzählt I, 49, in einem der Säle des Grabmales des Osymandyas sei an der Wand in erhabener Arbeit und farbig der König dargestellt gewesen, wie er der Gottheit die jährliche Ausbeute der ägyptischen Gold- und Silberbergwerke dargebracht habe. Nach einer beigefügten Hieroglypheninschrift habe diese Ausbeute zwei und dreissig Millionen Minen (*μνῶν τρισχιλίας καὶ διακοσίας μυριάδας*) betragen.

§. 42.
Steinbrüche und Ziegeleien.

Die vielen steinernen Prachtgebäude der alten Aegypter, die Tempel, Paläste und Pyramiden, ferner die aus einem Stein gehauenen Bildsäulen, Obelisken, Sarkophage, Kapellchen u. s. w. lassen auf eine grosse Anzahl von Steinbrüchen und auf eine grosse Fertigkeit im Heraushauen der mannichfaltigsten Steinarten aus den Felsen schliessen. Zwar berichtet Diodor, zu seiner Zeit habe man von den Steinbrüchen, aus denen die Steine zu den Pyramiden geholt worden, keine Spur mehr gefunden, zwar entsprechen die von neueren Reisenden entdeckten Ueberreste von Steinbrüchen bei Weitem nicht der Grösse der Steinmassen, welche von den Aegyptern zu ihren Bauwerken aller Art verwendet worden sein müssen, aber man hat dabei zu bedenken, dass die ausgehöhlten Felsen zu Grüften und Grabkammern benutzt und wieder verschlossen wurden und dass also die Felsen-

gräber selbst eine reiche Ausbeute an Bausteinen und grösseren Werkstücken lieferten. Die vorzüglichsten Steinarten, welche von den alten Aegyptern aus ihren Felsen herausgehauen wurden und das Material zu ihren Bauwerken lieferten, hat Lepsius (Chronol. Einl. S. 30, 31) beschrieben und zusammengestellt. Vom Delta bis jenseits Theben bestanden die Gebirgsufer des Flussthales aus einer Art Kalkstein, welcher bei Memphis auf der libyschen Seite ein fester Nummulitenkalkstein war, gegenüber im arabischen Gebirge an Feinheit und Dichtigkeit fast dem Marmor gleich kam, sich zu jeder Art von Verarbeitung eignete und die feinste Politur annahm. Das thebanische Gebirge war von so ausgezeichneter Qualität, dass die in dasselbe eingehauenen Grabgänge und Kammern auf der polirten Felsfläche die feinsten Sculpturen im zartesten Basrelief erhalten konnten. Jenseit Theben folgte Sandstein und bei und jenseit Assuan oder Syene die schönen Granite, welche von den alten Aegyptern zu ihren Kolossen, Obelisken, Sarkophagen, Statuen u. s. w. verwendet wurden und noch heute bekannt, geschätzt und berühmt sind. In der grössten Pyramide besteht z. B. die grösste Sarkophagkammer ganz aus polirtem Granit. Der Transport dieser Steinmassen wurde dadurch wesentlich erleichtert, dass dieselben auf dem Nil leicht in alle Theile des Landes geführt werden konnten, so dass der nur in Oberägypten gebrochene Granit und Sandstein auch in allen übrigen Gegenden des Reiches verbraucht wurde. Bedenkt man aber die Härte dieser Granitarten und vergleicht man damit die Grösse, die feine Politur der Werkstücke und die an den Bauwerken angebrachten Verzierungen und Bildwerke, so wird man auch hier die hohe Kunst, den unermüdlichen Fleiss und die Ausdauer einer Nation anerkennen müssen, welche mancher Hülfsmittel und Werkzeuge neuerer Zeiten entbehrend, dennoch durch Vereinigung zahlloser und durch ihre Menge alle Schwierigkeiten überwindender Menschenkräfte Bauwerke und Denkmäler zu errichten im Stande war, welche noch nach Jahr-

tausenden von der ehemaligen Grösse derselben zeugen werden, wenn die berühmtesten Werke Europas vielleicht schon längst wieder im Schutte werden begraben liegen.

Nicht nur zur Errichtung von Privatgebäuden, sondern auch bei anderen Bauwerken bediente man sich der Ziegelsteine. Herodot (II, 136) sah eine aus Ziegelsteinen erbaute Pyramide, Champollion (Briefe aus Aegypten. S. 14) spricht von einer aus Backsteinen erbauten Todtenstadt zu Sais und S. 83 von einem Tempel aus Backsteinen zu Vadi-Halfa und Rosellini (II, 2, 249) von Ruinen grosser Gebäude aus Ziegelsteinen, z. B. von der Umwallung von Sais, von einigen Pyramiden, und anderen Denkmälern. Auch sind in allen Theilen des Landes Ziegelsteine aufgefunden worden, welche die Stempel der ältesten Pharaonen tragen. Diese Ziegel wurden in Aegypten aus der schwarzen Thonerde geformt, welche daselbst die oberste Lage des Grundes bildete und welche man mit Wasser benetzte, mit kleingeschnittenem Stroh vermischte und mit den Händen knetete. Herod. II, 36. II. Mos. I, 14. V, 7—11. Jes. XXV, 10. Die Steine wurden nicht gebrannt, sondern nur an der Sonne getrocknet, und noch aus der neueren Zeit erzählt Baumgarten in seinen Reisen (c. 18) von Kairo und der daselbst gebräuchlichen Art zu bauen: „Die Häuser sind meistens von Backsteinen, die bloss durch die Sonnenhitze getrocknet und mit Stroh vermischt sind, um ihnen Festigkeit zu geben.“ Vergl. Rosenmüller, Morgenland. I, 271 und des Verfassers Israeliten und Hyksos in Aeg. S. 56.

Auf den ägyptischen Denkmälern sind die Ziegelarbeiter dargestellt (Rosell. II, 2, 254. Wilk. II, 99); man ist jedoch mit Unrecht so weit gegangen, in diesen Arbeitern die Israeliten erkennen zu wollen. Von Einigen wird die Lehmmasse mit Hacken bearbeitet, von Anderen aus einem nahen Wasserbassin das zur Anfeuchtung derselben nöthige Wasser in Krügen herbeigeholt. Um die Backsteine in gleicher Grösse anzufertigen, wurden viereckige hölzerne Formen in den Lehm gedrückt, die Steine hierauf

aus der Form gezogen und neben einander auf den Boden gelegt, um von der Sonnenhitze getrocknet und gehärtet zu werden. Waren sie trocken, so wurden sie über einander in regelmässigen Würfeln aufgeschichtet. Alle diese Arbeiten wurden durch Zuchtmeister beaufsichtigt, und wie aus der Stelle II. Mos. I, 14 hervorzugehen scheint, war das Ziegelformen eine beschwerliche und angreifende Arbeit, durch die man unterworfenen Feinden das Leben zu verbittern suchte und zu welcher man häufig Kriegsgefangene und Sklaven verwendete. Daraus, dass z. B. die Israeliten von dem ägyptischen Könige zur Arbeit in Lehm und Ziegelsteinen gezwungen wurden und dass alle noch aufgefundenen Backsteine als Fabrikstempel die Namen verschiedener Könige aufgedrückt enthalten *), schliesst Wilkinson (II, 97), dass von den Königen das Anfertigen und der Verkauf der Ziegelsteine zu einem der wichtigsten und einträglichsten Regierungsmonopole gemacht worden sei.

---

*) Solche Ziegel, welche den Stempel der Pharaonen der achtzehnten Dynastie tragen, sind im Königlichen Berliner Museum in den Glasspinden eines kleinen Durchgangsgemaches aufbewahrt. Dieselben sind augenscheinlich nicht gebrannt und lassen deutlich das beigemengte zerhackte Stroh erkennen.

V. Religiöse Alterthümer.

§. 43.

Götter und Mythen.

Wie der Verfasser schon in seinem Thoth (S. 17 — 39) behauptet und, wie er hofft, auch überzeugend aus den heiligen Schriften der alten Aegypter nachgewiesen hat, war die ägyptische Religion ursprünglich ein Monotheismus*), die Verehrung eines Weltschöpfers, welche bald einem astronomischen und später einem naturhistorischen Religionsprincipe weichen musste und dadurch in einen Polytheismus ausartete, dass die einzelnen Schöpferkräfte, die verschiedenen Eigenschaften und Wirkungen des einen Gottes am Himmel, in der Natur und im Menschenleben mit besonderen Namen benannt, personificirt und endlich als besondere Gottheiten verehrt und angebetet wurden. Der erste Uebergang von der Verehrung eines Weltschöpfers zu der seiner sichtbar wirkenden Hauptkräfte führte auf Sonne und Mond, Osiris und Isis; ein weiterer Schritt zu den sieben höchsten Gottheiten, den Planeten und zu den zwölf grossen Göttern, den Vorstehern der zwölf himmlischen Häuser oder Thierzeichen, welche astronomisch und astrologisch von der höchsten Bedeutung waren. Herod. II, 43. Cic. de Nat. D. I, 13.

---

*) Seyffarth sagt (Theol. Schrift. d. alt. Aeg. S. 17): Es gab eine Uroffenbarung und einen Urcultus, deren befruchtende Bäche auch nach Aegypten gedrungen waren.

Zu diesen kamen endlich noch andere Reihen von Untergottheiten, deren Entstehen durch die verschiedenen astronomischen und anderen Mythen herbeigeführt wurde, z. B. die 72 Gesellen des Typhon, die 42 Beisitzer des unterirdischen Todtengerichts, die 4 Genien des Osiris und viele andere.

Der eine Weltschöpfer, welcher im Todtenbuche (c. I) der Baumeister des Weltalls genannt wird, blieb auch noch später der Vater und Urheber aller anderen Gottheiten und sagt von sich (Todtenb. 148, 16): „Ich bin der Vater der Götter, ich bin die Mutter der Götter, ich bin der Gott, welcher die Welten geschaffen, der euch befreit von euren Leiden." Das später entstandene und lange noch nicht vollständig aufgeklärte Gewirr der mehr als 100 ägyptischen Gottheiten, Heroen und Dämonen war bei Weitem nicht ein so verabschcuungswürdiger Polytheismus, als er es auf den ersten Blick erscheinen dürfte. Viele ägyptische Götternamen sind nur verschiedene Beinamen desselben Gottes und die verschiedenen Götter wurden nicht etwa alle auf gleiche Weise im ganzen Lande verehrt, sondern waren an besondere Nomen und Städte geknüpft, wo sie ihre Tempel hatten und angebetet wurden. Häufig treten Göttertriaden hervor, indem gewöhnlich eine Götterehe und ein aus derselben hervorgegangenes Götterkind zusammengefasst und gemeinsam in einer Stadt und in einem Tempel verehrt wurden. Die gewöhnlichste dieser Dreigottheiten bestand aus Osiris, Isis und Horus; auch wurden die drei Geschwister Osiris, Isis und Nephthys zusammengenannt (Todtenb. 18, 8 und 141, 12), und zu diesen auch wohl noch Horus hinzugefügt (18, 11).

Der auf den verschiedenen Wechselwirkungen zwischen Sonne und Mond beruhende, später auch mit einigen naturhistorischen besonders den Nil und dessen Ueberschwemmungen betreffenden Beziehungen ausgeschmückte Mythus war folgender. Ueber seine Deutung vergl. Thoth. S. 54 ff. Der erste Götterkönig soll Helios (Ra), nach dem Berichte einiger anderer

Priester aber Hephästus (Ptah) gewesen sein, welcher das Feuer erfand und wegen dieser nützlichen Erfindung zur Herrschaft gelangte. Diesem folgte Kronos, welcher seine Schwester Rhea heirathete. Diod. I, 13. Dagegen berichtet Plutarch (Ueb. Is. 12) von einer heimlichen Begattung des Kronos und der Rhea, welche Helios bemerkte und hierüber erzürnt die Verwünschung aussprach, dass sie in keinem Monate noch Jahre gebären solle. Aber auch Hermes (Thoth) hatte dieselbe Göttin geliebt und ihr beigewohnt, und gewann, als er später mit der Selene (Joh) im Brette spielte, dieser den siebzigsten Theil jedes Tages ab, machte aus allen diesen Theilen fünf ganze Tage und schaltete diese hinter den 360 Tagen des früheren Jahres ein, an denen nun Osiris, Isis, Harueris ('Apollo), Typhon und Nephthys (nach Diodor: Áphrodite) geboren werden konnten. Als Osiris geboren wurde, liess sich eine Stimme vernehmen, welche verkündete, dass der Herr aller Dinge an das Licht getreten sei (*ὡς ἁπάντων κύριος εἰς φῶς πρόεισιν*). Typhon soll nicht zeit- und ortgemäss geboren worden, sondern die Weiche durchbrechend seitwärts herausgesprungen sein. Osiris und Harueris sollten von Helios, Isis von Hermes, Typhon und Nephthys von Kronos abstammen. Osiris vermählte sich mit Isis, Typhon mit Nephthys. Osiris erhielt später als Erstgeborner die Regierung.

Osiris und Isis machten sich um das ihnen anvertraute Land auf's Höchste verdient. Während Plutarch (Ueb. Is. 13) kurz berichtet, Osiris habe sogleich nach seinem Regierungsantritte die ärmliche und rohe Lebensweise der Aegypter verändert, den Bau der Feldfrüchte eingeführt, ihnen Gesetze gegeben und sie die Götter ehren gelehrt, erfahren wir durch Diodor (I, 14), Isis habe den Bau der Feldfrüchte erfunden, ebendieselbe habe die ersten Gesetze gegeben und durch die Furcht vor der Strafe der gesetzlosen Gewalt und Zügellosigkeit ein Ziel gesetzt (vergl. Diod. I, 27). Osiris gründete die hundertthorige Stadt Theben, erbaute

goldene Tempel für Jupiter (Ammon), Hera und die anderen Götter und setzte zum Dienste und zur Verehrung derselben Priester ein; endlich erfand er auch den Weinbau und die Behandlung des Weinstocks und theilte dieselben den anderen Menschen mit. Beide, Osiris und Isis begünstigten die Erfindung von Künsten und nützlichen Handwerken. Besonders geehrt bei Göttern und Menschen war ferner der Liebling und Geheimschreiber des Osiris, Hermes (Thoth), der Erfinder und Beschützer aller Wissenschaften. Er erweiterte die Sprache, gab vielen bisher namenlosen Dingen ihre Benennungen, erfand die Buchstabenschrift und führte Götterverehrung und Opfer ein. Die Astronomie, die Musik, die Ringschule, die Poesie, die Plastik, die dreisaitige Leyer, der Oelbaum galten für seine Erfindungen. Diod. I, 16. Im Todtenbuche (c. 90 und an anderen Stellen) wird er Herr der Schrift oder Erfinder der Schrift genannt, und von ihm sollten die 42 Bücher herrühren, welche alle Wissenschaften umfassten und bei feierlichen Processionen von den Priestern umhergetragen wurden (Jambl. de myst. Aeg. VIII, 4), denn auch die Arithmetik, Geometrie, Heilkunde und andere Wissenschaften wurden auf ihn zurückgeführt. Plat. Phaedr. p. 213. Euseb. praep. ev. I, 9. Cic. de Nat. D. III, 22.

Nachdem sich Osiris um Aegypten durch Entwilderung der Ureinwohner die höchsten Verdienste erworben hatte, durchzog er auch alle übrigen Länder, um denselben die Segnungen seiner Erfindungen und Gesetze mitzutheilen. Plut. üb. Is. 13. Er rüstete hierzu ein gewaltiges Kriegsheer aus, übergab die Zügel der Regierung seiner Gemahlin Isis und liess derselben den wegen seiner Klugheit und hohen Einsicht hierzu Geeignetsten, Thoth als Rathgeber in Aegypten zurück. Mit sich nahm er seinen Bruder Apollo (Harueris), den Erfinder des Lorbeerbaumes, während er selbst zu seinen früheren Erfindungen noch die des Epheu hinzufügte, welcher deshalb von den Aegyptern Osirispflanze genannt wurde. Plut. 37. Diod. I, 17. Ausser-

dem begleiteten ihn auf seinem Zuge seine beiden Söhne Anubis und Macedo, die sich durch Tapferkeit auszeichneten. Diod. I, 18. Ersterer war mit einem Hundsfell, Letzterer mit einem Wolfsfell bekleidet, weshalb diese beiden Thiere von den Aegyptern geheiligt wurden. Andere Begleiter waren endlich Maron, der sich durch die Kenntniss des Weinbaues auszeichnete, Triptolemus, Satyrn und eine Menge Musikanten, unter denen neun gesangeskundige Jungfrauen, die die Griechen Musen nennen. So begann Osiris seinen Zug, ohne von seinen Waffen Gebrauch machen zu müssen, da alle Völker dankbar für seine Wohlthaten ihn wie einen Gott verehrten. Er zog durch Aethiopien, Arabien und bis nach Indien, wo er ausser vielen anderen Städten auch die Stadt Nysa gründete. Auch alle übrigen Länder Asiens besuchte er, überall Denkmäler zurücklassend, und ging endlich nach Europa hinüber. Den Maron liess er in Thracien, den Macedo in Macedonien, den Triptolemus in Attika als Regenten und Statthalter zurück. Ueberall führte er den Weinbau ein und, wo der Boden sich nicht für diesen eignete, lehrte er die Einwohner ein Getränk aus Gerste bereiten, welches an Kraft und Wohlgeschmack wenig dem Weine nachstand. Diod. I, 20. Herod. II, 77. Wegen seiner Wohlthaten vergöttert und allgemein verehrt kehrte er endlich nach Aegypten zurück.

Die nun folgende Leidensgeschichte des Osiris erzählen mit grosser Ausführlichkeit Plutarch (Ueb. Is. 13—19) und Diod. I, 21, 22. Während der Abwesenheit des Osiris hatte Isis so kräftig die Zügel der Regierung gelenkt, dass der feindlich gesinnte Typhon keine Neuerungen hatte unternehmen können; als Osiris aber zurückkehrte, suchte er mit Hülfe von 72 Mitverschworenen und der äthiopischen Königin Aso ihn durch List zu überwältigen. Typhon verfertigte nämlich genau nach der Länge des Osiris einen schönen reichgeschmückten Kasten und veranstaltete ein grosses Gastmahl. Als nun alle Gäste die Schönheit dieses Kastens bewunderten, versprach Typhon, ihn dem-

jenigen zum Geschenk zu machen, welcher darin liegend ihn genau ausfüllen würde. Als dies alle nach der Reihe versucht hatten und endlich auch Osiris hineingestiegen war, liefen die Verschworenen herbei, verschlossen den Kasten, gossen heisses Blei darüber und trugen ihn an den Fluss, aus welchem er durch die Tanitische Mündung in's Meer hinausschwamm. Dies geschah am 17. Athyr im 28. Regierungsjahre oder Lebensjahre des Osiris. Plut. 13. Diod. 21.

Als Isis das Geschehene erfuhr, legte sie Trauerkleider an, irrte überall ängstlich umher und fragte Jedermann nach dem Kasten. Endlich hörte sie von einigen Kindern, dass derselbe in's Meer hinausgestossen worden sei; auch vernahm sie, er sei in der Gegend von Byblos an's Land gespült und an einer Erike sanft abgesetzt worden, welche schnell emporgewachsen den Kasten eingehüllt hatte und ganz in sich verbarg. Der König jenes Landes hatte indessen die Grösse des Gewächses bewundert, den Theil, in welchem der Kasten enthalten war, abschneiden lassen und als Stütze unter sein Dach gestellt. Isis kam nun nach Byblos, suchte sich bei der Königin einzuführen und wurde von derselben zur Amme ihres Kindleins gemacht. Später offenbarte sie sich als Göttin, verlangte jene Säule, zog sie unter dem Dach hervor, schnitt die Erike rings umher ab und führte den Sarg in einem Schiffe fort. Plut. 16. Nachdem sie in die Einsamkeit gelangt war, den Kasten geöffnet und den Todten betrauert hatte, fühlte sie Sehnsucht nach ihrem Sohne H o r u s, der in Buto erzogen wurde, und eilte zu diesem mit Zurücklassung des Kastens mit dem Osirisleibe. Aber Typhon, der gerade in jener Gegend jagte, fand den Kasten und zerstückelte den Leichnam in 14 Theile und streute sie umher. Plut. 18. Nach Diod. I, 21 hatte Typhon 26 Helfershelfer, zerriss den Leichnam des Osiris in eben so viel Theile und gab Jedem derselben einen Theil.

Sobald Isis dies erfahren hatte, suchte sie die einzelnen um-

hergestreuten Theile wieder zusammen, und wo sie einen fand, errichtete sie ein Grabmal, weshalb es später in Aegypten so viele Osirisgräber gab. Diod. I, 21. Sie war auch so glücklich, alle Glieder wieder aufzufinden mit Ausnahme des Schamgliedes, welches von Typhon in den Fluss geworfen und dort von den Fischen verzehrt worden war. An Stelle des Letzteren machte Isis eine Nachbildung und stiftete so den Phallus, dessen Feier bis in die späteste Zeit von den Aegyptern begangen wurde. — Hierauf stieg Osiris aus der Unterwelt hervor, um Horus zum Kampfe zu rüsten und sich einen Rächer in ihm zu erziehen. Plut. 19. Endlich kam es zu einem Kampfe, welcher viele Tage währte und in welchem Horus Sieger blieb. Isis begnadigte den ihr gefesselt übergebenen Typhon, worüber Horus sehr erzürnt war; Typhon wurde noch in zwei späteren Schlachten gänzlich überwunden. So blieb Isis Königin des Landes, während Osiris Beherrscher der Unterwelt wurde. Sie wurde nach einer langen und segensreichen Regierung zu Memphis begraben und göttlich verehrt. Diod. I, 22. Vorher hatte sie durch einen von ihr erfundenen Trank Horus unsterblich gemacht. Dieser war der Letzte der Götterkönige. Diod. I, 25. Herod. II, 144 (*τοῦτον καταπαύσαντα Τυφῶνα βασιλεῦσαι ὕστατον Αἰγύπτου*).

Dieser Mythus, von dem gewiss Manches als Zusatz griechischer Schriftsteller und als unägyptisch auszuscheiden ist, enthält in der vorliegenden Gestalt theils historische, theils astronomische, theils naturhistorische Beziehungen. Eine geschichtliche Andeutung sind z. B. die Wohlthaten, welche Isis und Osiris dem Lande durch Entwilderung der Einwohner und durch Erfindung von Künsten und Wissenschaften erwiesen haben sollen, da hierdurch ohne Zweifel die Verdienste der den Götterdienst einführenden Priesterkaste auf die Gottheiten selbst übertragen wurden; geschichtlich deutet auch der Zug des Osiris auf die später von Aegypten ausgehende und sich über die Welt ausbreitende Cultur, welche die Weisesten des Alterthums stets

von Neuem wieder nach Aegypten, als der trefflichsten Hochschule der Vorzeit geführt hat. Astronomisch ist das ganze Verhältniss zwischen Osiris und Isis, indem sie als Sonne und Mond (Plut. üb. Is. 52, 53) aufgefasst wurden, ersterer auch anderen Ländern seine segensreiche Kraft mittheilt, unterdessen die Isis als Mondgöttin in Aegypten an seiner Stelle zurücklässt und ihr den Thoth zum Berather giebt, wie der Planet Mercur der beständige Begleiter des Mondes ist. Naturhistorisch endlich ist Osiris der Nil, Isis die von jenem befruchtete Erde (Plut. üb. Is. 32—35), und die Leidensgeschichte des Osiris, die Trauer der Isis, die Nachstellungen des feindlichen Typhon deuten die natürlichen Verhältnisse Aegyptens, und der getödtete und in den Kasten eingeschlossene Osiris die Zeit an, in welcher die Quellen des Nil versiegt sind, das Felsenbett von Aethiopien sie zurückhält und das Land sich vergebens nach dem Segen der Ueberschwemmung sehnt, bis endlich Osiris aus der Unterwelt zurückkehrt und der junge Horus (die Frühlingssonne) als Rächer auftritt. Eine ausführlichere Deutung des ganzen Mythus findet man im Thoth. S. 53 ff. und in Schwenck, Mythologie. Frankf. a. M. 1846. III. S. 240 ff. Die verschiedenen Deutungen der Alten sind zusammengestellt von Plutarch in seiner Schrift über Isis und Osiris. c. 22—45, 49 – 56.

§. 44.
Das astronomische Princip.

Die ägyptische Religion hatte sieben höchste und zwölf grosse Gottheiten (Herod. II, 43, 46, 145. III, 37. Diod. I, 44. Ovid. Metam. V, 319. Georg. Sync. I. p. 33 Dind. Vet. Chron. p. 95 Dind.), ebenso wie die Griechen sieben *ϑεοὺς μεγάλους* oder *κοσμοκράτορας*, die Römer acht (sieben) Deos selectos und zwölf grosse himmlische Gottheiten, die Perser sieben Minister des Höchsten und die Inder sieben Götter unter dem Namen der Söhne des Saduk verehrten und anbeteten. Ueber die

Entstehung und Bedeutung dieser fast allen Völkern des Alterthums gemeinsamen und an Personenzahl übereinstimmenden Götterklassen hat man seit dreihundert Jahren in unzähligen Schriften die verschiedensten Hypothesen aufgestellt, unter denen jedoch keine einzige befriedigt, noch durch die Zeugnisse alter Schriftsteller einen Stützpunkt gewinnt. Man hat in ihnen grosse Männer der Vorzeit, die nach ihrem Tode vergöttert und deren Geschichte in Mythen eingekleidet worden, oder Naturerscheinungen, oder chemische Kräfte, oder Symbole für Zeitabschnitte, oder Erfindungen der ersten Gesetzgeber und Machthaber, oder metaphysische Vorstellungen, oder moralische Begriffe, oder endlich locale Naturkräfte erkennen wollen. Aber bei allen diesen Deutungen bleibt die Thatsache unerklärt, dass diese Götterklassen bei allen alten, in ihren religiösen Anschauungen von einander unabhängigen Völkern eine gleiche Anzahl von Personen enthalten; und das geographische Princip O. Müller's, nach welchem die Götter aller alten Völker locale Naturkräfte bedeutet haben sollen, und welches in neuster Zeit am meisten Anklang gefunden hat, ist schon deshalb unzulässig, weil, wenn jedes Volk die localen Naturkräfte s e i n e s Landes als Gottheiten verehrt und angebetet hätte, die Alten gewiss nicht so häufig i h r e Götter mit denen anderer Völker und Länder verglichen und bisweilen ganz gleichgestellt haben würden, wie dies jedoch Herodot, Diodor, Tacitus, Cäsar u. A. gethan haben.

Fragen wir dagegen die alten Schriftsteller um Rath, so führen diese auf ein ganz anderes Princip, welches nicht leichtsinnig verworfen werden darf, sondern einer ernsteren Prüfung unterworfen zu werden verdient. Aristot. Metaph. XI, 8 p. 207 S. sagt: „Es ist von den Alten, nämlich von den sehr Alten überliefert worden, dass d i e G ö t t e r P l a n e t e n u n d G e s t i r n e s i n d." Aehnliches berichten viele Andere, z. B. Clem. Alex. Protr. p. 44 s.: „Septem sunt dii planetae, octavus, qui ex his omnibus constat, mundus." Diod. II, 30. Tacit. Hist. IV, 5.

Jambl. Myst. Aeg. praef. 7 (Aegyptii non alios ponunt deos praeter vulgo dictos planetas et Zodiaci signa). Schol. ad Apoll. Rhod. IV, 262 (*Τὰ μὲν δώδεκα ζώδια θεοὺς βουλαίους προσηγόρησαν, τὰς δὲ πλανήτας ῥαβδοφόρους*). Jerem. VIII, 2. X, 2. Manil. Astron. II, 11. Cicero, de Nat. D. I, 11, 12, 13, 31. II, 40. Plut. üb. Is. 41. Josaj. II, 6 u. s. w. Vergl. Seyffarth, Berichtigungen der Gesch. und Zeitr. Leipz. 1855. S. 133. Lepsius, Chronologie Einl. S. 85 ff. und des Verfassers Grundzüge der Astronomie und der Astrologie der Alten. Leipz. 1857. S. 5 ff.

Werden wir somit auf ein astronomisches Princip der alten Religionen hingewiesen, so fragt es sich, ob dasselbe im Besonderen für die ägyptische durch die Denkmäler bestätigt werde. Dies hat schon Seyffarth in seiner Astronomia Aegyptiaca. Lips. 1833 ausser Zweifel gesetzt. Die alten Aegypter kannten die sieben Planeten und die zwölf Thierzeichen und verehrten dieselben als sieben Götter und zwölf Vorsteher der himmlischen Wohnungen, welche letztere auf Inschriften und Denkmälern „Hausbesitzer der himmlischen Wohnungen“ genannt werden (Todtenb. c. 144—149), ebenso wie dieselben Abschnitte der Sonnenbahn bei den Griechen *οἶκοι*, bei den Arabern Thürme hiessen. Auf den zahlreichen ägyptischen astronomischen Denkmälern sind die Götterbilder oder Göttersymbole selbst gewählt, um die Planeten und Thierzeichen auszudrücken. Vergl. Grundzüge der Astron. S. 42—51. Fragt man aber weiter, ob in so früher Zeit schon eine so bedeutende Kenntniss astronomischer Thatsachen vorausgesetzt werden könne, so sind auch hier die Zeugnisse der Alten wenigstens nicht entgegen, da die Beobachtung des Himmels, ganz besonders bei den Aegyptern, fast so alt als das Menschengeschlecht gewesen sein soll. Josephus macht *Seth* zum Urheber der Astronomie; ein griechischer astronomischer Papyrus (Young, Hierogl. Tab. 52) führt dieselbe bis auf die ersten Menschen zurück und lässt sie diesen

durch die Hand der Götter selbst mitgetheilt werden. Die Aegypter machten ihren Gott Thoth zum Erfinder derselben, und die Entstehung des Thierkreises setzten einige Schriftsteller ungefähr 10,000 Jahre vor Augustus u. s. w. Diod. I, 81 erzählt, die Aegypter hätten seit den ältesten Zeiten (ἐξ ἐτων ἀπίστων) astronomische Beobachtungen angestellt und aufgezeichnet, und nennt selbst die wegen dieser Wissenschaft berühmten Chaldäer Schüler der ägyptischen Priester. Vergl. I, 50. Cicero, de Divin. I, 1. Herod. II, 82.

Ist sonach die Möglichkeit eines astronomischen Religionsprincipes bei den alten Aegyptern erwiesen, so entsteht die Frage, wie dasselbe entstanden und an die Stelle der ursprünglichen reineren Gottesverehrung getreten sein möge. Zunächst war der höchste Gott der Schöpfer und Urheber aller Dinge, wie aus vielen Stellen der heiligen Schriften der Aegypter hervorgeht. Dem entspricht der *Deus O. M.*, der *Ζεῦς ὕψιστος* der Römer und Griechen, die *Divina Mens* bei Cicero, de Nat. D. I, 36, vergl. II, 5. 6. Aber indem man die verschiedenen Eigenschaften und Schöpferkräfte dieser einen höchsten Gottheit mit besonderen Namen benannte, entstanden schon scheinbar verschiedene Götter*); indem man die wirksamsten und augenscheinlichsten Einflüsse auf die Natur beobachtete, wurde man von selbst auf Sonne und Mond, Osiris und Isis hingewiesen. War man aber durch die Erfahrung von den bedeutenden Einwirkungen von Sonne und Mond überzeugt worden, warum sollte man nicht auch den übrigen Planeten, die wie jene den Himmel umkreisen, ebenfalls eine, wenn auch verhältnissmässig geringere Macht als jenen zutrauen? So wurden Sonne und Mond und die übrigen Planeten Werkzeuge in der Hand des Schöpfers, Diener desselben und Vollstrecker seines Willens. Firmicus sagt im Anfange seines

*) So kannte z. B. Cicero 300 verschiedene Joves, denen zur Unterscheidung besondere Distinctiva, Eltern, Vaterland und dergl. beigefügt wurden, so giebt das Todtenbuch c. 142 gegen 100 Beinamen des Osiris an.

Werkes: „Die Gestirne, mit einem eigenen Sinne und göttlicher Kraft begabt, dienen dem Schöpfer als Vollstrecker der einmal von ihm festgesetzten Ordnung der Dinge." Ebenso heisst der höchste Gott im Todtenbuche I, 1: „Ein Schöpfer der Fülle des Erdkreises, ein Regierer der Tage", und sagt von sich selbst (ebendaselbst): „Ich bin der Gott der Götter, der erhabene Urheber der Wandelsterne und der Heerschaaren, die mich über deinem Haupte preisen." Seyffarth, Theol. Schrift. der alt. Aeg. S. 2. In demselben Sinne wurden die sieben Gottheiten von den Persern die sieben Minister des Höchsten genannt. Dass diese so einflussreichen Planeten bald von dem alles Uebersinnliche zu versinnlichen geneigten Volke personificirt und als besondere Gottheiten verehrt und angebetet werden konnten und mussten, bedarf keiner weiteren Erklärung. Zu den sieben Planetengottheiten kam noch die Erde als achte hinzu, weshalb von einigen Schriftstellern an Stelle der sieben Personen acht Mitglieder der ersten Götterklasse angegeben wurden. Herod. II, 46.

Die bei den Aegyptern uralte Astrologie machte nach und nach weitere Fortschritte, welche auch das eng mit derselben verknüpfte Religionssystem erweiterten und immer verwickelter werden liessen. Man theilte alle Dinge und Erscheinungen in Raum und Zeit in sieben Klassen und bezog die Gegenstände jeder Klasse auf diesen oder jenen Planeten, mit dessen wahren oder scheinbaren Eigenschaften dieselben die meiste Aehnlichkeit hatten. So erhielt jeder Planetengott seine Thiere, Bäume, Pflanzen, Instrumente u. s. w., die den Göttern geweiht wurden und den ersten Anlass zu ihren Insignien und Attributen gaben, durch welche sie später von einander unterschieden wurden. So erscheint z. B. Thoth ☿ häufig mit einem Ibiskopfe, weil dieser Vogel ihm geweiht war, und mit den Schreibmaterialien in der Hand, weil astrologisch die Wissenschaften und besonders die Schreibkunst unter seinen Schutz gestellt worden

waren. — Da man ferner bald bemerken musste, dass die Sonne nicht in jedem Thierzeichen einen gleich wohlthätigen Einfluss auf die Natur äusserte, so musste man auch diesen zwölf Thierzeichen verschiedene Kräfte und Eigenschaften zuschreiben, je nachdem sie die Macht der Planeten zu vermehren oder zu vermindern schienen; und um diese Kräfte und Eigenschaften zu personificiren, gab man den zwölf himmlischen Häusern besondere Vorsteher oder Hausbesitzer (Todtenb. 144—149), welche in ihnen herrschten und als mit den in ihren Häusern stehenden Planeten zusammenwirkend angesehen wurden. Dies sind die ofterwähnten zwölf Götter, in deren Reihe, wie sich später zeigen wird, einzelne Planetengötter wiederkehren, da ja eben diese in den Häusern umherwanderten und sich bald in diesem, bald in jenem als Bewohner aufhielten. Später traten noch andere Untergottheiten, welche gleichfalls astronomischen Ursprunges sind, hinzu, so z. B. die 28 Mondstationen, die 36 Dekane u. a. Selbst einige anscheinend gleichgültige Angaben bei alten Schriftstellern sind astronomisch oder naturhistorisch zu deuten. So sind z. B. die 72 Gesellen und Mitverschwornen des Typhon (Plut. üb. Is. 13) entweder halbe Dekane, also weitere Unterabtheilungen des Thierkreises, oder sie deuten die 72 Tage der Dürre an, welche vergehen und überwunden werden müssen, ehe Osiris (später als Nil aufgefasst) zu neuem Leben erwacht. So war das Grabmal des Osiris auf der Insel Philä mit 360 Giessgefässen umgeben (Diod. I, 22), weil derselbe als Sonne und Führer des Sonnenjahres in demselben die 360 Grade des Thierkreises durchläuft; so hatten die Aegypter zehntägige Wochen nach dem Vorbilde der Dekane zu 10° u. s. w. Vergl. Thoth. S. 23—58. Seyffarth, Berichtigungen der Geschichte und Zeitrechnung. S. 130—136.

§. 45.
Die sieben Planetengötter.

Die Namen, Symbole und Attribute der sieben Planetengötter und der zwölf grossen Zodiakalgötter sind von dem Verfasser schon im Thoth S. 33—51 und in den Grundzügen der Astronomie und Astrologie der Alten Leipz. 1857 S. 11—20 zusammengestellt und mitgetheilt worden. Es soll daher hier nur kurz auf jene Auseinandersetzungen verwiesen und noch dasjenige hinzugefügt werden, was sich besonders auf die Verehrung und Anbetung dieser Gottheiten, auf die ihnen dargebrachten Opfer und gefeierten Feste bezieht. Ihre hieroglyphischen Namen sind auf der Taf. no. 3 abgedruckt und mit den Ziffern 1 — 19, den Ziffern im Texte entsprechend, bezeichnet worden.

1. Der Sonnengott, hieroglyphisch RA, mit dem Beinamen *Uon nufi*, d. i. der Wohlthäter (Ἀγαθοδαίμων), ist kenntlich an der Sonnenscheibe, die er auf dem Kopfe trägt und welche gewöhnlich eine Königsschlange umgiebt. Wilk. B. Suppl. Pl. 29. Wegen der verschiedenen Wirkungen der Sonne in den drei ägyptischen Jahreszeiten erscheint diese Gottheit in drei Gestalten, als Ammon-Ra, Osiris-Ra und Horus-Ra. Ammon trägt einen Widderkopf, Horus einen Sperberkopf, auf dem die Sonnenscheibe ruht. Bei Wilkinson a. a. O. Pl. 30 ist ein König mit Frau und Kindern abgebildet, welche der Sonne ein Opfer darbringen. Hier ist die Sonnenscheibe, welche über dem Opferaltare schwebt, mit vielen langen Armen und Händen dargestellt, welche die Strahlen derselben vorstellen sollen. Der Hauptsitz des Sonnengottes, wo er seinen Tempel hatte und besonders verehrt wurde, war die Sonnenstadt Heliopolis (On. Vergl. S. 34), und seine dortigen Priester waren besonders wegen ihrer astronomischen Kenntnisse berühmt und lieferten zehn Mitglieder für das Richtercollegium. Diod. I, 75. Bei ihnen lernten

Plato und Eudoxus, und Strabo (805) wollte noch die Häuser gesehen haben, in denen dieselben gewohnt hätten. Das Fest des Ra zu Heliopolis war eins von den sechs allgemeinen ägyptischen Festen. Herod. II, 59. Nach Plutarch (Ueb. Is. 6, 30) brachten die Verehrer des Gottes keinen Wein in seinen Tempel und entfernten, wenn sie ihm opferten, alles Gold und alle Esel; jedenfalls deshalb, weil das röthlich schimmernde Gold und die Esel als typhonisch galten und aus diesem Grunde fern gehalten werden mussten, wenn man die reine, segensreiche Sonne anbetete. Das dem Ra heilige Thier war der schwarze Stier Mnevis, welcher ein besonderes Tempelgemach in Heliopolis hatte. Diod. I, 85. Strab. 805. Euseb. praep. evang. III, 13. Plut. üb. Is. 33. Auch war der Löwe und das Sternbild des Löwen der Sonne geweiht (Schol. Arat. 152. Macrob. Sat. I, 21), und nach Aelian (XII, 7) wurden sogar in den Propyläen des Sonnentempels lebendige Löwen gehalten, denen man prophetische Gaben zuschrieb. Der König Pheron (Herod. II, 111) weihte dem Helios zwei Obelisken von 100 Ellen Länge, und Plinius (36. 8, 9) lässt vermuthen, dass überhaupt alle Obelisken der Sonne geweiht waren, deren Strahlen sie darstellen sollten. In der später zu erwähnenden Schilderung des Reiches der Seligen (Todtenb. Taf. XLI) umkreist die Sonne den Himmel auf einem Schiffe; eine ägyptische Vorstellung, welche auch von Plutarch (Ueb. Is. 34) bestätigt wird. In dem schon erwähnten Hymnus an die Sonne (Th. I. S. 186 und Thoth. S. 199) wird der Sonnengott „Erzeuger der Zeit, Erwecker des Lebens, Abkömmling des Ammon u. s. w.“ genannt.

2. Die Mondgöttin war Isis, später, nachdem diese zur Erdgottheit geworden war, Joh, aus welcher vielleicht die griechische Jo und die bekannte Sage von der Flucht derselben nach Aegypten entstand. Isis ist bisweilen löwenköpfig abgebildet, trägt die Mondscheibe und oft auch hohe Kuhhörner, häufig endlich den Thronsessel auf dem Kopfe, durch welchen

ihr Name hieroglyphisch geschrieben wurde. Wilk. Suppl. Pl. 34 ff. Ausser den schon mitgetheilten die Isis betreffenden Mythen ist über den Dienst des Mondes hervorzuheben, dass am Vollmonde der Mondgöttin Schweine geopfert wurden (Herod. II, 47); aus welchem Grunde jedoch diese unreinen Thiere zum Opfer gebracht wurden, hat Herodot leider nicht mitzutheilen gewagt. Vergl. Aelian. X, 16. Plut. üb. Is. 8. Wenn aber Schwenck (Mythologie. III, 150) behauptet, die Aegypter hätten gar keine Mondgöttin gehabt, so hat er dabei wohl nicht an Isis gedacht, welche von verschiedenen alten Schriftstellern als Mondgöttin genannt wird. Plut. üb. Is. 52. Beinamen der Isis waren *Ἄθυρι* und *Μούθ* (Plut. 56), welche auch als besondere Göttinnen auf den Denkmälern vorkommen. Erstere, *Ἄθυρι* oder Hathor erscheint bisweilen als Sperber mit Menschenkopf und Kuhhörnern (Wilk. Suppl. Pl. 36), da die Kühe der Isis heilig waren (Herod. II, 41). Sie hatte einen besonderen Tempel zu Dendera, und da die Griechen Hathor und Aphrodite identificirten, so gehören hierher auch der Tempel und die heilige Kuh der Aphrodite zu Momemphis (Strab. 803. Diod. I, 97) und die Aphroditopolis oberhalb Memphis, in welcher eine weisse heilige Kuh gehalten wurde. Der Beiname Muth bedeutet Mutter (Th. I. S. 161), bezieht sich also auf Isis als Erzeugerin und Ernährerin. Als solche wird sie theils löwenköpfig, theils als Weib mit der ägyptischen Königskrone und Scepter abgebildet. Auch hat sie bisweilen den kleinen Horus, ihm die Brust reichend, auf dem Schoosse. Wilk. Suppl. Pl. 27.

3. Dem Planet Mercur entspricht der ägyptische Thoth. Cic. de Nat. D. III, 22. Seine hauptsächlichsten Erfindungen sind schon bei Erzählung des Osirismythus §. 43 mitgetheilt worden. Als Gott der Zeitrechnung und Begründer des Sonnenjahres hat er dem ersten Monate des letzteren seinen Namen gegeben. Da ihm der Ibis heilig war, ist er meistens ibisköpfig und als Herr der Zeit mit einem Zeitmesser, als Erfinder der Schrift mit

den Schreibmaterialien in der Hand abgebildet. Wilk. Suppl. Pl. 45. Auf den meisten Denkmälern heisst er Herr von *Schmun* (d. i. Hermopolis. Champ. l' Ég. I, 290). Wenn Plutarch (Ueb. Is. 41) erzählt, dass Herakles in der Sonne sitze und mit ihr herumkreise, Hermes aber im Monde; so wird dadurch auf die Unzertrennlichkeit des Mondes und des Mercur hingewiesen, welche auch im Mythus dadurch angedeutet ist, dass Thoth der Isis als Berather beigegeben wurde. Der Hundsaffe als Sinnbild des Hundssterns war häufig mit Thoth vereinigt (Horap. I, 14), und so tritt Thoth mit dem hundsköpfigen Anubis in Verbindung. Diod. I, 87. Creuzer, Symb. I, 364. Auch erwähnt Plutarch (Ueb. Is. 72) die Verehrung des Hundes in Kynopolis. Herod. II, 67. Das hauptsächlichste Sinnbild des Thoth war jedoch der Ibis, welches Thier heilig gehalten, einbalsamirt und in Hermopolis bestattet wurde. Herod. II, 67. Viele solcher Ibismumien sind noch erhalten. Als Grund dieser Verehrung des Ibis gab man an, dass er die geflügelten Schlangen vertilgt habe. Herod. II, 75. Andere Ursachen seiner Heiligkeit bei Plut. 75. Aelian. II, 35. X, 29. Von einem besonderen dem Thoth gefeierten Feste im Monate Thoth erzählt Plutarch (Ueb. Is. 68); sein Hauptsitz und Tempel befand sich in der Stadt Hermopolis an der Südgrenze der Heptanomis; später wurde er auch in Nubien zu Dakkeh vorzüglich verehrt (Champ. Briefe. 11), wo sich noch die Reste seines Tempels befinden. Sein späterer Beiname *Trismegistus* ist dadurch entstanden, dass hieroglyphisch die Steigerung durch Verdreifachung des Adjectiv ausgedrückt wurde. Der dreimal Grosse ist der Grössste.

4. Dem Mars entsprachen mehrere ägyptische kriegerische Gottheiten, besonders Molech (hierogl. MLK) d. i. der Kämpfer, und *Zom* d. i. der Starke. Ersterer erinnert an den Molech der Ammoniter (III. Mos. 18, 21); Letzterer ist ohne Zweifel der Herakles bei Herodot II, 42, welchem sich sein Vater Jupiter Ammon auf wiederholtes Bitten in einem Widderfelle zeigte, wes-

halb die Thebaner ein auf dieses Ereigniss bezügliches Fest feierten, an welchem man das Bild des Herakles in den Tempel des Ammon trug. Diod. III, 73. Er wurde besonders im Herakleotischen Nomos verehrt. Herod. II, 43. Mars hatte seinen Hauptsitz zu Papremis, wo ihm zu Ehren nicht ein locales, sondern allgemeines Fest gefeiert wurde, zu welchem auch alle übrigen Aegypter herbeikamen. Herod. II, 59, 63. Auch gab es daselbst ein Orakel. II, 82. Da ausserdem von Herodot II, 71 erzählt wird, das Nilpferd sei im Papremitischen Nomos heilig gewesen, so dürfen wir dasselbe wohl der Mars-Gottheit zuweisen. Zom-Herakles, der Sohn des Ammon hiess auch Chon oder Chons (hierogl. KNSO), trug Zeitmesser oder Scepter in der Hand, die Mondscheibe auf dem Kopfe und wurde bisweilen sperberköpfig abgebildet. Wilk. Suppl. Pl. 46. Herodot erwähnt II, 113 einen Tempel des ägyptischen Herakles am Meeresufer bei der Kanobischen Nilmündung, und II, 84 die Weissagungen desselben. Wenn aber Cicero den Herakles einen Sohn des Nil nennt, so will er dadurch wohl nur auf seine ägyptische Abstammung hinweisen, welche auch Herodot und Diodor versichern (Herod. II, 43: *ἀλλά τις ἀρχαῖός ἐστι θεὸς Αἰγυπτίοισι Ἡρακλέης*. Diod. III, 73).

5. Saturn ist Seb (hierogl. SB), in Inschriften „Vater der Götter“ genannt, im Besonderen mit *Netpe* (der himmlischen Neith) Vater der Nephthys und des dem Saturn astrologisch entsprechenden, bösen und verderblichen Typhon. Seb wurde dargestellt als einfacher Mann, ohne besonderen Kopfschmuck, mit dem gewöhnlichen ägyptischen Kopftuche, dem Scepter und dem Henkelkreuz in den Händen. Bisweilen ist ihm eine Gans auf den Kopf gesetzt, da durch diese sein Name bisweilen hieroglyphisch geschrieben wurde. Wilk. Suppl. Pl. 31. Sein ganzer Titel ist „Seb (koptisch erweicht in *sēu*, Zeit), Vater der Götter, der grosse, gewaltige Gott, Herr der unendlichen Zeiten.“ Daher werden auch häufig auf Inschriften

den Königen „die Jahre Seb's" geschenkt, um die Ewigkeit anzudeuten. Sein Sohn Typhon (wahrscheinlich *ti-ube* der Widersacher) personificirte alles Schädliche und Verderbliche in der Natur, wie schon aus dem Osirismythus hervorgeht. Deshalb waren ihm auch alle verhassten Thiere, wie der Esel, das Krokodil und das Flusspferd heilig, in deren Gestalt er häufig dargestellt wurde. Wilk. Suppl. Pl. 40. Als ein liegender Esel erscheint er bei Champ. Gramm. p. 120. Eselköpfig ist er abgebildet in Karnak und in einem Papyrus bei Salvolini, Campagne de Ramses. Pl. I. no. 32. p. 21. Er wurde röthlich gedacht und deshalb mussten die zu opfernden Stiere dieselbe Farbe haben und durften kein schwarzes noch weisses Haar an sich tragen. Plut. üb. Is. 22, 31. Diod. I, 88. Röthliche Esel und rothhaarige Menschen wurden als Typhonische gemisshandelt (Plut. üb. Is. 30), und Typhon wurde überhaupt nur deshalb verehrt und angebetet, damit seine schädlichen Einwirkungen vermindert und er selbst besänftigt würde. Um seine im Mythus angedeutete Ueberwältigung zu feiern, wurden in den Monaten Payni und Paophi auf den Opferkuchen gebundene Esel, und an einem Feste, welches die Ankunft der Isis aus Phönicien hiess, gefesselte Nilpferde abgebildet. Zu Koptos war ein Bild des Horus, welches in der einen Hand das Zeugungsglied des Typhon hielt (Plut. üb. Is. 53), wodurch ohne Zweifel angedeutet werden sollte, dass durch Horus die Macht des Typhon, die Erzeugung des Bösen überwunden worden sei. — Eine Typhonische Gottheit war ohne Zweifel auch der häufig auf den Denkmälern abgebildete Sebek (Sevek, *Suchi*, das Krokodil) mit einem Krokodilkopfe, Widderhörnern, der Sonnenscheibe dazwischen und zwei Federn darüber. Wilk. Suppl. Pl. 50. Ueber die Heiligkeit und Verehrung der Krokodile in einigen Gegenden Aegyptens vergl. Herod. II, 69. Diod. I, 89. Aelian. X, 21. Strab. 811. In Krokodilopolis wurde sogar ein zahmes Krokodil unterhalten.

6. Jupiter war in Aegypten Ammon oder Amun

(hierogl. AMN), der Hauptgott in Theben, der Ammonsstadt, in Verbindung mit seiner Tempelgenossin Muth und seinem Sohne Chons. Wilk. Suppl. Pl. 20, 22. Er wird „Fürst der Götter, König des Weltalls, Schöpfer der Welt“ genannt. Er ist häufig widderköpfig abgebildet, weil er sich einst der Sage nach dem Herakles in einem Widderfelle gezeigt hatte (Herod. II, 42), und aus demselben Grunde waren in Theben Widder und Schafe heilig, und man opferte nur Ziegen. Ammon hatte zu Theben ein Orakel (Herod. II, 58), und ebenso gehörte ihm das berühmte Orakel in der Wüste an. Herod. III, 26. IV, 181. Curt. IV, 7. In Theben selbst ist er meistens menschlich und in blauer Farbe gemalt. Als Schöpfer hiess er auch *Thro* (z. B. auf dem Thierkreise zu Dendera) und trug einen Käfer auf dem Kopfe (Wilk. Pl. 25), durch welchen hieroglyphisch-syllabarisch die Schöpfung bezeichnet zu werden pflegte. Vergl. Th. I. S. 124, 176, 188.

7. Dass Venus der ägyptischen Nephthys (hierogl. Nebti) entsprochen habe, versichert Plut. üb. Is. 12. Diese trägt auf dem Kopfe meistens Korb und Hausplan, mit denen ihr Name geschrieben wurde, bisweilen die Kuhhörner der Isis und die Sonnenscheibe zwischen denselben. Wilk. Suppl. Pl. 35. In Göttertriaden erscheint sie in Verbindung mit Osiris und Isis oder mit Isis und Harpokrates. Auch gehörte sie zu den vier in Abydos verehrten Gottheiten: Osiris, Isis, Nephthys, Horus. Birch. I. p. 34. Die Sage machte sie zur Schwester und Gemahlin Typhon's. Durch einen Irrthum zeugte Osiris mit ihr den Anubis; sie setzte den Knaben aus Furcht vor Typhon aus, und Isis zog ihn auf. Plut. üb. Is. 14. Da aber Anubis auf ägyptischen Denkmälern auch ein Sohn der Isis genannt wird, so ist man zu der Vermuthung geneigt, dass Beide, Isis und Nephthys, ursprünglich nicht wesentlich verschieden waren, was auch noch dadurch bestätigt wird, dass Nephthys häufig mit den Kuhhörnern der Isis, Isis bisweilen mit dem Namen der Nephthys

auf dem Kopfe abgebildet ist. Wilk. Suppl. Pl. 34. Bei Firmicus (de error.) heisst es sogar: „Isis ist die Schwester, Osiris der Bruder, Typhon der Gatte.“ Auch Hathor (Ἄθυρι) wurde häufig mit Isis verwechselt. Plut. üb. Is. 56. Nach Plutarch 44 bezeichnete Nephthys das, was unter der Erde und unsichtbar ist, oder (c. 38) die äussersten an das Meer grenzenden Theile Aegyptens, weshalb sie mit Typhon, dem das verhasste Meer heilig war, vermählt wurde.

Zu diesen sieben Planetengottheiten gesellte sich noch die Erde, *Schmun* d. i. der achte. Deshalb heisst die Stadt Mendes im nordöstlichen Delta am Mendesischen Nilarme *Schmun-en-erman.* Champ. l' Ég. II, 156. Den Gott Mendes verglichen die Griechen mit ihrem Pan, und Herodot erzählt, die Mendesier hätten, weil sie den Bock verehrten, nur Schafe geschlachtet und geopfert. II, 42. Auch nannten die Mendesier ihren Gott dem Herodot als einen der acht Gottheiten der ersten Götterklasse. In dem Mendesischen Nomos wurde ein heiliger Bock gehalten, welcher sich zu Herodot's Zeit ganz öffentlich mit einem Weibe vermischte. II, 46. Zu den Erdgottheiten gehört auch der Gott Chem in der Stadt Chemmis (Panopolis. Diod. I, 18. Plut. üb. Is. 14), und später Isis (Plut. 25 ff. Herod. II, 156: *Αἰγυπτιστὶ δὲ Ἀπόλλων μὲν Ὧρος, Δημήτηρ δὲ Ἶσις.* Diod. I, 13: *τὴν δὲ Ἶσιν ἔγγιστά πως Δήμητραν*).

§. 46.
Die zwölf Zodiakalgötter.

Die zwölf grossen Zodiakalgötter, welche auf astronomischen Denkmälern als Vorsteher und Beherrscher der Thierzeichen stets gewählt sind, um ihre Häuser anzudeuten, waren folgende:

8. Im Widder herrschte die griechische Athene, die ägyptische Neith (Procl. I, 30. Plat. Tim. p. 21. III, 2. p. 12 Bekk.), hierogl. NeT. Sie ist auf den Denkmälern eine weibliche Figur, wenn bunt gemalt, mit grünem Gesicht; sie trug die

Krone von Unterägypten auf dem Kopfe und ein Blumenscepter oder Bogen und Pfeile in den Händen. Wilk. Suppl. Pl. 28. Sie wurde hauptsächlich in Sais in Unterägypten verehrt, und unter dem Athenetempel zu Sais, welchen Plutarch (Ueb. Is. 32) erwähnt, ist ein Tempel der Neith zu verstehen. Von einem der Neith geweihten Thiere ist nirgends die Rede, nur Strabo (812) erzählt, dass das Schaf in Sais verehrt worden sei. Dies geschah vielleicht deshalb, weil Neith im Zeichen des Widders herrschte. Ihr Tempel in Sais soll die Inschrift gehabt haben: „Ich bin Alles, was da war, was da ist und was da sein wird; kein Sterblicher hat mein Gewand (πέπλος) gelüftet." Plut. üb. Is. 9. Athenag. 24, b. Der Tempel war von Amasis mit einer bewundernswerthen Vorhalle und mit Kolossen und Männersphinxen geziert worden; auch hatte derselbe König ein grosses Haus aus einem einzigen Steine von Elephantine herbeischaffen und am Eingange des Heiligthums aufstellen lassen. Herod. II, 175. Ferner war daselbst ein heiliger Tempelschatz (Herod. II, 28) und ein königlicher Begräbnissort (II, 169. Strab. 802), ja sogar ein Grab des Osiris und in der Nähe ein See, auf welchem bei Nacht in Mysterien die Leidensgeschichte desselben dargestellt wurde. Herod. II, 170. Auch befand sich in Sais ein Orakel. II, 73. Das der Neith zu Ehren gefeierte Fest zu Sais zeichnete sich besonders dadurch aus, dass man Lampen rings um die Häuser unter freiem Himmel anzündete, wovon das Fest „Lampenbrand (λυχνοκαΐα)" genannt wurde. Herod. II, 62. Aber nicht nur in Sais, sondern in ganz Aegypten wurden an diesem Festtage Lampen angezündet, so dass in einer Nacht das ganze Land erleuchtet war, wodurch, wie Einige wollen, die Auferstehung des in Sais beerdigten Osiris gefeiert worden sein soll.

9. Im Stier herrschte Venus, ägyptisch Nephthys (Nebti) oder Hathor (At-hor). Vergl. §. 45. no. 2 und 7.

10. Der Vorsteher der Zwillinge war Phöbus Apollo oder Horus (äg. Har). Plut. 12. 61. Die Aegypter unter-

schieden in ihrer Mythologie zwei Horus, einen älteren (*Har-ueri*) und einen jüngeren (*Har-p-chroti*, Horus das Kind), Harueris und Harpokrates. Der ältere, Harueris war ein Bruder des Osiris (Plut. üb. Is. 12); er hat auf den Denkmälern einen Sperberkopf, Scepter und Henkelkreuz in den Händen und die doppelte ägyptische Königskrone auf dem Haupte. Wilk. Suppl. Pl. 37. Der jüngere Horus ist häufig als Kind abgebildet und an einer langen Haarlocke und dem Stillschweigen gebietenden, an den Mund gelegten Finger kenntlich. Er heisst in Inschriften: „Sohn der Isis und des Osiris" oder „Rächer seines Vaters Osiris". Der sperberköpfige Horus unterstützt auch Osiris beim Todtengerichte in der Unterwelt, indem er entweder den Verstorbenen vor Osiris führt, oder Anubis bei der Wage behülflich ist. Todtenb. Taf. L. Beide Horus sind aber vielfach auf den Denkmälern mit einander verwechselt, da man ja den jungen Horus bisweilen als Rächer seines Vaters und Regent des Landes auch manneskräftig und erwachsen darstellen musste. Ein Beiname des Horus, Min (Plut. üb. Is. 56) ist auch durch die Denkmäler bestätigt worden, indem er sich unter den Monatsgöttern in Lepsius, Chronol. Einl. S. 134 und im Todtenbuche 145, 75 findet. Vergl. auch Brugsch, Demotische Urkunden. 1850. I. p. 21. Diesem Namen entspricht vielleicht das koptische *maein* oder *amun*, der Hervorragende, der Glänzende.

11. Im Krebs herrschte Mercur oder Thoth, welcher schon §. 45 no. 3 besprochen worden, und welcher ebenso wie Horus gleichfalls in die Unterwelt hinabgestiegen war und daselbst als Schreiber und Protokollführer des Osiris abgebildet erscheint. Todtenb. Taf. L.

12. Vorsteher des Löwen war Jupiter Ammon. Vergl. §. 45 no. 6. Thoth. S. 42.

13. In der Jungfrau herrschte Ceres, also eine Erdgottheit, Isis (§. 45 no. 2), welche in späterer Zeit die von Osiris befruchtete Natur vorstellte. Herod. II, 59. Diod. I, 13. Deshalb

wurde sie unter den Ptolemäern stets mit dem griechischen Serapis verbunden, welcher mit einem Scheffel auf dem Haupte oder in der Hand abgebildet wurde. Zu Rom hatten Isis und Serapis stets gemeinsame Tempel. Die Legende von der Einführung des Serapis in Aegypten erzählen Tacitus Hist. IV, 83 und Plutarch, üb. Is. 28. Der Rhetor Aristides erwähnt 42 Serapistempel in Aegypten. Dieser Gott wurde auch vielfach um medicinische Orakelsprüche gefragt, und zu Kanobos geschah dies, indem man entweder selbst im Tempel schlief oder Andere für sich in demselben schlafen liess, und die Träume für göttliche Eingebungen ansah. Strab. 602. Plutarch, üb. Is. 27. Aelian. XI, 31—35.

14. Beherrscher der Wage war Vulcan oder ägyptisch Ptah (PTH). Euseb. praep. ev. III, 11. Jambl. de Myst. VIII, 3. Dieser hatte seinen Haupttempel in Memphis, welcher schon von Menes erbaut und von allen späteren memphitischen Königen erweitert und verschönert worden sein sollte. Herod. II, 99, 110, 121 u. s. w. Vergl. S. 37, 38. Auf den Darstellungen trägt Ptah gewöhnlich eine mumienartige Umhüllung und einen Nilmesser oder Scepter und Krummstab in der Hand; auf dem Kopfe einen Käfer, da er als Bildner (*thro*) der Welt angesehen wurde. Wilk. Pl. 23 ff. Thoth S. 45. Bisweilen erscheint er auch als ein dickbäuchiger, missgestalteter Greis. Bunsen, Aeg. Pl. X. Auf einem Basrelief auf der Insel Philä hält Ptah eine Töpferscheibe mit einem Ei, welches den Inschriften nach das Ei der Sonne und des Mondes sein soll. Porphyrius dagegen (Euseb. praep. evang. III, 11) lässt Ptah selbst aus einem Ei entstehen.

15. Die dem Mars entsprechenden und im Skorpion herrschenden Gottheiten waren Molech und Zom-Herakles. Vergl. §. 45 no. 4. Der letztere Name (Zom oder Sem) ist noch in mehreren Königsnamen bei Eratosthenes, z. B. in Semphos, Sem-phrukrates u. a. erhalten. Vergl. Thoth. S. 47.

Auf den astronomischen Denkmälern ist der Kriegsgott stets leicht an seinen Waffen, wie Helm, Lanze, Schwert, Dolch, Keule u. s. w. zu erkennen. Auch wird von einem kriegerischen Feste erzählt (Herod. II, 63), welches ihm zu Ehren gefeiert und an welchem ein heftiger Knüttelkampf aufgeführt wurde, der Einzelnen nicht nur blutige Köpfe eintrug, sondern bisweilen auch das Leben kostete.

16. Im Zeichen des Schützen herrschte Diana, die ägyptische Bubastis, hierogl. Pascht (Herod. II, 137: *Ἡ δὲ Βούβαστις κατ' Ἑλλάδα γλῶσσάν ἐστι Ἄρτεμις.* 156: *Ἄρτεμις δὲ Βούβαστις*). Nach Herodot II, 156 war sie eine Tochter des Osiris und der Isis und Schwester des Horus. Sie wurde hauptsächlich in der nach ihr benannten Stadt Bubastis oder Bubastos verehrt und auf den Denkmälern katzenköpfig abgebildet, weil ihr die Katze geheiligt war. Wilk. Suppl. Pl. 35. A. Todtenb. 18. a. 115. Diese war so heilig, dass ihr Tod durch Abscheeren der Augenbrauen auf's Tiefste betrauert, dass sie einbalsamirt und in Bubastis oder an anderen der Göttin heiligen Orten feierlich beigesetzt wurde. Herod. II, 66. Viele solche Katzenmumien sind noch erhalten. Wer eine Katze tödtete, gleichviel ob absichtlich oder unabsichtlich, war des Todes schuldig. Diod. I, 83. Wunderliche Deutungsversuche der Heiligkeit der Katzen findet man bei Plutarch (Ueb. Is. 63, 73). Wenn Stephanus von Byzanz sagt, die Katze hiesse bei den Aegyptern *Βούβαστος*, so verwechselt er sie mit ihrer Schutzgöttin, nach der sie vielleicht das Bubastisthier genannt wurde. Das Heiligthum der Bubastis beschreibt Herod. II, 138. Es war, den Eingang ausgenommen, ganz eine Insel, da breite mit dem Nil in Verbindung stehende und von Bäumen beschattete Gräben dasselbe umschlossen. Es lag mitten in der Stadt und hatte innerhalb der Umfassungsmauern einen Hain von sehr hohen Bäumen, in welchem ein Tempel mit dem Bilde der Göttin stand. Das ganze Heiligthum war ein Stadium lang und ebenso breit, und nach dem Eingange

führte ein drei Stadien langer gepflasterter Weg, der mit himmelhohen Bäumen besetzt war. Auch ertheilte diese Göttin Orakel (Herod. II, 82) und wurde nicht allein in Bubastis, sondern auch in anderen Städten verehrt, in denen sie mit anderen Gottheiten in Verbindung trat (in Memphis z. B. mit Ptah). Das in Bubastis ihr zu Ehren gefeierte Fest war ein allgemeines, zahlreich besuchtes Freudenfest, zu welchem man unter Musik, Singen, Klappern und Händeklatschen auf dem Nil wallfahrtete. Es wurden dabei reichliche Opfer dargebracht und mehr Wein getrunken, als im ganzen übrigen Jahre in ganz Aegypten. Herodot II, 60.

17. Der im Steinbock herrschenden Vesta (Ἑστία) entspricht Anuke, die Lebensgöttin. Wilk. Suppl. Pl. 48. Creuzer, Symb. II, 277. Letronne III, 341. Sie zeichnete sich aus durch einen Kopfschmuck, welcher in einer hohen Blätterkrone oder Federkrone bestand, und trug Blumenscepter und Henkelkreuz in den Händen. Da sie nur eine Abart der Isis war, so führte sie wie diese bisweilen den Beinamen Muth d. i. Mutter. Zu Meschakit in Nubien befindet sich eine in einen Fels eingehauene Kapelle der Anuke, welche aus der Zeit Ramses des Grossen herrühren soll. — Auch entspricht der Hestia die ägyptische Buto, eine andere Form der grossen, allgemein verehrten Mutter Isis, welche zu Buto an der Sebennytischen Nilmündung besonders angebetet, und der unter Opfern ein allgemeines Fest gefeiert wurde. Herod. II, 59. Ihr Haupttheiligthum in Buto, in welchem sich das von den Aegyptern am höchsten geachtete Orakel befand, hatte einen zehn Klafter hohen Vorhof und einen Tempel aus einem Stein von 40 Ellen Höhe und Breite. Herod. II, 155. Neben diesem Heiligthume war ein See mit der Insel Chemmis, auf welcher Buto den Horus vor Typhon verbarg. Denn es wird erzählt, Buto habe das Kind von Isis zur Aufbewahrung erhalten und in den bei der Stadt gelegenen Sümpfen erzogen. Herod. II, 156. Plut. üb. Is. 18. Dieser Zusammenhang zwischen

Buto und Horus erklärt es auch, dass die todten Sperber, welche Letzterem heilig waren, nach Buto gebracht und daselbst begraben wurden. Herod. II, 67. Ausserdem wurden auch die Spitzmäuse ebendaselbst bestattet, welche daher der Buto geheiligte Thiere gewesen zu sein scheinen. Herod. a. a. O. Auch der Ichneumon war der Buto geweiht. Ael. X, 47. Strab. 812. Diod. I, 87. Auf den Denkmälern ist dieselbe jedoch bisher leider nicht mit Sicherheit aufgefunden worden; Wilkinson sagt (B. I, 273): „Of the form and attributes of the Egyptian Latona we are completely ignorant.“

18. Der im Wassermann herrschenden Juno (Juno Ammonia. Plin. V, 15, 11) entspricht *Satis*, hieroglyphisch SaTI. Diese erscheint in den Tempeln oberhalb Thebens als Tempelgenossin Ammon's, und Porphyrius (de abstin. II, 55) meldet, es seien ihr in alter Zeit in Aegypten täglich drei Menschen geopfert worden, bis Amosis diesen grausamen Gebrauch abgeschafft habe. Vergl. Plut. üb. Is. 73. Hieroglyphisch wurde Satis durch einen Pfeil (sati) bezeichnet; sie trägt auf Abbildungen die Krone von Oberägypten, unter welcher Kuhhörner hervorragen, oder die doppelte Königskrone auf dem Haupte und Blumenscepter und Henkelkreuz in den Händen. Wilk. Suppl. Pl. 21.

19. Dem Neptun, welcher das Zeichen der Fische beschützte, lässt sich der ägyptische Nilgott vergleichen, welcher hieroglyphisch „*Hapi-mōu*, Vater der Götter“ genannt wurde. Todtenb. Taf. XLI. *Hapi* ist vielleicht eine härtere Form des erweichten koptischen *hōu* (Feuchtigkeit, Regen, Strom), so dass *Hapi-mōu* Wasserstrom bedeutete. Er hatte seine besonderen Priester, welche jeden durch ein Krokodil Getödteten oder im Flusse Ertrunkenen einzubalsamiren und in den heiligen Gräbern beizusetzen verpflichtet waren (Herod. II, 90), und wurde besonders in Nilopolis verehrt, in welcher Stadt das Apiskalb 40 Tage lang gehalten wurde und sich ein Niltempel befand. Heliod. II. p. 110. Steph. Byz. Die ihm zu Ehren

gefeierten Feste sind schon §. 36 erwähnt worden. Es wurde erzählt, Pheron, der Sohn des Sesostris habe einst bei zu starkem Anschwellen des Flusses auf den Gott erzürnt, einen Speer in die Wirbel des Flusses geworfen, und sei zur Strafe für diesen Frevel vom Nilgotte mit Blindheit geschlagen worden. Herod. II, 111. Diod. I, 59. Eine griechische Erfindung aber ist wohl die Sage, die Tochter des Königs Uchoreus sei vom Nil in Stiergestalt geliebt worden und habe ihm den Aegyptus geboren. Diod. I, 51. Als dem Nilgotte heilige Thiere werden Fischottern, die Fische Lepidotus und der Aal, und endlich die Fuchsgans genannt. Herod. II, 72. Aelian. X, 16. Auf Abbildungen trägt er die Lotuspflanze auf dem Kopfe und Wassergefässe in den Händen; bisweilen ist er als fetter Mann dargestellt, blau gemalt, mit Wasserpflanzen auf dem Kopfe und Stengeln und Blumen in den Händen. Wilk. Suppl. Pl. 56. Auch bindet er mit den Stengeln zweier Wasserpflanzen den Thron der Könige, so symbolisch die Herrschaft von Ober- und Unterägypten vereinigend (Wilk. Pl. 57), und bei Creuzer (Symbol. II, 1. Taf. 7) spielen um ihn sechszehn Kinder, welche vielleicht auf die Zahl der Ellen hinweisen sollen, die der Nil wachsen musste, um Aegypten zu befruchten und ein gesegnetes Jahr herbeizuführen. Ein ähnliches, oder vielleicht auch dasselbe Gemälde erwähnt schon Philostratus. I, 5.

§. 47.
Die Priester.

Die Priester als Vorbilder in aller Weisheit und allen Tugenden und als Vermittler zwischen der Gottheit und den Menschen, hatten sich auch in ihrem äusseren Erscheinen der Menge des Volkes gegenüber der höchsten Sittlichkeit, Reinlichkeit und Enthaltsamkeit zu befleissigen. Nach Herod. II, 37 tranken sie nur aus ehernen Bechern, die sie jeden Tag scheuerten. Sie trugen nur leinene, stets frisch gewaschene Kleider (nach Plin. XIX, 1 auch

baumwollene) und Schuhe von Byblus, und beschnitten sich der Reinlichkeit wegen. Sie schoren den ganzen Leib jeden dritten Tag, badeten sich kalt zweimal des Tages und zweimal des Nachts, und erfüllten noch tausend andere heilige Gebräuche, welche Herodot a. a. O. übergangen hat. Von ihrem eigenen Besitzthum verzehrten und verbrauchten sie Nichts, da ihnen heiliges Brod, Rindfleisch und Gänsefleisch, sowie eine Portion Wein täglich geliefert wurde. Fische und Schweinefleisch durften sie nicht essen; Bohnen, welche für eine unreine Hülsenfrucht galten, nicht einmal ansehen (daher das Pythagoräische Gebot: *Κυάμων ἀπέχεσθαι*). An besonderen Festtagen enthielten sie sich des Fleischgenusses und assen nur ganz leichte Vögel (Clem. v. Alex. VIII, 718), ja sie durften an denselben nicht einmal Salz an ihre Speisen thun. Plut. üb. Is. 5. Letzteres deshalb, weil man glaubte, dass das Salz die Trink- und Esslust schärfe und reize. Aus demselben Grunde sollen sie auch die Zwiebel verabscheut haben, weil sie Durst verursache und thränenerregend die Festfeierlichkeiten stören könne. Plut. üb. Is. 8. Ferner begnügten sie sich mit e i n e r Frau, während die übrigen Aegypter so viele heirathen durften, als sie nur wollten. Diod. I, 80. Sie waren im erblichen und unveräusserlichen Besitze des dritten Theiles des ganzen Landes, zu welchem sich häufige königliche Geschenke gesellten (Inschr. v. Ros.); und aus diesen Einkünften wurden von ihnen alle Kosten des Gottesdienstes, der Opfer, Festzüge u. s. w. bestritten. Auch waren sie frei von allen Abgaben und nur einzelne Könige, besonders die Ptolemäer (Inschr. v. Ros.) scheinen die Tempel mit Steuern belastet zu haben. Diod. I, 73.

Die Priester nahmen nicht nur die Kenntniss aller verschiedenen Wissenschaften für sich allein in Anspruch, sondern sie rühmten sich auch nach Clemens von Alexandrien (p. 242) im Besitze besonderer Geheimnisse und geheimer Lehren zu sein, welche sie nur den Königen und den a n g e s e h e n s t e n und an

Weisheit und Erziehung hervorragendsten Priestern mittheilten. Nicht allein die Oberpriesterwürde, sondern auch die verschiedenen sogleich zu erwähnenden Würden und Abstufungen der Priesterklassen waren erblich und gingen von Vater auf Sohn über (Herod. II, 37, 143), da jede einzelne Klasse derselben ihre besonderen Verrichtungen und wissenschaftlichen Beschäftigungen hatte, zu denen der Sohn sogleich herangebildet und in denen derselbe unterrichtet wurde.

Während Herodot nur drei verschiedene Priesterklassen (Priester, Dolmetscher und heilige Schreiber) nennt, ist von späteren Schriftstellern und auf den Inschriften eine weit grössere Anzahl derselben mitgetheilt worden. Die hauptsächlichsten Klassen waren folgende. Vergl. des Verfassers Thoth. S. 89 ff. Inscript. Ros. p. 28. Clem. Alex. Stromm. VI, 633. Sylb.

1. Der Oberpriester war der Director des ganzen Priestercollegiums und wurde auch *προφήτης*, der Prophet genannt, da von ihm ohne Zweifel die Orakel und die Deutungen der Wunderzeichen ausgingen. Er war Vorsteher der philosophischen Wissenschaften, leitete und beaufsichtigte den ganzen Gottesdienst und hatte deshalb die zehn priesterlichen Bücher auswendig zu lernen (*ἐκμανθάνει*), welche die Göttergesetze und die ganze Priesterdisciplin behandelten.

2. Die heiligen Schreiber (*ἱερογραμματεῖς* oder *γραμματισταὶ τῶν ἱερῶν χρημάτων*) wurden auch *πτεροφόροι* genannt, weil sie eine oder mehrere Federn auf dem Kopfe trugen. Wilk. III, 348. Sie hielten bei Processionen in den Händen eine Buchrolle und ein Behältniss, in welchem sich Tinte und Schreibrohr befanden. Die Hieroglyphenschrift, die Kosmographie, Geographie, Sternkunde, die Landesbeschreibung Aegyptens und die Beschreibung des Nil, die Ausrüstung der Tempel und andrer heiliger Orte, die Messkunde waren ihnen besonders zuertheilte Wissenschaften. Daher gehörten zu ihnen wahrscheinlich die von anderen Schriftstellern erwähnten Unterabtheilungen der

Arpedonapten (Tempelkundigen. De ling. et litt. V. A. p. 28), der Horologen, Dolmetscher u. A., welche gleichfalls mit einzelnen der ebengenannten Wissenschaften vertraut sein mussten.

3. Die Horoskopen (Jahreszeiten oder Stunden beobachtend) waren die astronomischen Observatoren unsrer Tage, welche nach Horapollo I, 46 beim Könige zu erscheinen und demselben den Anfang des Tages zu verkündigen, im Allgemeinen den Himmel zu beobachten und die Bewegungen der Gestirne genau aufzuzeichnen hatten. Unter ihnen sind auch ohne Zweifel die Astrologen zu suchen, welche aus ihren Beobachtungen und aus den Constellationen der Planeten das Schicksal der Menschen und Völker berechnen zu können meinten. Der Horoskop trug bei den Processionen ein Horologium und astrologische Zeichen aus Palmenholz in den Händen und musste die vier astrologischen hermetischen Schriften stets genau hersagen können.

4. Der Sänger, welcher bei feierlichen Aufzügen den Zug eröffnete, hatte zwei Bücher, eins mit Gesängen und ein zweites mit Vorschriften für das königliche Leben angefüllt, zu tragen und sich einzuprägen. Solche Götterhymnen, die dem Sänger zufielen und häufig aus mehreren gleich langen und mit denselben Anfangsworten beginnenden oder Schlussworten endigenden Strophen bestanden, finden sich in grosser Anzahl im Todtenbuche c. 127—143.

5. Die Hierostolisten oder *ἱεροστόλοι* (Plut. üb. Is. 3) hatten besonders die Bekleidung der Götterstatuen zu den feierlichen Umzügen zu besorgen (*οἱ εἰς τὸ ἄδυτον εἰσπορευόμενοι προς τὸν στολισμὸν τῶν θεῶν.* Inschr. v. Ros. Z. 6, 7). Sie trugen die Elle der Gerechtigkeit und eine Opferschale in der Hand und hatten alle äusserlichen Gebräuche des öffentlichen Gottesdienstes, besonders auch die Prüfung der Opferthiere zu besorgen, daher zu ihnen auch die Moschosphragisten und die Moscho-

sphagisten, die Opferthierbesiegler und Opferthierschlächter gehörten.

6. Die Pastophoren trugen bei den feierlichen Processionen die tragbaren Tempelchen, Götterbilder und religiösen Symbole. Bei Plutarch (Ueb. Is. 3) heissen sie ἱεραφόροι, Träger heiliger Gegenstände, und dieselben sind häufig auf den Denkmälern und auf Darstellungen von Festaufzügen oder Leichenbegängnissen abgebildet. Wilk. Suppl. Pl. 83. Im Todtenbuche Taf. II, III erscheinen acht solche Hieraphoren, welche auf langen Stangen Thierbilder oder andere Götterattribute tragen, die sich auf die acht höchsten Götter zu beziehen scheinen. Es sind ein Schakal, ein Ibis, ein Sperber, ein Stier, ein Geyer, eine Darstellung der Erde, die Federkrone und eine Königsschlange (Anubis, Thoth, Horus, Osiris, Isis, Erde, Seb und Ammon). Derselben Priesterklasse soll auch die ausübende Heilkunde anvertraut gewesen sein, daher sie die sechs hermetischen Schriften über die Arzneiwissenschaften inne haben mussten, welche alle einzelnen Zweige dieser Kunst, die Anatomie, Heilmittellehre, die Lehre von den Krankheiten, den chirurgischen Werkzeugen u. s. w. umfassten. Zu dieser Priesterabtheilung gehörten auch wohl die auf einer alten Inschrift erwähnten Melanephoren, die vielleicht die schwarzbekleideten Isisbilder trugen, deren Plutarch (üb. Is. 52) Erwähnung thut, und welche nach ihm die Verbergungen und Beschattungen der Isis andeuteten, in denen sie als Mond sehnsüchtig dem Helios entgegengeht.

7. Die Einbalsamirer (ταριχευταί) bildeten eine besondere Priesterklasse und besorgten Alles, was sich auf die Zubereitung der Leichname und die Mumisirung derselben bezog. Horap. I, 37. Herod. II, 85. Todtenb. 45. Bei diesem Geschäfte war auch der heilige Schreiber thätig, welcher auf der linken Seite des Leichnams die Stelle bezeichnete, an welcher der erste Einschnitt in denselben gemacht werden sollte, und es gab einen

besonderen Prosector (παρασχίστης), welcher diesen Schnitt auszuführen hatte. Diod. I, 91.

8. Hieran schliessen sich endlich noch die Neokoren, die Tempeldiener, welche für die Reinlichkeit der heiligen Räume Sorge trugen und sich auch bei anderen alten Völkern in grosser Anzahl vorfanden. Aristid. Or. I. Apostelgesch. 19, 35. Tacit. Ann. XII, 61. Gell. XII, 6. Zwar sagt Herodot, in Aegypten habe kein Weib bei irgend einem Tempel als Priesterin gedient, aber er widerspricht sich selbst (II, 54) und erwähnt Priesterinnen von Theben; auch sind auf den Denkmälern Isisdienerinnen mit dem Sistrum in der Hand abgebildet, durch dessen Schall man Typhon verscheuchen zu können meinte. Plut. üb. Is. 63. Apulej. Metam. XI. p. 759 not. ed. Oudendorp.

Aus diesen verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzte Priestercollegien befanden sich in allen grösseren Städten, in denen eine besondere Gottheit in einem ihr besonders geweihten Tempel verehrt wurde. Denn, sagt Herodot II, 37, nicht ein Priester ist einem Jeden der Götter geweiht, sondern viele, von denen Einer Oberpriester ist. Die berühmtesten und bedeutendsten Priestercollegien waren, wie schon erwähnt, die zu Theben, Memphis und Heliopolis; später auch das Philensische. Das Thebanische weihte Pythagoras in seine Geheimnisse ein (Jambl. de vit. Pyth. II. p. 18. Kiessl.), Herodot benutzte zu seiner Geschichte die Tempelarchive von Memphis, Manetho die von Heliopolis. Die verschiedenen ägyptischen Lehrer, denen griechische Reisende (Eudoxus, Demokrit, Solon, Pythagoras, Plato u. A.) ihre Ausbildung verdankten, waren fast ohne Ausnahme Memphiter oder Heliopolitaner. Vergl. Plut. üb. Isis und Os. ed. Parthey. Berl. 1850 p. 184. Diese Priestercollegien übten zu allen Zeiten auch einen nicht unbedeutenden politischen Einfluss aus, da sie den ganzen Gottesdienst leiteten, als heilige Personen, Vermittler zwischen der Gottheit und den Menschen und als einzig berechtigte Pfleger der Wissenschaften angesehen

wurden, durch ihre Gebete und Opfer den Zorn der Götter besänftigten und sie günstig stimmten, und in Orakeln und durch Deutung der Vorzeichen den Willen der Götter zu verkündigen vorgaben. Sie wohnten zusammen in den Tempelgebäuden vereinigt*), weihten sich den Wissenschaften, die unter ihren Händen schnelle Fortschritte machen konnten und mussten, und hatten auch vermöge dieser die beste Gelegenheit, sich den Dank, die Bewunderung und die Verehrung der übrigen Kasten zu erwerben, da Recht und Gericht, Medicin und Naturkunde, Arithmetik, Mathematik, Astronomie u. s. w. in ihre Hände gelegt waren. So nahmen sie in ihrer Gesammtheit den höchsten Rang nach dem Könige, vielleicht sogar in gewissen Zeiten, in denen sich die Könige schwach und kraftlos zeigten, einen höheren Rang, als diese selbst, ein.

§. 48.
Die Tempel.

Die ägyptischen Tempel, über deren äussere Bauart das Wesentlichste schon im §. 32 mitgetheilt worden ist, entsprachen ihrer inneren Einrichtung nach ganz dem jüdischen Tempel, dem sie vielleicht zum Vorbilde gedient hatten, indem sie aus besonderen Vorhöfen, dem eigentlichen Tempel oder Vortempel (*πρόναος*) und einem *σηκός* oder *ἄδυτον* bestanden, welches in der Hieroglypheninschrift von Rosette Z. VIII „sanctissima divina regio templi" genannt wird und in welchem die heiligen Tempelchen, Kisten (Plut. üb. Is. 39), Götterbilder und Thierbilder aufbewahrt wurden. Clemens von Alexandrien (p. 92) rühmt den Glanz und die Pracht der ägyptischen Tempel, Propyläen und Vorhallen. Die Höfe, sagt er, seien mit Säulen geschmückt, die Wände glänzten von kostbaren Steinen und kunstvollen Malereien, der Tempel selbst strahle von Gold, Silber und bunten

---

*) Strabo erzählt XVII. p. 806: „In Heliopolis sahen wir grosse Häuser, in welchen die Priester zusammen gewohnt hatten. Jetzt aber hat auch dieser Verein und seine Beschäftigung aufgehört u. s. w."

indischen und äthiopischen Steinen, und das Allerheiligste sei mit goldgestickten Vorhängen verhüllt und abgeschlossen. Wolle man das Götterbild sehen, so erscheine ein Priester mit ernstem Blicke ein heiliges Lied singend, und ziehe ein Wenig die Verhüllung zurück; da erblicke man dann eine Katze, oder ein Krokodil, oder ein andres heiliges Thier, welches sich auf Purpurdecken wälze. Aber nicht bloss heilige Thiere, sondern auch Götterstatuen wurden in dem Adytum aufgestellt und angebetet, daselbst zu den Processionen bekleidet und feierlich aus demselben herausgetragen, wie namentlich die Inschrift von Rosette lehrt, welche bestimmt, dass die Bildsäule des Gottes Epiphanes neben denen anderer Gottheiten jedes Tempels im Adytum aufgestellt und bei den feierlichen Umzügen mit umhergetragen werden solle. In vielen Tempelgebäuden, z. B. in den noch erhaltenen von Girge (Abydos) führten verschiedene Thüren aus dem Vortempel in Seitengebäude, welche wahrscheinlich Wohnungen der Priester, Archive, Bibliotheken u. s. w. enthielten, auch wohl theils zur Aufbewahrung von Tempelgeräthschaften dienten. Das Adytum hatte ebenfalls, z. B. im Tempel auf der Insel Philä, viele Nischen, Zellen und Seitengemächer, welche dunkel sind und daher ehemals jedenfalls künstlich beleuchtet werden mussten. Parthey, de Philis insula. p. 42. Auch befanden sich in den Tempelgebäuden oder, wie in Memphis, neben denselben besondere Räume und Kapellen für die heiligen Thiere.

Ueber die noch erhaltenen Ruinen einzelner altägyptischer Tempel, z. B. der verschiedenen Tempel in Theben, der zwei Tempel zu Esneh, des Apollotempels zu Edfu, des Knephtempels auf der Insel Elephantine, der Tempel auf der Insel Philä, des von Memnon erbauten Osiristempels in der Nähe des alten Abydos, der beiden Tempel zu Dendera u. s. w. sind die verschiedenen Reisebeschreibungen Neuerer zu vergleichen. Sie bestätigen in ihren Umrissen wesentlich die Beschreibungen der Alten und enthielten ausser den drei oben genannten

Theilen grosse zwischen zwei hohen Pylonen angebrachte Thore, stattliche Säulengänge und mit Sphinxreihen besetzte, gepflasterte breite Strassen, welche zu den Eingängen führten und bisweilen sogar mehrere verschiedene Tempel mit einander verbanden. Obelisken und Kolosse wurden in den offenen Tempelvorhöfen errichtet.

Wie gross die Anzahl der Tempel ehemals in Aegypten gewesen sein müsse, beweisen ausser den schon früher (§. 45 und 46) erwähnten die vielen Tempel und Heiligthümer der allgemein verehrten Gottheiten Isis und Osiris, welche von den Alten erwähnt werden oder von Neueren aufgefunden worden sind. Isis hatte Tempel auf einer Insel bei Philä und auf Philä selbst (Wilk. B. I, 384, 385. Strabo XVII, 818), in Abydos (Birch. I, 31), in Busiris im Delta (Herod. II, 59, 60), in Hermonthis in Oberägypten (Steph. Byz.), in Isidis Oppidum im Delta (Plin. V, 11), in Kanopus (Ovid. Amor. II, 13), in Koptus (Aelian. X, 23. Plin. X, 49. Pausan. X, 32, 18), in Memphis (Herod. II, 176. Ovid. a. a. O.), in Dendera (Strab. XVII, 815) u. s. w. Vergl. Plut. üb. Is. ed. Parthey. p. 152. Ebenso wurde Osiris nicht allein fast in allen Tempeln mit anderen Gottheiten in Verbindung verehrt, sondern hatte wahrscheinlich auch an allen denjenigen Orten seine besonderen Tempel, wo sich seine verschiedenen Gräber befanden. So auf der Insel Abaton bei Philä (Diod. I, 22. Plut. üb. Is. 20), oberhalb Sais (Strabo 803), in Abydos (Plin. V, 11. Plut. 20. Strabo 814), in Akanthus (Dagschur. Strabo 809), Memphis (Plut. 20), bei Sais (Strabo 803), in Busiris (Diod. I, 88. Plut. 21), in Kanopus bei Alexandrien und an vielen andern Orten. Auch Thoth hatte nicht nur einen Tempel in Hermopolis, sondern auch einen zu Dakkeh in Nubien, einen dritten in der Nähe des Palastes des Ramses Miamun, welchen Euergetes II erbaut hatte, und andere. So waren Tempel und Heiligthümer aller Art über ganz Aegypten zerstreut, und mit jedem Tempel eine Priesterschaft, mit

einem Oberpriester an der Spitze, verbunden, welche die Verehrung des Gottes leitete und die demselben besonders zu feiernden Feste anzuordnen hatte. So konnte mit Recht Herodot II, 37 ausrufen: „Ueberaus und mehr als alle anderen Menschen gottesfürchtig sind die Aegypter! (θεοσεβέες δὲ περισσῶς ἐόντες μάλιστα πάντων ἀνθρώπων κ. τ. λ.).“

§. 49.

Opfer und Festzüge.

Dass die Aegypter in den ältesten Zeiten ihren Göttern Menschen zum Opfer dargebracht haben, lässt sich bei den bestimmten Nachrichten der Alten hierüber wohl kaum bezweifeln. Denn mögen auch die Sagen von Menschenopfern bedeutend übertrieben sein, so müssen sie doch, wenn auch nur in den ältesten und rohsten Zeiten eine historische Grundlage gehabt haben. Manetho erzählt (bei Porphyr. de abstin. II, 55), man habe vormals in Heliopolis der Hera alle Tage drei Menschen geopfert, welche ebenso wie die Kälber ausgesucht, geprüft und versiegelt worden seien; aber Amasis habe diese grausame Sitte abgeschafft und Wachsbilder an die Stelle der Menschen gesetzt. Aehnlich berichtet Plutarch (Ueb. Is. 73): „In der Stadt Eileithyia hat man sogar, wie Manetho erzählt, lebende Menschen verbrannt, die man Typhonische nannte, und ihre Asche mit Wurfschaufeln in alle Winde gestreut. Dies geschah öffentlich und zu einer bestimmten Zeit in den Hundstagen.“ Ja, Seleukus hatte ein eigenes Werk περὶ τῆς παῤ Αἰγυπτίοις ἀνθρωποθυσίας geschrieben (Athen. IV. p. 172) und Diodor spricht von Menschenopfern auf dem Grabe des Osiris (I, 88), zu denen man rothhaarige Leute aussuchte, die man weniger unter den Aegyptern selbst, als vielmehr unter den Fremden fand. Wenn Herodot allein (II, 45: κῶς ἂν οὗτοι ἀνθρώπους θύοιεν;) den ägyptischen Menschenopfern zu widersprechen scheint, so beweist dies jenen Zeugnissen gegenüber nur, dass dieselben zu seiner Zeit

abgeschafft und durch Thieropfer ersetzt worden waren. Für ehemalige Menschenopfer spricht auch noch besonders der Umstand, dass das den späteren Opferthieren aufgedrückte Siegel einen auf den Knien liegenden Mann vorgestellt haben soll, dessen Hände auf den Rücken gedreht und dem ein Schwert an die Kehle gesetzt war (Plut. üb. Is. 31. Wilk. B. II, 352), wodurch ohne Zweifel angedeutet werden sollte, dass das Opferthier die Stelle des früher geschlachteten Menschen vertreten solle.

Ausser den Opferthieren, welche für gewisse einzelne Feste und Gottheiten bestimmt waren, z. B. Ziegen (Herod. II, 42), Schafen, Schweinen (Plut. üb. Is. 8. Aelian. X, 16), Hühnern (Plut. 61), Fischen (Plut. 7) u. s. w. wurden hauptsächlich rothe Stiere und Kälber geopfert, wobei die Opferpriester, wie die Denkmäler lehren, meistentheils mit einem Leopardenfell bekleidet waren. Wilk. Suppl. Pl. 83. Das Thier wurde vorher geprüft und untersucht, und war untauglich, sobald es nur ein schwarzes oder weisses Haar hatte. Herod. II, 38. Plut. üb. Is. 31. Diod. I, 88. Hatte man es auf allen Seiten untersucht und zu diesem Zwecke erst aufrecht gestellt und dann auf den Rücken gelegt, so zog man ihm die Zunge heraus, um nachzusehen, ob es auch an dieser keins von denjenigen Zeichen habe, welche es zum Opfer unrein und unbrauchbar machten; denn es durfte keins von den charakteristischen Zeichen des Apis haben. Auch die Schweifhaare wurden beschaut. War es endlich für rein befunden, so wurde es mit dem schon erwähnten Siegel bezeichnet, indem man ihm Byblos um die Hörner wand, Siegelerde darauf that und das Siegel hineindrückte. Dies Geschäft verrichteten die sogenannten Sphragisten (σφραγισταί). Plut. üb. Is. 31. Wer ein ungezeichnetes Thier opferte, wurde mit dem Tode bestraft (ἀσήμαντον δὲ θύσαντι θάνατος ἡ ζημία ἐπικέεται). Herod. a. a. O. Demnächst wurde der Stier zum Altare geführt, mit Wein besprengt, ein Feuer angezündet, gebetet und hierauf das Thier geschlachtet. Der Kopf wurde abgeschnitten.

verflucht und in den Fluss geworfen; wo sich Fremde aufhielten, auf den Markt gebracht und an diese verkauft. Man betete beim Verfluchen des Kopfes, dass, wenn dem Opfernden oder überhaupt Aegypten ein Unglück bevorstehe, es auf diesen Kopf fallen möge. Herod. II, 39. In ähnlicher Weise wurden die Sünden der Israeliten auf den Kopf eines Bockes gelegt, und dieser in die Wüste gejagt. III. Mos. XVI, 20, 21. Endlich wurde das Opferthier bei den Aegyptern abgehäutet, ausgeweidet und dann verbrannt. Im Todtenbuche Taf. IV ist ein Priester abgebildet, der eben im Begriff ist, einem Stiere den Kopf abzuschneiden. Auf den Opferaltären auf den bildlichen Darstellungen sieht man meistens Blumen, Früchte, Brote, Gänse und einzelne Fleischstücke, welche daher das gewöhnlichste Opfer gewesen zu sein scheinen. Todtenb. Taf. XLI. L. Wilk. B. II, 374. Ausserdem wurden verschiedene Flüssigkeiten, besonders Wein und Milch gespendet (Wilk. B. II, 365, 366, 375), auch verschiedene Embleme den Göttern im Tempel dargebracht. II, 372. Beim Beten wurden die Hände bis zur Höhe des Kopfes erhoben, oder der Oberkörper vornüber zum Boden geneigt. Wilk. B. II, 378, 383. Todtenb. a. a. O. Bisweilen pflegte man sich auch vor der Gottheit auf den Boden zu werfen. Wilk. B. II, 379.

Bei den heiligen Räucherungen bediente man sich besonderer Instrumente, welche aus künstlerisch verzierten, ohne Zweifel aus edlen Metallen angefertigten Menschenarmen bestanden, welche die Räucherpfanne in der Hand hielten. Das Rauchwerk, welches in kleinen runden Gefässen, die mit einem als Handgriff dienenden Fusse versehen waren, aufbewahrt wurde, wurde von dem Priester in die Räucherpfanne geworfen, indem derselbe das erwähnte Räucherinstrument in der Hand und der Gottheit entgegen hielt. Wilk. B. II, 340. Suppl. Pl. 82. Dieses Rauchwerk, welches *Kyphi* genannt wurde, war aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt und nahm, wie es scheint, nach

und nach im Laufe der Zeiten immer mehr Ingredienzien in sich auf, da Dioscorides deren zehn, Plutarch schon sechszehn, Spätere noch mehr bis zu 50 angegeben und aufgezählt haben. Die Zusammensetzung, welche Plutarch (Ueb. Is. 81) angiebt, ist vielleicht dem Manetho entnommen, den er vielfach bei Abfassung seiner Abhandlung über Isis und Osiris benutzte und als Gewährsmann anführt, und welcher eine Schrift *περὶ κατασκευῆς κυφίων* geschrieben haben soll. Suid. v. *Μανεϑως*. Der etwas undeutlichen Stelle bei Plutarch, in welcher sich nicht alle angegebenen Stoffe mit Gewissheit durch die entsprechenden neueren Namen wiedergeben lassen, zufolge bestand das Kyphi aus Honig, Wein, Rosinen, Galgant (Maranta Galanga. L.), Harz, Myrrhen, Aspalathus, Steinklee, dem Harze des Mastixbaumes (Pistacia Lentiscus), Asphalt, Feigenblättern, Sauerampfer, Wacholderbeeren, Kardamomon und Kalmus. Parthey (Plut. üb. Is. p. 279) liess es von einem Apotheker in Berlin herstellen aus:

> „Rosinen ℥ ß; Wein ℥ ij, Rad. Galangae, Ligni Rhod., Rad. Lapathi acuti, Bacc. Juniperi, Rad. Calami, Sem. Dauci (Succ.), Olibani, Myrrhae, Masticis, Asphalti, Cardamomi majoris et minoris, Rad. Caricis arenar., āā ℥ ij, Mellis depurati ℥ ij."

und versichert, dass dasselbe auf ein heisses Blech gestrichen einen scharfen aromatischen, keineswegs widerlichen Geruch entwickele. Dem Weine beigemischt, ertheilt es demselben einen sehr adstringirenden Geschmack. Plutarch erzählt a. a. O., man habe das Kyphi auch als Trank und als Arznei benutzt. Während des Mischens wurden den alten Aegyptern Stellen aus heiligen Schriften vorgelesen (*γραμμάτων ἱερῶν τοῖς μυρεψοῖς, ὅταν ταῦτα μιγνύωσιν, ἀναγινωσκομένων*. Vergl. Clem. Alex. Stromm. VI, 4. p. 758 Pott.). Ein anderes gleichfalls aus sechszehn Bestandtheilen gemischtes Kyphi ist beschrieben bei Galen. de antid. II. p. 441. Bas.

Einen Haupttheil des ägyptischen Festgottesdienstes machten

die Processionen und Umzüge aus, bei denen die Götterbilder bekleidet und nebst den heiligen Kisten und Symbolen feierlich umhergetragen wurden (Inschr. v. Ros.), und deren Erfindung Herodot II, 58 den Aegyptern zuschreibt. Die Hauptpanegyrien oder Volkswallfahrten waren nach demselben (II, 59) nach Bubastis, Busiris, Sais, Heliopolis, Buto und Papremis gerichtet. Clemens von Alexandrien (p. 242) erzählt, an den Komasien (κωμασία) habe man im Aufzuge goldene Bilder, zwei Hunde, einen Sperber und einen Ibis umhergetragen. Diese Angabe wird wenigstens zum Theil bestätigt durch Todtenb. Taf. II, III, wo acht solche Komasten (κωμαστής) abgebildet sind, welche Thierbilder tragen, unter denen sich allerdings ein Schakal (den die Griechen für einen Hund ansahen), ein Sperber und ein Ibis befinden, und durch ein Wandgemälde bei Wilkinson (Suppl. Pl. 76), auf welchem in einem Krönungszuge zwei Schakale, ein Stier, ein Hundsaffe und mehrere Sperber als Göttersymbole getragen werden. Die Götterbilder selbst wurden zu dieser Feierlichkeit bekleidet (Inschr. v. Ros. Z. 6) und mit heiligem Schmucke behangen (ebendas. Z. 40), und in ihren Kapellchen aus dem Tempel herausgetragen (ἐξοδεῖαι τῶν ναῶν. Z. 42). Auch über die Farbe der Gewänder ist uns Einiges mitgetheilt worden. Die Kleider des Osiris waren z. B. immer roth, flammenfarbig und lichthell, das der Isis buntfarbig (Plut. üb. Is. 51, 78), an gewissen Festtagen schwarz (52) u. s. w. An solchen Festaufzügen war die ganze Priesterschaft betheiligt, und Clemens von Alexandrien (VI, 268) hat die Reihenfolge, welche dabei beobachtet wurde, und die Abzeichen jeder einzelnen Priesterklasse (vergl. §. 47) der Nachwelt überliefert. Die Denkmäler haben seine Angaben im Allgemeinen bestätigt. Wilk. Suppl. Pl. 76. Voran ging der Sänger, vielleicht wie bisweilen auf den Denkmälern auch Musikanten; dann folgten der Astrolog, der heilige Schreiber, die Stolisten und endlich der Prophet oder Oberpriester, an welche sich zuletzt die Pastophoren mit ihren

Kapellchen und Statuen, die Moschosphragisten mit den Opferthieren und die frommen Volksmassen anschlossen. Vergl. Thoth. S. 74. Die Leichenprocessionen werden am Schlusse unter den Leichengebräuchen noch besonders berücksichtigt und geschildert werden.

§. 50.

Die Feste.

Die sechs hauptsächlichsten Nationalfeste, zu denen die Aegypter aus allen Theilen des Landes herbeigeströmt kamen, nennt und beschreibt Herodot II, 59 ff. Sie wurden einzelnen Hauptgottheiten zu Ehren und jedesmal in der Stadt gefeiert, in welcher dieselben ihre besonderen Tempel hatten und vorzüglich verehrt und angebetet wurden.

1. Das Fest zu Bubastus, zu Ehren der Bubastis gefeiert, war eins der glänzendsten. Aus allen Theilen des Landes kam man, Männer und Weiber bunt gemischt, auf Schiffen herbeigefahren. Die Frauen hatten Klappern, mit denen sie beständigen Lärm machten *), die Männer spielten dazu auf der Flöte; Alles singt und klatscht in die Hände. Kommen die Wallfahrer so an eine Stadt, so landen sie und begehen unter Neckereien, Spöttereien und Tänzen die schamlosesten Zügellosigkeiten. In jeder Stadt schlossen sich neue Ankömmlinge dem Zuge an und war man endlich in Bubastis angekommen, so wurde das Fest unter grossen Opfern gefeiert und dabei eine grosse Menge Wein getrunken. Vergl. §. 46. no. 16. Herodot schätzt die Volksmenge, welche sich an diesem Feste zusammenfand, auf 700,000, ohne die Kinder dabei in Anschlag zu bringen.

2. Das zweite Fest wurde in Busiris zur Verherrlichung der Isis begangen. Nach dem Opfer fand eine Geisselung Statt.

*) Diese Klappern (*κρόταλα*) waren ohne Zweifel die sogenannten Sistren, mit denen auch Bubastis selbst oft abgebildet ist (Wilk. Pl. 35 A.), und deren Namen (*σεῖστρον*) Plutarch davon ableitet, „*ὅτι σείεσθαι δεῖ*.“ Ueb. Is. 63.

der sich Alle, Männer und Frauen unterzogen. Wem zu Ehren man sich aber schlug, wagte der gewissenhafte Herodot nicht mitzutheilen (*οὔ μοι ὅσιόν ἐστι λέγειν*). Die bei dem Feste anwesenden Karer begingen dies jedenfalls sich auf den Tod des Osiris beziehende Trauerfest noch ärger, indem sie sich mit Messern die Stirn zerschnitten. Herod. II, 61. Von dem Opfer selbst, welches in Busiris dargebracht wurde, erzählt ebenderselbe Schriftsteller (II, 40), man habe zuerst gefastet und gebetet, dann den Stier geschlachtet, das Fell abgezogen und den Magen herausgenommen, dagegen die Eingeweide und das Fett darin gelassen, Schenkel, Hüftknochen, Vorderbuge und den Hals abgeschnitten. Hierauf habe man den Leib des Opferthiers mit Brod, Honig, Rosinen, Feigen, Weihrauch, Myrrhen und anderem Räucherwerk angefüllt, und Oel darübergiessend Alles verbrannt. Während das Opfer brannte, fand dann die oben erwähnte Geisselung Statt, der sich eine Opfermahlzeit anschloss.

3. Das dritte Fest, welches der Neith zu Ehren in Sais gefeiert wurde, war das schon früher erwähnte Lampenfest. Vergl. §. 46. no. 8. Es wurde bei Nacht gefeiert, man opferte und es wurden unter freiem Himmel rings um die Häuser Lampen in grosser Anzahl angezündet. Alle diejenigen aber, welche beim Feste in Sais zu erscheinen verhindert waren, wachten in derselben Nacht in ihrer Heimath und zündeten daselbst ebenfalls Lampen an, so dass in dieser Nacht ganz Aegypten erleuchtet war. Auch über diese Ceremonie gab es eine heilige Sage, welche Herodot nicht mittheilt. II, 62. Da aber Herodot II, 170 vermuthen lässt, dass sich in dem Tempel der Neith zu Sais ein Grab des Osiris befunden habe, so bezog sich der Lampenbrand vielleicht auf die Auferstehung des Osiris, durch welche der Gott aus der Todesnacht zum Lichte zurückkehrte, und durch welche das Wiedererwachen der Natur zu neuem Leben angedeutet wurde.

4. Als viertes Fest erwähnt Herodot das zu Heliopolis

zu Ehren der Sonne, an welchem nur Opfer dargebracht worden seien. II, 63. Durch Plutarch (üb. Is. 6) erfahren wir noch, dass man in Heliopolis gar keinen Wein in den Sonnentempel gebracht habe, weil es sich nicht schicke, bei Tage Wein zu trinken, während der Herr und König (Helios) zuschaue (τοῦ κυρίου καὶ βασιλέως ἐφορῶντος). Auch erzählt derselbe (c. 30), beim Opferfeste des Sonnengottes seien seine Verehrer von den Priestern ermahnt worden, kein Gold am Leibe zu tragen und keinem Esel Nahrung zu reichen; jedenfalls weil der Esel ein verhasstes Typhonisches Thier war, und auch das Gold wegen seiner röthlichen Farbe an den Widersacher des Osiris erinnerte.

5. Auch von dem fünften Feste zu Buto zu Ehren der Latona meldet Herodot nur, dass Opfer dargebracht wurden. II, 59, 63.

6. Ein grosses Fest war das des Mars zu Papremis, welches drei Tage währte. Herod. II, 63, 64. Wenn sich am ersten derselben die Sonne zum Untergange neigte, beschäftigten sich nur wenige Priester in dem Tempel mit dem Götterbilde, während alle übrigen mit hölzernen Keulen bewaffnet am Eingange des Tempels standen. Andere, ihr Gelübde erfüllende Männer (εὐχωλὰς ἐπιτελέοντες), über Tausend an Zahl, stellten sich gleichfalls mit Stöcken jenen gegenüber dicht gedrängt auf. Am Abend wurde das Götterbild in seinem goldenen Kapellchen in ein anderes heiliges Haus gebracht, indem es von den erstgenannten Priestern auf einem vierrädrigen Wagen gezogen wurde. Die bewaffneten Priester suchten dies zu verhindern, aber die Gelübdevollbringer standen dem Gotte bei, und so entstand ein Prügelkampf, bei welchem man sich die Köpfe zerschlug und Einige sogar ihren Tod fanden. Die Aegypter sollen jedoch behauptet haben, dass Keiner von den Verwundeten sterbe. Die Sage erzählte zur Erklärung dieser Ceremonie, in dem Tempel habe die Mutter des Mars gewohnt, und Letzterer, fern von der Mutter erzogen, sei zum Manne herangewachsen gekommen, um

ihr beizuwohnen. Die Diener der Mutter, die ihn nicht kannten, hätten ihn abgewehrt; da habe er sich Leute aus der Stadt zur Hülfe herbeigeholt, die Diener gezüchtigt und den Eingang erzwungen.

Eine grosse Anzahl anderer Festlichkeiten bezog sich auf das Leben und Leiden des Osiris. Von dem See beim Tempel zu Sais erzählt Herodot (II, 170), man habe des Nachts auf ihm das dargestellt, was dem Osiris widerfahren sei. Auch Plutarch (Ueb. Is. 24) berichtet von Trauerfesten, an welchen das Holz zum Todtenkasten geschnitten, das Linnen zerrissen und eine Todtenspende dargebracht wurde. Da Osiris am 17. Athyr gestorben sein sollte, so begann man nach diesem Tage ihn zu suchen, und schon am 19. desselben Monats ging man zum Meere hinab, trug dorthin die heilige Kiste und goldene Gefässe, in die man Trinkwasser goss, und schrie laut, Osiris sei gefunden. Dann mischte man das Wasser mit fruchtbarer Erde, Specereien und kostbarem Räucherwerk, und formte daraus ein mondsichelförmiges Bildchen, welches man ankleidete und schmückte. Plut. 39. Beim Suchen des Osiris wurde eine Kuh siebenmal um den Tempel geführt, weil die Sonne von der Winterwende im siebenten Monate zur Sommerwende gelangt. Plut. 52. Da man aber später Osiris und Horus verwechselte, so wird auch von Festen erzählt, an denen das Suchen der Isis nach ihrem verlorenen und erschlagenen Sohne Horus dargestellt und gefeiert worden sei. Lactant. I, 21. Diod. I, 25. Plut. üb. Is. 20. Als Zeugungsgott kam Osiris mit dem Phallus in Verbindung, welcher von Isis als Ersatz für die von Typhon in den Nil geworfene Scham des Osiris erfunden und gestiftet worden sein sollte. Die den griechischen ähnlichen ägyptischen Phallusaufzüge beschreibt Herodot II, 48. Es wurde ein Phallus umhergetragen, dem Weiber folgten, die den Dionysos besangen. Nach Plutarch (Ueb. Is. 36) wurde am Tage der zum Gedächtnisse an die Geburt des Osiris gefeierten Pamylien ein Bild mit einem dreifachen Phallus um-

hergetragen; doch wurde dieses Bild nur an einem Tage im Jahre hervorgeholt und nach dem Umzuge wieder wohl verwahrt. Plut. 77.

Ausserdem erzählen die alten Schriftsteller, besonders Plutarch, von einer grossen Menge anderer Feste und Festgebräuche, die theils an bestimmte Kalendertage, theils an die Jahreszeiten und besondere Natur- und Himmelserscheinungen geknüpft waren. Es sollen und können hier nur die hauptsächlichsten namhaft gemacht werden. An Kalendertagen fanden folgende Statt:

1. Thoth. Jahresanfang.

9. Thoth. Fest der Bratfische. Plut. üb. Is. 7.

19. Thoth. Fest des Thoth, an welchem Honig und Feigen verzehrt wurden. 68.

Im Paophi machte man Opferkuchen mit dem Bilde eines gefesselten Esels (Plut. 30), ohne Zweifel zum Andenken an den überwundenen Typhon.

6. Paophi. An diesem Tage wurde Isis ihre Schwangerschaft inne und hing ein Schutzbildchen um. 65.

23. Paophi. Das Fest der Sonnenstützen, weil die Sonne in dieser Zeit schwach wird und der Stützen bedarf. 52.

17. Athyr. Todestag des Osiris. 13. 42.

19. Athyr. Auffindung des Osiris.

7. Tybi. Ankunft der Isis aus Phönicien.

1. Phamenoth. Frühlingsanfang. 43.

Im Monat Payni: Opferkuchen wie im Paophi. 30.

30. Epiphi. Geburt der Horusaugen. 52.

Im Monat Mesori: Gemüseopfer.

Die fünf Schalttage als Geburtstage der fünf bekannten Götter. 12.

Nicht an den Kalender gebunden waren das Fest zur Zeit der Winterwende, an welchem eine Kuh um den Tempel getragen wurde (52), die Geburt des Harpokrates um die Winterwende,

das Kindbettfest der Isis nach der Frühlingsgleiche (65), die Schweineopfer am Tage des Vollmondes (8), das Umhertragen einer Kindesstatue des Harpokrates am kürzesten Tage u. a. Ebendahin gehören auch die Niloen, welche um die Zeit des längsten Tages gefeiert wurden, wenn die Ueberschwemmung begann. Vergl. §. 36. Einige solcher Feste sind in einer Inschrift erwähnt, die Lepsius (Chronol. Einl. S. 154) mitgetheilt hat, z. B. das Fest des Jahresanfanges, des Jahresschlusses, die Feste der fünf Epagomenen, die des zunehmenden und abnehmenden Mondes und die Feste der zwölf Monatsgötter; andere, z. B. der Geburtstag des Osiris, sind hier und da im Todtenbuche genannt. Ausser allen diesen Festen wurden aber auch die Geburtstage aller Götter gefeiert und der erste Tag jeder Dekade als Opfertag festlich begangen. Lepsius, Chronol. Einl. S. 133. Selbst den späteren Königen wurden Feste decretirt. Inschr. v. Ros. Z. 46, 47, 50.

Einige Festtage, welche Brugsch aus Hieroglypheninschriften herausgelesen, sollen hier noch mitgetheilt werden, ohne dass wir uns für die Richtigkeit der Uebersetzungen verbürgen wollen, da die Inschriften selbst von ihm nicht dem Leser vorgelegt worden sind und also auch nicht zur Vergleichung herbeigezogen werden können. In Elephantine z. B. (Reiseberichte aus Aeg. S. 246) fand er folgende den Kataraktengöttern gefeierte Feste:

1. Thoth. Neujahrstag. Fest des *Num*.
14. Paopi. Fest des *Num*.
20. Paopi. Fest der *Sati* und *Anke*.
30. Athyr. Fest der *Anke*.
30. Choeak. Fest des *Num*.

Es ist hierbei nur zu bemerken, dass *Anke* die von uns sogenannte *Anuke* ist, welche bis nach Nubien hinein verehrt wurde und dort eine noch jetzt erhaltene Kapelle hatte (vergl. §. 46 no. 17), und dass wir vorläufig dem Kataraktengotte *Num* misstrauen zu müssen glauben, da sein Name etymologisch nicht zu

erklären ist. Th. I. S. 223. Noch bedenklicher sind einige Feste, die einem Festverzeichnisse in Edfu entnommen sind (Reiseberichte. S. 230), z. B. „Fest der Erscheinung des *Smat* (Halbirers)“, das „Altarfest“, das „Sechstagsfest, heilig dem *Tiau-mutef*“, das „*Tena · t*-Fest, heilig dem *Kebh-senuf*“ u. a.; da *Smat*, *Tiau-mutef*, *Tena · t* und *Kebh-senuf* unerklärliche Wundernamen sind, die wohl mehr einer falschen Uebersetzung und der Phantasie des Uebersetzers, als altägyptischen Priestern ihren Ursprung verdanken.

Endlich gab es noch einige Feste, welche nicht jährlich, sondern erst nach Ablauf grösserer astronomischer und chronologischer Perioden gefeiert wurden. Hierhin gehören alle Festlichkeiten, welche sich auf den Tod, das Wiedersuchen und die Einweihung des Apis bezogen (nach je 25 Jahren), die jedes dreissigste Jahr gefeierte Set-Panegyrie (Thoth. S. 226. Lepsius, Chronol. Einl. S. 165 ff.) und die Phönixerscheinungen, von denen Aelian (VI, 58) erzählt, die Priester wüssten selbst oft nicht, wann der Vogel erscheinen werde, und dieser komme häufig und sei unerwartet da, da er aus eigner wunderbarer Kenntniss immer den richtigen Zeitpunkt treffe. Dann werde sogleich seine Ankunft feierlich verkündet und als eins der wichtigsten Feste gefeiert.

§. 51.
Die heiligen Thiere.

Auf's Engste mit den bisher geschilderten gottesdienstlichen Gebräuchen verbunden und verwachsen war der Thierdienst, welcher bei keinem einzigen Volke des Alterthums in solcher Ausdehnung hervorgetreten ist, als bei den alten Aegyptern, bei denen fast ohne Ausnahme jedes ihnen bekannte und ihrem Lande eigenthümliche Thier, wenn nicht allgemein, so doch in einem bestimmten Nomos oder einer besonderen Provinz beinahe wie die Gottheit selbst verehrt und angebetet wurde. Schon Herodot

sagt in dieser Beziehung mit Recht (II, 65), Aegypten sei nicht gerade sehr reich an Thieren (οὐ μάλα θηριώδης); die es aber daselbst gebe, die seien alle heilig; und Diodor fügt noch hinzu (I, 83), nicht nur lebend, sondern auch noch nach ihrem Tode (οὐ ζῶντα μόνον, ἀλλὰ καὶ τελευτήσαντα) seien sie verehrt worden. Es sollen hier zunächst alle Thiere alphabetisch zusammengestellt werden, welche nachweislich heilig gehalten wurden. Vergl. Parthey, Plut. üb. Is. S. 260 ff.

Der Aal war allgemein verehrt und dem Nil geweiht. Herod. II, 72.

Der Adler wurde in Theben verehrt. Strab. 812. Diod. I, 87.

Der Affe (κυνοκέφαλος) wurde in den Tempeln zu Hermopolis aufgenährt und angebetet. Strab. 812. Horap. I, 14. Mumien sind in Theben und Hermopolis aufgefunden worden. Der sogenannte Cercopithecus, (Schwanzaffe) wurde in Theben verehrt. Juvenal XV, 4 — 7.

Die weiblichen Antilopen waren den Koptiten heilig, während die männlichen geopfert wurden. Aelian. X, 23.

Apis, heiliger Stier in Memphis, daselbst mumisirt und begraben. Herod. II, 153. Diod. I, 85. Plut. üb Is. 29.

Der Bock wurde in Mendes im Delta verehrt. Herod. II, 42, 46. Strab. 802, 813.

Die Eule, eins der häufigsten Hieroglyphenbilder, scheint heilig gewesen zu sein, da sie sich mumisirt findet. Wilk. B. II, 121.

Die Fischotter wurde verehrt. Herod. II, 72.

Das Flusspferd (Hippopotamus) wurde im papremitischen Nomos im Delta angebetet. Herod. II, 71.

Die Fuchsgans war allgemein heilig, und ist in Theben mumisirt gefunden worden. Herod. II, 72. Aelian. X, 16.

Der Geyer wurde in Eileithyia verehrt (Euseb. praep. ev. III, 12) und war der Hera und Isis geweiht. Ael. X, 22.

Der Hund war allgemein (Strab. 812) und besonders in

Kynopolis in Oberägypten geehrt und wurde mumisirt. Von den Oxyrynchyten wurden einmal aus Rache gegen die Kynopoliten Hunde gefangen, geschlachtet, geopfert und verzehrt. Plut. üb. Is. 72.

Der Ibis war dem Thoth heilig, wurde allgemein verehrt (Strab. 812, Ammian. XXII, 15, 25) und in Hermopolis begraben. Herod. II, 67. Doch sind auch Mumien desselben in Theben, Abydos und Memphis gefunden worden. Wilk. B. II, 122.

Der Ichneumon wurde gezähmt (Aelian. IV, 44) und in Herakleopolis heilig gehalten. Strab. 812. Ael. X, 47.

Der Käfer war allgemein geehrt (Plut. üb. Is. 74) und die verschiedenen Arten waren theils dem Helios, theils der Selene, theils dem Hermes geweiht. Horap. I, 10.

Die Katze wurde gezähmt und allgemein verehrt. Ael. IV, 44. Strabo 812. Ihr Tod wurde auf's Tiefste betrauert (Herod. II, 66), sie wurde mumisirt und in Bubastos im Delta begraben. Herod. II, 67. Aber auch an andern Orten, besonders in Theben sind Katzenmumien gefunden worden. Wilk. B. II, 117, 167.

Das Krokodil war in Krokodilopolis (Arsinoë), Ombos, Koptus, in Theben und am Mörissee heilig. Diod. I, 35. Herod. II, 69. Strabo 811. Aelian. X, 21. Plut. üb. Is. 75.

Die Kuh wurde in Aphroditopolis verehrt (Strab. 809), ebenso im hermopolitischen Nomos. Ael. X, 27. In Theben hat man sie mumisirt gefunden.

Der Fisch Latus wurde in Latopolis verehrt. Strab. 812.

Der Fisch Lepidotus war nach Strabo (812) allgemein heilig, dagegen allgemein verhasst nach Plut. üb. Is. 18. Auch gab es eine Lepidotopolis (Ptolem. IV, 5, 72) in der Thebais. Champ. l' Ég. I, 248.

Der Löwe war allgemein verehrt (Plut. üb. Is. 38), be-

sonders in Leontopolis. Strab. 813. Die Heliopoliten sollen Löwen im Tempel ihres Gottes unterhalten haben. Ael. XII, 7.

Der Fisch Mäotes wurde in Elephantine verehrt. Aelian. X, 19.

Mnevis hiess ein der Sonne geweihter Stier in Heliopolis. Diod. I, 85. Plut. üb. Is. 33. Strab. 805.

Netos, heiliger Stier in Heliopolis. Macrob. Sat. I, 21. Vergl. des Verfassers Philol. Aeg. p. 23.

Nilpferd, siehe Flusspferd.

Oxyrynchos, ein Fisch, welcher in der gleichbenannten Stadt verehrt (Strab. 812. Ael. X, 46. Plut. üb. Is. 7), von den übrigen Aegyptern aber verabscheut wurde (Plut. 18).

Pacis, ein dem Apollo in Hermonthis geweihter Stier. Macrob. Sat. I, 21 (Consecratum Soli colunt taurum, Pacin cognominantes, insignem miraculis convenientibus naturae Solis). Phil. Aeg. p. 25.

Der Fisch Phagrus wurde von den Syeniten verehrt (Ael. X, 19. Plut. üb. Is. 7), sonst allgemein gehasst. Plut. 18. Eine *Phagroriopolis* im ägyptischen Arabien erwähnen Strabo XVII, 805 und Steph. Byz.

Der Rabe wurde heilig gehalten im Apollotempel bei den Smaragdgruben oder in dem zu Koptus. Aelian. VII, 18.

Rinder wurden allgemein verehrt und in Hermonthis aufgezogen (Strab. 812, 817), in Atarbechis im Delta begraben. Herod. II, 41. Aelian (XI, 40) fabelt von einem fünffüssigen, heiligen Ochsen in Alexandrien.

Das Schaf war in Sais und in der Thebais heilig (Strab. 812. Herod. II, 42). Mumien sind gefunden worden. Wilk. B. II, 118, 193. In anderen Gegenden, z. B. in Lykopolis, wurde es geopfert und verzehrt. Strab. 803. Plut. üb. Is. 72.

Der Schakal war dem Anubis heilig und wurde mumisirt. Wilk. B. II, 117, 148.

S c h l a n g e n waren dem Ammon geweiht und wurden in Theben begraben. Herod. II, 74. Eine besondere Art, *Thermuthis* war allgemein verehrt und wurde mit Kälberfett gefüttert. Ael. X, 31. Vergl. Philol. Aeg. p. 16.

Der S p e r b e r, dem Horus heilig, wurde gezähmt und allgemein verehrt. Aelian IV, 44. Strab. 812. Nach Herodot II, 67 wurde er in Buto im Delta begraben, doch sind auch an anderen Orten Sperbermumien gefunden worden. Eine Sperberstadt *Hieraconpolis* erwähnt Strabo 817, und Champollion verlegt dieselbe nach Oberägypten. L' Ég. I, 178.

Die S p i t z m ä u s e wurden besonders in Athribis im Delta verehrt und in Buto begraben. Mumien derselben sind in Theben gefunden worden. Strab. 813. Herod. II, 67. Wilk. B. II, 134.

Der S t o r c h war allgemein heilig. Aelian X, 16.

Der W i d d e r wurde im thebanischen Nomos göttlich verehrt. Herod. II, 42. Nur einmal im Jahre würde in Theben ein Widder geschlachtet und zum Andenken an die früher erzählte Sage dessen Fell der Bildsäule des Jupiter Ammon umgehängt. Vergl. §. 45 no. 6.

Der W i e d e h o p f wurde allgemein verehrt. Aelian X, 16. Ebenso:

Das W i e s e l. Plut. üb. Is. 74.

Der W o l f wurde in Lykopolis verehrt (Strab. 812. Diod. I, 88) und begraben, wo man ihn todt fand. Herod. II, 67. Mumien sind in *Siut* (Lykopolis) gefunden worden. Wilk. B. II, 116.

Diese Thiere wurden nicht nur in einzelnen Exemplaren gehalten, gepflegt, verehrt und angebetet, sondern es wurde auch an den besonders bezeichneten Orten, wo sie als heilig galten, ihre ganze Gattung als unverletzlich und unantastbar betrachtet. Sie hatten ihre besonderen Wärter, deren Dienst von Vater auf Sohn forterbte und welche für die Pflege und Bequemlichkeit derselben zu sorgen hatten. Den heiligen Thieren wurden häufig

Kinder gelobt und, um diese zu lösen, schor man denselben den ganzen Kopf oder wenigstens einen Theil des Haupthaars ab, wog dasselbe mit Silber auf und gab letzteres den Wärtern, wofür diese den Unterhalt der Thiere besorgten. Herod. II, 65. Wer absichtlich ein heiliges Thier tödtete, musste sterben; wer unabsichtlich, hatte sich einer von den Priestern zu bestimmenden Busse zu unterwerfen. Die Thiere wurden in heiligen Räumen gehalten und mit den kostbarsten Speisen, Honigkuchen, gekochtem Gänsefleisch u. s. w., fleischfressende mit gefangenen Vögeln gefüttert. Diod. I, 84. Auch wurden sie gebadet und gesalbt; es wurde in ihrer Nähe mit Wohlgerüchen geräuchert; Teppiche, Schmucksachen, schöne Weibchen standen ihnen beständig zu Gebote. Nach ihrem Tode wurden sie einbalsamirt und feierlich bestattet. Da das Tödten eines heiligen Thieres auf's Härteste bestraft wurde, so blieb der, welcher ein todtes Thier auf dem Felde liegen sah, stehen, schrie, klagte und betheuerte laut den Vorübergehenden seine Unschuld an dem Tode desselben. Diod. I, 83—88. Dass aber selbst die Israeliten in Aegypten diesem Thierdienste nicht ganz abgeneigt waren und nach dem Auszuge bisweilen zu demselben zurückkehrten, beweisen die Stellen Jos. XXIV, 14 und Ezech. XX, 7 ff., wo ihnen vorgeworfen wird, in Aegypten Götzendienst getrieben zu haben, sowie das goldene, wahrscheinlich dem Apis nachgebildete Kalb in der Wüste und der Dienst der Böcke (III. Mos. XVII, 7), welcher an die Verehrung der Böcke im Mendesischen Landgau erinnert. Herod. II, 46. Diod. I, 88. Strab. XVII, 802. 812.

Die ausführlichsten Nachrichten sind uns über die Verehrung des Apis erhalten, mit welcher zugleich eine fünfundzwanzigjährige astronomische Periode, die Apisperiode verknüpft war. Nach Manetho hatte schon der zweite König der zweiten Dynastie den Stier Apis in Memphis für einen Gott erklärt und zu einem heiligen Thiere erhoben. Er war ein dem Monde geheiligtes Thier, denn er wurde der Sage nach durch einen Mond-

strahl erzeugt (Plut. Symp. VIII, 1. Ueb. Is. 43) und musste ein Bild des zunehmenden Mondes auf der rechten Seite haben. Plin. VIII, 46. Vergl. Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. VII, 427. War ein Apis gestorben und feierlich bestattet, so wurde er auf's Tiefste betrauert, bis die Priester ein Kalb gefunden hatten, welches dem verstorbenen Thiere ähnlich war und sich durch dieselben Merkmale auszeichnete. Dasselbe musste nämlich ganz schwarz sein, einen viereckigen weissen Fleck auf der Stirn, auf dem Rücken das Bild eines Adlers, zweifache Haare im Schweife und ein Käferbild auf (oder unter) der Zunge haben. Pomp. Mel. I, 9. Plin. VIII, 71. Wilk. I, 349. II, 113. Später kamen noch andere Merkmale hinzu; Aelian XI, 10 erzählt sogar von 29 Zeichen des Apis, welche sich auf die Sterne, Nilüberschwemmung u. A. bezogen hätten. Vergl. Euseb. III, 13. Amm. Marc. XXII, 14. War nun ein solches Kalb gefunden, so führte man es zunächst in die Nilstadt, fütterte es daselbst 40 Tage lang und brachte es hernach in einem prachtvollen, mit einem goldenen Häuschen versehenen Schiffe nach Memphis. Diod. I, 85. Das Heiligthum, in welches hier Apis nunmehr gebracht wurde, bestand aus zwei Gemächern; trat er zuerst in das eine, so galt dies für ein günstiges, wenn zuerst in das andere, so hielt man es für ein ungünstiges Zeichen. Plin. VIII, 71. Diese und andere Prophetengaben, welche man ihm zuschrieb, verdankte er wohl hauptsächlich dem Glauben der alten Aegypter, dass die Seele des Osiris in ihm wohne (Diod. I, 8), und aus demselben Grunde wurde er wohl auch A p i s (hierogl. *Hapi*, kopt. *hap* der R i c h t e r) genannt, weil Osiris nach seinem Tode als Richter in der Unterwelt gedacht wurde. An öffentlichen Festen wurde er feierlich umhergeführt, und dann begleiteten ihn Diener, welche ihm Platz machten, und Knaben, welche Loblieder auf ihn sangen. Auch sein Geburtsfest wurde gefeiert, und man warf in dieser Zeit eine goldene und eine silberne Schale in eine bestimmte Stelle des Nil bei Memphis, welche die P h i a l e (Schale) genannt

wurde. Plin. VIII, 46. Dieses Fest dauerte sieben Tage lang, während deren das Wunder geschah, dass die Krokodile Niemand antasteten, erst am achten Tage ihre Wildheit wiedererhaltend. Neben den beiden oben erwähnten Gemächern lagen noch zwei andere, in deren einem die Mutter des Apis lebenslänglich gepflegt, und in deren anderem ein ganzer Harem von Kühen für ihn unterhalten wurde. Aelian XI, 10. Da Apis zugleich, wie oben angedeutet worden, eine astronomische Periode von 25 Jahren repräsentirte, so durfte er auch nur 25 Jahre leben (Plut. üb. Is. 56) und wurde nach Verlauf dieser Zeit in eine Stelle im Nil gestürzt, welche *sacerdotum fons*, *fons sacer* oder *gurges Nili* genannt wird (Plin. VIII, 46. Amm. Marc. XXII, 14, 7. Stat. Silv. II, 2, 115) und vielleicht die oben erwähnte Phiale war. Starb er dagegen vor dieser Zeit, so wurde er betrauert und feierlichst bestattet. Diese Bestattung erforderte so viel Pracht und Aufwand, dass, nachdem Ptolemäus Lagi Aegypten in Besitz genommen hatte und ein Apis gestorben war, die Priester nicht allein die bedeutende dazu bestimmte Summe verwendeten, sondern vom Könige auch noch funfzig Silbertalente borgen mussten. Diod. I, 84. Ein Frevel gegen Apis wurde nach dem Volksglauben von den Göttern bestraft, und so erzählten die Aegypter das Märchen, als Kambyses nach Aegypten gekommen sei, habe er im Zorne Apis durch einen Dolchstich in den Schenkel getödtet. Dafür sei er wahnsinnig geworden und habe sich später beim Besteigen seines Pferdes mit seinem eigenen Dolche selbst an der Stelle im Schenkel verwundet, wo er den Apis getroffen, und sei an dieser seiner Wunde gestorben. Herod. III, 27. Wie aber jeder Mensch nach seinem Tode mit Osiris verbunden und vereinigt gedacht wurde, so auch Apis, der nach seinem Tode den Namen Osiris-Apis (Ὀσοράπις) oder Sarapis erhielt und als solcher verehrt und angebetet wurde, bis ein neuer Apis gefunden und an die Stelle des früheren getreten war. Vergl. Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. VII, 428.

§. 52.
Entstehung des Thierdienstes.

Ueber die ursprüngliche Bedeutung und Ursache des Thierdienstes bei den alten Aegyptern haben schon die alten Schriftsteller die verschiedenartigsten Vermuthungen aufgestellt, welche Plutarch (üb. Is. 71 ff.) mit grossem Fleisse gesammelt, mitgetheilt, besprochen und zu beurtheilen versucht hat. Er bemerkt hierbei, dass in dieser Beziehung die Griechen eine richtigere Ansicht hätten, als die Aegypter, indem Letztere die Thiere selbst behandelten und verehrten, als wenn sie Götter wären, und dadurch ihre heiligen Gebräuche dem Gelächter und dem Gespött aussetzten, während Erstere die Thiere nur als den Göttern geweihte Wesen betrachteten. Die erste Vermuthung, welche sich den Alten bei Beurtheilung des Thierdienstes aufdrängen musste, war wohl die, dass man Thiere verehrt, geheiligt und angebetet habe wegen des Nutzens, welchen sie den Menschen gewährten. Zu dieser Ansicht scheint sich auch Plutarch zum Theil zu bekennen, indem er behauptet (74), das Rind, das Schaf und der Ichneumon seien offenbar wegen ihres Nutzens und ihrer Brauchbarkeit verehrt worden (*δῆλον ὅτι χρείας ἕνεκα καὶ ὠφελείας ἐτίμησαν*), ebenso wie z. B. die Thessalier die Störche verehrt hätten, weil sie die Schlangen vertilgten. Ebendasselbe berichtet Plinius (X, 31). Auch Herodot schreibt den Thierdienst dem Nutzen derselben zu und erzählt, der Ibis sei von den Aegyptern ganz besonders verehrt worden, weil er die geflügelten Schlangen tödte, welche im Frühjahre aus Arabien nach Aegypten kämen (II, 75. Plut. 75), zu welchem Grunde Plutarch noch den hinzufügt, dass er durch die Art und Weise, wie er sich durch Einspritzungen selbst reinige, den ersten Anstoss zur Erfindung des Klystiers gegeben habe. Auch Diodor führt in gleichem Sinne an, der Ichneumon sei von den Aegyptern verehrt worden, weil er die Eier der Krokodile zerstöre, ja Krokodile selbst auf

eine höchst wunderbare Weise tödte (I, 87), der Ibis, weil er die Schlangen vernichte, der Bock wegen seines Zeugungsgliedes (*διὰ τὸ γεννητικὸν μόριον*), der Stier, weil er beim Landbau behülflich sei (I, 88) u. s. w. Derselben Ansicht huldigt endlich auch Cicero mit den Worten (de nat. deor. I, 36): „Die Aegypter haben kein Thier, wenn nicht wegen des Nutzens, den sie von demselben hatten, verehrt, z. B. den Ibis, weil er die geflügelten Schlangen tödtet und vernichtet. Ich könnte auch von dem Nutzen des Ichneumon, der Krokodile, der Katzen reden, aber ich will mich nicht weitläufiger darüber verbreiten."

Da aber diese Deutung allein nicht befriedigen konnte, weil ja nicht alle Thiere, welche verehrt wurden, nützlich, sondern einige im Gegentheil entschieden schädlich und gefährlich waren, und weil die nützlichen ja nicht bloss in einigen Städten und Nomen, sondern im ganzen Lande auf gleiche Weise hätten heilig gehalten und angebetet werden müssen, so nahm man auch zu einzelnen mystischen symbolischen Erklärungen seine Zuflucht, deren einige Plutarch a. a. O. mitgetheilt hat, welche aber nicht den Aegyptern, sondern späteren griechischen Philosophen ihren Ursprung zu verdanken scheinen. So erzählt Plutarch z. B. (74) vom Wiesel, es sei verehrt worden, weil es durch das Ohr empfange und durch den Mund gebäre, also ein Abbild der Entstehung der Rede sei. Das Krokodil habe man für ein Abbild der Gottheit gehalten, weil es angeblich unter allen Thieren keine Zunge habe, und das göttliche Wort nicht der Stimme bedürfe (Plin. VIII, 37: „Unum hoc animal terrestre linguae usu caret"). Der Ibis trinke nie ein ungesundes oder vergiftetes Wasser, noch nähere er sich demselben; deshalb schöpften gewissenhafte Priester ihr Weihwasser nur da, wo ein Ibis getrunken habe. Ebenderselbe bilde durch die ausgespreizte Stellung seiner Füsse gegen einander und gegen den Schnabel ein gleichseitiges Dreieck (?), und die Abwechselung und Vermischung seiner schwarzen Federn mit den weissen bringe das Bild einer Mondsichel hervor.

Nicht weit hiervon entfernt ist die Ansicht Creuzer's (Symb. I, 30), dass das im Thiere sich kundgebende Leben und etwas Geheimnissvolles in seiner Natur zuerst zur Ehrfurcht vor demselben und dann nach und nach zur wirklichen Verehrung geführt habe.

Drittens endlich gab es auch einige Sagen und Märchen, durch welche man der Thierverehrung bei den alten Aegyptern eine historische Grundlage unterzubreiten versuchte. So lehrten Einige, die Götter selbst hätten sich aus Furcht vor Typhon in jene Thiere verwandelt und sich in die Leiber des Ibis, des Hundes, des Sperbers u. s. w. versteckt. Plut. üb. Is. 72. Nach Diodor (I, 86) thaten sie ebendasselbe aus Furcht vor den Giganten, und als sie später siegten und zur Macht gelangten, empfahlen sie den Menschen die Verehrung und die Pflege derjenigen Thiere, unter deren Gestalt sie Schutz gefunden hatten. Vergl. Ovid. Metam. V, 327 ff. Andere wiederum erzählten, die Aegypter seien in alten Zeiten wegen Unordnung in ihrem Heere häufig besiegt worden, und hätten deshalb, um diesem Uebel abzuhelfen und sich leichter zu ihren einzelnen Heeresabtheilungen zurückfinden und sammeln zu können, Thierbilder verfertigt, auf Stangen befestigt und diese Feldzeichen ihren Anführern in die Hand gegeben. Als nun so ein Jeder leicht seinen Führer und die Abtheilung, zu der er gehörte, erkennen konnte, hierdurch Ordnung im Heere und in Folge derselben auch Siege herbeigeführt wurden, da hätten die Aegypter aus Dankbarkeit gegen die Thiere beschlossen, sie nicht zu tödten, sondern heilig zu halten und zu verehren. Diod. I, 86. Diese Einrichtung wurde sogar mit Bestimmtheit auf Osiris zurückgeführt, welcher seine grosse Heeresmacht in viele Rotten getheilt, und jeder derselben ein thierförmiges Feldzeichen gegeben habe, welches später dem Geschlechte der Zusammengehörenden (*τῷ γένει τῶν συννεμηθέντων*) ehrwürdig und heilig geblieben sei. Plut. a. a. O. Dass aber die ägyptischen Fahnen und Standarten diese Fabel nicht bestätigen, ist schon S. 97, 98 bemerkt worden. Nach einer

anderen Erzählung wurden die heiligen Thiere verehrt, weil die ägyptischen Könige in den Schlachten mit goldenen und silbernen Thierhelmen oder Thiermasken erschienen und durch dieselben ihre Feinde zu schrecken suchten. Plut. 72. Solche Thiermasken sind jedoch nirgends auf den ägyptischen Schlachtgemälden abgebildet. Endlich wurde zum Urheber des Thierdienstes auch ein höchst schlauer und verschmitzter König gemacht. Von diesem Könige, dessen Namen Plutarch a. a. O. leider nicht mitgetheilt hat, wurde erzählt, er habe bemerkt, dass die Aegypter von Natur leichtsinnig und zu Umwälzungen und Neuerungen sehr geneigt wären, auch habe er, wenn sie einmüthig zusammenwirkten, ihre grosse und unüberwindliche Macht fürchten zu müssen geglaubt. Um ihnen deshalb einen Grund zu beständigem Zwist und unaufhörlicher Zwietracht zu geben, habe er ihnen befohlen, verschiedene Thiere zu verehren und anzubeten; dabei habe er jeder Stadt ein anderes Thier zuertheilt. Da nun viele der heiligen Thiere sich gegenseitig anfeinden, und ihrer Natur nach eins das andre zur Nahrung suchen, jede Stadt aber ihr heiliges Thier zu schützen und zu vertheidigen verpflichtet war, so seien die Menschen unvermerkt mit in die Feindschaften der Thiere hineingezogen und verwickelt worden. So wurde der Zweck des Königs erreicht und die Eintracht des Landes gestört. Einen solchen Fall erlebte Plutarch selbst. Zu seiner Zeit hatten die Kynopoliten den Fisch Oxyrynchos gegessen; hierüber geriethen die Oxyrynchiten, denen dieser Fisch heilig war, so sehr in Zorn, dass sie aus Rache mehrere Hunde, die bekanntlich von den Kynopoliten verehrt wurden, einfingen, schlachteten, opferten und verzehrten; und in Folge dessen entstand zwischen beiden Städten ein blutiger Krieg, welcher erst durch die Dazwischenkunft der Römer geschlichtet und zu Ende geführt werden konnte. Eine ähnliche Fehde erwähnt Juvenal in seiner funfzehnten Satire. Auch Aelian (XI, 27) erzählt von einem Kriege, welcher zwischen den ägyptischen Thebanern und

den Römern wegen eines Hundes (ὑπὲρ κυνός) entstanden sei.

Es soll nicht geleugnet werden, dass unter dem ägyptischen Volke alle diese verschiedenen eben angeführten Erklärungsarten des Thierdienstes verbreitet gewesen sein mögen, dass Einige den Nutzen, Andere gewisse anscheinend geheimnissvolle Eigenschaften und Vorzüge der Thiere, noch Andere endlich diesen oder jenen von den Priestern erfundenen Mythus besonders im Auge gehabt haben können. Da aber, wie früher §. 44 nachgewiesen worden, der ganzen ägyptischen Religion ein astronomisches Princip zu Grunde lag oder doch in früher Zeit untergebreitet wurde, so lässt sich auch bei dem mit der Religion und den Göttern auf's Engste verknüpften Thierdienste eine gleiche Grundlage vermuthen und voraussetzen, welche freilich wohl nur in den Mysterien und in den reineren Geheimlehren der Priester aufbewahrt wurde, im Volksbewusstsein dagegen nach und nach verloren ging*). Demnach scheint Lucian der Wahrheit am Nächsten gekommen zu sein, wenn er erzählt, die Aegypter hätten die einzelnen Abschnitte der Sonnenbahn durch verschiedene Thiere ausgedrückt und mit denselben bezeichnet und diese geheiligt, und so sei der sogenannte Thierkreis entstanden. Apis entspreche dem himmlischen Stiere, der in Theben verehrte Widder dem Zeichen des Widders. Aegypten war in der That das Vaterland der Astronomie und Astrologie (Diod. I, 81, 83. Herod. II, 82), und schon sehr früh war die ganze Natur astrologisch unter die Planeten- und Zodiakalgottheiten vertheilt worden. So hatte jeder Gott seine einzelnen Zeitabschnitte, Länder, Städte, Flüsse, Winde, Bäume, Pflanzen, Glieder des menschlichen Körpers u. s. w., und besonders auch Thiere erhalten, die seiner

*) Dass es in den Mysterien geheime Lehren und Aufschlüsse über den Thierdienst gab, lässt Herodot II, 65 vermuthen: „Wollte ich aber sagen, weshalb sie heilig sind, so würde ich dadurch auf die göttlichen Dinge geführt werden, die ich auszusprechen mich ganz besonders scheue."

Natur verwandt zu sein schienen und deshalb auch unter seinen besonderen Schutz gestellt waren. Vergl. Grundzüge der Astron. und Astrol. d. A. S. 45, 69 ff. Da aber auch Aegypten selbst nach dem Vorbilde des Thierkreises in 12 Provinzen und 36 Nomen eingetheilt worden war, so mussten die einzelnen Gottheiten und die ihnen heiligen Thiere in den einzelnen ihnen zuertheilten Provinzen ganz besonders verehrt werden, ebenso wie sie auch am Himmel ihre eigenen Häuser hatten, in welchen sie astrologisch als Hausbesitzer und Beherrscher gedacht wurden. So ist Ammon (Jupiter) Beherrscher des Löwen am Himmel (Manil. Poet. Astron. pag. 170 ed. Bas. II, 341: Jupiter .... regit ipse leonem), zugleich aber auch Hauptgott im thebanischen Landgau, welcher dem himmlischen Hause des Löwen entsprach, und ebendaselbst wurde besonders der Widder göttlich verehrt und angebetet (Herod. II, 42), weil dieser bei der astrologischen Vertheilung der Thiere in den Bereich des Planeten ♃ gesetzt und demselben geweiht worden war. So verehrte das Volk zunächst die unsichtbare Gottheit in dem ihr geheiligten Thiere, aber, indem später nach und nach die Vorstellung von der Gottheit immer mehr verwischt wurde, zuletzt das Thier selbst und dieses vielleicht mehr als die Götter, da es die Natur und das Wesen der Thiere schauen und ihre verschiedenen durch mannichfache Zeichen und durch ihr Benehmen ertheilten Antworten und Orakelsprüche wahrnehmen konnte, während das steinerne Götzenbild regungslos, kalt und todt blieb. Die Priester dagegen scheinen in der Verehrung der Thiere nie so weit gegangen zu sein, als die übrigen roheren und ungebildeten Kasten, da erzählt wird, sie hätten bei Landplagen, Seuchen und Krankheiten, die sie dem Einflusse der Götter zugeschrieben, die heiligen Thiere an einen dunklen Ort geführt und sie dort bedroht und in Schrecken zu setzen versucht; habe dies aber nichts geholfen, sie sogar geschlachtet und geopfert. Dieses Verfahren habe man aber vor der Menge verborgen und verheimlicht. Plut. üb. Is. 73.

§. 53.
Orakel und Vorzeichen.

Der Glaube an eine unmittelbare Einwirkung der Götter nicht nur auf die Welt, sondern auch auf jedes einzelne Menschenleben, sowie an die Möglichkeit, den Willen der Gottheit und in der Zukunft Bevorstehendes aus gewissen Vorzeichen zu erkennen und im Voraus zu verkündigen, scheint bei den alten Aegyptern von den Priestern nicht nur gelehrt und genährt, sondern auch von diesen selbst getheilt worden zu sein, da sie einmal durch denselben einen nicht unwesentlichen Einfluss auf alle Handlungen nicht nur des Volks, sondern selbst der Könige erhielten, und da zweitens die später ausführlicher zu besprechende Astrologie seit den ältesten Zeiten in ihren Tempeln gelehrt und gepflegt wurde. Diod. I, 81. So lesen wir denn auch vielfach von berühmten ägyptischen Orakeln, welche nicht nur von den Einwohnern selbst, sondern auch von Ausländern häufig aufgesucht und um Rath gefragt wurden. Herodot nennt besonders die Orakel des Herkules (Chons), Apollo (Ra, Horus), der Minerva (Neith), der Diana (Bubastis), des Mars, des Jupiter (Ammon) und der Latona in der Stadt Buto (II, 83), unter denen namentlich das des Ammon hervorzuheben ist, zu welchem auch Krösus schickte, als er alle berühmten Orakel der Welt um Rath fragte. Herod. I, 46. Ueberhaupt sollen sich bei den Aegyptern mehr Wunderzeichen ereignet haben, als bei irgend einem anderen Volke; und geschah ein solches, so schrieben sie den Ausgang auf, und ereignete sich später etwas Aehnliches, so glaubten sie, es werde ebenso ausgehen. Die eigentliche Prophetengabe wurde aber bei ihnen keinem Menschen, sondern nur einigen Göttern zugeschrieben; auch waren die Arten der Weissagungen verschieden. Herod. II, 83.

In welcher Weise von den genannten Göttern Orakel ertheilt wurden, darüber fehlen uns leider alle bestimmten Nach-

richten. Herodot berichtet nur von dem des Ammon zu Theben, dass es dem zu Dodona ähnlich gewesen sei, ohne weiter anzugeben, worin diese Aehnlichkeit beider bestanden habe. II, 58. Strabo (814) erzählt, die Prophezeiungen im Heiligthume des Ammon geschähen durch Zeichen, Zunicken und verneinendes Nicken; bisweilen scheint man auch Träume für von der Gottheit geschickte Offenbarungen angesehen und zur Erklärung derselben der Traumdeuter bedurft zu haben. Jambl. de Myst. 3. I. Mos. XLI, 8. Euseb. praep. ev. IX, 8. Tac. Hist. IV, 83. Jedenfalls waren die Priester, und unter diesen besonders die Oberpriester oder Propheten die eigentlichen Verkündiger der göttlichen Weissagungen; denn als Alexander der Grosse nach dem Ammonischen Orakel in der Wüste kam, ward er von dem ältesten Priester als Sohn angeredet, und ihm von diesem versichert, dass ihm dieser Name von seinem Vater Zeus gegeben werde; hierauf fragte Alexander selbst das Orakel, und der Seher ertheilte ihm die Antwort. Curt. IV, 7. Von dem unbedingten Glauben des Volkes und der Könige an solche von den Priestern im Namen der Gottheit ertheilte Orakelsprüche hat die Geschichte viele Beispiele bewahrt und mitgetheilt. In einem Streite darüber, ob die Städte Marea und Apis zu Aegypten oder zu Libyen gehörten, wurde Ammon um Rath gefragt (Herod. II, 18), der König Pheron wurde durch ein Orakel aus der Stadt Buto von seiner Blindheit, an der er elf Jahre lang gelitten hatte, geheilt (II, 111. Diod. I, 59). Dem Mycerinus kam aus Buto die Weissagung zu, dass er nur noch sechs Jahre leben und im siebenten sterben werde; kaum hatte er dies vernommen, so steckte er des Nachts Lampen an, ass, trank und schwärmte Tag und Nacht, um das Orakel Lügen zu strafen und die Nächte zu Tagen und so aus sechs Jahren zwölf zu machen. Herod. II, 133. Dem Sabako wurde prophezeit, dass er funfzig Jahre über Aegypten herrschen würde, und er zog sich nach Verlauf dieser Zeit freiwillig wieder nach Aethiopien zurück. II, 139. Ebenso

wurde Psammetich's Alleinherrschaft durch ein Orakel vorherverkündigt (Herod. II, 151. Diod. I, 66), und ebenderselbe König wurde in Buto auf die Hülfe eherner Männer hingewiesen, die ihm vom Meere her kommen würde. II, 152. Necho endlich liess sich durch ein Orakel an der Fortführung des Canals verhindern, welchen er vom Nil nach dem rothen Meere zu ziehen gedachte und bei welchem schon hundert und zwanzig Tausend Menschen zu Grunde gegangen waren. II, 158.

Auch den heiligen Thieren wurden Prophetengaben zugeschrieben, und deshalb wurde ihr Benehmen auf's Gewissenhafteste beobachtet. So wissen wir wenigstens von Apis, in dem die Seele des Osiris wohnte (Diod. I, 8), dass er Jedem dadurch die Zukunft offenbarte, dass er das dargereichte Futter aus seiner Hand annahm oder zurückwies. Plin. VIII, 71. Germanicus soll kurz nachher gestorben sein, nachdem Apis aus seiner Hand zu fressen verweigert hatte; und als Eudoxus mit einem ägyptischen Priester zum Apis kam, leckte ihm dieser den Mantel, welches Zeichen der Priester dahin deutete, dass er berühmt, aber nicht alt werden würde. Diog. Laert. VIII, 9. Auch glaubte man, dass Knaben, welche vor dem Apistempel spielten, von ihm begeistert Zukünftiges verkündigten, und man achtete deshalb sorgfältig auf deren unschuldige Ausrufe, wenn man aus dem Tempel heraustrat. Pausan. VII, 22.

Besonders pflegte sich das Volk bei Krankheiten und anderen körperlichen Leiden und Gebrechen an die Hülfe der Götter zu wenden. Ein vorzügliches Vertrauen setzte man dabei auf Träume, die der Isis zugeschrieben wurden, da diese ihren Sohn Horus durch einen Heiltrank unsterblich gemacht und in der Heilkunde unterrichtet, auch viele wichtige und wirksame Heilmittel erfunden haben sollte. Diod. I, 25. Man glaubte, dass sie im Traume dem Kranken die Mittel, welche er anwenden solle, mittheile, und dass diejenigen, welche ihren Vorschriften folgten, wider alle Erwartung Genesung fänden (παραδόξως

ὑγιάζεσθαι). Besonders berühmt waren in späterer Zeit die medicinischen Orakelsprüche des mit Isis eng verbundenen Serapis (Tacit. Hist. IV, 81), auf dessen Rath z. B. ein Blinder dadurch sehend wurde, dass er sich von Vespasian Wange und Augen mit dessen Speichel benetzen liess. Strabo erzählt (602) von einem Serapistempel zu Kanobos, auf dessen Heilungen die angesehensten Männer vertraut hätten, indem sie sich in diesem Heiligthume entweder selbst schlafen legten, oder Andere daselbst für sich schlafen liessen. Vergl. Plut. üb. Is. 27. Ja selbst ein blindes Pferd wurde durch ein Mittel, welches Serapis angegeben hatte, geheilt. Aelian XI, 31. Ueber andere medicinische Orakelsprüche desselben Gottes vergl. Ael. XI, 32—35. Dass man aber in Krankheiten auch zu andern Göttern seine Zuflucht nahm, beweist z. B. die Erzählung von dem blinden Könige Pheron (Herod. II, 111), dessen Heilung von dem berühmten Orakel in Buto ausging, welches ihm befahl, sein Antlitz mit dem Wasser (οὔρῳ) einer Frau zu waschen, welche niemals die Ehe gebrochen hätte. Nach vielen vergeblichen Versuchen vermählte sich der König mit derjenigen Frau, durch welche er endlich das Gesicht wiedererhalten hatte. Wollten indessen die von den Göttern gerathenen Mittel nicht helfen, so suchte man jene durch Angelobungen und Versprechungen von Geschenken günstig zu stimmen. Nach erfolgter Heilung wurde entweder das genesene Glied gegen edles Metall abgewogen und letzteres den Tempeln oder den heiligen Thieren überliefert, oder es wurden Bilder und Dankinschriften in den Tempeln aufgehängt. Solche Weihgeschenke sind noch aufgefunden und von Wilkinson III, 395 mitgetheilt worden, z. B. eine elfenbeinerne Hand, ein Ohr von terra cotta und eine grössere dem Ammon-Ra gewidmete Steintafel, in welcher zwei Ohren und eine Hieroglypheninschrift eingemeisselt sind. Die, wie es scheint, mit Abkürzungen und besonders mit Fortlassung einiger Casuszeichen geschriebene Inschrift lautet: „Dem Amun-Ra. Ein Geschenk des Ober-

schreibers, des Auserwählten des Amun (Amenophis), der mein Ohr wiederhergestellt hat."

§. 54.

Das unterirdische Todtengericht.

Das unterirdische Todtengericht, welches auf unzähligen Leichenpapyrusrollen dargestellt ist (Todtenb. Taf. L. Wilk. Suppl. Pl. 88), ist schon früher ausführlich behandelt worden in des Verfassers „Das Todtengericht bei den alten Aegyptern." Berl. 1854. 8. und in Seyffarth's „Theologische Schriften der alten Aegypter." Goth. 1855. S. 25—30. Dasselbe hat im Allgemeinen viel Aehnlichkeit und viel Uebereinstimmendes mit dem früher geschilderten weltlichen Gerichtshofe und mit dem irdischen Todtengerichte; und da die Aegypter das irdische Leben höchst gering achteten und die Wohnungen der Lebenden nur Herbergen zur Einkehr für kurze Zeit, die Gräber hingegen und die Unterwelt ewige Wohnungen nannten, in denen man eine unendlich lange Zeit verbleiben müsse (Diod. I, 51), so ist es von keinem geringen Interesse, sich mit den Vorstellungen zu beschäftigen und bekannt zu machen, welche dieses Volk mit dem Leben nach dem Tode verknüpfte. Sobald der Verstorbene einbalsamirt und in den Sarkophag eingeschlossen worden war, betrat er die Unterwelt, um hier von Osiris und anderen Richtern geprüft und beurtheilt, und wenn er im Gerichte bestanden, mit Osiris, der Urmumie, zu einer Person vereinigt zu werden. Deshalb wurden die Namen der Verstorbenen stets mit dem des Osiris verbunden, und der im Todtenbuche Verherrlichte heisst z. B. *Osiris-Ahap-Anuk*, nach Lepsius *Osiris-Aufanch*. Die Unterwelt wurde altägyptisch *Amenthes* (*Τὸν ὑποχθόνιον τόπον, εἰς ὃν οἴονται τὰς ψυχὰς ἀπέρχεσθαι μετὰ τὴν τελευτὴν, Ἀμένθην καλοῦσιν.* Plut. üb. Is. 29), koptisch *amenti* genannt. Schwerlich ist jedoch Plutarch's etymologische Erklärung dieses Namens (*σημαίνοντος τοῦ ὀνόματος τὸν λαμβάνοντα καὶ διδόντα*) die

richtige; näher liegt das koptische *ement* d. i. Westen oder westliche Gegend, da die Gräber fast sämmtlich in der westlichen Gebirgskette in den Felsen gehauen und auch die Pyramiden westlich von Memphis erbaut waren. Vielleicht darf man das Wort auch durch die Wurzeln *ham en tho* erklären, welche einen dunklen Ort unter der Erde bezeichnen und also buchstäblich *τῷ ὑποχθονίῳ τόπῳ* bei Plutarch entsprechen würden, ebenso wie der Tartarus der Griechen dunkel und tief und so tief unter der Erde gedacht wurde, als der Himmel von der Erde entfernt erschien. Hom. Il. VIII, 13.

Als Fürst dieses Amenthes und Beherrscher der Todten wird von Plutarch (Ueb. Is. 78) mit Recht Osiris genannt, da derselbe auf keiner Darstellung des Todtengerichtes fehlen darf und in demselben stets als Richter und König abgebildet ist. Fügt Herodot (II, 123) hierzu als Regentin noch Isis, so geschah dies, weil dieselbe als Gemahlin und Schwester nicht leicht von Osiris zu trennen war; auch sehen wir sie wirklich bisweilen in der Unterwelt abgebildet, wenn auch nicht unmittelbar an der Gerichtsscene Theil nehmend, so doch neben oder hinter Osiris stehend und den Verhandlungen beiwohnend. Wilk. Suppl. Pl. 88. Den Eingang zur Gerichtshalle bewachte eine Göttin der Gerechtigkeit, *Maši* genannt (vergl. Th. I. S. 101), welche Scepter und Henkelkreuz in den Händen trug und hauptsächlich an der Straussfeder kenntlich war, die sie auf dem Kopfe trug und welche bekanntlich hieroglyphisch die Gerechtigkeit bezeichnete und auch ein auszeichnender Schmuck der irdischen und unterirdischen Richter war. Vergl. S. 68 und Horap. II, 118. Einmal ist diese Gerechtigkeitsgöttin sogar ohne Kopf abgebildet, an dessen Stelle die Straussfeder gesetzt ist (Wilk. Suppl. Pl. 49), auf welche Darstellung Diodor I, 96 anzuspielen scheint, wenn er von einem kopflosen Bilde derselben (*εἴδωλον ἀκέφαλον δίκης*) spricht. Vor dieser erscheint nun zunächst der Todte in anbetender Stellung und bittet in einem bald längeren bald kürzeren

Gebete, welches auf den Darstellungen gewöhnlich über dem Verstorbenen hieroglyphisch geschrieben steht, um Einlass. Die Göttin wird in demselben „Abwägerin, Richterin des Weltalls“ genannt und um Vermittlung und freundliche Fürsprache bei den übrigen Göttern und Richtern angefleht. Nachdem sie ihm nun „das Haus der Finsterniss geöffnet und den Eintritt gestattet“ hat, beginnt die symbolische Handlung des Gerichtes, bei welcher des Todten Herz dem Gott Anubis überliefert und von diesem auf eine Wage gelegt wird, welche in der Ueberschrift „die Wage der Rechtfertigung“ heisst. Das Gewicht hat dabei die Gestalt einer sitzenden Gerechtigkeitsgöttin, da ja das Herz nach Gerechtigkeit geprüft werden soll. Als dritte Person ist häufig in dieser Scene auch noch der sperberköpfige Gott Horus abgebildet, welcher das kleine herabhängende Gewicht beobachtet, an dem bei den ägyptischen Wagen die Schwankungen oder die wagerechte Haltung des Wagebalkens zu erkennen war. Vergl. S. 87. Das Resultat wurde dann von Thoth, „dem Geheimschreiber des Osiris“ (Diod. I, 16), welcher Herr von Schmun (Hermopolis magna) und ein Abkömmling Assyriens genannt wurde, gewissenhaft aufgezeichnet und dem Osiris mitgetheilt, welcher den Urtheilsspruch zu fällen hatte. Dieser Letztere thront in einem kleinen Kapellchen mit allen Abzeichen seiner königlichen und richterlichen Würde, der Krone, der Geissel, dem Krummstabe und dem Halsschmucke, welcher als Zeichen des Gerichtspräsidenten schon S. 67 ff. besprochen worden ist. Das auf einigen Darstellungen vor ihm aufgehängte Leopardenfell soll ihn wohl zugleich in seiner priesterlichen Würde darstellen, da gewöhnlich die Opferpriester mit einem solchen bekleidet waren. Wilk. Suppl. Pl. 83, 85. Vor ihm stehen ein Opfertisch, mit Fleischstücken, Broten und Blumen angefüllt, seine vier Begleiter oder Todtengenien und der thiergestaltige Höllenwächter, dem ohne Zweifel Cerberus seinen Ursprung verdankt; hinter ihm bisweilen Isis und Nephthys. Der

Höllenwächter heisst in einer Ueberschrift (Todtenb. Taf. L) „Wächter der Gottlosen im Amenthes, Herr der Gerechtigkeit, Rachethier der Gerechtigkeit.“ Lepsius hält ihn für ein weibliches Nilpferd, er ist jedoch mehr eine Zwittergestalt, welche unter den irdischen Thieren nicht seines Gleichen findet, und auf einer anderen Darstellung (v. Hammer, Fundgruben des Orients. V, 253 ff.) dem Osiris bellend entgegenspringt, was sich für das unbehülfliche Nilpferd wohl schwerlich passen würde. Die bisher genannten Personen kehren auf allen Darstellungen des Todtengerichtes wieder, nur sind bisweilen die angeführten Beschäftigungen anders als im Todtenbuche unter dieselben vertheilt. Auf einer Abbildung bei Denon (Voyage en Ég. Pl. 136, 138, 141) steht z. B. der Verstorbene am Eingange zwischen zwei Gerechtigkeitsgöttinnen; auf der eben erwähnten bei Hammer drängen sich Alle stürmisch zum Throne des Osiris, Horus lebhaft sprechend, Thoth und der Todte schnell heranschreitend, die Gerechtigkeitsgöttin mit auf den Rücken des Todten gelegten Händen denselben vor sich herschiebend. Bei Wilkinson endlich (Suppl. Pl. 88) ist Horus der Einführende, der Höllenwächter sitzt bei der Wage und wendet den Kopf misstrauisch nach dem Verstorbenen um, Anubis ist mit der Prüfung des Herzens auf der Wage beschäftigt, Thoth verzeichnet das Resultat und endlich führt wiederum Horus den Verstorbenen zum Throne des Osiris, indem er das Schriftstück in der Hand hält, welches kurz zuvor Thoth angefertigt hat. Ueber allen Darstellungen sitzen gewöhnlich in einer Reihe zwei und vierzig Beisitzer des Gerichtes, mit Straussfedern auf den Köpfen, deren jeder über eine besondere Sünde zu richten hatte, und welche an Anzahl den zwei und vierzig Richtern entsprachen, welche sich beim weltlichen Todtengerichte am See oder am Flusse versammelten und Recht sprachen, ehe der Sarkophag mit der Mumie von dem Fährmanne übergesetzt und in das jenseits gelegene Grab gebracht wurde (Diod. I, 92: *πλείω τῶν τετταράκοντα* oder besser *δυσὶ πλείω τῶν τεττα-*

ῥάκοντα. Vergl. Lepsius, Todtenb. Einl. S. 14. Anm. 6). Auch vor allen diesen hatte sich der Todte besonders zu rechtfertigen, indem jedem derselben eine der zwei und vierzig Hauptsünden zur besonderen Beurtheilung übertragen war. Diese Rechtfertigung geschah gewöhnlich durch ein längeres Gebet, welches in keiner der dem Todten mit in das Grab gegebenen Papyrusrollen fehlt, in der Formel: „Osiris N. N. hat nicht gelogen; Osiris N. N. hat keine Ausschweifungen begangen u. s. w." oder „Ich habe mich wohl behütet, die Unwahrheit zu sagen u. s. w." Je nachdem nun das Gericht und der Urtheilsspruch ausgefallen waren, folgte entweder ein seliges Leben, oder der Nichtgerechtfertigte wurde in einer Barke, gewöhnlich in Thiergestalt zurückgeführt und zur Seelenwanderung verdammt.

§. 55.
Das Reich der Seligen und die Seelenwanderung.

Das Land der Seligen, in welchem die aus dem unterirdischen Todtengerichte gerechtfertigt Hervorgegangenen ein ewiges glückliches Leben führten, wurde, wie es scheint, von den Aegyptern ebenso wie der Amenthes in den Westen nicht weit von Memphis verlegt, in welcher Gegend Diodor I, 96 die Inseln der Seligen erwähnt. Dieses Reich der Gerechten, in welchem dieselben ein dem irdischen nicht unähnliches Leben führten, ist dargestellt im Todtenbuche Taf. XLI. Es ist von einem himmlischen Nile umflossen und durchströmt, und die Handlungen des Verstorbenen sind auf dem erwähnten Bilde in verschiedenen Abtheilungen gezeichnet und durch hieroglyphische Beischriften erläutert. Er wird auch hier von dem schreibenden und über die Bewohner des Reiches ein Register führenden Thoth eingeführt, und in drei verschiedenen Stellungen sind charakteristisch die Gemüthsbewegungen ausgedrückt, welche ihn hier nach und nach ergreifen müssen. Demüthig mit herabhängenden Händen

und gesenktem Haupte tritt er ein; sobald er einen Blick um sich wirft und die Herrlichkeiten des himmlischen Landes schaut, erhebt er bewundernd die Arme; sobald er sich endlich von seinem Staunen erholt hat, fühlt er sich zum Danke gegen die Götter verpflichtet und bringt denselben Opfer dar. Er steht mit einem Weihrauchgefässe vor einem Altare, auf dem Brote, Früchte und eine Gans aufgehäuft sind, und hinter welchem drei Gottheiten sitzen, die in der Ueberschrift „die drei grossen Götter" genannt werden und vielleicht für die Vorsteher der drei Trienten des Thierkreises und der drei denselben entsprechenden Jahreszeiten zu halten sind. Demnächst schifft er in einer kleinen Barke auf dem Flusse an vielen Städten vorüber, wahrscheinlich um an den ihm angewiesenen Wohnsitz zu gelangen; denn die erklärende Ueberschrift besagt: „Osiris N. N. schifft mit seiner Barke auf dem ihm vorgeschriebenen Wege." Hierauf bringt er der Weltseele (Sperber mit Menschenkopf), dem Schöpfer und vielen anderen Göttern von Neuem Opfer dar. In einer zweiten Abtheilung ist sein eigentliches Leben, welches er an seinem neuen Aufenthaltsorte führt, bildlich dargestellt. Er pflügt mit einem von zwei Rindern gezogenen Pfluge und streut darauf den Saamen in die Furchen; darüber steht *sχai psite* d. i. Ackern und Säen. Hierauf schneidet er das Getreide, lässt die Körner auf der Dreschtenne von Rindern, die er mit der Geissel antreibt, austreten und sammelt in zwei neben einander stehende grössere Gefässe die Körner und die Spreu. Die längere Inschrift, welche diese ganze Darstellung erläutert, ist schon früher im Thoth S. 104 übersetzt worden. Sie lautet: „Rede von der Erndte, zu welcher gehören: Die Bewässerung des Niles, das Ackern, Säen und Wachsen, ferner das Mähen der Garben, ferner der Ort einer geeigneten Tenne, ferner das Treten auf der Tenne, endlich das Trennen der Spreu und der Körner mit der Wurfel." Endlich erscheint er wiederum in drei Gestalten, dankend mit erhobenen Händen, betend auf den Knien und mit auf das Herz gelegter

rechter Hand, drittens von Neuem dem himmlischen Nilgotte, dem Spender der Feldfrüchte (§. 46 no. 19), Dankopfer darbringend. Der Nilgott sitzt auf einem Throne, ein Scepter mit beiden Händen haltend und auf dem Kopfe mit der Lotuspflanze geschmückt. Die Ueberschrift nennt ihn „*Hapi Mōu*, Vater der Götter." In der dritten Abtheilung ist eine Menge anderer Regionen dieses Landes dargestellt und jede einzelne derselben hieroglyphisch mit ihrem Namen bezeichnet und als Wohnung eines bestimmten Gottes oder Götterfürsten genannt. Besonders in's Auge fallend sind hier zwei Häfen, welche „Häfen für die Schiffe der Gewaltigen" heissen. Diese Gewaltigen sind Sonne und Mond, und die Barken, auf denen dieselben den Himmel umschiffen, sind in den Häfen abgebildet. Denn während sich die Griechen und Römer gern den Helios mit strahlenbekränztem Haupte auf einem mit vier feuerschnaubenden Rossen bespannten Sonnenwagen vorstellten, sind bei den Aegyptern nicht nur Sonne und Mond, sondern auch alle übrigen astronomischen Gottheiten häufig auf Schiffen dargestellt (z. B. Todtenb. 129 ff.), was nicht befremden darf, da der Nil sie zunächst auf diese für ihren Verkehr geeignetsten Fahrzeuge hinweisen musste, während die Wagen bei ihnen mehr dem Kriege dienten. Die Sonnenbarke zeichnet sich durch eine Treppe, die Mondbarke durch einen Sessel aus, wodurch Seyffarth phonetisch die Wörter *zere* die Brennende (Sonne) und *set* d. i. seminator (Mond) angedeutet wissen will (Theol. Schrift. d. alt. Aeg. S. 36). Während die Sonnenbarke mit keinem Ruder versehen ist, hat die Mondbarke deren acht, wodurch jedenfalls auf die Schnelligkeit hingewiesen werden sollte, mit welcher der Mond im Verhältniss zur Sonne den Himmel umkreist. In diesem seligen Leben verharrte nun der Gerechtfertigte mit Osiris vereinigt bis zu seiner einstigen, nach Jahrtausenden erfolgenden Rückkehr auf die Erde. Nur einzig und allein dieser Glaube der alten Aegypter erklärt die ängstliche Besorgniss, mit welcher sie durch Einbalsamirung und Aufbewah-

rung in undurchdringlichen Grabstätten ihre Leiber vor Verwesung zu schützen suchten, da sie ja dereinst nach dem Kreislaufe aller Dinge unter derselben Constellation der Gestirne und mit demselben Körper zur Erde und zu denselben Schicksalen zurückkehren sollten.

Schon Herodot erzählt, die Aegypter hätten zuerst gelehrt, dass die menschliche Seele unsterblich sei (II, 123: *ὡς ἀνθρώπου ψυχὴ ἀθάνατός ἐστι.* Vergl. Pythagoras bei Ovid. Metam. XV, 158), und dass dieselbe, wenn sie den einen Körper verlassen habe, sogleich in einen anderen übergehen müsse. Diese Seelenwanderung, welche als eine Strafe und Läuterung zu betrachten ist, bezieht sich aber nur auf diejenigen, welche ein sündhaftes Leben geführt hatten und deshalb aus dem irdischen und unterirdischen Todtengerichte nicht rein und gerechtfertigt hervorgegangen waren. Die Seele wanderte durch alle Land-, Wasserthiere und Vögel hindurch und kehrte erst nach 3000 Jahren in einen Menschenleib (*τὴν περιήλυσιν δὲ αὐτῇ γίνεσθαι ἐν τρισχιλίοισι ἔτεσι*), nach Theophrast wieder in den alten Leib zurück. Es fragt sich, welche Bedeutung diese Zahl von 3000 Jahren gehabt habe. Am Nächsten liegt, daran zu denken, dass die rückweichende Bewegung der Nachtgleichen auch den Aegyptern bekannt war und von denselben in hundert Jahren auf einen Grad berechnet wurde, so dass nach ihrer Rechnung die Verschiebung eines Zeichens von 30 Graden im Thierkreise 3000 Jahre betragen haben würde. Vielleicht sind dieselben aber auch nur eine runde Summe für die 2146 Jahre, welche nach neueren Berechnungen vergehen müssen, ehe sich dem Laufe der Planeten gemäss genau dieselbe Constellation am Himmel und also auch in astrologischem Sinne genau dasselbe Schicksal und dieselbe Geburt wiederholen kann. Vergl. Seyffarth, Berichtigungen. S. 9. Es konnte also erst nach 2146, in ungenauer und runder Zahl nach 3000 Jahren derselbe Mensch wieder geboren werden und zu einem zweiten mit dem ersten ganz übereinstim-

menden Leben zurückkehren. Plato im Phädrus giebt sogar 10,000 Jahre als Zeit der Seelenwanderung an und die altägyptischen Chronologen scheinen 36,000 oder 36,525 Jahre als grösste astronomische Umwälzungsperiode angenommen zu haben, da sie in diesen grossen Zeitraum (annus magnus) die ganze ägyptische Geschichte einzuschalten versuchten, indem sie in ihm einen Abschluss der ganzen Weltgeschichte für nothwendig und unausbleiblich hielten. Denn nach 36,000 Jahren, nach neueren Berechnungen schon nach 26,000 Jahren trat die allgemeine *ἀποκατάστασις* des Himmels ein und alle Gestirne kehrten zu ihrer ursprünglichen Stellung, die sie bei der Weltschöpfung gehabt hatten, zurück. Vergl. Thoth. S. 227. Lepsius, Chronol. Einl. S. 210.

VI. Wissenschaftliche Alterthümer.

§. 56.

Schrift und Sprache.

Ueber die verschiedenen Schriftarten der alten Aegypter, sowie über das Verhältniss des älteren Dialektes zu den jüngeren drei koptischen ist das Wesentlichste schon Th. I. S. 165 ff. und im Thoth S. 173 ff. mitgetheilt worden. Es ist hier nur noch Einiges über die Anwendung der Schrift, über die hauptsächlichsten Schreibmaterialien und über den Bau der Sprache hinzuzufügen. Die Hieroglyphenschrift war eine uralte Erfindung Aegyptens und wurde allgemein auf den Gott Thoth zurückgeführt, welcher auf Denkmälern meistens mit den Werkzeugen des Schreibens in den Händen abgebildet ist und häufig in den Inschriften „Herr der Schrift" oder „Götterschreiber" genannt wird (Todtenb. c. 90. Wilk. Suppl. Pl. 45. Plin. VII, 56: „Sed alii literas apud Aegyptios a Mercurio, ut Gellius, alii apud Syros repertas volunt." Cic. de nat. Deor. III, 23: „Mercurius dicitur Aegyptiis leges et literas tradidisse. Hunc Aegyptii Thoyth appellant). In dieser Schrift, welche, wie im ersten Theile bewiesen worden, aus Buchstaben und Sylbenzeichen bestand, war Moses unterrichtet worden, und dieser schuf nach dem Vorbilde der Hieroglyphen für seine Landsleute nach dem Auszuge eine einfachere Buchstabenschrift, welche ganz auf dem altägyptischen Principe beruhte, dass jeder Buchstab den Laut aus-

drücken solle, mit welchem der Name seines Bildes begann (Eupolem. bei Euseb. praep. evang. IX, 26). War z. B. bei den Aegyptern die Hand gewählt worden, um den Buchstab T zu bezeichnen, weil sie ägyptisch *tot* hiess, so musste sie bei den Israeliten den Laut J ausdrücken, weil sie hebräisch *jad* genannt wurde. Von den Israeliten kam die Schrift zu den Phöniciern, von diesen zu den Griechen (Euseb. a. a. O.: „*παρὰ δὲ Ἰουδαίων Φοίνικας παραλαβεῖν, Ἕλληνας δὲ παρὰ Φοινίκων*“). Der entgegengesetzten Ansicht ist Wuttke (Entstehung und Beschaffenheit des phönikisch-hebräischen Alfabetes. Zeitschr. der deutsch. morgenl. Ges. 1857. S. 75 ff.), welcher keinen Zusammenhang zwischen der bekannten phönicischen Schrift und der ägyptischen Hieroglyphik anerkennt (das. S. 89).

Die Hieroglyphenschrift wurde, abgesehen von der später zu besprechenden Bücherliteratur (§. 57), von den alten Aegyptern zur Verherrlichung der Götter, Könige und Privatleute, zu Inschriften an Tempeln, auf Denksäulen, Leichensteinen, Sarkophagen und Mumienumwickelungen, kurz in einer Mannichfaltigkeit angewendet, wie bei keinem anderen Volke des Alterthums. Sie tritt, je nach der Beschaffenheit der Denkmäler selbst in sehr verschiedenen Gestalten auf, sie erscheint in allen Grössenverhältnissen und in allen denkbaren Stufen von der feinsten Malerei und Bildhauerarbeit bis zu den flüchtigsten kaum noch den abgezeichneten Gegenstand mit Sicherheit erkennen lassenden Bildern herab; sie ist bald kunstvoll in den Stein gemeisselt (an Tempelwänden, Steinsarkophagen, Stelen, Altären, Bildsäulen u. s. w.), bald in Holz geschnitzt (an Holzsärgen, heiligen Kisten und Hausgeräthschaften), bald farbig gemalt, oder mit Schwärze geschrieben auf Holz, Leinwandstreifen (besonders auf den Binden, mit denen die Mumien umwickelt sind) und Papyrusrollen. Wurden die Bilder in den Stein gemeisselt, so pflegte man sie bisweilen mit weissem Kalk auszufüllen, um sie für den Beschauer aus der Ferne deutlich hervortreten zu lassen; wurden sie gemalt, so

wurden die den gemalten Gegenständen entsprechenden Farben, z. B. für alle menschlichen Glieder die rothe, für metallene Instrumente und Waffen die blaue, für Pflanzen die grüne, für Thiere und Blumen die ihnen eigenthümliche Färbung gewählt. Bisweilen sind die breiten Leinwandstreifen, mit welchen die Mumien umwickelt zu werden pflegten (Herod. II, 86), mit langen Inschriften versehen, welche mit Schwärze auf den Stoff gemalt sind. Zur Aufzeichnung längerer religiöser, geschichtlicher, juristischer und medicinischer Abhandlungen, ferner zur Anfertigung von Steuerregistern, Plänen von Grundstücken, Rechnungen, Kaufcontracten u. s. w. diente der Papyrus, welcher nur Aegypten eigenthümlich und in diesem Lande zu einem Schreibmateriale verarbeitet, auch im Auslande zu einer solchen Berühmtheit gelangte, dass er als ein wichtiger Handelsartikel in grossen Massen ausgeführt und erst in der Ptolemäerzeit durch die Erfindung des Pergaments verdrängt und wieder auf Aegypten allein beschränkt wurde. Selbst in unsre Sprache ist wenigstens das Wort Papier (engl. *paper*) übergegangen. Die Papyruspflanze war ein ägyptisches Sumpfgewächs, aus welchem ausser dem Schreibmateriale auch Segel, Decken, Kleider, Stricke und selbst kleine leichte Schiffe angefertigt wurden (Plin. XIII, 11, 22. VI, 24. Plut. üb. Is. 18), die zusammengeklappt und bei den Katarakten vorbeigetragen werden konnten (Plin. V, 10). Das Papier wurde aus dieser Pflanze folgendermaassen bereitet: Nachdem man Wurzeln und Spitzen vom Stengel abgeschnitten hatte, zerspaltete man diesen, welcher wie eine Zwiebel verschiedene Häute hatte, in dünne schmale Streifen, legte diese der Länge lang neben einander auf eine mit Nilwasser benetzte Tafel, und auf diese Lage eine zweite in die Quere, welche ebenfalls mit Nilwasser angefeuchtet wurde. Letzteres, welches überaus klebrig war, leimte die einzelnen Streifen an einander, und hierauf wurden die Papierbogen gepresst und an der Sonne getrocknet. Nach Beschaffenheit und Feinheit wurden später in Rom

verschiedene Arten unterschieden, z. B. die Charta hieratica, welche als feinste ursprünglich zu den heiligen Büchern verwendet wurde, die Saitica, Leneotica und andere nach ägyptischen Städten benannte. Auch in Rom selbst wurden später Papierfabriken angelegt (excepit hanc Romae Fannii sagax officina. Plin. XIII, 12). Die auf Papyrus geschriebenen Texte (z. B. das Todtenbuch) sind schwarz, nur die Ueberschriften und Anfangsbuchstaben der einzelnen Abschnitte sind roth geschrieben; die Rollen sind oft sehr lang (das Todtenbuch hat z. B. 57′ 3″ Rhl. Länge), die Schrift geht meistens von oben nach unten in Columnen, welche sich von rechts nach links hin, selten umgekehrt an einander anschliessen und durch Linien, beim Beginn neuer Capitel und Abschnitte durch zwei Linien von einander getrennt sind. Nur in wenigen Abschnitten (z. B. Todtenb. 148) laufen die Columnen, in denen dann von rechts nach links zu lesen ist, von oben nach unten. Dagegen sind demotische und hieratische Schriften fast ohne Ausnahme in Zeilen, wie bei uns, aber von rechts nach links geschrieben. Man schrieb mit einem Schreibrohre; auch hatten die Schreiber, welche oft mit untergeschlagenen Füssen vor niedrigen Tischen sitzend und schreibend abgebildet sind, besondere ziemlich grosse, tragbare Behältnisse, in denen schwarze und rothe Tinte, die Schreibrohre und Papyrus aufbewahrt und mit umhergetragen werden konnten. Wilk. B. I, 128. Was die den verschiedenen Hieroglyphenschriften zu Grunde liegende Sprache betrifft, so ist schon früher darauf hingewiesen worden, dass sie sich von der später aus ihr hervorgegangenen koptischen wesentlich durch grössere Einfachheit und eine minder ausgeprägte Grammatik unterschied. Vergl. Th. I. S. 163. Die Stämme waren in ihr meistens einsylbig, Artikel zwar vorhanden, aber selten geschrieben, die Geschlechter nicht durch verschiedene Formen, sondern nur durch den Artikel unterschieden, Präpositionen und Casuszeichen nur von geringer Anzahl, die verschiedenen Tempora und Modi bei Zeitwörtern

kaum berücksichtigt, die Personen durch angehängte Suffixa bezeichnet. Von Conjunctionen sind nur wenige nachweisbar, so dass die Kopten bei der Uebersetzung des neuen Testamentes die griechischen, wie *δέ*, *ἀλλά*, *οὖν*, *ἔτι*, *ὅπως*, *ὥστε*, *ἵνα* u. a. nicht ägyptisch wiedergeben konnten, sondern aus jener Sprache unverändert in die ihrige aufnehmen mussten. In der Inschrift von Rosette, welche ohne Zweifel zunächst griechisch abgefasst, dem griechischen Könige zur Bestätigung vorgelegt und erst dann in die Hieroglyphensprache übersetzt wurde, stiess der Uebersetzer und heilige Schreiber auf die grössten Schwierigkeiten bei Uebertragung der griechischen Wörtchen *καί*, *ὁμοίως* u. a., die in älteren Hieroglyphentexten nie vorkommen. *Καί* wurde umschrieben durch *em uot* similiter, *ha* adde, *šeš* aequaliter, *reti*, *en reti* und *kra reti* similiter, *ke ehrai* una cum u. s. w. Vergl. Inscr. Ros. p. 22, 172. Denn in den ägyptischen Hieroglypheninschriften an Denkmälern aller Art, ja selbst noch auf längeren Papyrusrollen sind die Sätze kurz und ohne Verbindungswörter an einander gefügt, auch nicht einmal durch Interpunctionszeichen getrennt. Aber trotz dieser grossen Einfachheit der Sprache oder vielleicht gerade durch dieselbe begünstigt, waren die Aegypter im Stande, Lieder und Dichtungen zu schaffen, welche, wenn auch des Rhythmus und Reimes entbehrend, dennoch durch Zeilen und Strophen von gleicher Länge, sowie durch sich oft wiederholende Anfangs- und Schlusssätze beim Vortrage und Gesange ihren Eindruck zu machen, nicht verfehlen konnten. Ein solches Dreschlied ist schon früher S. 134 mitgetheilt worden; aber es gab nicht allein solche kurze Volksweisen, welche bei den gewöhnlichen Lebensbeschäftigungen abgesungen wurden, sondern Clemens von Alexandrien (Stromm. VI, 633) spricht auch von einem Buche, welches Hymnen an die Götter enthalten habe, und solche Hymnen sind in grosser Anzahl erhalten. Th. I. S. 186. Todtenb. 127 ff. Jede einzelne der gleichlangen Strophen solcher Loblieder beginnt mit den

Worten: „Preis deinem Antlitze“ oder „Preis dir!“ oder auch mit längeren oft wiederkehrenden Sätzen, z. B. Todtenbuch 18. In einigen ist der öfter wiederholte Refrain roth geschrieben, um sogleich in das Auge zu fallen und leicht erkannt werden zu können. Todtenb. 15, 29—33. Ein besonderer Reiz solcher religiöser Dichtungen und überhaupt aller theologischen Schriften der alten Aegypter liegt aber in der schwungvollen und bilderreichen Sprache, deren sich die Priester zu bedienen verstanden. So heisst z. B. der Schöpfer an vielen Stellen des Todtenbuches „Baumeister der Welt,“ „Weber des buntgestickten himmlischen Gürtels (Thierkreises) und des sternenbestreuten Pfades (der Milchstrasse),“ die Erde „des Menschen Gasthaus,“ das Sternenheer „das Glanzgewebe des Himmels,“ der Sonnengott „das strahlenäugige Licht des All's“ u. s. w.

§. 57.
Literatur und Bibliotheken.

Die Mannichfaltigkeit der ägyptischen Buchliteratur lernen wir aus der ofterwähnten Stelle bei Clemens von Alexandrien kennen (Stromm. VI. p. 260 ed. Sylb.), welcher einen ägyptischen Priesteraufzug beschreibt und bei dieser Gelegenheit die Buchrollen nennt, welche in demselben in feierlicher Procession umhergetragen wurden, und die verschiedenen Wissenschaften angiebt, welche in denselben niedergelegt und den einzelnen Priesterklassen zur besonderen Pflege und zu besonderem Studium angewiesen waren. Leps. Chronol. S. 45. Er spricht im Ganzen von 42 heiligen hermetischen Schriften, unter denen die dem Prophet zukommenden 10 hieratischen oder Priesterbücher die erste Stelle einnahmen. Diese handelten von den Gesetzen und von den Göttern; umfassten demnach das menschliche und göttliche Recht, da bekanntlich auch die Richter seit den ältesten Zeiten aus den Priestern gewählt wurden (Ael. Var.

hist. XIV, 34). Wenn Clemens (a. a. O. I. p. 131) sagt, die Propheten seien auch die Vorsteher der Philosophie gewesen, so betrachtet er sie in diesen Worten ohne Zweifel als diejenigen, in deren Kreise sich die ursprünglichen Religionsbegriffe am Reinsten und Ungetrübtesten erhalten hatten, und in deren Büchern, die von den Göttern handelten, die heiligen philosophischen Grundsätze der Priesterkaste niedergelegt waren.

An die genannten zehn hieratischen Bücher schlossen sich zehn andere, welche liturgischen Inhaltes waren, die Kenntnisse der Stolisten umfassten und also von dem äusserlichen Gottesdienste, von Opfern, Spenden, Erstlingsdarbringungen, Aufzügen, Festen, Hymnen, Gebeten, der Behandlung und Bekleidung der Götterstatuen u. s. w. handelten. Dann werden wieder zehn andre erwähnt, deren Studium und Kenntniss von den heiligen Schreibern verlangt wurde, und welche also die Hieroglyphik, die Kosmographie, Geographie, das Rechnungswesen, die Mathematik und Geometrie, die Aufzeichnung der Tempelgrundstücke u. s. w. behandelten. Vier andre, astronomischen und astrologischen Inhaltes waren für die Horoskopen bestimmt und besprachen die Stellungen der Fixsterne, die Ordnung der Planeten, die Conjunctionen und Phasen von Sonne und Mond und endlich die Aufgänge der Sterne. Auch gehören in diese Klasse der Literatur die uralten astronomischen Aufzeichnungen, welche die Priester gemacht und in den Tempelarchiven niedergelegt hatten, und aus denen ihre bedeutenden astronomischen Kenntnisse, das ganze Kalenderwesen und ihre astrologischen Berechnungen hervorgegangen waren. Herod. II, 82. Diod. I, 81.

Zwei andere Schriften des Sängers, welche Clemens nennt, enthielten Hymnen an die Götter (vergl. §. 56) und Betrachtungen über das königliche Leben, von denen die letzteren wohl die heiligen Schriften waren, welche sich auf das *κριτήριον τῶν ἐν τῷ βίῳ πραχθέντων* (Diod. I, 70—72) bezogen, und aus denen täglich dem Könige von dem heiligen

Schreiber einzelne Abschnitte vorgelesen wurden, um denselben auf die Staatsgeschäfte vorzubereiten. Fügt endlich Clemens zu diesen noch sechs medicinische Bücher, welche von dem Organismus des Körpers, von den Krankheiten, den chirurgischen Werkzeugen, den Heilmitteln, den Augenkrankheiten und den weiblichen Zuständen handelten, so erinnern dieselben lebhaft daran, dass Diod. I, 82 erzählt, die Aerzte verrichteten ihre Curen nach einem von vielen und erfahrenen alten Aerzten entworfenen Gesetzbuche, nach welchem sie sich genau zu richten hätten, und dass Horapollo I, 38 ein heiliges Buch erwähnt (*ἱερὰ ἀμβρής*), aus dem die Aerzte schon im Voraus über Heilbarkeit oder Unheilbarkeit der verschiedenen Krankheiten zu urtheilen im Stande gewesen wären (*δι᾽ ἧς κρίνουσι τὸν κατακλιθέντα ἄῤῥωστον, πότερον ζώσιμός ἐστιν, ἢ οὔ*).

Diese 42 hermetischen Werke, welche abschriftlich in jedem Tempelarchive niedergelegt sein mussten, da sie die Studien der Priesterschaft leiten und bei feierlichen Processionen umhergetragen werden sollten, erschöpften aber bei Weitem nicht die gesammte ägyptische Buchliteratur. Sind nämlich die Tempelwände mit unzähligen geschichtlichen Nachrichten angefüllt, so dass nach Tacitus (Ann. II, 60) die ägyptischen Priester dem Germanicus die Kriegszüge Ramses des Grossen von den Inschriften an den Bauwerken im alten Theben ablesen konnten, so lässt sich wohl mit Gewissheit voraussetzen, dass noch weit umfangreichere geschichtliche Aufzeichnungen auf Papyrusrollen angefertigt und den Tempelbibliotheken einverleibt worden sein mögen. Dies bestätigt nicht nur die Behauptung Manetho's, sein Geschichtswerk im Auftrage des Königs Ptolemäus Philadelphus unter Benützung der in den Adytis der Tempel befindlichen Urkunden geschrieben zu haben, sondern auch der Umstand, dass sich noch sehr viele solcher geschichtlicher Papyrusrollen erhalten haben, welche wenigstens nach Lepsius' Behauptung (Chronol. Einl. S. 53) besonders der neunzehnten und zwanzig-

sten Dynastie angehören und die Kriegszüge der Ramessiden beschreiben.

Da somit jeder Tempel und jede Priesterschaft ihr besonderes Privatarchiv mit wichtigen, alle Zweige der Wissenschaften umfassenden Aufzeichnungen besass, darf es nicht im Geringsten auffallen noch unglaublich erscheinen, dass schon der König Ramses-Osymandyas den grossartigen Entschluss fassen konnte, in seinem Tempel zu Theben eine allgemeine Reichsbibliothek mit der Inschrift *Ψυχῆς ἰατρεῖον* zu begründen, welche Diodor I, 49 beschreibt und welche schon Champollion in den Ruinen wiedererkannte. Lepsius Chronol. Einl. S. 39. Seit jener Zeit finden sich auch unter den Hieroglypheninschriften, besonders in den Gräbern die Titel „Oberster der Bücher (*zor ente ni zōōme*)“ und „Bücherverfertiger (*nat ente ni zōōme* eigentl. Weber der Bücher)“. Am Ende vieler hieratischer Papyrusrollen ist geradezu angegeben, dass sie von diesem oder jenem Schreiber im Hause des Ramses Miamun (Ramesseum) angefertigt worden seien. Wenn daher Jamblichus (de Myst. VIII, 1) von 20,000 hermetischen Büchern spricht, so ist darunter ohne Zweifel die Summe der gesammten ägyptischen Priesterliteratur zu verstehen, und die aus Manetho geschöpfte Angabe von 36,525 hermetischen, d. h. priesterlichen Schriften ist, wenn auch der Jahreszahl der grössten astronomischen Umwälzungsperiode mythologisch angepasst, dennoch nicht allzusehr übertrieben, wenn man bedenkt, dass Ptolemäus Philadelphus die von seinem Vorgänger gegründete Alexandrinische Bibliothek in wenigen Jahren mit 400,000 Rollen anzufüllen im Stande war. Vergl. Ritschl, die alexandrinischen Bibliotheken. 1838 S. 32 ff.

§. 58.

Astronomie.

Der Ursprung der Astronomie ist in Aegypten zu suchen und diese Wissenschaft ist älter, als man bisher zu glauben geneigt war. Denn die Nachrichten der alten Schriftsteller über das hohe Alter astronomischer Beobachtungen und Aufzeichnungen sind durch die noch erhaltenen altägyptischen astronomischen Denkmäler vollständig bestätigt worden. Diodor nennt selbst die wegen dieser Wissenschaft berühmten Chaldäer Schüler der ägyptischen Priester und meldet, dass Letztere seit undenklichen Zeiten über alle Gestirne Beobachtungen und Berechnungen angestellt und aufgezeichnet hätten (I, 81), und dass sie bei denselben hauptsächlich durch die weite Ebene und durch den klaren Himmel ihres Landes unterstützt worden seien (I, 50). Cicero (de divin. I, 1) schreibt dieselbe Wissenschaft seit unzähligen Jahrhunderten (innumerabilibus paene saeculis) den Aegyptern zu. Vergl. Clem. Alex. Stromm. I, 306 Sylb. Herod. II, 82 u. s. w. Diese selbst führten natürlich die Kenntniss der Astronomie bis auf ihre ältesten Götter zurück, und so wurde Tet, Thoth oder Theuth als Erfinder und Begründer der Sternkunde genannt, bei welchem wohl mehr an den bekannten Gott Thoth als an den zweiten König des Landes Athothes zu denken ist. Schon unter den 42 hermetischen Schriften (§. 57) wurden vier Bücher astronomischen Inhaltes aufgeführt.

Die Aegypter kannten die sieben dem unbewaffneten Auge sichtbaren Planeten und deren Umlaufszeit, da sie dieselben stets in folgender Reihenfolge aufführten:

☾ ☿ ♀ ☉ ♂ ♃ ♄

welche der Schnelligkeit entspricht, mit der sie den Himmel zu umwandeln schienen. Sie verehrten dieselben zunächst als sieben Hauptkräfte und Haupttugenden des Schöpfers, beteten sie später als sieben höchste Gottheiten an und legten ihnen selbst Götternamen, Bilder und Insignien bei, durch welche sie auf astrono-

mischen Denkmälern ausgedrückt wurden. Vergl. §. 44, 45. Als Planeten nannte man sie hieroglyphisch *PoT* d. i. currentes, Wandelsterne. Von ihnen handeln im Todtenb. Cap. 144 und 147.

Auch die Eintheilung des Thierkreises in die bekannten zwölf Zeichen war ihnen nicht unbekannt. Denn obgleich Ideler (Ueb. d. Urspr. d. Thierkr. Berl. 1838. 4) die Frage nicht zu entscheiden wagt, welchem Volke des Alterthums die uns bekannten Namen und Bezeichnungen der 12 Abschnitte des Thierkreises ursprünglich angehörten, während Lepsius sagt (Chronol. Einl. S. 65): „Wir finden die Thierzeichen ausschliesslich gerade auf den jüngsten der ägyptischen Denkmäler und bis jetzt sind sie mit Sicherheit nicht früher als im Uebergange von der Ptolemäischen zu der römischen Herrschaft nachweisbar," so sind dieselben allerdings in neuerer Zeit auf viel älteren Monumenten aufgefunden worden. Denn auf einem in den Gräbern der Könige gefundenen Relief (Ideler. S. 22) finden sich als Thierzeichen ein Stier, ein Löwe und ein Skorpion, und auf einer im Jahre 1855 veröffentlichten altägyptischen Kupferplatte (Seyffarth, Berichtigungen. S. 137), welche eine Constellation vom J. 1573 v. Chr. enthält, stehen deutlich das Zeichen der Fische, der Steinbock und die im Wasser wachsende Lotusblüthe, um das Zeichen des Wassermanns anzudeuten. Dass aber diese Thierbilder auf älteren Denkmälern seltener, als man erwarten sollte, vorkommen, erklärt sich daraus, dass man früher zur Bezeichnung derselben auf astronomischen Inschriften die zwölf Zodiakalgötter wählte, welche als in jenen Häusern herrschend angesehen wurden. Vergl. §. 46. Ueber die Thierzeichen auf dem Thierkreise von Dendera vergl. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. X. 1856. S. 662 ff.

Dieser Thierkreis von 360° zerfiel bei den Aegyptern in 36 Dekane zu 10°, welche den zehntägigen Wochen oder Dekaden (S. 81, 82) zu Grunde lagen, und deren Namen uns durch Jul. Firmicus und Hephästion von Theben aufbewahrt und auf

mehreren astronomischen Denkmälern wieder aufgefunden worden sind. Vergl. Leps. Chronol. Einl. S. 68, 69. Diese Namen bedeuten, wie vom Verf. nachgewiesen worden (Thoth S. 212 ff. Grundzüge d. Astron. S. 20—27), einzelne Theile der Thierbilder, da ja je drei Dekane auf ein Thierzeichen gingen. So zerfiel z. B. der Löwe in den Vordertheil, das Herz und den Hintertheil des Löwen, hieroglyphisch ***Hra sna mui, Het*** und ***Pehu,*** bei Hephästion *Χαρχνουμίς*, *Ἡτήτ* und *Φουτήτ*. Ebenso verhält es sich mit den 28 Mondstationen, welche bisweilen auf den Denkmälern als 28 Gottheiten vorkommen, deren Namen in einem koptischen Manuscripte erhalten sind (Kircher, Prodromi et Lexici Coptici Suppl. p. 560), und welche je 12° 51′ 25″ von einander entfernt lagen. Auch ihre Namen sind von denjenigen Theilen der Thierbilder hergenommen, an denen sie zu stehen schienen. Endlich beobachteten und kannten die alten Aegypter auch die verschiedenen Sternbilder, welche im Todtenbuche unter dem Namen „himmlischer Wohnungen“ oder von „Sternsammlungen“ vorkommen und ausführlich behandelt sind (Cap. 145, 146, 149. Vergl. Th. I. S. 102) und unter denen sich den bekannten 36 ptolemäischen entsprechend eine Schlange (149, d), der Riese Orion (149, g), ein Krokodil an Stelle des Wallfisches (149, i) u. a. befinden. Besonders die Beschreibung des Orion, dessen Name ***Hor*** aus Aegypten stammt, stimmt ganz mit den Vorstellungen überein, welche sich die griechischen Dichter von diesem Sternbilde machten.

Die bedeutenden Kenntnisse der Aegypter in der Sternkunde beweisen aber nicht nur die astronomischen Denkmäler selbst, sondern auch die Zeitperioden, welche sie in ihrer Chronologie zur Anwendung brachten und welche sehr frühe Beobachtungen und Berechnungen voraussetzen. Diese Perioden sind folgende.

1. Die vierjährige Schaltperiode (*ἔτος κατ' Αἰγυπτίους τεττάρων ἐνιαυτῶν*). Strab. XVII, 816. Horap. I, 5. II, 89. Plin. II, 48.

2. Die fünfundzwanzigjährige Apisperiode, nach deren Ablauf der Mond an demselben Kalendertage des Jahres von 365 Tagen wieder dieselbe Gestalt hatte. Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. VII, 417.

3. Die dreissigjährige Setperiode, nach deren Verlauf Sonne und Mond am ersten Thoth wieder in Conjunction standen. Lepsius, Chronol. S. 161.

4. Die Phönixperiode von 652 Jahren, welche sich auf Durchgänge des Mercur durch die Sonnenscheibe kurz nach dem Frühlingsnachtgleichentage bezog. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. III, 63. Seyffarth, Berichtigungen. S. 250.

5. Die Sothisperiode von 1461 Jahren, welche ursprünglich die Stelle der vierjährigen Schaltperiode vertrat, indem statt nach vier Jahren ein Tag, nach 365 × 4 oder 1460 Jahren ein ganzes Jahr eingeschaltet wurde.

6. Die grosse Umwälzungsperiode von 36,525 Jahren, die *ἀποκατάστασις* des Himmels, nach deren Verlauf der ungefähr in 100 Jahren um einen Grad fortrückende Nachtgleichenpunkt zu seiner ursprünglichen Stelle am Himmel zurückgekehrt sein muss. Vergl. Thoth. S. 227. Lepsius, Chronol. S. 210.

Bei Erklärung der altägyptischen astronomischen Denkmäler, besonders der auf denselben häufig verewigten Planetenconstellationen sind folgende Regeln zu beobachten:

1. Die bekannten Götterbilder (§. 45, 46) sind auf die sieben Planeten und die zwölf Thierzeichen zu beziehen.

2. Die den Göttern heiligen Thiere, Bäume, Pflanzen, Instrumente, Kunstwerke, sowie ihre Insignien und besonderen Abzeichen sind häufig allein gesetzt, um die Götter selbst, d. h. die Planeten und Thierzeichen anzudeuten.

3. Am häufigsten setzte man statt der sieben Planeten die sieben Planetengötter, statt der zwölf Zeichen die zwölf grossen Zodiakalgottheiten. Sollte eine bestimmte Constellation ausgedrückt werden, so setzte man an Stelle des Zwölfgottes, in dessen

Zeichen ein Planet gerade stand, den entsprechenden Planetengott, oder man stellte Beide neben einander, wobei auch in ersterem Falle kein Missverständniss entstehen konnte, da die Zodiakalgötter ja immer nur in einer Reihenfolge aufgeführt werden, und also, wenn nur einer derselben erkannt war, die fehlenden leicht ergänzt werden konnten. Ausführlicheres findet man in Seyffarth's „Systema Astronomiae Aegyptiacae," in desselben Berichtigungen S. 137 ff. und in des Verfassers Grundzügen der Astronomie und Astrologie der Alten. Leipz. 1857. 8. S. 7—51.

§. 59.
Astrologie.

Ueber die Astrologie, welche nicht von dem Himmel und den Gestirnen selbst, sondern von der sich auf dieselben gründenden Wahrsagekunst handelte, besitzen wir zwar keine ägyptischen, aber um so mehr griechische und römische Quellen durch Manilius, Ptolemäus, Firmicus, Paulus Alexandrinus u. A., welche Alle sich vielfach auf ägyptische Beobachtungen und Berechnungen zurückbeziehen, so dass wir die von ihnen vorgetragenen Lehren wenigstens zum Theil als ursprünglich ägyptische betrachten dürfen. Denn selbst die in dieser Wissenschaft so hochberühmten Chaldäer (Diod. II, 29: *μεγίστην δόξαν ἔχοντας ἐν ἀστρολογίᾳ*) nennt Diodor in der Astrologie Schüler der ägyptischen Priester (I, 81: *παρὰ τῶν ἱερέων μαθόντας τῶν Αἰγυπτίων*), welche Letztere den grössten Theil ihrer Zeit auf die Ausbildung und Vervollkommnung derselben verwendet, seit undenklichen Zeiten über die Bewegungen, Umlaufszeiten, Stillstände und Einwirkungen (*δυνάμεις πρὸς τὰς τῶν ζώων γενέσεις*) der Planeten Beobachtungen angestellt und aufgezeichnet hätten, und aus denselben die Zukunft zu prophezeien im Stande gewesen wären. Auch Herodot (II, 82) erzählt, die Aegypter hätten jeden Monat und jeden Tag einem bestimmten Gotte (Planeten) zuertheilt und aus der Geburtsstunde berechnet, was dem Neugebore-

nen begegnen, wie lange er leben und wie er beschaffen sein werde. Lactantius (de orig. error. II, 14) sagt: „Omninm primi, qui Aegyptum occupant, coelestia suscipere et adorare coeperunt," und durch Firmicus (IV, 16) lernen wir sogar die Namen zweier berühmter ägyptischer Astrologen, *Petosiris* und *Necepso* *), kennen, denen man hauptsächlich die Lehre von den Dekanen und deren Einflüssen auf Krankheiten und Gebrechen zuschrieb.

Die Astrologie war in Aegypten auf's Engste mit der Landesreligion verbunden. Nachdem man Sonne, Mond und die übrigen Planeten als Schöpferkräfte zu betrachten und denselben einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die ganze Natur zuzuschreiben begonnen hatte, nachdem man gesehen, dass die Planeten in den verschiedenen Zeichen des Thierkreises einen verschiedenen Einfluss auf die Natur ausübten, und man deshalb auch letzteren besondere Kräfte und Eigenschaften zuertheilt und beigelegt hatte, die in ihren zwölf Vorstehern personificirt wurden, gelangte man bald zu dem Glauben, dass die Einflüsse der Gestirne sich nicht allein auf die Welt im Grossen und Ganzen, sondern auch auf jeden einzelnen Menschen (besonders in dessen Geburtsstunde) erstrecken müssten, da man diesen gewissermaassen als eine kleine Welt (mundum quendam minorem) betrachtete. Da nun die Planeten immer als die wirksamsten Schöpferkräfte erschienen, so vertheilte man alle Gegenstände und Erscheinungen der Natur, ferner alle Tugenden, Fehler, Krankheiten u. s. w. je nach ihrer scheinbaren Beschaffenheit unter die ihnen am meisten entsprechenden Planetengottheiten, und gab ebenso nach einer gewissen Reihenfolge jedem Thierzeichen, jedem Dekane, jedem Grade e i n e n Planet zum Vorsteher, der dann als Besitzer dieser ihm zuertheilten sogenannten Häuser angesehen wurde und in

*) Wenigstens *Petosiris* ist ein altägyptischer Name und bezeichnet den O s i r i s c h e n (Pet-Osiri), wie auch häufig auf Denkmälern und Papyrusrollen Pet-Amun, Pet-Phre (Potiphar), Pet-Isis und andre ähnlich gebildete Eigennamen vorkommen.

denselben seine hauptsächlichste Kraft und Einwirkung auf den Neugeborenen ausübte. Besonderes Gewicht legte man zugleich darauf, wenn zwei Planeten so zu einander gestellt waren, dass sie sich im Thierkreise im Diameter, Dreieck, Viereck oder Sechseck (Adspectus oppositus, trigonus, quadratus, sextilis) anschauten, wodurch sie entweder ihre Kraft verdoppelten, zusammenwirkten oder sich gegenseitig vermöge ihrer verschiedenen und entgegengesetzten Natur hinderlich in den Weg traten. Die den einzelnen Planeten zugeschriebenen Kräfte und Einflüsse auf das Menschenleben stimmten natürlich mit den Eigenschaften überein, welche man den einzelnen ihnen entsprechenden Gottheiten zuertheilt hatte, und so wurde z. B. Saturn (Typhon) ein im Allgemeinen feindliches und gefährliches Gestirn, während Sonne und Jupiter (Ammon) die höchste Macht, Ehrenstellen, Reichthümer, Weisheit und Aehnliches verliehen.

Die Hauptgrundsätze der Astrologie, welche Sextus Empiricus (*Πρὸς τοὺς Μαθηματικοὺς ἀντιῤῥητικοὶ λόγοι δέκα.* Lib. V) bekämpfte, waren kurz folgende:

1. Einige Planeten sind wohlthätig und bringen Glück; andere sind ungünstig und bringen Unglück. Immer wohlthätig sind ♃ und ♀, immer ungünstig ♂ und ♄, schwankend ist ☿. Sonne und Mond äussern an verschiedenen Stellen des Himmels verschiedene Wirkungen.

2. Alle übrigen im Thierkreise liegenden Gestirne (Zeichen, Dekane, Grade) richten sich in ihrem Einflusse nach der Natur des Planeten, der ihr Vorsteher und Hausbesitzer (*οἰκοδεσπότης*) ist.

3. Dasselbe gilt von den den Thierzeichen, Dekanen und Graden entsprechenden Zeitabschnitten (Monaten, Dekaden, Tagen).

4. Steht ein Planet nicht in s e i n e m Hause, sondern in dem eines andern Planeten, so wirkt er mit diesem zusammen, wobei

Beide entweder ihre Kraft vereinigen, oder durch ihre entgegengesetzte Natur ihren Einfluss gegenseitig vermindern.

5. Am kräftigsten sind Sonne und Mond, die übrigen fünf Planeten um so wirksamer, je näher sie der Sonne oder ihren eigenen Häusern stehen.

6. Am wirksamsten sind die Planeten in ihren Häusern und ihren Erhöhungen; am schwächsten in ihren Erniedrigungen*).

7. Günstig sind die Conjunction, der Adspectus trigonus und sextilis, ungünstig dagegen die Opposition und der Adspectus quadratus zweier Planeten.

8. Jeder Planet hat seine besonderen Eigenschaften, Tugenden und eigenthümlichen Einwirkungen nicht nur auf die Natur, sondern auch auf die Fähigkeiten, Geschäfte, Aemter, Schicksale, Gebrechen, Krankheiten u. s. w. bei den einzelnen Menschen, und sogar auf Thiere, Bäume, Pflanzen, Länder, Steine, Metalle und Anderes.

9. Die Eigenschaften eines Planeten sind auch den Himmelsabschnitten zuzuschreiben, deren Vorsteher er ist.

10. Es giebt drei Arten von Prophezeiungen: einfache, zusammengesetzte und allgemeine (universalia), je nachdem man nur einen Planet, oder mehrere, oder alle zusammen um Rath fragt. Soll ein Menschenschicksal vollständig berechnet werden, so müssen die Beschlüsse aller Sterne, Planeten und Thierzeichen zusammengefasst und aus ihnen ein Endresultat abgeleitet werden.

Besonders wichtig war ferner noch das Horoskop, d. h. der in der Geburtsstunde aufgehende Punkt der Ekliptik, und der *dominus geniturae* oder *genius* (Geburtsstern), d. i. derjenige Planet, welcher in dem Grade des Horoskopes als herrschend

---

*) Die Erhöhungen (*ὑψώματα*) waren besondere Stellen am Himmel, an denen die einzelnen Planeten nach der Meinung der Astrologen bei der Schöpfung gestanden hatten; die diesen entgegengesetzten Punkte hiessen Erniedrigungen oder *ταπεινώματα*. Vergl. des Verfassers Grundzüge der Astronomie. S. 20. 91.

gedacht wurde. Auch erhielten die zwölf sich an das Horoskop anschliessenden Stellen zu je 30° besondere Namen (Horoskop oder Ortus, Porta inferna, Dea, Imum coelum, Bona fortuna, Mala fortuna, Occasus, Porta superna, Deus, Medium coelum oder *Μεσουράνημα*, Bonus daemon, Malus daemon), und diese zwölf Stellen gaben der Reihe nach Aufschluss über Leben, Vermögen, Brüder, Eltern, Kinder, Gesundheit, Gatten, Tod, Religion, Geistesgaben, Feindschaften, Fehler und Krankheiten. Die wichtigste Stelle war das *Μεσουράνημα*, welches über Leben, Geist, Handlungen, Vaterland, Wohnort u. s. w. entschied. Ausführlicheres hierüber findet man in des Verfassers Grundzügen der Astron. u. Astrol. d. Alt. S. 52 – 108.

Die Astrologie, welche in der ältesten Zeit in Aegypten von den Propheten und Horoskopen gepflegt wurde und von da zu den Chaldäern, Griechen und Römern überging, selbst bis in die neuere Zeit hinein ihre Zweige erstreckte und noch heute in Persien geachtet und geehrt ist (Kaempfer, De aulae Persicae statu hodierno p. 37, 57, 82), hat selbst auf viele Einrichtungen und Anschauungen späterer Jahrhunderte ihren Einfluss ausgeübt. So ist es eine Folge der alten Astrologie, dass auch noch von fast allen neueren Völkern die sieben Wochentage nach den sieben Planeten benannt werden, unter deren Schutze sie ehemals standen, dass z. B. Sonntagskindern höhere geistige Kräfte zugeschrieben werden, weil an ihrem Geburtstage der wirksamste Planet, die Sonne herrschte. Die Genien und Schutzgeister des Mittelalters traten an die Stelle des ehemaligen Genius oder Geburtssterns, des Vorstehers des Horoskopes, von dem Censorinus (de die natali. III) sagt: „Genius est Deus, cujus in tutela, ut quisque natus est, vivit. Hic, sive quod, ut genamur, curat, sive quod una genitur nobiscum, sive etiam quod nos genitos suscipit ac tuetur, certe a genendo genius appellatur." Ein Ueberrest der alten Astrologie sind ausser vielen anderen abergläubischen Volksmeinungen der Neuzeit endlich auch noch die

sogenannten Stufenjahre (7, 14, 21, 28 u. s. w.), da schon in ältester Zeit die einzelnen Lebensjahre des Menschen unter die sieben Planeten vertheilt wurden, wobei das jedesmal siebente der Herrschaft des bösen Saturn anheimfiel und deshalb als ganz besonders gefährlich angesehen wurde.

§. 60.
Chronologie. Geschichte. Geographie.

Obgleich eine genauere und ins Einzelne eingehende Besprechung der ägyptischen Chronologie dem dritten die Geschichte behandelnden Theile vorbehalten bleiben muss, so ist doch hier im Voraus darauf hinzuweisen, dass die ägyptische Geschichte vor anderen des Alterthums den Vorzug hat, dass sie durch seit den ältesten Zeiten berechnete und chronologisch benutzte astronomische Zeitperioden, welche noch heute auf die entsprechenden Jahre und Tage zurückgeführt werden können, eine grosse Sicherheit gewonnen hat, während z. B. das A. T. keine Aera kennt, oder wenigstens die I. Kön. VI, 1 aufgefasste nicht durchführt und somit bei den runden Zahlenangaben, mit denen in ihm oft Lebensdauer und Regierungszeiten berechnet sind, die hebräisch-jüdische Chronologie nur annähernd bestimmt werden kann. Die hauptsächlichsten astronomischen Perioden, welche den Aegyptern bekannt waren, sind schon §. 58 genannt worden; die Anfänge der Sothisperioden werden übereinstimmend von fast allen Aegyptologen in die Jahre 2782 und 1322 v. Chr. Geb. gesetzt, die Phönixerscheinungen (2555, 1904 u. s. w.) sind von Seyffarth zusammengestellt, berechnet und mit den Angaben der Alten in Einklang gebracht worden (Zeitschr. der deutsch. morgenl. Gesellsch. 1849. S. 63 ff. Berichtigungen der Gesch. und Zeitrechn. S. 250 ff.), die Apisperioden begannen mit der Hundssternsperiode 1322 v. Chr. Geb. (Seyffarth, Berichtigungen. S. 10) und wiederholten sich stets nach je 25 Jahren, nach deren Verlaufe der Mond an demselben Tage des Wandeljahres von

365 Tagen in derselben Stunde wiederum dieselbe Gestalt hatte. Besonders an Sicherheit gewonnen hat die ägyptische Geschichte und Chronologie aber dadurch, dass auf vielen ägyptischen Denkmälern die Geburtsconstellationen ägyptischer Könige und römischer Kaiser verewigt sind, welche dem Laufe der Planeten gemäss sich erst nach 2146 Jahren wiederholen und auf Tag und Stunde genau berechnet werden können. So führt z. B. die Angabe bei Clemens von Alexandrien, dass der Auszug der Israeliten aus Aegypten 545 Jahre vor Erneuerung einer Sothisperiode erfolgt sei (Stromm. I, 145), auf das Jahr 1867 (1322 + 545), so muss Sesostris 2555 regiert haben, weil in seine Herrschaft die erste von den Aegyptern beobachtete Phönixerscheinung fiel (Tacit. Ann. VI, 28), so begann Kambyses II. seine Regierung 527 v. Chr., weil in seinem siebenten Regierungsjahre (521) sich eine Apisperiode erneuerte (Herod. III, 27), so muss endlich die Geburt Amos II. (XVIII. Dyn.) auf den 14. August 1833 v. Chr. gesetzt werden, weil nur an diesem Tage die Constellation der sieben Planeten Statt fand, welche auf dem Pariser Monolith als seine Geburtsconstellation angegeben ist. Vergl. Seyffarth, Astron. Aeg. p. 270.

Dass die alten Aegypter viel geschichtlichen Sinn hatten und es sich besonders angelegen sein liessen, nicht nur Namen und Data, sondern auch längere Erzählungen und Darstellungen von Ereignissen der Nachwelt zu überliefern, deutet schon Herodot mit den Worten an, „dass sie unter allen Menschen am meisten für die Erinnerung aufbewahrten (II, 77: *Μνήμην ἀνθρώπων πάντων ἐπασκέοντες μάλιστα λογιώτατοί εἰσι μακρῷ τῶν ἐγὼ ἐς διάπειραν ἀπικόμην*)." Denn es haben sich nicht nur an Tempelwänden Königsverzeichnisse gefunden, es ist nicht nur auf jedem Denkmale ein bestimmter König verherrlicht und gepriesen oder als Erbauer genannt, sondern es wurden auch alle Ereignisse des öffentlichen Lebens, Krönungsfeierlichkeiten, ganze Kriegszüge, Tributzahlungen überwundener

Völkerschaften und Aehnliches in grösseren Wandgemälden verewigt, welche besonders dadurch zu schätzbaren Geschichtsquellen werden, dass überall neben und über den handelnden Personen in Hieroglypheninschriften die Namen derselben genannt und ihre Handlungen erklärt sind. So lassen sich z. B. die Kriegszüge der Ramessiden auf den Wandgemälden Schritt für Schritt bis in das feindliche Land hinein und bis zur Rückkehr im Triumphe verfolgen, und noch heute können wir in den Ruinen Thebens dieselben Inschriften lesen und bewundern, vor denen einst Germanicus stand, und nach denen die der Schrift kundigen ägyptischen Priester demselben berichteten, dass einst 700,000 kriegsfähige Männer dort gewohnt hätten, dass mit diesem Heere Ramses Libyen, Aethiopien, die Meder und Perser, Baktrer und Scythen überwunden und die Länder der Syrer, Armenier und Kappadocier bis zum bithynischen und bis zum lycischen Meere beherrscht habe (Tacit. Ann. II, 60). Ueber die geschichtlichen Papyrusrollen ist schon Einiges §. 57 gesagt worden.

Die geographischen Kenntnisse der Aegypter konnten in den ältesten Zeiten nur gering sein, und mussten sich vor Psammetich, ehe sie mit anderen gebildeten Völkern in eine wesentliche Berührung kamen, auf Aegypten selbst und die nächsten Nachbarländer beschränken. Denn selbst wenn man die Kriegszüge des Sesostris in ihrem ganzen Umfange als historisch gelten lässt, so wurden diese Eroberungen doch nicht weiter benutzt und festgehalten, so dass sich in den Geschichtsnachrichten anderer Völker kaum die Erinnerung an dieselben bewahrt hat; und wenn auch die Ramessiden weit nach Asien hinein vorgedrungen sein sollten, so ging ihre Herrschaft doch nicht über einen Theil Arabiens hinaus, da die hebräischen Geschichtsquellen in der Richterperiode, in welche diese Eroberungszüge fallen müssten, Nichts von einer Unterjochung durch ägyptische Könige wissen. Ist die Osiris- und Sesostrissage in ihren Grundzügen rein ägyptisch, so scheint sich im Bewusstsein der alten

Aegypter ausser Afrika im Allgemeinen der Erdkreis bis nach Macedonien, Scythien und Indien ausgedehnt zu haben, da Beide hier ihren Zügen ein Ziel setzten*). Doch steht in Betreff der geographischen Kenntnisse der alten Aegypter dem Hieroglyphenentziffrer ein reiches, bisher noch nicht genug ausgebeutetes Material zu Gebote, da auf allen Wandgemälden über den abgebildeten Feinden oder Bundesgenossen die Namen der Völker, denen sie angehören, verzeichnet sind, unter denen bis jetzt leider nur wenige mit Volksnamen bei anderen Schriftstellern des Alterthums haben verglichen und als übereinstimmend erwiesen werden können. Es finden sich unter denselben die *Punt* d. i. hebr. פוט (Mauritanien. Joseph. Archaeol. I, 6, 2), ferner *Asmaur*, vielleicht Samaria, *Kanana* d. i. Kanaan, *Tarses* d. i. vielleicht Tartessus (תַּרְשִׁישׁ) u. A. Wilk. I, 365, 385. h. k. l. — Während aber auf den Denkmälern älterer Zeit von benachbarten Völkern, mit denen man in Kriege verwickelt oder verbündet war, nur Namen genannt sind, scheint man von dem eigenen Lande eine um so genauere und umfassendere Kenntniss gehabt zu haben. Dies geht nicht nur daraus hervor, dass schon Sesostris das ganze Land in Districte und Regierungsbezirke zerlegte und dass der gesammte Grund und Boden zu gleichen Theilen unter die erobernden Kasten bei Besitznahme des Landes vertheilt worden war, sondern ist auch deshalb unzweifelhaft, weil der Nil jährlich einen grossen Theil des Thales unter Wasser setzte und die Grenzmarken verrückte, wodurch genaue Pläne aller einzelnen Grundstücke nothwendig und unentbehrlich wurden, die nicht allein von jedem Privatmanne, sondern auch von der Regierung angefertigt werden und sich in den Händen der Districtsvorsteher und Nomarchen befinden mussten, um bei unvermeidlichen Grenz-

---

*) *Goguet* (Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften. II, 227) sucht aus Eustathius, Apollonius Rhodius und dessen Scholiasten zu beweisen, dass Sesostris Landkarten seiner Besitzungen und Eroberungen habe anfertigen und bis nach Scythien verbreiten lassen.

streitigkeiten zu Rathe gezogen werden zu können. So haben sich denn auch viele solche Pläne und Karten einzelner Grundstücke erhalten, auf denen mit grösster Genauigkeit die Maassverhältnisse nach Ellen angegeben sind. Besonders sind unter diesen hervorzuheben die antiken Grundrisse der Katakomben bei Theben im Museum von Turin, welche Seyffarth im J. 1826 daselbst in einer Kiste unter einer Million Papyrusfragmenten auffand und zusammensetzte. Die Grabkammern sind auf diesem Plane durch rothe Linien angedeutet und begrenzt, und bei jeder ist genau ihre Länge, Breite und Höhe bemerkt. Dieser Grundriss rührt aus einer sehr frühen Zeit, nämlich aus der eines in dieser Katakombe beigesetzten Ramses her, welcher der auf seinem Sarkophag angegebenen Constellation nach im Jahre 1693 v. Chr. geboren wurde. Vergl. *Seyffarth*, System. Astron. Aeg. III, 258. Tab. VI. Alphab. genuin. p. 150. Dass sich auch an Tempelwänden genaue topographische Angaben und Berechnungen über Tempelgrundstücke befinden, beweisen die Th. I. S. 225 ff. erwähnten Inschriften am Tempel zu Edfu, in welchen nach Lepsius der Besitz dieses Tempels an Ländereien unter der Regierung Ptolemäus XI. Alexander I. verzeichnet ist. Auch sind unter die geographischen Urkunden die Städteverzeichnisse auf Opferaltären und Papyrusrollen zu rechnen, welche Angaben über die in jeder einzelnen Stadt und in jedem Nomos verehrten Gottheiten und gefeierten Feste enthalten (z. B. Todtenb. Taf. XLVII); auch sind auf den Todtenpapyrus häufig genaue geographische Bestimmungen über Höhlen, Berge, Grundstücke u. s. w. enthalten (z. B. Todtenb. 108, 2), und ebenso müssen die Aegypter seit den frühsten Zeiten über den Nil und dessen Steigen genaue Beobachtungen und Messungen angestellt und aufgezeichnet haben, da in den verschiedenen Gegenden des Landes eine verschiedene Wasserhöhe zur Bewässerung und Befruchtung erforderlich war, welche den Einwohnern bekannt sein musste und über welche sich bei griechischen und

römischen Schriftstellern schätzbare Angaben erhalten haben. Vergl. Plut. üb. Is. ed. Parthey. p. 243.

§. 61.
Arithmetik und Geometrie.

Ausser den beiden Schriftarten, der heiligen und demotischen, waren Arithmetik und Geometrie die beiden Hauptwissenschaften, in denen vornehmere ägyptische Knaben von den Priestern unterrichtet wurden, da die Rechenkunst nicht nur für das gewöhnliche Leben unentbehrlich war, sondern auch mit Recht als Grundlage anderer Wissenschaften, wie der Geometrie, Astronomie u. s. w. angesehen wurde, und da die Geometrie wegen der Nilüberschwemmungen und der deshalb jährlich neu vorzunehmenden Ausmessung und Begrenzung der Grundstücke jedem Besitzer bekannt sein musste. Diod. I, 81. Die Rechenkunst der alten Aegypter ist durch unzählige Beispiele in Hieroglypheninschriften und auf Papyrusrollen in allen ihren Einzelnheiten bekannt geworden. Vergl. *Jomard*, Remarques sur les signes numériques des anciens Egyptiens. Par. 1812. *Seyffarth*, Alphabeta genuina. 1840. p. 7 sqq. *Brugsch*, Numerorum apud veteres Aegyptios demoticorum doctrina. Berol. 1849.

Den hieroglyphischen Berechnungen liegt das dekadische System zu Grunde, welches den zehn Fingern, an denen man ursprünglich zählte (Odyss. IV, 411), seinen Ursprung verdankt. Die in den Hieroglyphen gebräuchlichsten Zahlzeichen waren fünf verschiedene, welche die Zahlwörter Eins, Zehn, Hundert, Tausend, Zehntausend phonetisch oder syllabarisch ausdrückten, und durch deren Gruppirung (bis zu neun gleichen nebeneinander) alle nur möglichen denkbaren Zahlen geschrieben werden konnten. Vergl. Inscript. Rosett. p. 166 sqq. Da z. B. eins durch einen Strich bezeichnet wurde, so sind neun Striche neun, da zehn Tausend (*tba*) durch den Finger (*teb*) geschrieben wurde, so sind sechs Finger sechzig Tausend zu

lesen und auszusprechen. Dagegen bedürfen einige Hieroglyphenbilder, welche Lepsius für noch grössere Zahlen (z. B. Frosch = 100,000. Chronol. Einl. S. 126. Siehe Th. I. S. 143) angewendet gefunden haben will, noch erst weiterer Bestätigung, ebenso wie den von ihm entzifferten und Th. I. S. 228 mitgetheilten Zahlzeichen für 9, 40, 7 u. s. w. vorläufig noch zu misstrauen ist. Im Hieratischen und Demotischen wurden diese Zahlzeichen, wie alle anderen Hieroglyphenbilder, verkürzt und oft mehrere zu einem Bilde zusammengezogen, so dass z. B. aus den drei hieroglyphischen senkrechten die Zahl drei andeutenden Strichen durch Verbindung derselben ein Zeichen entstand, welches einer liegenden arabischen Drei (ɯ) nicht unähnlich sieht, auch wohl durch Verbindung dreier übereinander gelegter horizontaler Striche ganz die Gestalt derselben 3 erhielt. Die verschiedenen Rechnungsoperationen waren den Aegyptern bekannt, wurden aber nicht wie in neuerer Zeit durch conventionelle arithmetische Zeichen, sondern durch phonetische Bilder und Gruppen angedeutet. Als Additionszeichen steht das Wort *hi* und (adde) oder ein dem unsrigen ähnliches Kreuz (eigentl. eine vierblättrige Blüthe, äg. *konh* = KN, *ken* summa); vor die Summe wurde das Wort *Ut* d. i. Einheit, Gesammtheit geschrieben. Bei Multiplicationen wendete man das Wort *sop* (Mal) und für Divisionen und Brüche das Bild eines Mundes an, welcher *Ro* hiess und daher *Re* Theil ausdrückte. Bei Brüchen wurde der Zähler über und der Nenner unter dieses Hieroglyphenbild geschrieben. Beispiele solcher Rechnungen in allen drei Schriftarten sind sehr häufig, hieroglyphisch auf Denkmälern, hieratisch z. B. in den Originalfragmenten Manetho's, in welchen nach Angabe der einzelnen Könige und ihrer Regierungsjahre die Summe der Könige und der Regierungsjahre der ganzen Dynastie angegeben ist, demotisch endlich in vielen Urkunden und Kaufcontracten. Vergl. Th. I. S. 181 und Thoth. S. 202 — 205.

Die Geometrie soll besonders in Aegypten geblüht haben und von hier aus zuerst den Griechen bekannt worden sein (Herod. II, 109: *Δοκέει δέ μοι ἐνθεῦτεν γεωμετρίη εὑρεθεῖσα ἐς τὴν Ἑλλάδα ἐπανελθεῖν.* Vergl. Diod. I, 98), und in der That setzt schon die gleichmässige Vertheilung des Landes unter Priester und Krieger, die in die ältesten Zeiten zurückgeht, bedeutende geometrische Kenntnisse voraus. Herod. a. a. O. Wie hätten auch ohne dieselben die Aegypter ihre grossen Bauwerke errichten, die durch die Ueberschwemmung verrückten Grenzmarken wiederherstellen, die Abgaben für jedes einzelne Grundstück berechnen, ihre Bildsäulen in stets normalen Verhältnissen herstellen und die Umlaufszeiten und Bahnen der Planeten berechnen und an diese Berechnungen astronomische Zeitperioden knüpfen können! Von den beiden ägyptischen Schülern, Telekles und Theodorus wurde erzählt, sie hätten den Samiern ein Bild des pythischen Apollo angefertigt. Die eine Hälfte desselben sei von Telekles in Samos, die andere dagegen von Theodorus in Ephesus gearbeitet worden, und als man beide Stücke zusammengefügt, hätten dieselben so genau zu einander gepasst, als wären sie das Werk eines Bildhauers gewesen (Diod. I, 98: *ὥστε δοκεῖν ὑφ' ἑνὸς τὸ πᾶν σῶμα κατεσκευάσθαι.* Vergl. Diog. Laert. II, 130). Ueberhaupt sollen die ägyptischen Bildhauer nicht wie die Griechen ihrer Phantasie gefolgt sein, sondern nach bestimmten Maassen den ganzen menschlichen Körper in $21^1/_4$ Theile getheilt haben, welche wegen der Grösse der Bildsäulen oft von verschiedenen Künstlern angefertigt wurden und dennoch stets symmetrisch zusammenpassten. Diod. a. a. O. Auch ist wohl kaum zu bezweifeln, dass die Israeliten, welche gleich nach dem Auszuge die Grenzen des Landes Kanaan zu bestimmen und dasselbe nach der Messschnur zu vertheilen im Stande waren (Jos. XVIII, 2—7), ebenso wie Thales und Pythagoras ihre geometrischen Kenntnisse den Lehren der ägyptischen Priester verdankten (Diod. I, 96. Plut. üb. Is. 10), zumal da der

bekannte pythagoräische Lehrsatz bei Ländervermessungen seine erste Anwendung finden musste und bei den ägyptischen Priestern leicht aus ihren Jahrhunderte hindurch gemachten Erfahrungen in dieser Beschäftigung hervorgegangen sein konnte. Wenigstens beschuldigt Herodot II, 123 einige Griechen, die er zwar nicht namhaft macht (τῶν ἐγὼ εἰδὼς τὰ οὐνόματα οὐ γράφω), unter denen er aber auch vielleicht Pythagoras im Auge hatte, sich selbst zugeschrieben zu haben, was sie von den Aegyptern entlehnt hätten. Auch dem Eudoxus wurde dasselbe zum Vorwurfe gemacht. Diog. Laert. VIII, 89. Des Pythagoras Lehrer, *Oinuphis* von Heliopolis (Plut. üb. Is. 10), führt einen Namen, welcher häufig auf Denkmälern sowohl als Beiname des Osiris als auch als Eigenname von Privatpersonen vorkommt und durch *Un-nufi* d. i. der Wohlthäter zu erklären und zu übersetzen ist.

§. 62.

Heilkunde.

Die ägyptische Heilkunde (vergl. Thoth. S. 131—172), die ägyptischen Arzneien und Aerzte waren im Alterthume weltberühmt, Odyss. IV, 229 ff. Herod. II, 77. III, 1. I. Mos. L, 2. Dies darf nicht auffallen, da die ägyptischen Priester durch das Einbalsamiren der Leichname (Herod. II, 85. Diod. I, 91) wenigstens einen oberflächlichen Einblick in das Innere des menschlichen Körpers gewinnen konnten, da die vielfachen Opferthiere, welche sie zerlegten, ihnen Gelegenheit geben mussten, die inneren Organe des thierischen Mechanismus zu prüfen und kennen zu lernen, da endlich das Land selbst, welches Plinius (XXI, 15) *frugum fertilissima* nennt, eine grosse Menge der mannichfaltigsten Kräuter hervorbrachte (Plin. XXV, 2: Homerus quidem primus doctrinarum et antiquitatis parens gloriam herbarum Aegypto tribuit). Wie erzählt wird, dass auf der Insel Kos die Kranken nach ihrer Genesung das Mittel, welches ihnen geholfen, im Tempel des Aeskulap hätten aufzeichnen müssen, und dass

aus diesen Aufzeichnungen Hippokrates seine Recepte gesammelt habe (Plin. XXIX, 2), so mögen auch in Aegypten seit den ältesten Zeiten die erprobten Heilmittel aufgeschrieben, gesammelt und in den Tempeln niedergelegt worden sein, da vielfach von medicinischen Schriften und Gesetzbüchern der ägyptischen Priester die Rede ist. Diod. I, 82. Horap. I, 38. Von den Priestern selbst wurde freilich die Heilkunde, wie alle übrigen Wissenschaften, auf die ältesten Götter zurückgeführt. Schon Isis sollte viele Erfahrungen in derselben besessen, mehrere Heilmittel erfunden und ihren Sohn Horus in die Kenntniss der Krankheiten eingeweiht haben (Diod. I, 25); ihr reiht sich Thoth an, dem sechs medicinische Bücher zugeschrieben wurden (Clem. Alex. Stromm. VI, 260. Jambl. de Myst. Aeg. VIII, 4), welche die Anatomie*), die Krankheiten, die Arzneimittel, die Augenkrankheiten u. s. w. behandelt haben sollen; und endlich wurden in späterer Zeit auch dem Esmun und Serapis besondere medicinische Kenntnisse und Heilkräfte zugeschrieben. Strab. VIII. p. 1001. Pausan. II, 34. VII, 21. Arrian. VII, 26. Tacit. hist. IV, 81.

Aerzte waren, wie einst bei den Juden die Propheten (II. Kön. XX, 7) und bei den alten Deutschen die Vates oder Wahrsager, so bei den alten Aegyptern die Mitglieder bestimmster Priesterordnungen, besonders die sogenannten Pastophoren, denen Clemens von Alexandrien a. a. O. das Studium der Arzneikunde zuweist, vielleicht auch die Propheten, welche aus einem besonderen heiligen Buche schon im Voraus über Leben und Tod des Kranken urtheilen zu können vorgaben. Horap. I, 38. Diese Aerzte wurden vom Staate besoldet (Diod. I, 82: *ίο γὰρ ἰατροὶ τὰς μὲν τροφὰς ἐκ τοῦ κοινοῦ λαμβάνουσι*) und mussten ihre Kunst unentgeltlich ausüben; auch zerfielen sie in verschiedene

*) Nach Manetho soll der zweite König des Landes *Athothes* anatomische Bücher verfasst haben (*οὗ φέρονται βίβλοι ἀνατομικαί*. Afr. *βίβλους ἀνατομικὰς συνέγραψεν*. Euseb.).

Klassen, indem die Arzneikunde in Aegypten so vertheilt war, dass die einzelnen Aerzte nicht mehrere, sondern nur einzelne Krankheiten behandelten, so dass es besondere Augenärzte, Kopfärzte, Zahnärzte, Bauchärzte u. s. w. gab, wodurch die Anzahl derselben natürlich zu einer bedeutenden Höhe anwuchs, welche Herodot (II, 84) zu dem Ausspruche veranlasste: „Πάντα δ' ἰητρῶν ἐστὶ πλέα." Aber selbst in diesen einzelnen engen Kreisen, auf welche ihre Wissenschaft beschränkt war, waren ihnen durch Gesetze die Hände gebunden, an die sie sich streng zu halten hatten. Befolgten sie dieselben und konnten vermittelst dieser Vorschriften den Kranken nicht retten, so waren sie frei von aller Schuld; handelten sie denselben jedoch zuwider, so waren sie des Todes schuldig, gleichviel ob der Erfolg ihrer Behandlungsweise günstig oder ungünstig ausfiel. Diod. I, 82. Auch erfahren wir durch Aristoteles, dass diese Gesetze vorschrieben, eine Krankheit erst einige Tage lang zu beobachten, ohne Gewaltmittel anzuwenden, und dass sie erst am vierten Tage nach dem Ausbruche derselben gestatteten, ein Vomitiv oder eine Purganz zu verordnen.

Dem Ausbruche und der Verbreitung der schon früher genannten Aegypten eigenthümlichen Krankheiten (siehe S. 45 ff.) suchte man durch gewisse Verordnungen und Vorsichtsmaassregeln, denen sich jeder Einwohner zu unterwerfen hatte, vorzubeugen. Hierher gehören besonders häufiges Waschen und Baden, die Beschneidung und Enthaltsamkeit in bestimmten Speisen und Getränken. Dass die Beschneidung in Aegypten zu Hause und wahrscheinlich allgemein eingeführt war, ist schon S. 61 erwähnt worden, und es ist bekannt, dass aus ähnlichen Gesundheitsrücksichten dieselbe jetzt fast über den ganzen Orient verbreitet und selbst von den christlichen Abyssiniern angenommen ist; ausserdem trug man meistens leinene Gewänder und erst über diesen wollene Mäntel (Herod. II, 81), weil erstere die Verbreitung des Aussatzes verhindern, letztere dagegen den Ansteckungsstoff besonders in sich aufnehmen, festhalten und

weiter mittheilen sollen; man wusch und badete sich täglich (Herod. II, 37. Diod. I, 70) und selbst die Berührung unreiner Thiere wurde für so verderblich gehalten, dass der schädliche Einfluss derselben durch ein augenblickliches Bad entfernt werden musste (Herod. II, 47); endlich war auch eine Salbe, mit welcher der ganze Körper eingerieben und die Haut geschmeidig gemacht wurde, im Gebrauch. Herodot (II, 94) nennt dieselbe *Kiki* und erzählt, sie sei aus einer Pflanze *Sillicyprium* bereitet worden, deren stark duftende Früchte zerstossen und ausgepresst, oder zerrieben und gekocht wurden und eine fettige Flüssigkeit lieferten, die sowohl als Brennöl, als auch als wohlriechende Salbe benutzt werden konnte. Ausserdem war der Genuss gewisser Speisen verboten, weil derselbe für der Gesundheit nachtheilig galt. So durfte z. B. im Allgemeinen kein Schweinefleisch gegessen werden, weil man die Erfahrung gemacht haben wollte, dass der Genuss von Schweinemilch Grind und krätzigen Ausschlag verursache. Plut. üb. Is. 8. Auch enthielt man sich aus ähnlichen Ursachen der Seefische, verschiedener Hülsenfrüchte, der Bohnen u. s. w. Plut. 9. Herod. II, 37. Da man aber bei allen diesen diätetischen Vorsichtsmaassregeln dennoch fast alle Krankheiten aus dem Magen und den Eingeweiden herleiten zu müssen glaubte, so suchte man diese selbst beim besten Wohlsein in bestimmten Zeiträumen durch Klystiere, Purganzen, Brechmittel und durch zeitweiliges Fasten zu reinigen. Herod. II, 77. Bevor man in den Krieg zog oder eine Reise unternahm, wurde stets diese Sitte der Ausleerung und inneren Reinigung beobachtet.

Die Heilmittel, welche von den ägyptischen Aerzten angewendet wurden, waren grösstentheils dem Pflanzenreiche entnommen, da ihr Land reich an eigenthümlichen Heilkräutern war, welche Plinius XXI, 15 zusammengestellt hat. Siehe S. 41. Es gehören zu denselben auch solche, denen die neuere Wissenschaft wenig Vertrauen schenken würde, z. B. die Spargelwurzel, welche man in Wein abkochte und deren Saft man dann als ein

sicheres Mittel gegen Zahnschmerzen in den Mund nahm (Plin. XX, 10), die Brennnessel, deren Saame ein Gegengift gegen Schierling sein und deren Saft auf die Stirn gestrichen Nasenbluten stillen sollte, die Cichorie, welche gegen Nieren-, Magenübel, Harnbeschwerden und Gelbsucht empfohlen wurde, u. a. Vergl. Thoth. S. 135 ff. Auch die von Galen und anderen alten Schriftstellern mitgetheilten altägyptischen Recepte beweisen, dass man selbst zusammengesetzte Arzneien kannte, welche von besonderen Apothekern gemischt wurden (Todtenb. 52, 53), und welche die Aerzte in besonderen Kasten mit sich umhertrugen, wenn sie ihre Krankenbesuche machten. Eine solche altägyptische tragbare Apotheke befindet sich in den Glaskasten des historischen Saales im Königl. ägyptischen Museum zu Berlin.

Die Kenntnisse und Geschicklichkeiten der ägyptischen Aerzte können aber doch nicht viel bedeutender, als die der Aerzte anderer alter Völker gewesen sein und scheinen nie einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht zu haben, da man häufig zu abergläubischen Heilversuchen und Besprechungen seine Zuflucht nahm, da man gefährliche Kranke an der Landstrasse aussetzte, damit die Vorübergehenden, welche vielleicht einst an einem ähnlichen Uebel gelitten hatten, ihnen Rath ertheilen könnten (Strab. III, 234), da die Priester, welche die Heilkunst ausübten, durch Gesetze beschränkt, an alte Erfahrungen gebunden und also verhindert waren, durch neue Versuche und Entdeckungen ihre Wissenschaft zu bereichern, da endlich einer Erweiterung ihrer anatomischen Kenntnisse auch noch der Umstand hinderlich entgegentrat, dass die Aegypter im Allgemeinen aus religiösen und sittlichen Rücksichten eine grosse Scheu vor allen Leicheneröffnungen hatten, so dass der sogenannte *Paraschistes,* nachdem er bei der Einbalsamirung den ersten Schnitt in den Leichnam gemacht hatte, sogleich davonlaufen musste, weil die Uebrigen ihn wegen dieser Handlung als eine hassenswerthe Person ansahen und mit Steinen nach ihm warfen, denen er sich nur durch schnelle Flucht entziehen konnte.

Diod. I, 91. Deshalb wurden auch noch in späterer Zeit den Aegyptern höchst wunderliche Ansichten über den inneren Bau des menschlichen Körpers zugeschrieben. Nach Gellius (Noct. Att. X, 10) glaubten sie, das Herz nehme jährlich bis zum funfzigsten Lebensjahre an Gewicht um zwei Quentchen zu und dann wieder in gleichem Verhältnisse ab, und deshalb könne kein Mensch über hundert Jahre alt werden, und Plinius (IX, 37) erzählt, sie hätten gemeint, es laufe eine Sehne von dem kleinen Finger der linken Hand bis zum Herzen, und deshalb hätten sie diesen Finger in die Opfertränke getaucht. Zwar finden sich einige innere Theile des menschlichen Körpers im Todtenbuche beschrieben (Cap. 20—28), aber diese Schilderungen sind mehr dichterisch als wissenschaftlich und geben keinen Aufschluss über die anatomischen Ansichten und Anschauungen, die man von denselben gehabt haben mag. Auch die Hieroglyphenbilder des Herzens, der Blase, der Eingeweide, der Matrix u. s. w. sind höchst roh und oberflächlich und zeugen nicht von grossen anatomischen Kenntnissen. Da überhaupt die Aegypter eine sehr gesunde Nation waren (Herod. II, 77) und deshalb ein ungemein hohes Alter erreichten (Isokrates, Enkom. Bus. 393), so wendeten die Aerzte nur besonders denjenigen Krankheiten ihre Aufmerksamkeit zu, welche dem Lande eigenthümlich waren und am Häufigsten und Gefährlichsten auftraten. Daher waren die ägyptischen Augenärzte berühmt, welche selbst ins Ausland berufen wurden (Herod. III, 1), weil Augenkrankheiten im Nilthale sehr häufig waren, und in Aegypten noch jetzt im Verhältniss zu anderen Ländern sehr viel Blinde gefunden werden; deshalb konnte Moses seinem Volke so treffliche Vorschriften zur Erkenntniss der Aegypten eigenthümlichen Elephantiasis (siehe S. 46) geben (III. Mos. XIII), weil er während seines Aufenthaltes daselbst mit der Krankheit auch die reichen Erfahrungen der ägyptischen Priester über dieselbe kennen gelernt hatte. Dagegen konnten die ägyptischen Aerzte eine Beinverrenkung, welche sich Darius

Hystaspis auf der Jagd beim Herabspringen vom Pferde zugezogen hatte, nicht heilen, sondern machten durch ihre gewaltsamen Versuche, den Fuss wieder einzurenken, das Uebel nur noch grösser (Herod. III, 129: *στρεβλοῦντες καὶ βιώμενοι τὸν πόδα κακὸν μέζον ἐργάζοντο*).

Wollten nun die von den Aerzten angewendeten Mittel nicht helfen, so warfen sich die Kranken dem Aberglauben in die Arme, wobei man lebhaft an ähnliche sympathetische Mittel der neueren Zeit erinnert wird. Plinius z. B. (XX, 30) empfiehlt als ein ägyptisches Heilmittel gegen das Wechselfieber das Jungfernkraut (Parthenium) mit der Bestimmung, dass derjenige, welcher es anwenden wolle, es mit der linken Hand pflücken und dabei aussprechen müsse, weshalb er es ausrupfe, auch sich nicht dabei umsehen dürfe. Auch setzte man besonderes Vertrauen auf Träume, die vorzüglich der Isis, aber auch anderen Göttern zugeschrieben wurden, von denen man glaubte, dass sie im Traumgesichte ein wirksames Heilmittel angeben könnten, dessen man sich bedienen solle; ferner auf Amulete (*φυλακτήρια*. Horap. I, 23) und medicinische Orakel, besonders auf die des Serapis (Tacit. Hist. IV, 81) und endlich auf astrologische Spielereien, da alle Glieder des menschlichen Körpers ebenso wie alle Krankheiten und Gebrechen unter die sieben Planetengottheiten und zwölf Zodiakalgötter vertheilt und unter den Schutz und Einfluss derselben gestellt worden waren. Todtenb. 42. Firmic. II, 12. Manil. IV, 705—715. Und dass dieser Glaube an übernatürliche Hülfe sich auch auf die Nachkommen der alten Aegypter verpflanzt habe, beweist ein koptisches medicinisches Manuscript aus dem dritten oder vierten Jahrhundert (Journal Asiatique. Ser. IV. Tome I. p. 433), in welchem sich (p. 436) ein an die Engel Michael, Uriel, Gabriel und Raphael gerichtetes „*Recette déprécatoire*“ befindet*).

*) Nach Dulaurier's Uebersetzung: „Je te conjure, ange que l'on implore contre toutes les maladies auxquelles l'homme est sujet, contre celle surtout qui

§. 63.
Rechtswissenschaft.

Es giebt fast keinen Zweig der Wissenschaften, wegen dessen das alte Aegypten eine grössere Bewunderung verdiente, als die geordnete Staats- und Gerichtsverfassung, welche schon §. 18—27 ausführlicher geschildert worden ist und auf welche hier nur ein Blick zurückgeworfen werden soll, um in aller Kürze die in derselben vorwaltenden Grundsätze in wenigen Worten zusammenzufassen. Trotz den streng von einander getrennten Kasten und trotz den beiden wesentlich von einander verschiedenen Grundbestandtheilen der Landeseinwohner, welche in Unterjochte und Eroberer zerfielen, ist doch in allen Rechtsverhältnissen des Landes, welche zur Kenntniss der Nachwelt gelangt sind, ein entschiedenes Gerechtigkeits- und Gleichheitsgefühl ausgeprägt, wie es nur bei wenigen anderen Völkern des Alterthums hervortritt. Dies äussert sich schon in der gleichmässigen Vertheilung des gesammten Grundbesitzes unter alle Mitglieder der siegreichen, erobernden Kasten, es zeigt sich in allen Gesetzen, in denen nie von einer Bevorzugung oder milderen Beurtheilung dieses oder jenes Standes die Rede ist, es findet seine Geltung in dem über alle Verstorbenen auf gleiche Weise abzuhaltenden Todtengerichte, dem selbst der König nicht entging, und bei welchem jeder Unterthan, welchem Stande und welcher Kaste er auch angehörte, seine anklagende Stimme erheben konnte; es äussert sich auch endlich in den religiösen Schriften, namentlich im Todtenbuche, in welchem Osiris als unterirdischer Todtenrichter Aller Handlungen auf gleiche Weise mit unpartheiischer Wage abwägt, und „Gerichtshalter, Verurtheiler der Uebelthäter, Erhalter der Gesetze,

affige sa vieillesse! Que la guérison vienne de vous quatre, Michel, Oriel, Gabriel et Raphaël! Que celui qui prie soit guéri de tout mal! Ce mal est chassé par les quatre anges ..... (lacune)."

Enthüller der Mörder und der Verfolger der Frommen, Richter aller Werke" genannt wird. Auch heisst es von demselben, dass „er das sündige Geschlecht der Welt zermalmt und die Lügner und Uebermüthigen auf Erden zittern gemacht habe, dass er die Spötter zu finden und die Frommen aus ihrer Verborgenheit hervorzuziehen wisse" (Todtenb. I).

Die Grundlage und der Hauptstützpunkt des ägyptischen Staates war der Gedanke, dass Jeder vor der Gottheit, vor der Welt und vor dem Gesetze gleich sei. Schon mit der Geburt trat das Kind in die Rechte des Vaters und selbst das von einer Sklavin geborene war ihm ebenbürtig. Keine Willkür, keine Begünstigung sollte dem Gesetze Eintrag thun. Nicht nur den Staatsgesetzen im Allgemeinen, sondern auch noch besonderen Gesetzen war der König unterworfen, damit sein Leben ein wahrhaft königliches und ein Vorbild der Strenge, Sittenreinheit, Enthaltsamkeit und Ehrbarkeit für alle Unterthanen sei. Jeder wurde innerhalb seiner Kaste zu seinem künftigen Berufe von seinem Vater herangebildet, damit nicht etwa wichtige Kenntnisse, Fertigkeiten und Erfahrungen mit dem Tode der Eltern verloren gehen, sondern vielmehr alle Zweige des Wissens, der Künste und Handwerke die einmal errungene Ausbildung bewahren und durch neue Fortschritte erweitert und der Vollkommenheit immer näher geführt werden könnten. Das Leben und Eigenthum, Treu und Glaube in Handel und Wandel, die Rechte der Weiber, Kinder und Sklaven waren auf gleiche Weise geschützt, und Verbrechen gegen dieselben waren für Hoch und Niedrig mit gleichen Strafen bedroht. Auch der Richter selbst sollte nicht nach eigenem Ermessen Strafen bestimmen, wobei er sich leicht hätte durch äusserliche Umstände und Rücksichten leiten lassen können. Seit alten Zeiten waren die einzelnen Gesetze der Priester und Könige mit strengen unabänderlichen Strafbestimmungen gesammelt und zu einem Codex vereinigt

worden, nach welchem für dasselbe unter gleichen Umständen begangene Verbrechen Jahrtausende hindurch stets dieselbe Sühne auferlegt wurde; der nach freier Wahl aus den angesehensten und weisesten Priestern zusammengesetzte Gerichtshof urtheilte nach gewissenhafter Prüfung der Klage und Vertheidigung nur über Schuld oder Unschuld des Angeklagten; die Strafe bestimmte das Gesetz, das ein früherer weiser Gesetzgeber eingeführt und die Gewohnheit geheiligt hatte. Selbst bei diesen den Geschwornengerichten nicht unähnlichen Verhandlungen wurden Anklage und Vertheidigung schriftlich geführt und Redekünsten kein Einfluss vergönnt; denn die Richter sollten weder durch das Klagen und Jammern des Schuldigen zum Mitleid bewegt, noch durch die Beredtsamkeit des Anklägers zu einem leidenschaftlichen Verdammungsurtheile verleitet werden; ihre Bildsäulen hatten niedergeschlagene Augen und keine Hände, denn die Gerechtigkeit sollte weder für Bitten noch für Geschenke und Bestechungen zugänglich sein.

Während diesem in der Hauptstadt tagenden Gerichtshofe alle grösseren Verbrechen zur Beurtheilung vorgelegt wurden, war auf der anderen Seite auch die Polizeiverwaltung, welche in Aegypten in den einzelnen Districten wahrscheinlich in die Hand des Nomarchen gelegt war, streng und ausgedehnter als in irgend einem anderen Lande. Ueber jeden Einwohner, über seine Einkünfte, seine Abgaben, über Geburts- und Sterbefälle in seiner Familie wurden genaue Register geführt und es galt als eins der grössten Verbrechen, in diesen Punkten bei der Obrigkeit unrichtige Angaben gemacht zu haben. Alles, was sich auf den Handel und Verkehr bezog, war auf's Genaueste bestimmt und unabänderlichen Gesetzen unterworfen. Es gab besondere Verordnungen über Maasse und Gewichte, über den Zinsfuss, über die Rechte des Gläubigers dem Schuldner gegenüber; es gab Bestimmungen über Contracte, Erbschaften, über das Verhältniss des Mannes zu Frauen und Kindern und dieser zu jenem, über

Fest- und Leichengebräuche, über Zeitrechnung und die geeignete Benutzung der verschiedenen Jahreszeiten für den Landbau, sowie über Steuern und Abgaben, über Pacht und Miethe; es gab endlich besondere Gebote, welche sich auf Kleidungen, Waschen und Baden, Reinlichkeit, schädliche und untersagte Speisen u. A. bezogen. So war Aegypten das Land der strengsten Ordnung und Gesetzlichkeit, und zum Theil oder vielleicht allein dem starren Festhalten an diesen Verordnungen und Gesetzen ist es zuzuschreiben, dass es auch selbst dann noch seine ehrwürdigen alten Gebräuche bewahren konnte, als fremde Eroberer mit fremden Sitten und Gewohnheiten eingezogen waren, die aber zum grössten Theil das Ehrfurchtgebietende dieser Jahrtausende hindurch so rein und ungetrübt gebliebenen Nationalität erkennend, achtend und bewundernd, von dem Versuche abstanden, dieselbe mit anderen Elementen zu vermischen und nach und nach zu vernichten. Die Lagiden regierten in altägyptischem Sinne, nach altägyptischen Gebräuchen und Gesetzen; sie achteten, ehrten, ja beförderten selbst wenigstens äusserlich des Volkes uralte Religion, Staatseinrichtungen, Gesetze, Sitten und Gewohnheiten, und erst der Alles überwältigenden Wahrheit des Christenthums gelang es, den altägyptischen Geist immer mehr und mehr zu verdrängen, und aus dem Boden, auf dem einst altägyptische Priester ihre Weisheit gelehrt und auf Religion, Staatsverwaltung, Wissenschaften und Künste einen so entschiedenen Einfluss ausgeübt hatten, blühten nun die Irrlehren der Gnostiker, Valentinianer und Karpokratianer empor und in ihm schlug das Mönchswesen seine ersten Wurzeln, indem die ägyptischen Christen Anfangs die herrlichsten Beispiele des Märtyrerthums lieferten, dann vor den Verfolgungen der kaiserlichen Statthalter sich in die Wüste flüchteten, nach und nach aber dieses zurückgezogene und beschauliche Leben in Einöden als etwas Heiliges und Gottwohlgefälliges betrachteten und endlich auch selbst dann noch, als sie nicht mehr verfolgt wurden, dem

Treiben der grossen, sündhaften Welt vorziehen zu müssen glaubten.

§. 64.

Geheimlehren der Priester.

Plutarch (Ueb. Is. 9) erzählt: „Der aus den Kriegern erwählte König trat sogleich unter die Priester; die ihm dabei mitgetheilte Weltweisheit ist meist in Bildern und Sagen verborgen, die einen undeutlichen Widerschein und ein Durchschimmern der Wahrheit haben.“ Ebenso ist bekannt, dass die Weisesten der Griechen nach Aegypten gingen, um dort mit den Priestern zu verkehren und den Unterricht derselben zu geniessen (Plut. 10). Unter diesen sollen nur Archimedes (Diod. V, 37), Demokrit von Abdera (I, 96), Diodor (I, 44), Eudoxus (I, 96, 98), Hekatäus von Abdera (I, 46), Herodot, Homer (I, 69), Lykurg (I, 96), Orpheus (IV, 25), Plato, Pythagoras, Solon, Strabo, Telekles, Thales und Xenophanes (Plut. 70) hervorgehoben werden. Auch kennen wir die Namen einiger ägyptischer Lehrer, welche Jene unterrichteten, z. B. Chonuphis, Oinuphis, Pammenes, Psenophis, Sechnuphis, Sonchis u. A. Nicht weniger wissen wir, dass grosse Empfehlungen und Prüfungen dazu gehörten, um sich als Fremder den Eingang in die Tempel und die Priestergeheimnisse zu eröffnen; dass z. B. Pythagoras trotz den Empfehlungsbriefen des Amasis sich vergeblich bemühte, von den Priestern in Heliopolis und Memphis Unterricht zu erhalten und dass er erst in Diospolis Zutritt zum Tempel erhielt (Jambl. de vit. Pythag. II. p. 18. Kiessl.), nachdem er sich der Beschneidung unterzogen hatte. Gewiss würden alle diese Weisen nicht nach Aegypten gegangen sein, wenn sie nicht dort viel Anziehendes und Belehrendes gefunden hätten; die Priester andrerseits würden nicht so zurückhaltend gewesen sein, wenn sie nicht wirklich Kenntnisse und Lehren besessen hätten, die sie vor dem Volke zu verbergen für gut fanden; sie würden den Griechen, denen sie allerdings Mancherlei mitgetheilt zu haben scheinen, nicht ein so

strenges Stillschweigen auferlegt haben, wie sie dies z. B. bei Herodot thaten, der häufig auf heilige Legenden und Geheimnisse hindeutet, die er nicht mitzutheilen wagt (z. B. II, 61, 62), wenn sie nicht gewünscht hätten, sich und die wenigen eingeweihten Fremden allein im Besitze dieser Geheimlehren zu wissen. Oder hätten die Griechen Nichts bei den ägyptischen Priestern gelernt und keine Befriedigung gefunden, so würden sie ohne Zweifel dies ihren Landsleuten gestanden und Spätere von gleicher Thorheit, in Aegypten Wahrheit zu suchen, abzuhalten sich bemüht haben; aber auch dies ist nicht der Fall, vielmehr sind Alle erfüllt von dem Ruhme ägyptischer Weisheit und Gelehrsamkeit. Dass es also in Aegypten geheime Wissenschaften gab, die sich nur innerhalb der Priesterkaste selbst fortpflanzten, ist kaum zu bezweifeln, es fragt sich nur, worin dieselben bestanden haben mögen.

Was zunächst die Religion betrifft, so hatte sich jedenfalls innerhalb der Priesterorden eine reinere Theologie, wie sie noch in den heiligen Schriften aufbewahrt ist, erhalten, während im Volke die ursprünglichen Schöpferkräfte nach und nach zu verschiedenen Personen und Gottheiten geworden waren und unter diesen und jenen seltsamen Gebräuchen angebetet wurden, die früher symbolische Beziehungen auf astronomische und Naturereignisse gehabt hatten, deren Bedeutung aber später im Volksbewusstsein immer mehr und mehr verloren gegangen war. Dies lässt schon Plutarch vermuthen, der die Priestergeheimnisse einerseits und die Volksreligion andererseits richtig durchschaute. Er sagt (Ueb. Is. 11): „Hörst du nun das, was die Aegypter von den Irrfahrten, den Zerstückelungen und vielen anderen solchen Leiden der Götter fabeln, so musst du des oben Erwähnten gedenken und annehmen, dass Nichts von jenen Dingen als wirklich geschehen und vorgefallen erzählt werde.“ Kurz zuvor (c. 8) weist er darauf hin, dass in den heiligen Gebräuchen nichts Unvernünftiges, Sagenhaftes oder Abergläubisches enthalten sei, sondern dass

dieselben auf Gründen der Sittlichkeit und des Nutzens oder auf geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Ideen beruhten. Zugleich bemerkt er auch (c. 4), dass freilich der Menge auch das gewöhnlichste und kleinste die Religion und die heiligen Gebräuche Betreffende unbekannt sei. Dies Letztere ist hauptsächlich bei einer Beurtheilung der Priesterweisheit zu berücksichtigen. Während die Menge Ammon, Isis, Osiris, Thoth und andere Gottheiten verehrte, die heiligen Thiere als höhere Wesen anbetete, die Feste als Erinnerungstage wirklicher aus dem grauen Alterthume überlieferter Ereignisse feierte; wussten die Priester, dass die Welt aus eines Schöpfers und Baumeisters Hand hervorgegangen sei (Todtenb. 1), dass man nach und nach die Sterne zu dessen Gehülfen und Ministern erhoben und diese selbst zu Gottheiten gemacht, dass man astronomische und Naturereignisse unter Mythen und wundersamen Erzählungen verborgen, und diese in Mysterien darstellend den ersten Anstoss zu den zahlreichen verschiedenartigen Festhandlungen gegeben habe. Am Feste der Isis z. B. schlug sich das Volk jährlich nach althergebrachter Sitte die Köpfe blutig, aber es wusste nicht mehr, wem zu Ehren dies geschah; Herodot hatte es erfahren, aber er durfte es nicht bekannt machen (II, 61: *τον* [d. i. *δι᾽ ὃν* oder *ἐφ᾽ ᾧ*] *δὲ τύπτονται, οὔ μοι ὅσιόν ἐστι λέγειν*). Freilich sollte man erwarten können, dass sich die Priester hätten verpflichtet fühlen müssen, die Menge aufzuklären und zu belehren; aber vielleicht wagten sie nicht diesen Versuch zu machen, weil es schwer erschien, ein rohes und sinnliches Volk von sinnlichen Gebräuchen und Anschauungen zu höheren, geistigen Ideen zurückzuführen; vielleicht auch thaten sie es absichtlich nicht, weil sie dadurch, dass sie sich den Anschein gaben, im Besitze höherer Erkenntnisse und Gottesbegriffe zu sein, ihr eigenes Ansehen, ihre Macht und ihren unsichtbaren Einfluss befestigen zu können meinten. Jedenfalls trifft sie kein grösserer Vorwurf, als alle anderen geheim-

nissvollen Gesellschaften älterer und neuerer Zeit, welche allgemein nützliche und segensreiche Kenntnisse und Speculationen besassen, aber dennoch dieselben nur in einem kleinen Kreise geweihter Männer zu lehren und zu verbreiten vorzogen.

Aber auch alle übrigen Wissenschaften, die Medicin, Naturkunde, einige chemische Kenntnisse, Mathematik, Astronomie, Astrologie, Zeichendeuterei u. s. w. waren und blieben zu allen Zeiten Geheimnisse der Priester, von denen sie dem Volke nur eben so viel mittheilten, als zum bürgerlichen Leben unumgänglich nothwendig war. Und gerade dadurch, dass sie bei besonderen Gelegenheiten einzelne Resultate ihrer Forschungen, z. B. astronomische und geometrische Berechnungen, astrologische Prophezeiungen, Traumdeutungen und Aehnliches der Menge mittheilten, ohne derselben die Mittel und Wege zu zeigen, auf welchen sie zu denselben gelangt waren, mussten sie denselben als höhere Wesen und Wunderthäter erscheinen und konnten, auf diesen Heiligenschein, mit dem sie sich umgaben, gestützt immer mehr und mehr ihre Macht und ihren Einfluss ausdehnen und mit unsichtbaren Fäden die ganze Staatsverwaltung und alle Unternehmungen leiten. Diese Wissenschaften aber waren es auch, die in ihrem engen Kreise seit den frühsten Zeiten gepflegt, durch stets neue Forschungen und Entdeckungen bereichert und zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit geführt worden waren, dass die ersten Weisen der Griechen aus dieser fast zwei Jahrtausende alten Weisheit Manches schöpfen und als staunenerregende Resultate in ihr Vaterland mit zurückbringen konnten. Deshalb sagt Diodor (I, 98) mit Recht, dass Lykurg und Solon manche ihrer Gesetze, Pythagoras seine geometrischen Kenntnisse, seine Zahlenlehre und die Lehre von der Seelenwanderung, dass Demokrit die Astrologie, Oinopides sein astronomisches Wissen dem Umgange und Verkehre mit den ägyptischen Priestern verdankt hätten. Aber nicht diese allein, schon Moses ging aus der Schule der ägyptischen Priester (Joseph. Antt. II,

9, 10. Apostelg. VII, 22) mit vielen Wissenschaften ausgerüstet hervor, die er sogleich nach dem Auszuge für die Wohlfahrt seines Volkes verwerthete. Denn die Eintheilung des Volkes, die Hierarchie und die Beschäftigungen der Leviten, Speisegesetze und das Verbot unreiner Thiere, Eintheilung der Stiftshütte, medicinische Vorschriften, endlich die Schrift selbst, welche vorher den Israeliten unbekannt, sogleich nach dem Auszuge hervortritt, — Alles dies ist ägyptisch und nur den Bedürfnissen eines anderen Volkes und eines reineren Monotheismus angepasst. So war Aegypten die ursprüngliche und älteste Hochschule des Alterthums, so waren die ägyptischen Priester die ältesten Lehrer der Welt.

Aber bei der strengen Abgeschlossenheit der ägyptischen Priesterkaste und dem unerschütterlichen Vertrauen und Ansehen, deren sie beim Volke genoss, konnten auch Missbräuche aller Art nicht ausbleiben, so dass z. B. zu allen Zeiten Männer aus ihrer Mitte hervorgingen, welche durch Prophezeiungen und scheinbare Wunderthaten die Menge zu täuschen und sich selbst die höchste Bewunderung zuzuziehen verstanden. Daher gab es unter denselben ehrwürdigen Priestern, welche ihr Leben der Wissenschaft weihten, leider auch Traum- und Zeichendeuter (I. Mos. XLI, 8), ferner der Magie kundige Schreiber (Euseb. praep. evang. IX, 8: *ἱερογραμματεῖς, ἄνδρες οὐδενὸς ἧττους μαγεῦσαι κριθέντες εἶναι*) und Zauberer (II. Mos. VII ff. II. Tim. 3, 8. Plin. XXX, 1), so dass es geschehen konnte, dass Moses Priester gegenübergestellt wurden, welche wenigstens scheinbar dieselben Wunder als Jener zu verrichten und hierdurch das verstockte Herz des Königs in seiner Hartnäckigkeit zu bestärken im Stande waren. Diese altägyptischen Zauberkünste scheinen in jenem Lande Jahrtausende hindurch von Vater auf Sohn vererbt worden zu sein, wenigstens berichtet die Description de l' Ég. XXIV, 82 den Stöcken, die sich in Schlangen verwandeln (II. Mos. VII, 8—13), ganz entsprechend, dass es noch

jetzt in Aegypten Leute gebe, welche (wer weiss, durch welche geheime Vorbereitungen!) eine giftige Schlange in einen Stock verwandeln und sie zwingen können, dass sie sich todt stellt, und welche dieselbe dann wieder dadurch erwecken, dass sie sie am Schwanze fassen und stark zwischen den Händen umherrollen. Vergl. des Verfassers Israel. u. Hyks. in Aeg. S. 62.

VII. Geselliges Leben.

§. 65.

Die Familie.

Die Grundlage der Familie ist die Ehe; aber leider ist letztere ein Punkt, welcher wegen der widersprechenden Nachrichten der alten Schriftsteller über die Stellung des weiblichen Geschlechts in Aegypten und wegen des Mangels ägyptischer sich auf dieses Verhältniss beziehender Denkmäler bisher noch nicht hat genügend aufgeklärt werden können. Die widersprechenden Nachrichten sind in Kurzem folgende: Zunächst sagt Herodot (II, 92), in Aegypten habe Jeder nur eine Frau gehabt (*γυναικὶ μιῇ ἕκαστος αὐτέων συνοικέει*), Diodor dagegen (I, 80), den Aegyptern sei mit Ausnahme der Priester erlaubt gewesen, so viel Frauen zu nehmen, als ihnen beliebte (*γαμοῦσι δὲ παρ' Αἰγυπτίοις οἱ μὲν ἱερεῖς μίαν, τῶν δὲ ἄλλων ὅσας ἂν ἕκαστος προαιρῆται*). Ebenso soll nach Herodot kein Weib in irgend einem Tempel gedient haben (II, 35: *Ἱρᾶται γυνὴ μὲν οὐδεμία οὔτε ἔρσενος θεοῦ οὔτε θηλέης*), aber dem widersprechen nicht nur die Denkmäler, auf denen Isisdienerinnen mit dem Sistrum in der Hand abgebildet sind, sondern auch Herodot selbst, indem er II, 54 von Priesterinnen zu Theben erzählt. Auch erwähnt Plutarch eine ägyptische Sitte, nach welcher es den Weibern nicht erlaubt gewesen sein soll, Schuhe zu tragen; und man vermuthete, die alten Aegypter hätten durch dieses Gesetz

ihre Frauen zwingen wollen, immer zu Hause zu bleiben, da man es für unanständig gehalten habe, barfuss auf der Strasse zu erscheinen. Dem steht jedoch wieder die freilich wohl nur die niederen Kasten betreffende Nachricht entgegen, dass in Aegypten die Frauen auf den Markt gingen und handelten, während die Männer im Hause ihre Arbeit und die häuslichen Geschäfte verrichteten. Herod. II, 35. Auch glaubten und behaupteten frühere Forscher, in Aegypten sei das weibliche Geschlecht nicht thronfähig gewesen, weil die Priester dem Herodot unter 330 Königen aus ihren Archiven nur eine Königin, die Nitokris anführten (II, 100); die Geschichte hat jedoch viel mehr selbstregierende Weiber genannt und der Nachwelt überliefert, und schon Binothris (II. Dyn.) gab nach Manetho ein Gesetz, welches bestimmte, dass auch Frauen zur Regierung gelangen dürften. Durch diese und einige andere sich wesentlich widersprechende Nachrichten bei alten Schriftstellern liess man sich früher zu der Vermuthung verleiten, es habe im alten Aegypten ein mit dem orientalischen in der Hauptsache übereinstimmendes Haremswesen geherrscht, die Frauen hätten daselbst eine sehr untergeordnete und bedrückte Stellung eingenommen und seien von ihren despotischen Herren auf's Strengste bewacht, eingeschlossen, in allen Handlungen beschränkt und geknechtet worden. Noch v. Bohlen (Einl. z. Genes. S. 371) hielt es deshalb für unägyptisch und daher unglaublich, dass Joseph in die Nähe der Weiber und in den Harem Potiphar's habe kommen dürfen (I. Mos. XXXIX, 7—13), und Tuch versuchte die Wahrheit der Erzählung dadurch zu retten (Genes. S. 510), dass er behauptete, der Verfasser habe die Vorstellung vom vornehmen Aegypter, in dessen Hause die Frauen besonders lebten, ganz schwinden lassen und nur ein schlichtes häusliches Verhältniss geschildert.

Einen richtigeren Begriff von dem ehelichen und Familienleben der alten Aegypter hat man sich erst in neuerer Zeit bilden

können, nachdem man sich in den Stand gesetzt sah, die Denkmäler und Wandgemälde selbst zu Rathe zu ziehen. Diese zeigen nämlich häufig gerade das Gegentheil von einem abgeschlossenen Haremsleben: Männer und Frauen in Gesellschaften bunt gemischt, sich ungezwungen unter einander belustigend, Kinder im Kreise der Familie und bei grösseren Gastmählern und Gelagen an der Seite der Mutter oder auf den Knien des Vaters sitzend. Wilk. II, 390 ff. Sucht man die oben mitgetheilten Nachrichten und die Abbildungen auf Denkmälern mit einander zu vereinigen, so ergiebt sich ungefähr folgendes Bild des altägyptischen Familienverhältnisses. Die Priester zunächst als leuchtende Vorbilder der Enthaltsamkeit, die selbst alle diejenigen Speisen vermieden, von denen sie befürchten zu müssen glaubten, dass sie ihrer beständigen geistigen Beschäftigung hinderliche und schädliche Einwirkungen ausüben könnten, hatten nur eine Frau (Diod. I, 80), ebenso wie auch den hebräischen Priestern die Monogamie durch ein Gesetz zur Pflicht gemacht worden war (Joseph. Antt. III, 10: *μόνην δ' αὐτῷ δέδωκε γαμεῖν παρθένον καὶ ταύτην φυλάττειν*. Vergl. III. Mos. XXI, 13). Auch alle übrigen Aegypter hatten, wie wenigstens die Denkmäler lehren, eine rechtmässige und bevorzugte Gemahlin, welche demselben Stande angehörte und derselben Kaste entsprossen war; da jedoch das Gesetz Niemanden, mit Ausnahme der Priester, auf eine bestimmte Anzahl von Frauen einschränkte (Diod. a. a. O.), so stellte sich etwa dasselbe Verhältniss, wie im ganzen heutigen Orient heraus; d. h. während die Aermeren keine grosse Anzahl von Frauen und Kindern ernähren konnten und deshalb nur eine Frau heiratheten, welche ihre wahre Lebensgefährtin wurde, das Hauswesen leitete und den Mann bei seinen verschiedenen Geschäften unterstützte (Herod. II, 35), hätten sich die Reichen und Vornehmen wohl auch durch kein Gesetz abhalten lassen, sich schöne Sklavinnen, besonders Ausländerinnen zu halten, die, wie es scheint, nicht nur als Nebenfrauen, sondern auch als

Dienerinnen und Gesellschafterinnen der Gemahlin in keinem vornehmeren Haushalte fehlen durften und auf den Denkmälern häufig abgebildet sind, durch Musik, Gesang und Tanz das Mahl erheiternd und durch leichtere Kleidung und meist ausländische Gesichtsbildung sich wesentlich von den in lange Gewänder gehüllten ägyptischen ehrbaren Damen unterscheidend. Diese Tänzerinnen und Sängerinnen (Wilk. II. Pl. XII. p. 301, 309) hatte ohne Zweifel der Gesetzgeber vor Augen und im Sinne, wenn er bestimmte, dass selbst die von einer erkauften Sklavin gebornen Kinder dem Vater ebenbürtig sein sollten. Diod. I, 80.

Die *einzige*, oder bei mehreren die *bevorzugte*, derselben Kaste entsprossene Gemahlin nahm bei den Aegyptern eine würdige, ja eine würdigere Stellung ein, als bei vielen anderen Völkern des Alterthums. Von der Königin bestätigt dies geradezu Diod. I, 27 mit den Worten, dass den Königinnen vom Volke eine grössere Ehre gezollt worden sei, als den Königen selbst; eine Nachricht, welche in sofern mit den Denkmälern übereinstimmt, dass auf letzteren häufig die königliche Gemahlin neben dem Könige abgebildet und genannt ist, dass die Würde und Stellung ihres Gemahls auf sie überging und sie daher den Titel „*die Königin, die Regentin*" erhielt, dass endlich durch die Wandgemälde und Inschriften aus der Blüthezeit des Reiches sehr viele Namen von Königinnen bekannt geworden sind, die man gewiss nicht auf öffentlichen Denkmälern verewigt und der Nachwelt überliefert haben würde, wären sie, wie bei anderen Völkern, nur Sklavinnen und Haremsgenossinnen gewesen. — Auch bei den übrigen Kasten hiess die wahre Gemahlin „*die Herrin des Hauses*", und wenn erzählt wird, der Bräutigam oder der junge Ehemann habe versprechen müssen, der jungen Frau in allen Stücken gehorsam sein zu wollen (Diod. I, 27: πειθαρχήσειν τῇ γαμουμένῃ), so bezieht sich eben dies auf das ganze Hauswesen, welches mit Recht, wie in neuerer Zeit, in die Hand der Hausfrau gelegt wurde. Wären Neben-

gemahlinnen da, so hiessen dieselben doch stets „Sklavinnen“, wie deutlich aus einer Darstellung auf einer Leichenstele hervorgeht (Revue archéologique. XIV. 1857. Pl. 307), auf welcher ausser den Eltern des Verstorbenen auch der Frau desselben ein Opfer dargebracht wird, die in der Ueberschrift zwar „Herrin des Hauses“, aber mit dem Zusatze *ti-bok* d. i. „die Dienerin, die Sklavin“ genannt wird, also keine rechtmässige Gemahlin, sondern eine der Dienerschaft entnommene Beischläferin gewesen war (a. a. O. II. p. 66: „on pourrait supposer, que N. N. s'était choisi une seconde épouse dans sa propre domesticité).

Ueber bei der Hochzeit stattfindende Feierlichkeiten kann leider gar nichts Bestimmtes mitgetheilt werden, da weder alte Schriftsteller von solchen berichten, noch sich bisher eine bildliche Darstellung gefunden hat, welche hierauf bezügliche Ceremonien darstellte. Doch lässt sich vermuthen, dass mit der Wahl einer Gattin wohl keine besonders charakteristischen Gebräuche verknüpft waren, da sonst dieselben ebenso wie Krönungsfeierlichkeiten, Leichenbegängnisse und andere Handlungen des öffentlichen und Privatlebens auf Wandgemälden abgebildet sein würden. Eigenthümlich und erwähnenswerth ist noch der bei den Aegyptern zur Aufrechterhaltung der Kasten und des Grundbesitzes geheiligte Gebrauch, sich mit der Schwester zu vermählen und die kinderlose Frau des verstorbenen Bruders zu heirathen. Vergl. S. 79.

Zur Familie im weiteren Sinne gehörte aber in einem vornehmen Hausstande ausser Frauen, Sklavinnen und Kindern vor Allem ein Haushofmeister, welcher den ganzen Hausstand beaufsichtigend vielfach mit der Hausfrau in Berührung kommen musste, wodurch die Erzählung von Joseph und Potiphar's Gemahlin ihre vollkommene Bestätigung erhält (I. Mos. XXXIX. Rosell. II, 1, 329. Wilk. II, 136 ff.), und dann eine grosse Anzahl von Dienern und Sklaven, deren jeder mit einem bestimmten Dienste und einer besonderen Beschäftigung betraut war. Es

gab z. B. Fächerträger zur Rechten und Fächerträger zur Linken, Sänftenträger, Rosselenker, Köche, Tafelbedienung u. s. w., und ebenso hatte die Hausfrau ausser den schon erwähnten Sängerinnen und Tänzerinnen eine zahlreiche weibliche Dienerschaft um sich, welche ihr Haar ordnete, sie ankleidete und schmückte und häufig in ihren mannichfaltigen Beschäftigungen bei der Toilette oder im Badezimmer auf den Denkmälern abgebildet ist. Wilk. III, 389. Drei Tage in Memphis. S. 25 ff.

§. 66.
Kindererziehung.

Das Aussetzen der Kinder war in Aegypten nicht erlaubt, und alle ohne Unterschied, gleichviel ob sie von freien Müttern oder von Sklavinnen geboren waren, hatten gleiche Ansprüche auf die mit dem Stande ihres Vaters verknüpften bürgerlichen Rechte und wurden auf gleiche Weise zum Berufe des Vaters herangezogen. Denn so volkreich auch Aegypten, und so fruchtbar auch das weibliche Geschlecht daselbst war, so war doch die Ernährung und Erziehung der Kinder nicht im Geringsten kostspielig, da die Leichtigkeit des Erwerbes und der Ueberfluss des Landes an allen Arten von Lebensmitteln den Einwohnern zu Hülfe kam, so dass bei der einfachen Lebensweise die Kosten, welche ein Kind seinen Eltern bis zu den Jahren der Mannbarkeit verursachte, sich nicht höher als etwa auf zwanzig Drachmen (gegen vier Thaler) beliefen (*τὴν πᾶσαν δαπάνην οἱ γονεῖς, ἄχρις ἂν εἰς ἡλικίαν ἔλθῃ τὸ τέκνον, οὐ πλείω ποιοῦσι δραχμῶν εἴκοσι.* Diod. I, 80).

Den Denkmälern nach scheinen die meisten Aegypterinnen nach dem Beispiele der Isis (Wilk. B. Pl. 35 A.) ihre Kinder selbst gesäugt zu haben. Eine Ausnahme hiervon machten wohl nur sehr vornehme Damen und Königinnen. Die Kinder verlebten ihre ersten Lebensjahre, bis sie den Unterricht ihres Vaters erhalten konnten, bei der Mutter, mit der sie häufig in den Gär-

ten auf den Denkmälern abgebildet sind (Wilk. II, 129); sie gingen barfuss und nackt, wie im heutigen Orient, so dass der Körper sich mit Leichtigkeit zu seiner vollkommenen natürlichen Gestalt entwickeln und ausbilden konnte, weshalb auch ungesunde und verwachsene Kinder eine grosse Seltenheit waren. Waren sie entwöhnt, so erhielten sie eine leichte und einfache Nahrung, besonders die Stengel der Papyrusstaude, welche in Asche gebraten wurden, und die Wurzeln verschiedener anderer Wasserpflanzen. Diod. a. a. O. Auch Herodot (II, 92) erzählt, man habe die Papyrusstaude gesammelt, das Oberste abgeschnitten und zu allerlei anderen Zwecken verwendet, das Unterste aber, etwa von der Länge einer Elle, gegessen, und zwar, wenn man es habe recht wohlschmeckend haben wollen, in einem Ofen gedörrt (Plin. XIII, 10: Mandunt quoque crudum decoctumque, succum tantum devorantes). Auch wurden die Kinder mit Spielzeug unterhalten und beschäftigt. Man hat nicht nur Holzpuppen gefunden (Wilk. II, 426), sondern es befinden sich auch im Museum zu Leyden ein Krokodil mit aufgesperrtem Rachen und eine männliche einen Stein glättende und, wie es scheint, einen Bildhauer oder Steinmetz vorstellende Figur mit beweglichen Gliedern, welche durch Ziehen an einem herunterhängenden Faden in Bewegung und Thätigkeit versetzt werden können (II, 427). Vom Ballspiele und anderen ergötzlichen Unterhaltungen, an denen auch Erwachsene Theil nahmen, wird noch späterhin ausführlicher die Rede sein.

Während die Tochter bis zu ihrer Verheirathung in der Umgebung und unter der Aufsicht der Mutter blieb, wurde der Sohn, sobald er herangewachsen war, zum Geschäft des Vaters erzogen und von demselben in der Kunst oder dem Handwerke, das ihm seine Geburt angewiesen hatte, ausgebildet. Denn was bei anderen Völkern wenigstens in sehr häufigen Fällen die Gewohnheit mit sich führt, war in Aegypten durch ein Gesetz geheiligt (Diod. I, 74), indem Niemand eine andere Kunst oder ein andres

Gewerbe erlernen und betreiben durfte, als das, welches der Vater auf ihn vererbte (*οὔτ' ἐργασίας ἄλλης οὔτε πολιτικῆς τάξεως μεταλαμβάνειν ἐῶνται, πλὴν τῆς ἐκ τῶν νόμων ὡρισμένης καὶ παρὰ τῶν γονέων παραδεδομένης*), wodurch freilich auf der einen Seite jeder freie Wille und jedes eigene selbstständige Streben sklavisch gefesselt und unterdrückt, andrerseits aber auch für Erhaltung der in jedem Gewerbe gewonnenen Fertigkeiten und Vervollkommnungen gesorgt wurde. Auch mehrere Künste zugleich zu betreiben war nicht erlaubt und mit strengen Strafen bedroht. Eine etwas sorgfältigere Erziehung und geistige Ausbildung erhielten die Priester- und Kriegersöhne, indem sie zu einem Priester in die Schule geschickt, und von diesem in den beiden Schriftarten, in der Geometrie und Arithmetik unterrichtet wurden. Diod. I, 81. Späterhin wurden auch diese vom Vater zu ihrem besonderen Berufe herangebildet, indem die jungen Priester sich genaue Kenntnisse in denjenigen Wissenschaften erwerben mussten, die der Priesterordnung zukamen, in welche sie eintreten sollten (vergl. S. 234), und indem die jungen Krieger in Entbehrungen und Wagnissen aller Art und in den Waffen geübt und zu muthigen Soldaten erzogen wurden. Diod. I, 73. Solche Waffenübungen sind häufig auf den Denkmälern dargestellt. Auf einem Denkmale in Beni Hassan sind Ringer in allen verschiedenen Stellungen abgebildet. Man sieht sie auf einander zugehen, sich gegenseitig am Halse und an den Händen erfassen, einander an den Füssen ergreifen, sich in die Höhe heben, knieend um den letzten Vortheil kämpfen und endlich den Einen von Beiden besiegt auf dem Boden ausgestreckt liegen. Wilk. II, 438. Auf einer anderen Darstellung sind zwei Stockkämpfer abgebildet, deren linke Arme, die zum Pariren der Hiebe erhoben sind, durch Armschienen geschützt sind; noch andere versuchen sich im Aufheben schwerer Gewichte. II, 439. Ebenso wurden auch Uebungen im Scheibenschiessen angestellt (Wilk. II, 188) und in einem Grabe bei den

Pyramiden ist sogar ein Gefecht auf dem Flusse abgebildet, in welchem die Schiffer mit ihren langen Ruderstangen einander angreifen, aus einem Kahn in den andern überzusteigen und die Vertheidiger desselben zu verdrängen suchen. Wilk. II, 441. Aber nicht nur die Jünglinge, sondern auch junge Mädchen und Frauen stellten häufig zur Uebung und Ausbildung der Kräfte und Gewandtheit des Körpers in enganschliessenden Kleidern Turnübungen an, wobei sie entweder einzeln die mannichfaltigsten Körperwendungen vornahmen oder auch zu Zweien sich gegenseitig erhebend und in der Luft haltend, Proben ihrer Fertigkeiten und Geschicklichkeiten abzulegen suchten. II, 416. Dagegen wurde die Jugend, wie Diodor I, 81 bestimmt behauptet, nicht in der Musik unterrichtet, weil die Aegypter dieselbe nicht allein für unnütz, sondern sogar für schädlich und verweichlichend hielten; und in der That finden wir, mit Ausnahme der Tempel- und Militärmusik, die verschiedenen Instrumente nur in den Händen von Sklaven, Sklavinnen und Bettlern. Ebenso hielt man die arbeitenden Kasten von der Ringschule fern, weil man, wie Diodor a. a. O. sagt, befürchtete, dass dieselbe die Gesundheit nicht befördere, sondern nur auf kurze Zeit die Kräfte anspanne und bei anhaltenden Uebungen gefährlich wirken könne.

Dass den Kindern die grösste Liebe und Verehrung gegen ihre Eltern eingeflösst wurde, lässt sich schon daraus schliessen, dass der Elternmord im Gesetze mit den furchtbarsten Strafen, mit grausamen Martern und lebendigem Verbrennen bedroht war, weil man es für das grösste Verbrechen hielt, denjenigen das Leben zu nehmen, die es Einem gegeben. Diod. I, 77. Vergl. S. 78. Deshalb sieht man denn auch häufig auf Abbildungen den Sohn noch seinen verstorbenen Eltern Opfer darbringen. Revue archéol. XIV. 1847. Pl. 307. Ein besonders bemerkenswerther und schöner Zug der ägyptischen Kindererziehung, welcher der Erwähnung würdig ist und auch von alten Schrift-

stellern gerühmt wird (Herod. II, 80. Cic. de senect. 18), war aber der, dass man den Jünglingen die grösste Ehrfurcht vor dem Alter im Allgemeinen einflösste und zur strengsten Pflicht machte. Jüngere Leute waren daran gewöhnt, älteren, denen sie begegneten, achtungsvoll aus dem Wege zu gehen und aufzustehen, wenn sie gesessen hatten und ältere herbeitraten. Diese Sitte hatten bekanntlich unter den Griechen allein die Lacedämonier angenommen (*Συμφέρονται δὲ καὶ τόδε ἄλλο Αἰγύπτιοι Ἑλλήνων μούνοισι Λακεδαιμονίοισι*), wobei nur an die schöne Erzählung von den spartanischen Gesandten in Athen erinnert zu werden braucht. Der gewöhnliche Gruss auf der Strasse bestand bei den Aegyptern in einer tiefen Verbeugung, wobei man die Hände bis auf die Kniee herabsinken liess. Eine solche Stellung ist nicht nur häufig auf den Wandgemälden abgebildet, sondern auch als Hieroglyphenzeichen gewählt. Herod. II, 80. Wilk. II, 34, 129. Diese Art der Begrüssung hiess ägyptisch *ape-rek*, das Haupt neigen, und deshalb liess der König vor Joseph אַבְרֵךְ (d. i. *ape-rek*, beuget das Haupt!) ausrufen, damit ihm, dem mächtigen Rathgeber und Minister, von Jedermann Ehrfurcht erwiesen würde (I. Mos. XLI, 43. Vulg.: Clamante praecone, ut omnes coram eo genu flecterent). Vergl. des Verfassers Israel. u. Hyks. S. 44.

§. 67.
Nahrungsmittel.

Was die Nahrungsmittel der alten Aegypter betrifft, so scheinen dieselben zunächst gern und viel Brod gegessen zu haben, da sie von den Alten häufig spottweise Artophagen d. i. Brodesser genannt wurden. Zwar sagt Herodot II, 36, es sei bei den Aegyptern eine Schande gewesen, Brode zu essen, welche aus Gerste oder Weizen gebacken waren; dass aber dennoch die Vornehmeren eines Weizengebäck vorzogen, geht daraus hervor, dass der königliche Bäcker in dem von Joseph ge-

deuteten Traume (I. Mos. XL, 10—17) חֹרִי auf seinem Kopfe trägt, was Weissbrod bedeutet, so wegen der Farbe genannt, da dasselbe Wort auch Byssus bezeichnete (Jesaj. XIX, 9; äthiop. *'harîr*, weisse Baumwolle. Ludolf. Lex. aethiop. p. 36). Vergl. Israel. und Hyksos. S. 34. Anm. Von einer anderen Art Gebäck spricht Herodot II, 77: „*Ἀρτοφαγέουσι δὲ ἐκ τῶν ὀλυρέων ποιεῦντες ἄρτους.*“ Diese Getreideart *ὄλυρα*, die er auch II, 36 erwähnt, der *ζειά* oder *ζεά* sehr ähnlich, wenn auch von derselben verschieden, war vielleicht ein und dasselbe mit Theophrast's alexandrinischem Korn (Triticum Spelta), welches auch jetzt noch viel in Aegypten gebaut wird. Wenn Herodot sagt, man habe in der Landessprache die aus Olyra gebackenen Brote *Κυλλήστις* (vergl. Pollux Onomast. VI, 11. Athen. III, 114) genannt, so ist zu bemerken, dass ägyptisch *kōōle* Brod und *šote* Sauerteig bedeuten, so dass *kole-šote*, was Herodot recht gut zu *Κυλλήστις* verunstalten konnte, gesäuertes Gebäck bezeichnet haben dürfte, womit übereinstimmt, dass Athen. a. a. O. behauptet, dasselbe sei sehr stark gesäuert gewesen (*Αἰγύπτιοι δὲ τὸν ὑποξίζοντα ἄρτον Κυλλάστιν καλοῦσιν*). Ueber die Backstube vergl. S. 118. Die übrigen Speisen waren verschiedene Früchte, Gemüse, Fische, Vögel und das Fleisch einzelner vierfüssiger Thiere. Weil aber in einigen ägyptischen Nomen gewisse Pflanzen, Fische, Vögel und andere Thiere geheiligt waren und nicht getödtet und verspeist werden durften, in anderen dagegen das Gegentheil Statt fand, so konnten auch die Nahrungsmittel nicht im ganzen Lande dieselben sein. Doch wird nirgends erzählt, dass die Einwohner irgend einer Provinz sich ganz des Fleischgenusses enthalten hätten. Selbst die Priester assen, wie früher erwähnt worden, gewisse Fleischarten, namentlich Gänsefleisch. Die Speisen, welche sich gänzlich zu versagen die Aegypter durch diätetische Gesetze angewiesen waren, sind oben S. 258 mitgetheilt worden. Unter den Früchten und Pflanzen, die gegessen wurden, ragen Feigen,

Gurken, Melonen, Lauch und Zwiebeln hervor (III. Mos. XI, 5. Plin. XXI, 15), über die Zubereitung der Fische ist S. 143 ff. das Nöthige mitgetheilt worden, unter den Vögeln waren besonders Gänse beliebt, die gerupft und gebraten wurden (Wilk. II, 388), und von vierfüssigen Thieren scheint man am meisten das Fleisch von Rindern und Kälbern verspeist zu haben, da das Schlachten dieser Thiere am häufigsten auf den Denkmälern abgebildet ist. Ueber Küchen vergl. S. 119 und Wilk. II, 382, 388, 401. Ein wesentlicher Bestandtheil der Nahrungsmittel der Aermeren und Sklaven waren vielleicht Rettige, Zwiebeln und Knoblauch, da in einer Inschrift an der Pyramide des Cheops angegeben war, dass die Arbeiter dergleichen für 1600 Silbertalente verbraucht hätten. Herod. II, 125. Eine ganz besondere, von der der übrigen Aegypter abweichende Lebensweise führten die Bewohner der Sumpfgegenden in Unterägypten. Herod. II, 92. Sie schnitten den in den Ueberschwemmungspfützen wachsenden Lotus ab, trockneten ihn an der Sonne, zermalmten seine dem Mohn ähnlichen Körner und machten aus diesem Mehle Brode, die am Feuer geröstet wurden (vergl. Diod. I, 34). Ebenso assen sie die Lotus w u r z e l, welche süss, rund und von der Grösse eines Apfels war. Auch lebten sie von anderen Wurzeln und Früchten der mannichfaltigen Wasserlilien. Viele der Sumpfbewohner nährten sich allein von Fischen, die sie ausnahmen und an der Sonne trockneten. Gastmähler sind häufig auf Wandgemälden abgebildet (Wilk. II, 401); die Schmausenden sitzen mit untergeschlagenen Füssen vor niedrigen Tischen, die mit den verschiedenartigsten Speisen angefüllt sind und schon beladen von den Dienern in den Speisesaal getragen werden (II, 399); Fische, Früchte, Fleischstücke u. s. w. wurden meistens einfach mit den Händen ergriffen und zum Munde geführt; für flüssige Gegenstände hatte man Löffel von Elfenbein (Berl. Mus.), Bronze und Holz. Wilk. II, 403. Vor grösseren Gastgelagen, an welchen Damen und Herren Theil nahmen und bei welchen man

dann auf höheren Stühlen sass, wurden Wein, Salben und Blumen umhergereicht. II, 393.

Das gewöhnliche Getränk der Aegypter war und ist noch jetzt das Nilwasser, welches gewöhnlich trübe ist und deshalb vorher geklärt werden muss, aber wegen seines süssen Geschmackes sehr hoch geschätzt wurde. Vergl. S. 15 und 39. Wie dasselbe in den Verdacht gekommen sein kann, Feistigkeit zu verursachen, weshalb auch Apis nicht aus dem Nil, sondern aus einem besonderen Brunnen getränkt wurde (Plut. üb. Is. 5), ist schwer zu erklären, da nach neueren Untersuchungen das Wasser keine fettmachende Kraft, vielmehr einige leicht abführende Salze enthält (Regnault, Analyse de l' eau du Nil, in Mém. sur l' Ég. II, 36), da die alten Aegypter auf den Denkmälern ebenso wie die neueren schlank und leichtgebaut sind, und da endlich auch Amm. Marc. XII, 16 diese Eigenschaft an denselben hervorhebt (homines autem Aegyptii plerique sunt .... *gracilenti* et aridi etc.). Das Nilwasser bleibt selbst dann noch trinkbar, wenn es die Farbe wechselt und grün und roth wird. Es wurde bei einer Analyse zu Kairo fünf Mal reiner gefunden als das der Seine zu Paris; besonders rein ist es in der Zeit, wenn der Fluss anfängt abzunehmen. Die schädlichen Eigenschaften, die man ihm vor und beim Beginn des Anschwellens zuschreibt, scheinen von einer ungeheuren Menge von Insecten herzurühren, die die Hitze in dieser Jahreszeit in ihm erzeugt. Descr. de l'Ég. XVIII, 571. Um es zu klären, setzt man es in irdenen unglasirten Geschirren an die freie Luft und wirft etwas gestossene Mandeln hinein, wodurch es in Zeit von drei Stunden klar und rein wird. Prosp. Alp. de Med. Aeg. p. 16 sqq. Auch ohne Hineinschütten von Mandelmehl setzt es sich in grossen hölzernen und steinernen Gefässen in zwei bis drei Tagen. Letzteres Verfahren, das Wasser in solchen Gefässen einige Tage lang stehen zu lassen, war schon den alten Aegyptern bekannt, und hieraus erklärt sich die Stelle II. Mos. VII, 19, in welcher es heisst: „Blut

soll sein in ganz Aegypten, auch in Hölzern und Steinen", d. h. in den hölzernen und steinernen Klärungsgefässen, welche ohne Zweifel schon damals angewendet wurden.

Von anderen Getränken werden zunächst Palmwein und Gerstenwein genannt. Ersterer wurde durch Einschnitte in den Stamm gewonnen und auch zum Ausspülen des Leichnams bei der Einbalsamirung benutzt (Herod. II, 86), letzterer scheint in früherer Zeit und in den Gegenden, wo weniger Weinstöcke gezogen wurden, die Stelle des Traubenweins vertreten zu haben (Herod. II, 77: *οἴνῳ δ' ἐκ κριθέων πεποιημένῳ διαχρέωνται*). Auch Diodor I, 34 erwähnt dasselbe Getränk (*κατασκευάζουσι δὲ καὶ ἐκ τῶν κριθῶν Αἰγύπτιοι πόμα*) und bemerkt, dass es *ζύθος* genannt worden sei, welches Wort vielleicht mit den beiden ägyptischen Wurzeln *so* Trank und *iot* Gerste zusammenhängt. Dass aber schon in sehr frühen Zeiten auch der Weinstock gezogen, gekeltert und Wein getrunken wurde, ist schon S. 137 ff. bewiesen worden. Die Trinkgelage fanden meistens erst nach der Mahlzeit Statt. Man liess dabei ein hölzernes Bild eines Todten in einem Sarge umhertragen und an jeden einzelnen Zecher die Aufforderung ergehen: „Sieh auf diesen, trink und sei fröhlich; denn nach deinem Tode wirst du wie dieser sein (*Ἐς τοῦτον ὁρέων πῖνέ τε καὶ τέρπευ, ἔσεαι γὰρ ἀποθανὼν τοιοῦτος*)!" Herod. II, 78. Plut. in conviv. Sapient. 6. Dieselbe Sitte hatten auch später die Römer von den Aegyptern angenommen, und der Herr des Gastmahls pflegte beim Umhertragen der Todtenmaske (larva argentea) auszurufen: „Vivamus (bibamus), dum licet esse bene!" Petron. 34. In späterer Zeit wurden in Aegypten nicht nur ägyptische, sondern auch ausländische Weine getrunken und aus Griechenland und Phönicien eingeführt. Herod. III, 6. Uebertrieben ist das Lob, welches man früher der ägyptischen Mässigkeit gespendet hat. Athenäus (Deipnos. V, 191) sagt: „Bei den Aegyptern waren ehemals die Gelage jeglicher Art mässig. Sie begnügen sich, wenn sie bei

Tische sitzen, mit den allergewöhnlichsten aber gesundesten Speisen und mit soviel Wein, als hinreicht, das Herz zu erheitern (ad animum exhilarandum)." Diese Behauptung wird leider nicht durch die Denkmäler bestätigt. Auf einem Wandgemälde in Beni Hassan (Wilk. II, 168) sieht man dargestellt, wie trunkene Herren von ihren Dienern auf den Köpfen fortgetragen werden müssen, und in Theben sind selbst ägyptische Damen abgebildet, die zu viel Wein getrunken haben und von ihren Sklavinnen unterstützt den Ueberfluss wieder von sich geben (II, 167), ebenso wie auch schon Herodot mit Staunen von dem vielen Weine erzählt, welcher bei dem Feste zu Bubastus getrunken wurde. II, 60.

§. 68.

Kleidung und Putz.

Die Kleidung der alten Aegypter war im Allgemeinen höchst einfach und dem Klima angemessen und entsprach derjenigen, welche sich bei den alten Hebräern findet, mit Ausnahme der Hosen (*Miknasim.* II. Mos. XXVIII, 42. XXXIX, 28), die den Aegyptern fremd waren. Die Meisten trugen nur einen bisweilen am unteren Rande mit Franzen besetzten kurzärmligen, unseren Hemden ähnlichen leinenen oder baumwollenen Leibrock, der immer ganz rein und weiss gewaschen sein musste. Herod. II, 37. Plut. üb. Is. 4. Plin. XIX, 2. Wilk. III, 345. Hierzu kam dann noch ein Oberkleid oder Mantel, welcher nur ein männliches Kleidungsstück gewesen zu sein scheint, da Herodot es als etwas ihm Auffälliges bemerkt hat (II, 36), dass bei den Aegyptern die Weiber nur ein, die Männer dagegen zwei Kleider getragen hätten (*εἵματα τῶν μὲν ἀνδρῶν ἕκαστος ἔχει δύο, τῶν δὲ γυναικῶν ἓν ἑκάστη*). Der Name des Leibrocks findet sich übereinstimmend fast bei allen alten Völkern und ist als Stoffname auch in neuere Sprachen übergegangen. Er hiess ägyptisch *stên*, hebräisch *kethoneth*, syrisch *kethono*, griech. *χιτών*, lat. mit Umstellung der Consonanten

tunica, und es entsprechen ihm arab. *kutnun*, franz. *coton*, engl. *cotton* und deutsch. Kattun. Dieser Rock, welcher über den Hüfte mit einem Gürtel zusammengehalten wurde, reichte den Denkmälern nach bei den Männern bis an das Knie, bei den Frauen dagegen bis an die Knöchel. Das Oberkleid oder den Mantel der Männer hiess ägyptisch *hbas*, war wahrscheinlich von Wolle und wurde leicht über die Schulter geworfen. Dieser Mantel war es, den Potiphar's Frau ergriff, als Joseph floh, und den dieser loslassend in ihren Händen zurückliess. Die Priester trugen bei feierlichen Gelegenheiten einen Ueberwurf, welcher aus einem Leopardenfell bestand oder doch demselben nachgebildet war. Wilk. I, 279. Ueber den kurzen Schurz, welcher den ganzen Oberkörper frei und nackt liess, fast von allen Kriegern und Arbeitern getragen und die Scham bedeckend in verschiedener Weise um die Hüfte geschlungen wurde, vergl. S. 98, 99. Schon an diesen Kleidungsstücken, namentlich am Schurze und am Gürtel wurden von Vornehmeren die mannichfaltigsten Verzierungen angebracht; bei der königlichen Kleidung z. B. wurde der Gürtel vorn durch eine prachtvolle mit Hieroglyphen geschmückte Schnalle zusammengehalten, das vorn herabhängende Ende des Schurzes war unten mit Königsschlangen, die die Sonnenscheibe auf dem Kopfe trugen, besetzt (Wilk. III, 352), bei einem Oberpriester auf einer Darstellung in Theben sind ebenfalls auf dem vorn fast bis zum Boden herabhängenden Schurzende Namensschilder mit Straussfedern darüber angebracht. Wilk. I, 279. Ein Hauptschmuck beider Geschlechter war ferner das bekannte ägyptische Halstuch, welches etwa wie ein kleines Damentuch den Hals und den oberen Theil des Rückens und der Brust, so wie die Schultern bedeckte. Es bestand bisweilen aus den kostbarsten Steinen und Perlen, zwischen denen auch kleine Götterbilder und andre Symbole und Amuletchen aufgereiht waren (Berl. Mus.), und wurde nicht nur von Frauen, sondern auch von Königen (III, 352) und Priestern getragen.

Bei Frauen sieht man auch häufig ein grösseres kragenartiges, bis zum Ellenbogen herabreichendes Halstuch von dem Stoffe des Kleides. Wilk. III, 368.

Beide Geschlechter trugen Schuhe, d. h. lederne oder aus Rohr, Stroh oder Blättern geflochtene Sandalen, welche wie unsre Schlittschuhe vorn mit einer langen in die Höhe gekrümmten Spitze versehen waren und mit Riemen oder Bändern an den Füssen befestigt wurden. Wilk. III, 365, 366. Auf der Sohle waren bisweilen Bilder, z. B. bei Wilk. III, 366 no. 3 das Bild eines gefesselten Gefangenen angebracht. Die Priester trugen Schuhe von Byblus (ὑποδήματα βύβλινα. Herod. II, 37). Den ganzen Fuss bedeckende Schuhe aus grünem Leder, die man noch aufgefunden hat, scheinen der griechischen Zeit anzugehören. Schuhe und Sandalen waren jedoch keine allgemeine, sondern, wie aus den Abbildungen hervorgeht, auf denen die Meisten barfuss gemalt sind, nur eine Tracht der Könige, Priester und vornehmeren Frauen. Während auf der Darstellung einer Krönungsfeierlichkeit (Wilk. B. Suppl. Pl. 76) alle Priester und Tempeldiener mit Schuhen bekleidet sind, erscheinen die Soldaten auf allen Kriegsgemälden und die Klageweiber in der Leichenprocession (ebendas. Pl. 84) unbeschuht.

Der Kopf wurde bei den Aegyptern kahl oder kurz geschoren. Besonders die Priester schoren sich jeden dritten Tag am ganzen Leibe (Herod. II, 37), wie Plutarch (Ueb. Is. 4) mittheilt, weil den Reinen nichts Unreines berühren durfte und weil man die Haare für eine überflüssige und unreine Aussonderung des Körpers ansah. Selbst Fremde und Ausländer, welche mit Bärten und Haupthaaren in das Land kamen und in den Dienst der Aegypter traten, waren genöthigt, sich dieser allgemeinen Sitte zu unterwerfen und Bärte und Köpfe zu scheeren. Wilk. III, 357. Deshalb musste sich auch Joseph scheeren, als er vor den ägyptischen König geführt werden sollte. II. Mos. XLI, 14. Nur in der Trauer liessen die alten Aegypter Haupthaar und

Bart wachsen (Herod. II, 36: *Αἰγύπτιοι δὲ ὑπὸ τοὺς θανάτους ἀνιεῖσι τὰς τρίχας αὔξεσθαι τάς τε ἐν τῇ κεφαλῇ καὶ τῷ γενείῳ, τέως ἐξυρημένοι*), und Diodor erzählt, Osiris habe den Göttern gelobt gehabt, sein Haar wachsen zu lassen, bis er nach Aegypten zurückgekehrt sein würde, und aus dieser Ursache sei es bis auf seine Zeit Sitte gewesen, dass jeder Aegypter, der auf Reisen ging, bis zu seiner Rückkehr in's Vaterland ebenfalls kein Scheermesser auf sein Haupt kommen liess. I, 18. Auch waren, wie Herodot vermuthet, die Schädel der Aegypter im Verhältniss zu denen der Perser deshalb so fest und hart, weil erstere von Kindheit an geschoren wurden und der Knochen durch den heftigen Sonnenbrand gestählt wurde. III, 12. Finden sich auf den Abbildungen auf Denkmälern bei Männern üppiger Haarwuchs und Locken, so waren diese ohne Zweifel falsch, und man ist berechtigt dabei stets an Perrücken zu denken, da sich solche wirklich in Gräbern gefunden haben und in mehreren europäischen Museen, z. B. in Berlin und London zu sehen sind. Wilk. III, 354 — 356. Besonders die in Berlin aufbewahrte ist höchst kunstreich angefertigt, gelockt und mit langen Zöpfen versehen. Auch die Kinnbärte, die bisweilen an Statuen von Göttern, Königen und auch an den Gesichtern auf Mumienkasten angebracht sind, berechtigen noch nicht zu der Vermuthung, dass von Königen und Privatleuten wirklich Bärte getragen worden seien. Auf dem Kopfe hatten die meisten Aegypter statt des künstlichen Haares ein weisses oder buntgestreiftes Kopftuch, welches so gelegt und geknüpft wurde, dass es den ganzen bei anderen Völkern mit Haaren besetzten Kopftheil bedeckte und zwei Zipfel zu beiden Seiten vor den Schultern, ein dritter über den Rücken herabfiel. Könige trugen die einfache oder doppelte Königskrone oder eine reichverzierte hohe Mütze, oft auch über der Perrücke ein Stirnband, welches vorn an der Stirn und an den Seiten mit Figuren von Königsschlangen geschmückt war. Vergl. die Abbildungen bei Wilk. a. a. O.

Wenn die ägyptischen Damen sich zu Besuchen oder Gesellschaften putzten, so ordneten sie ihre wahren oder falschen zu dünnen Lockenzöpfen zusammengedrehten Haare meistens so, dass eine Reihe Flechten rechts, eine zweite links auf die Brust, eine dritte über den Rücken herabfiel; bisweilen trugen sie oben auf dem Kopfe kleine runde enganschliessende Kappen mit den mannichfachsten Verzierungen, auch wohl breite kostbare Stirnbänder. Wilk. III, 368 ff. Häufig sind sie auf Abbildungen von Dienerinnen umgeben, die ihr Haar ordnen und mit duftenden Salben begiessen (ebendas. 389). Die Kämme, die noch aufgefunden worden, haben, wie viele in neuerer Zeit, auf der einen Seite dicht zusammen, auf der anderen weit auseinander stehende Zinken; waren sie nur auf einer Seite mit Zinken versehen, so hatten sie zierliche Handgriffe, z. B. in Gestalt eines Steinbocks. Wilk. III, 381. Die Handspiegel waren von Metall und rund und hatten verschiedengeformte Handgriffe, die entweder dicht unter der Metallscheibe ein Katzengesicht zeigten oder auch ganz in einer stehenden Figur bestanden, die bisweilen auch noch mit einem Fussgestell versehen war, so dass der Spiegel aufrecht hingestellt werden konnte. III, 385, 386. Auch trugen die Damen Ohrringe von Gold (Berl. Mus.) und von Silber (in Wilkinson's Besitz. III, 384. II, 393), welche häufig die Gestalt von Schlangen hatten, die ihren Schwanz im Maule hielten. Wilk. III, 374.

Unter den Schmucksachen sind zunächst die Fingerringe hervorzuheben, die von Männern und Frauen, von Letzteren sogar oft in grosser Anzahl, zwei bis drei an jedem Finger und selbst am Daumen getragen wurden. Wilk. III, 372. Den Daumen zierte, wie es scheint, der grösste und wichtigste, der Siegelring. Siegelringe in den mannichfaltigsten Gestalten sind in den Gräbern aufgefunden worden. Der Hieroglyphenname ist entweder in das Metall, oder in besondere Siegelsteine, die bisweilen die Gestalt von Scarabäen haben, eingravirt. Vergl. Th. I. S. 232. Wilk. III, 374. Andere Ringe, welche mehr zum Putz dienten.

hatten verschiedene Formen und Verzierungen und waren von verschiedenen Metallen; Wilkinson erwähnt sogar einen von Porzellan oder blauglasirtem Thon, auf dessen einer Seite ein Götterbild, auf dessen anderer würfelförmige Felder als Verzierungen angebracht sind. Ausserdem trugen die Frauen Armbänder von Gold und Bronze, in Gestalt von Schlangen oder breite und mit Hieroglypheninschriften versehene. Wilk. III, 374. Da überhaupt die Putzsucht bei ihnen sehr gross war, so sind viele ihrer Schmucksachen von Bronze und leicht vergoldet, um äusserlich als goldene zu erscheinen, da den Aegyptern die Kunst der Vergoldung nicht unbekannt war. Vergl. Thoth. S. 248, 249. Endlich sind auch noch viele Halsketten und Halsbänder aufgefunden worden, welche aus kleinen an einander gereihten Perlen, edelen Steinen, Götterbildern und Symbolen, Scarabäen u. s. w. bestehen und in der kunstreichen und geschmackvollen Auswahl und Zusammenstellung dieser einzelnen Theilchen hinter ähnlichen Arbeiten der neueren Zeit nicht zurückbleiben. Wilk. III, 377. Auch waren an diesen Halsgeschmeiden häufig Amulete mit längeren Hieroglypheninschriften befestigt.

§. 69.

Wohnungen.

Je mehr §. 32 von den Tempeln und anderen Prachtbauwerken der alten Aegypter gesagt werden konnte, um so weniger Bestimmtes lässt sich über die Privathäuser und Wohnungen derselben feststellen, da sich von letzteren gar keine Ruinen erhalten haben, was der Vermuthung Raum giebt, dass dieselben sehr leicht und aus sehr vergänglichem Material aufgeführt waren. Sie wurden jedenfalls aus rohen Backsteinen erbaut (S. 153), und Wilkinson sagt II, 96: „Der Gebrauch roher Backsteine, die an der Sonne gehärtet waren, war allgemein in Aegypten, sowohl für öffentlichen als auch für Privatgebrauch. Einschliessungen von Gärten oder Kornhäusern,

Mauern um die Höfe der Tempel, die Festungen, die Städte, Wohnhäuser und Gräber, kurz Alles ausser den Tempeln selbst war von rohen Ziegeln.“ Auch wird diese Vermuthung durch die biblische Erzählung bestätigt, nach welcher die Israeliten in Aegypten zwei ganze Städte, Pithom und Raamses erbauen und die dazu nöthigen Ziegel selbst anfertigen mussten. II. Mos. I, 11 ff.

Eine allgemeine Anschauung von einem ägyptischen Wohnhause nach den Sculpturen kann die Darstellung bei Wilk. II. Pl. V verschaffen. Man gelangte zunächst durch einen auf Säulen ruhenden Porticus zu dem Hauptthore, neben welchem sich auf jeder Seite noch ein kleines Thor befand, welche alle drei in den ersten offenen Hof führten, der rechts und links durch zwei Gebäudemassen begrenzt war. Den Thoren gegenüber lag in diesem Hofe eine auf Säulen ruhende bedeckte Halle, welche Wilkinson für das Empfangs- und Visitenzimmer (the *mándara* or receiving room) hält. Alle bisher erwähnten und später noch zu erwähnenden Säulen waren oben an den Knäufen mit Bändern und Wimpeln geschmückt. Hatte man diese Halle durchschritten, so gelangte man an die dem Eingange gegenüberliegende Seite des ersten Hofes, welche durch eine Mauer mit drei neuen Thoren, einem grösseren und zwei kleineren, begrenzt war. Diese Thore führten in einen zweiten Hof, der mehr lang als breit, mit Bäumen besetzt war und an der dem Eintretenden gegenüberliegenden Seite eine neue Grenzmauer mit besonderen Ausgangsthoren enthielt. Auch dieser zweite Hof wurde rechts und links von denselben beiden Gebäudemassen wie der erste eingeschlossen. Sobald man aus dem ersten in den zweiten Hof trat, erblickte man rechts und links je drei Eingänge, welche in das Innere der beiden Gebäude, d. h. zunächst in neue Säulengänge führten, aus denen man endlich durch eine grosse Anzahl von Thüren zu beiden Seiten des Ganges in ebensoviele verschiedene neben einander liegende, aber unter einander nicht zusammenhängende Zimmer im Erdgeschoss treten konnte. Diese

enthielten den darin dargestellten Gegenständen nach die mannichfaltigsten Vorräthe, z. B. Krüge, Schalen, Flaschen, Kisten, gedörrte Fische, kostbare, zierliche Gefässe u. s. w. Am äussersten Ende lag die Küche. Ueber diesen Räumen befanden sich in einem zweiten Stockwerke, zu dem man auf Treppen gelangte, die eigentlichen Wohnzimmer, Schlafzimmer, Putzzimmer, Speisesäle und Gastzimmer. Ein in Theben abgebildetes Haus enthält über den beiden Stockwerken noch eine auf Säulen ruhende bedeckte Terrasse. Dass die alten Aegypter mehrere Stockwerke über einander bauten, berichtet auch Diodor (I, 45), indem er von der Stadt Theben erzählt, dass sie sich nicht allein durch ihre Tempel und Paläste ausgezeichnet, sondern auch Privathäuser von vier, ja von fünf Stockwerken enthalten habe (*ὁμοίως δὲ καὶ τὰς τῶν ἰδιωτῶν οἰκίας, ἃς μὲν τετρωρόφους, ἃς δὲ πεντωρόφους κατασκευάσαι*). Aehnliches berichtet Herodot I, 180 von Babylon, und auch die alten Hebräer bauten mehrere Stockwerke hoch. I. Kön. IV, 6. Apostelgesch. XX, 9. Die inneren Wände der ägyptischen Häuser waren ohne Zweifel, wie die der Gräber und Tempel, bunt gemalt, auch wohl in besonderen Prachtzimmern mit schönen Wandgemälden geschmückt, so wie z. B. an den Wänden des Tempels und Palastes des geizigen Rhampsinit nicht nur seine weiten Kriegszüge, sondern auch viele Scenen aus seinem Privatleben in den kunstvollsten Malereien verewigt sind. Lepsius, Briefe. S. 287. Auch die Decken waren häufig bunt gemustert, wie Tapeten neuerer Zeit. Wilk. II. Pl. VII. Bei vornehmeren Personen standen Bildsäulen in den Säulengängen und an dem grossen Thore waren zu beiden Seiten und über dem Eingange längere Inschriften oder wenigstens Namensringe angebracht, in denen hieroglyphisch der Name des Besitzers und Bewohners geschrieben stand. Wilk. II, 102. Die hölzernen Flügelthüren, die sich in Angeln drehten, wurden von innen durch vorgeschobene Riegel verschlossen. — So waren die Wohnungen der Reicheren eingerichtet. Kleinere Häuser

hatten nur einen Eingang und einen Hof, welcher von drei Seiten mit Gebäuden umschlossen war, in deren einzelne Zimmer man gleich vom Hofe aus durch Thüren eintreten konnte, oder der auf drei Seiten von Mauern eingeschlossene viereckige Hof lag vor dem Hause, welches die vierte Seite desselben begrenzte. Wilk. II, 101.

Den Grundplan einer altägyptischen Villa, nach den Darstellungen auf Denkmälern entworfen, giebt Wilkinson ebendaselbst Pl. VIII, IX. Das ganze Grundstück ist von einer Mauer umgeben und grenzt an einer Seite an einen mit dem Nil in Verbindung stehenden Canal. Durch das Thor eintretend erblickt man links und rechts zwischen Bäumen zwei ausgemauerte tiefe Wasserbehälter, in welche Stufen hinabführen. Hinter diesen Bassins liegen zwei in ihrer inneren Einrichtung dem zuerst geschilderten ähnliche Wohnhäuser, von denen wenigstens das eine mehrere Stockwerke enthalten haben muss, da in den beiden hintersten Zimmern im Erdgeschoss Treppen abgebildet sind, welche nach oben führen. In dem zur linken Hand gelegenen Hause sind die unteren Räume gleichfalls Vorrathskammern. Zwischen den beiden Gebäuden hin führt ein schattiger Baumgang zu den Ställen, in denen Pferde an der Krippe stehen, und welche sich, nur durch einen schmalen mit Bäumen besetzten Weg von dem rechts liegenden Hause getrennt, hinter demselben ausdehnen. Wendet man sich von den Ställen aus links, so tritt man in den hinter dem Hause liegenden, sich bis an den Canal erstreckenden Garten, welcher wiederum ein grosses viereckiges Wasserbassin enthält, vor dem sich ein reizender Pavillon befindet. Die verschiedenartigsten Bäume sind in diesem Garten abgebildet. Rechts von ihm liegen neue Gebäude mit Vorrathskammern, Remisen, Kornböden, Wohnzimmern, Bedientenwohnungen u. a. Hinter diesen Gebäuden fliesst als äusserste Grenze der ganzen ländlichen Besitzung der obenerwähnte Canal.

§. 70.
Hausgeräth.

Ausser Teppichen und Matten (Wilk. II, 200), auf welchen nicht nur Menschen, sondern auch die heiligen Thiere sassen und lagen (Diod. I, 84), sind auf den Denkmälern hauptsächlich Stühle, Ruhebetten und Tische abgebildet, welche die vorzüglichste Ausschmückung der Wohnzimmer ausmachten. Stühle waren in den mannichfaltigsten Gestalten, von den gewöhnlichsten dreibeinigen Schemeln bis zu den prachtvollsten Thronsesseln im Gebrauch. Die einfachste und ursprünglichste Form scheinen hölzerne viereckige Sitze ohne Lehnen und ohne Füsse etwa in Gestalt unsrer Holzkisten gewesen zu sein (Wilk. II, 196 no. 3, 4, 5. II, 214, 220), die dann später an den Seiten mit kunstvollem Schnitzwerk verziert und mit Kissen belegt wurden (II, 199). Dann finden sich dreibeinige Schemel mit einem dem Gesäss entsprechenden ausgehöhlten Sitze, deren Füsse einigen Abbildungen nach bisweilen von Metall gewesen zu sein scheinen (II, 198), ferner vierfüssige Stühle mit einfachen runden oder viereckigen Beinen und mit Lederpolstern bedeckt (II, 197); endlich fügte man auch Rückenlehnen hinzu, gab den Stuhlbeinen künstlichere Gestalten, besonders die Form von Löwenfüssen, und flocht die Sitze aus Rohr (II, 192, 195). Diese Stühle waren bisweilen sehr breit und für mehrere Personen eingerichtet. Auch unsren Feldstühlen ähnliche Klappstühle, deren Sitz von Leder war, kommen vor. II, 194. Höchst prachtvoll sind die königlichen Thronsessel, welche in den Königsgräbern zu Theben abgebildet sind und deren theilweise gelbe Färbung auf Vergoldung schliessen lässt. Das ganze Holzgestell ist an ihnen blau bemalt oder vergoldet, an den Füssen sind hieroglyphisch die Königsschilder Ramses des Grossen angebracht, goldene Löwen oder Löwenköpfe verzieren die Armlehnen an beiden Seiten. Die Füllung zwischen den Füssen ist

roth und mit goldenen Darstellungen von gefesselten Feinden, mythologischen Gegenständen oder Namensringen geschmückt. Der eine trägt die Inschrift: „Ramses, Fürst von Heliopolis, der gewaltige und gerechte König, der von Ammon Geliebte (Mi-Amun).“ Ein andrer hat, wie unsre Feldstühle, kreuzweis gelegte Füsse, an denen goldene Figuren von gefangenen Feinden befestigt sind. Rückenlehne und Sitz sind hoch gepolstert und mit blauem oder rothem, gestreiftem oder geblümtem Zeuge überzogen. Wilk. II. Pl. XI.

Die Ruhebetten waren länglich, so dass auf ihnen eine Person ausgestreckt liegen konnte, hatten gleichfalls Löwenfüsse und waren ziemlich hoch, so dass man besonderer kleiner Treppchen bedurfte, um bequem auf sie hinaufsteigen zu können. Sie waren bei Königen und vornehmen Personen in ihrer ganzen Länge gepolstert und am Kopfende erhöht und mit einer Lehne versehen. Wilk. II, 201. Dagegen bedienten sich Aermere beim Schlafe wahrscheinlich auf dem Boden ausgestreckt liegend eines weit billigeren und einfacheren Instrumentes, welches sich noch in vielen Exemplaren erhalten hat. Es bestand aus einem niedrigen, kaum einen Fuss hohen, meistens hölzernen Fussgestell, auf dem ein halbmondförmig nach oben gekrümmtes Querholz angebracht war. Dieses Ruheholz, welches die Stelle eines Kopfkissens vertreten musste, wurde unter den Hals gestellt und war wohl bisweilen gepolstert oder wurde mit einem Mantel oder anderen zusammengelegten Kleidungsstücke bedeckt. II, 204 ff.

Die Tische waren theils hoch, theils niedrig, je nachdem man vor denselben am Boden kauern oder auf Stühlen sitzen wollte. Denn man sass entweder mit untergeschlagenen Füssen, oder an dem Boden mit an den Körper gezögenen Knieen, oder in knieender Stellung, wobei das Gesäss auf den Hacken ruhte, oder endlich auf hohen Stühlen nach europäischer Weise. Auch bei den Tischen finden sich die mannichfaltigsten Abstufungen, von den einfachsten auf vier Holzplatten ruhenden Tafeln (Wilk.

II, 203 no. 169, 10) bis zu den kunstvollsten Tischlerarbeiten. Wie unter den Stühlen, so sind auch unter den Tischen einige mit drei Beinen abgebildet, welche von Metall gewesen zu sein scheinen (Wilk. II, 202), andre mit schönen Holzplatten in ausgelegter Arbeit mit mannichfaltigen Darstellungen und Hieroglypheninschriften, endlich auch solche, deren runde Tischplatte auf einem zierlichen Fusse ruht. So hat Wilkinson II, 202 die Abbildung eines Tisches gegeben, welcher von Stein ist, und dessen Platte von einer Figur, welche einen Gefangenen vorstellt, auf dem Kopfe getragen wird. Auch hatte man hohe und niedrige, bald mehr bald weniger künstlich gearbeitete Holzgestelle und Behältnisse zur Aufstellung von Krügen, Schüsseln, Bechern, Vasen und Gefässen aller Art. Wilk. II, 216, 217.

Zur Aufbewahrung der verschiedenartigsten Gegenstände bediente man sich hölzerner, vom Tischler angefertigter Laden oder Kisten, welche in ihrer äusseren Gestalt vollkommen unsren Häusern glichen, auf niedrigen Füssen ruhten, viereckig waren und ein spitziges, dreieckiges Dach hatten. An der oberen Kante dieses Daches war gewöhnlich auf beiden Seiten ein runder Knopf angebracht, an dem jede der beiden schrägen Dachflächen, die sich an ihrem unteren Ende in Angeln drehten, aufgehoben und somit der Kasten geöffnet werden konnte. Bei einigen konnte das Dach ganz abgenommen und neben den Kasten gestellt werden, wenn man aus demselben etwas herausnehmen wollte. Auch an diesen Behältnissen zeigte sich die Prachtliebe der alten Aegypter. Dieselben waren nicht nur häufig höchst kunstreich mosaikartig mit verschiedenfarbigen Holzquadraten ausgelegt, sondern auch sehr oft mit Darstellungen aus dem religiösen, öffentlichen oder Privatleben und mit längeren Hieroglypheninschriften verziert. Eins derselben, welches in einem thebanischen Grabe gefunden wurde und sich in Salt's Sammlung befindet (Wilk. III, 176), ist auf der einen Seite mit der Abbildung einer Opferfeierlichkeit geschmückt.

Wenn vornehmere Aegypter ihr Haus verliessen und sich gegenseitig Besuche abstatteten, so bedienten sie sich hierzu nicht allein eines dem Kriegswagen ähnlichen zweirädrigen Wagens (vergl. S. 99 ff. Wilk. I, 336. II, 211), wobei sie aus Prahlsucht eine Menge Dienerschaft zu Fuss nachfolgen liessen, sondern es sind auch auf den Denkmälern, z. B. in Beni-Hassan, bisweilen Sänften abgebildet, in denen sie von ihren Sklaven getragen wurden. Wilk. II, 208. Eine solche Sänfte, welche aus Holz gearbeitet, mit zierlichem Schnitzwerk ausgestattet und mit einer Rückenlehne versehen zu sein pflegte, ruhte auf zwei langen Stangen, deren Enden vorn und hinten so weit hervorragten, dass sie von vier Männern auf die Schultern genommen werden konnten. Diese Tragbahren waren gewöhnlich offen und weich gepolstert; sie konnten jedoch auch zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen mit einem leichten Verdeck überdacht werden, welches für diesen Fall stets von einem Fünften, wahrscheinlich einem Sklavenaufseher, nachgetragen wurde. Dieser erscheint gewöhnlich mit einem Stocke bewaffnet, um die ermüdeten Träger zur Eile antreiben zu können. Auch Sonnenschirm und Fächer waren Geräthschaften, deren der vornehmere Aegypter nicht entbehren konnte, und die häufig in den Händen seiner Dienerschaft abgebildet sind. Wilk. III, 52. B. Suppl. Pl. 76.

Es ist schon früher von Anderen mit Recht darauf hingewiesen worden, dass vielleicht keine Nation des Alterthums so prunkliebend war und es sich so sehr angelegen sein liess, ihre Schätze und ihren Reichthum zur Schau zu tragen, als die ägyptische. Auf allen Abbildungen nämlich, welche einen Besuch vorstellen, sieht man nicht allein den Besuchenden auf's Reichste geschmückt und von einer übermässig zahlreichen Dienerschaft umgeben, sondern auch derjenige, welcher den Besuch empfing, pflegte in seinem Empfangszimmer alle mögliche Pracht zu entfalten und besonders kostbare Gefässe, Krüge, Vasen, Schüsseln,

Schalen, Becher, Pokale u. s. w. aufzustellen. Diese Gattung der ägyptischen Hausgeräthschaften ist nicht nur sehr häufig auf den Wandgemälden in reichster Auswahl abgebildet, sondern auch in vielen Exemplaren aus den Gräbern hervorgezogen worden. Wilk. II, 343 ff. Unter dem reichen Material, dessen ausführlichere Schilderung allein einen Band füllen würde, können und sollen nur die hauptsächlichsten und wichtigsten Gegenstände ausgewählt und hervorgehoben werden. Man hatte goldene niedrige Vasen, deren Handgriffe bisweilen aus verschiedenen Thierköpfen oder ganzen Thieren bestanden, die mannichfaltigsten ein- und zweihenkligen Krüge von Thon, Bronze und edleren Metallen, Kannen, Fläschchen und Büchschen, von Stein, Alabaster, Bronze und Glas, Gläser und Pokale, kleine hölzerne Kästchen, hölzerne Löffel oder Schälchen u. a. Alle diese Gegenstände sind meistentheils auf das Reichste verziert, mit Hieroglypheninschriften versehen und bisweilen dieser oder jener Thiergestalt nachgebildet. Bei Löffeln oder Schöpfgefässen besteht z. B. der Handgriff oft aus liegenden Menschengestalten, vierfüssigen, ausgestreckten Thieren oder Fischen; Schüsseln haben die Gestalt von liegenden Gänsen, deren Rücken wie ein Deckel abgenommen werden kann (Wilk. II, 359), Holzbüchschen enthalten in feinem Schnitzwerk ringsum menschliche Figuren, z. B. eine sitzende die Cither spielende Sklavin (II, 356), die Deckel der Gefässe stellen häufig Thierköpfe vor. Eine Alabastervase bei Wilkinson II, 355 enthält in einem in der Mitte auf ihr angebrachten Quadrat in drei Columnen eine längere Inschrift, welche zwar in der mitgetheilten Abbildung so undeutlich ist, dass sie nicht vollständig entziffert und übersetzt werden kann, welche aber dennoch deutlich erkennen lässt, dass das Gefäss für Wein bestimmt war und einer Königin angehörte, welche „die Göttin und gewaltige Königin, ihren Vater liebend (*mai-iot*, ἡ φιλοπάτωρ)" genannt wird. Am Prachtvollsten sind zwei bei Wilk. II, 347 abgebildete Vasen.

Die erste derselben in Gestalt einer hohen Urne wird an ihrem unteren Theile, in dem sie die Gestalt der Lotusblüthe nachahmt, von zwei Pferdeköpfen gestützt, auf der mittleren bauchigen Wölbung sieht man zwischen hohen Gewächsen eine Gazelle dahineilen, der obere Theil ist wieder mit reichen Blumenverzierungen geschmückt und die Henkel werden durch zwei Lotusstengel gebildet, deren Blumen sich an den Bauch der Vase anschmiegen. Den Deckel bildet ein nach unten gekehrter Blumenkelch zwischen zwei Ziegenköpfen. Die zweite ist eine niedrige reichverzierte Schale, deren Fuss gleichfalls einen verkehrten Blumenkelch darzustellen scheint. Diese Schale ruht auf zwei Figuren von Gefangenen, welche auf besonderen Fussgestellen stehend mit der einen Hand den Fuss der Schale stützen und mit den anderen erhobenen Händen die Henkel derselben gefasst halten. Die Trinkgefässe, welche meistens nur einen niedrigen Fuss hatten, ahmten häufig die Gestalt der Lotusblüthe nach. Auch höchst kunstvoll gearbeitete Kästchen mit mehreren Zellen und Abtheilungen sind aufgefunden worden. Wilk. II, 361.

In Inschriften finden sich folgende der genannten Hausgeräthschaften als Hieroglyphenbilder, wodurch die altägyptischen Namen derselben mit Sicherheit haben festgestellt werden können: Der Tisch (*pōke*), der Sessel (*hemsi*), der Thron (*śol* d. i. pulvinar, sedile), das Bett (*klē*), die Truhe, der Schrank (*taibe*), der Becher (*ephot*), das Giessgefäss (*uoteb*). Auch steht auf dem Leipziger Sarkophage unter den Bildern von Kleidern und Geräthschaften, deren Erfindung der Göttin Neith zugeschrieben wird, eine Hieroglyphe, welche einer Lampe oder Laterne ähnlich sieht und vielleicht *'hēbs* genannt wurde. Vergl. S. 197 und Seyffarth, Gramm. Aeg. p. 92 no. 474.

§. 71.
Musik und Tanz.

Die alten Aegypter scheinen den Denkmälern nach grosse Liebhaber der Musik und des Tanzes gewesen zu sein. Zwar werden sie von alten Schriftstellern als mürrisch und ernsthaft geschildert (Amm. Marc. XXII, 16, 23: „Homines autem Aegyptii plerique subfusculi et atrati, *magisque maestiores* etc.), was darin seine Erklärung finden mag, dass das brennend heisse Klima, die strenge Staatsverfassung, das Religionssystem und andere Einflüsse das Volk äusserlich ernst und gesetzt erscheinen lassen konnten; zwar sagt Diod. I, 81, die ägyptische Jugend sei nicht in der Musik unterrichtet worden, weil man dieselbe für schädlich und verweichlichend gehalten habe; aber dennoch erzählen andere alte Berichterstatter von grossen Nationalfesten, welche vom Volke mit Klappern, Musik, Tanz und ausgelassener Freude begangen wurden (vergl. S. 196 ff.), und die Denkmäler und Wandgemälde, auf denen Gesellschaften und gesellige Vergnügungen abgebildet sind, beweisen, dass, wenn auch die vornehmeren schon wegen des Klimas trägen Aegypter nicht selbst musicirten und tanzten, sie dennoch sich augenscheinlich um so lieber von Sklaven oder Sklavinnen oder besonderen Musikanten und Tänzern etwas vorspielen, vorsingen und vortanzen liessen. Wilk. II. Pl. XII.

Besonders beliebt scheinen Saiteninstrumente gewesen zu sein. Die grosse Harfe wurde sitzend gespielt, indem man sie mit ihrem unten angebrachten Fussgestell vor sich auf den Boden stellte. Sie hatte meistens die Gestalt eines grossen lateinischen C, so dass die Saiten an der äusseren Seite sehr lang waren und nach der inneren Wölbung zu immer kürzer wurden. Wilk. II, 232 ff. Sie hatte den Abbildungen nach bald vier, bald acht, bald zwölf, bald noch mehr Saiten und wurde mit beiden Händen zugleich gespielt. Bisweilen war das Holzgestell mit reichem

Schnitzwerk verziert und oben mit einem Menschen- oder Thierkopfe geschmückt (II, 270); die Saiten waren wie bei neueren Instrumenten in kleinen Löchern mit Pflöcken befestigt. Kleinere Harfen in derselben Gestalt spielte man stehend, indem man sie entweder mit ihrem unteren Ende vor sich auf den Boden oder auf einen Tisch stellte, oder sie auf die Schulter legte und mit erhobenen Händen die Saiten berührte. II, 234, 275. Auch finden sich dreieckige Harfen, die aus zwei einen rechten oder spitzen Winkel bildenden Hölzern bestanden, zwischen denen die Saiten ausgespannt waren. II, 280, 282, 287. Ein andres Saiteninstrument war die Leyer, die man entweder mit dem Fussgestell auf den Boden setzte, oder frei in der Luft oder unter dem einen Arme hielt. II, 280, 291. Diese bestand gewöhnlich aus einem zierlichen, oft vasenförmigen Fussgestell, auf dem zwei dünne gerade oder gekrümmte Säulen standen, auf denen endlich ein Querholz ruhte. Das eine Ende der Saiten war an diesem Querholze, das andere an dem Fussgestell befestigt. Auch an diesen Leyern wurden häufig Verzierungen angebracht; das Berliner Museum besitzt eine solche, an welcher die Seitenstäbe, welche das Querholz tragen, mit Pferdeköpfen geziert sind. Wilk. II, 293. Andere liefen in Köpfe von vierfüssigen Thieren und Vögeln aus. II, 280, 291. Ein sehr beliebtes Saiteninstrument war endlich das sogenannte Nablium (altägypt. und kopt. *nabla*), welches auch unter den Hieroglyphenbildern häufig vorkommt. Dasselbe hatte die Gestalt einer Guitarre oder Geige mit langem Stiele und kleinem Resonanzboden, war bisweilen mit einem Bande versehen, an dem es am Halse getragen werden konnte, und wurde beim Spielen wie eine Guitarre im Arme gehalten. Oft begleiteten mit diesem Instrumente die Tänzerinnen ihre eigenen Tanzbewegungen. Wilk. II, 301. Alle diese Saiteninstrumente wurden sowohl von Männern als auch von Frauen gespielt und dienten auch ganz besonders zur Unterstützung des Gesanges, wie z. B. auf einem Denkmale ein Harfner abgebildet

ist, hinter dem blinde Sänger sitzen, die das Spiel des Ersteren mit Gesang und Händeklatschen begleiten. Wilk. II, 239.

Instrumente, welche mehr in den Händen der Männer als in denen der Frauen erblickt werden (obgleich auch hierin Ausnahmen vorkommen), waren die Flöte und die Doppelflöte. Auch Herodot erzählt von der Wallfahrt nach Bubastus (II, 60), während welcher die Frauen beständig klapperten, die Männer dagegen die Flöte bliesen (*οἱ δὲ αὐλέουσι κατὰ πάντα τὸν πλόον*). Die Flöte war von verschiedener Länge, oft 9—15 Zoll, oft auch mehrere Fuss lang. Wilk. II, 307, 309. Tanzende Frauen spielen bisweilen die Doppelflöte. II, 312. Ausserdem kommen Tambourins, viereckige und runde Handtrommeln (II, 240), Cymbeln und cylinderförmige Stäbe, die aneinandergeschlagen wurden, Schnarren (II, 238) und andere lärmende Instrumente vor. Alle diese wurden nicht nur einzeln gespielt, sondern auch häufig zu einem Chor vereinigt, z. B. Harfen und Flöten (II, 232); Harfe, Guitarre und Flöte (II, 234); Harfe, Guitarre, Leyer, Doppelflöte, Tambourin u. s. w. (II, 235). Vergl. auch Rosell. Mon. civ. III. Taf. 29. Ueber Militärmusik vergl. S. 98. Auch in den Tempeln wurde bisweilen Musik gemacht und oft sind hinter dem mit dem Leopardenfell bekleideten räuchernden Priester sitzende Musikanten mit Harfen, Guitarren und Flöten abgebildet. Wilk. II, 316.

Eine Art Klapper, welche bei den gottesdienstlichen Gebräuchen häufig angewendet wurde, war das Sistrum. Plutarch (Ueb. Is. 63) hat dasselbe ausführlich beschrieben. Er sagt, es habe seinen Namen (*σεῖστρον*) davon erhalten, dass es habe geschüttelt werden müssen (*ὅτι σείεσθαι δεῖ*), und man habe es angewendet, um Typhon zu verscheuchen und zu vertreiben. Das Klapperblech sei oben kreisförmig gebogen, und diese Rundung umfasse die vier geschüttelten Stäbchen. Oben auf der Rundung des Klapperbleches habe man das Bild einer Katze mit einem Menschengesicht und unter den vier zu schüttelnden Stäb-

chen auf einer Seite das Gesicht der Isis, auf der andern das der Nephthys angebracht. Diese Beschreibung wird im Allgemeinen theils durch die Abbildungen auf Denkmälern, theils durch die noch erhaltenen Exemplare bestätigt. Das Sistrum bestand aus einem Handgriffe und einem Katzen- oder Menschenkopfe darüber, über dem sich dann die von Plutarch erwähnte längliche Rundung befand, in der durch vier an jeder Seite angebrachte Löcher vier lose Metallstäbchen gesteckt waren, die beim Schütteln des Instrumentes einen klingelnden Ton von sich gaben. Auch waren bisweilen noch um die Stäbchen lose Ringe gelegt, welche den Klapperschall noch erhöhen und vermehren sollten. Wilk. II, 323. Ein Bronzeexemplar im Berliner Museum trägt wirklich oben auf der Rundung das Bild einer liegenden Katze mit einer Sonnenscheibe auf dem Kopfe, ein anderes hat über dem Handgriffe ein Doppelgesicht der Hathor, an dem Königsschlangen mit Kronen angebracht sind; bei den in Theben abgebildeten haben die Klapperstäbchen die Gestalt von Schlangen; andere sind nicht von Metall, sondern sehr roh aus Schilf geflochten (Berl. Mus. Wilk. II, 327). Auf einer Darstellung in Theben erblickt man Sistren in den Händen von Priesterinnen und Königinnen. Wilk. I, 260. Man klapperte mit ihnen besonders in der Zeit vor der Wiederauffindung des Osiris, in welcher es darauf ankam, den feindlichen Typhon zu verscheuchen und fern zu halten. Sobald Osiris gefunden worden war, war Typhon's Macht und Reich zu Ende. Auch die Klappern, welche auf der Wallfahrt nach Bubastus geschüttelt wurden, scheinen Sistren gewesen zu sein, da die Göttin Bubastis selbst oft mit dem Sistrum in der Hand abgebildet ist. Vergl. S. 196 Anm.

Die auf den altägyptischen Denkmälern abgebildeten Tänze sind sehr mannichfaltig. Zunächst tanzen schöne Sklavinnen allein in kurzem Tanzkleide vor den Augen ihrer Gebieter oder grösserer Gesellschaften, wobei sie selbst mit einem kleinen Saiteninstrumente ihre Bewegungen begleiten. Wilk. II, 301 und

Pl. XII. Liessen Mehrere den Tanz von anderen Musikanten begleiten, so dass sie selbst die Hände frei hatten, so bewegten sie bei demselben zugleich Hände und Füsse, mit den ersteren häufig klatschend, mit letzteren bald springend und stampfend, bald sich nach dem Takte gleichzeitig auf ein Knie niederlassend. II, 312, 329. Oft auch tanzt ein Mann allein und die Frauen klatschen dazu in die Hände. II, 336. Auf einer Darstellung in Beni Hassan, welche über drei Tausend Jahre alt ist (II, 334), sind eine Menge Tänzer abgebildet. Bald erheben und vereinigen sie die Hände über dem Kopfe, bald klatschen sie stehen bleibend in die Hände, bald strecken sie die Arme aus, werfen den einen Fuss nach vorn, so dass er mit dem stehenden Füsse einen rechten Winkel bildet, bald schlagen sie den rechten Fuss über den linken, bald den linken über den rechten, bald schreiten sie gravitätisch vorwärts, stellen sich zwei und zwei einander gegenüber auf und berühren sich in verschiedenen Stellungen mit den Händen. Endlich findet sich sogar die Darstellung einer Art von Contretanz, den, wie den vorigen, Männer unter sich allein tanzen, und bei welchem sogar die sechs verschiedenen Tanzfiguren, zu denen ein bei Seite stehender Tanzmeister durch Händeklatschen den Takt angiebt, durch kurze Hieroglypheninschriften erläutert sind. Dieser Tanz scheint dem heutigen griechischen und morgenländischen ähnlich gewesen zu sein, welcher in halbkreis- oder kreisförmigen Bewegungen (מָחוֹל) mit rhythmischen Schritten und Geberden besteht. Nieb. R. I, 184. Die Tänzer stehen zu je zwei einander gegenüber, der Eine hat mit der linken Hand die rechte des Andern ergriffen; zuerst gehen sie mit einander zugewendetem Gesichte schnellen Schrittes auseinander, dann kehren sie um und nähern sich wieder, dann erheben sie der Eine den rechten, der Andre den linken Fuss und ebenso die beiden Arme, dann stossen sie das Knie anziehend mit dem anderen Fusse nach hinten und kehren endlich zur ersten Stellung zurück. Wenn aber die erklärenden Inschriften bis heut noch

nicht haben richtig entziffert werden können, so findet dies darin eine Entschuldigung, dass die altägyptische Sprache dem Sprachforscher bisher nur durch die mit ihr verwandte koptische bekannt geworden ist, und dass die technischen Ausdrücke für die Tanzfiguren wohl nicht in den bis jetzt nach Europa gekommenen koptischen Manuscripten meist kirchlichen, philosophischen und medicinischen Inhaltes vorkommen mögen. Nur so viel ist zu erkennen, dass jede dieser Beischriften mit dem Worte „*ma-kot*" beginnt, welches als Imperativ zu erklären und durch „dreht euch, geht im Kreise herum" zu übersetzen ist. Dass nun vom Volke an besonderen Freudenfesten viel getanzt wurde, beweist die Nachricht bei Herodot (II, 60), dass bei der Wallfahrt nach Bubastus das Volk in allen Städten landete, dass die Weiber überall Tänze aufführten (*αἱ δ' ὀρχέονται*) und diese sogar mit schamlosen Geberden begleiteten. Auch Aristänet der Rhetor meldete (Nonnus zu Greg. II, 529), am Nilfeste habe man gemeinsame Reihentänze veranstaltet. Vergl. Schwenck, Mythol. 1846. III, 153 ff. Auch Aelian (XI, 10) spricht von Opfern, Tänzen, Schmausereien und Aufzügen beim Steigen des Nil. Wilkinson glaubt den Denkmälern nach auch auf heilige Tempeltänze schliessen zu dürfen, die den Volkstänzen sehr ähnlich gewesen wären (II, 340: „a great similarity between the ordinary dance and that of the temple").

§. 72.

Gesellige Vergnügungen.

Nicht nur in Gesellschaften, sondern auch im häuslichen Familienkreise pflegten die alten Aegypter viel zu spielen, und diese verschiedenen Spiele sind auf den Denkmälern häufig unter den Darstellungen einzelner Scenen des Familienlebens abgebildet. Wilk. II, 417 ff. Leipz. Illustr. Zeitung. VII. 1852 S. 331 ff. Die hauptsächlichsten Spiele waren folgende:

1. Das Morraspiel war ein nicht nur den Aegyptern, sondern auch den alten Römern bekanntes Glücksspiel, welches

auch noch in der gegenwärtigen Zeit in Italien üblich, aber verboten ist, da es, wenn die Parteien in Streit gerathen, dort selten ohne gefährliche Messerstiche endigt. Es wurde von zwei Personen gespielt, deren eine die Finger plötzlich ausstreckte und wieder zusammendrückte; und in demselben Augenblicke musste die andre errathen, wie viel Finger von jener ausgestreckt worden seien. Wegen der Schnelligkeit, mit der dies geschah, nannten die Römer das Spiel „*micare digitis*", und da man natürlich in der Geschwindigkeit die Anzahl der ausgestreckten Finger weder erkennen noch zählen konnte, vielmehr dabei den Aussagen des Gegners völliges Vertrauen schenken musste, so sagte man zum Lobe der Tugend und Redlichkeit eines Mannes, er sei „dignus, quicum in tenebris mices." Cic. Off. III, 19. Solche Morraspieler sind in einer Grabesgrotte zu Beni Hassan abgebildet (Wilk. II, 417); sie sitzen auf dem Boden hockend einander gegenüber, und man kann deutlich erkennen, wie sie die Finger der emporgehobenen Hand ausstrecken und wieder zusammendrücken. Ebenso war das bekannte „Gerade oder Ungerade" (ludere par impar. Hor. Sat. II, 111. 247. Suet. Aug. 71) ein bei den alten Aegyptern gebräuchliches Spiel, und eine dem griechischen *κολλαβισμός* ähnliche Belustigung (Wilk. II, 422) bestand darin, dass sich zwei Personen auf den Boden setzten und eine dritte zwischen denselben mit dem Erdboden zugewendetem Gesichte in kriechender Stellung liegend von Einer der Beiden geschlagen wurde und dann errathen musste, welche von Beiden es gethan habe.

2. Ein zweites beliebtes ägyptisches Spiel war das W ü r f e l s p i e l. Schon von Rhampsinit wurde erzählt (Herod. II, 122), er sei in die Unterwelt hinabgestiegen, habe daselbst mit der Ceres (Isis) gewürfelt (*συγκυβεύειν τῇ Δήμητρι*) und ihr einen goldenen Mantel abgewonnen, den er auf die Oberwelt mit zurückbrachte. Die mit den alten römischen und mit den unsrigen übereinstimmenden, aus den Gräbern hervorgezogenen altägyp-

[illegible] Seiten mit Augen [illegible] Der solche besitzt [illegible] von Knochen [illegible] Augen ist ganz [illegible] Quadrat [illegible] gesetzt ist. [illegible] Leider [illegible] Aegyp- [illegible] für den [illegible]

[illegible] war das [illegible] gewesen sein [illegible] Steine im [illegible] mit ihr fünf [illegible] Auch [illegible] auf anderen [illegible] Die Spieler [illegible] und haben zwischen sich einen [illegible] auf dessen Tafel die Steine hin und her gezogen werden. Diese Steine haben die Gestalt unserer Kegel, und Wilkinson ist im Besitze eines solchen aus Holz geschnitzten, welcher noch aufgefunden worden ist (II, 416). Andere sind von Elfenbein, und auf den Denkmälern sind die verschiedenen Parteien durch besondere Farben unterschieden; sie sind entweder theils schwarz theils weiss, oder theils schwarz theils roth gemalt. Auch kommt der Schachstein als Hieroglyphenbild vor und hiess *ōni*, da durch ihn syllabarisch die Stadt *On* (Heliopolis) ausgedrückt wurde, z. B. im Namensschilde Ramses des Grossen (Ramses Fürst von On). Auf den Wandgemälden in Theben ist der König Ramses Miamun dieses Spiel spielend abgebildet. Während er selbst auf hohem Thronsessel sitzt, steht die mit ihm spielende Person, vielleicht seine Tochter, ehrfurchtsvoll ihm gegenüber hinter dem zierlichen Tischchen. Eine andre Trainer [illegible]

steht das Spiel aufmerksam beobachtend neben ihm, und er hat zärtlich seinen Arm um sie geschlungen. Zwar weiss man nichts Sicheres über die Art und Weise, wie das Bretspiel gespielt wurde, doch könnte es vielleicht mit dem römischen „*duodecim scripta*“ Aehnlichkeit gehabt haben, da auch auf den ägyptischen Darstellungen meistens zwölf Schachsteine neben einander sichtbar sind. Auch scheinen die Spieler gegenseitig ihre Steine geschlagen und von der Tafel fortgenommen zu haben, da auf dem erwähnten Bilde, welches Ramses vorstellt, er sowohl, als auch seine Mitspielerin den letzten Stein aufhebt, wodurch das Spiel vielleicht sein völliges Ende erreicht hatte.

4. Ein viertes Spiel, an dem sich den Denkmälern nach hauptsächlich die Frauenzimmer ergötzten, war das Ballspiel. Wilk. II, 429, 430. Man hatte gewöhnlich mehrere Bälle, die man abwechselnd in die Luft warf und wieder auffing oder auch anderen Mitspielern zuschleuderte. Um die Schwierigkeit des Werfens und Auffangens zu erhöhen und ihre Geschicklichkeit leuchten zu lassen, setzten sich bisweilen die Spielerinnen auf den Rücken von anderen, welche die Hände auf die Knie stützten und sich vorn über bückten, so dass ihr Oberkörper einen bequemen Sitz darbot. Auch die verschiedenen Stellungen, welche beim Werfen vorkommen konnten, sind in Beni Hassan abgebildet. Die Frauen trugen dabei eng anschliessende Gewänder, erhoben werfend bisweilen den einen Fuss, oder sprangen auch wohl hoch in die Luft, indem sie die Füsse an den Leib zogen. Das Werfen hiess einer Hieroglypheninschrift nach *kit* oder *kake*. Ein in Aegypten aufgefundener Lederball von drei Zoll Durchmesser befindet sich gegenwärtig im Britischen Museum. Wilk. II, 432. Ein anderer ist von streifig bemaltem Thon (of painted earthenware).

Ausser diesen vier hauptsächlichsten Spielen sind auch noch viele andere Volksbelustigungen auf den Denkmälern abgebildet. Besonders kommen noch Kampfspiele, das Blindenspiel, gymna-

stische Uebungen, Reifenspiele, Stiergefechte und die Künste der Equilibristen, Jongleure und Taschenspieler vor. Die Kampfspiele, die hauptsächlich der Kriegerkaste angehörten, welche von Jugend auf in den Waffen geübt wurde, fanden nicht nur zur Ausbildung derselben, sondern auch häufig vor einer schaulustigen Menge Statt. Schon der Vater des Sesostris liess alle mit seinem Sohne an einem und demselben Tage in ganz Aegypten geborenen Knaben zusammen erziehen und in den Waffen üben (Diod. I, 53) und auf den Denkmälern sind häufig Kampfspiele der jungen Krieger abgebildet. In den Felsengrotten von El Kab sieht man Jünglinge mit Stöcken kämpfen, ebenso wie die römischen Gladiatoren zur Uebung „rudibus batuebant." Auch ganz nackte Ringer und Andere, welche mit dem Bogen nach der Scheibe schiessen, kommen vor. Vergl. S. 279. Dass auch bei verschiedenen religiösen Festen Kampfspiele aufgeführt wurden, ist §. 50. S. 198 bemerkt worden. Ueber die Stierkämpfe erfahren wir durch Strabo (XVII, 807), an dem Platze beim Tempel des Vulcan habe ein Koloss aus einem Stein gelegen, und in diesem Raume habe man auch Stierkämpfe abgehalten. Die Stiere seien besonders dazu gehalten und wie Pferde zu Wettkämpfen aufgezogen worden. Losgelassen seien sie kämpfend zusammengetroffen und der Sieger habe einen Preis erhalten. Aber nicht nur Strabo berichtet davon, sondern auch die Denkmäler bestätigen seine Angabe. In den Grabesgrotten von Theben und Beni Hassan sind Stiergefechte abgebildet, bei denen nicht allein die Stiere selbst auf einander losstürzen und mit einander kämpfen, sondern auch Männer hinter denselben stehen, die sie mit Stöcken gegen einander zu treiben und in Wuth zu versetzen bemüht sind. Auch liess man nicht allein Stiere gegen einander streiten, sondern es finden sich auch Kämpfe abgebildet, in denen ein Mann sich mit einem Stocke gegen zwei ihn mit ihren Hörnern bedrohende Bullen zu wehren sucht. Wilk. II, 443—446. Jongleure übten sich

z. B. darin, spitze Dolche so in einen Holzblock zu werfen, dass die im Holze haftenden Messer verschiedene symmetrische Figuren bildeten (Wilk. II, 434); sie setzten sich auf den Boden und suchten sich je zwei und zwei mit in einander geschlungenen Armen mit gestreckten Füssen vom Boden zu erheben (II, 433) u. s. w., und endlich sind es ohne Zweifel Taschenspieler, welche bei Wilkinson II, 435 abgebildet sind und zwei fingerhutartige Futterale aufheben, jedenfalls dem Zuschauer die Wahl überlassend, unter welchem derselben ein bestimmter Gegenstand gefunden werden solle. Die kurze Hieroglyphenbeischrift (Arm, Mund, Wellen, Arm, Mund) ist schwer zu verstehen. Nach Champollion's Lautalphabete wäre *ar en ar* zu übersetzen, was keinen Sinn giebt. Vielleicht darf man „*ma ke, en ma ke*“ lesen, da der Arm (*mahe, amahe*) die Sylbe *am* und der Mund in der Inschrift von Rosette *ke* ausdrückt. Seyff. Gramm. Aeg. p. 48. Diese Worte würden „an einem anderen Orte — nicht an einem anderen Orte“ bedeuten und darauf hinweisen, dass ein beliebiger Gegenstand von seiner ursprünglichen Stelle an eine andre, und von dieser wieder an seinen ersten Ort hingezaubert worden sei. Vielleicht sind sie auch die Frage des Zauberers: „Soll der bewusste von mir mit dem Futterale bedeckte Gegenstand an einen anderen Ort oder nicht an einen anderen Ort wandern?“

§. 73.

Tod und Einbalsamirung.

War ein vornehmer Aegypter gestorben, so wurde er 72 (oder 70) Tage lang betrauert, und ebenso lange dauerte auch die vorzüglichste Art der Einbalsamirung. Erst nach Verlauf dieser Zeit fand die Leichenceremonie Statt. I. Mos. L. Diod. I, 72. Bei der Trauer um verstorbene Könige wurden die Tempel geschlossen, Opfer und Feste zwei und siebenzig Tage lang eingestellt; die Unterthanen zerrissen ihre Kleider, streuten Staub

und Schmutz auf ihr Haupt und zogen, Männer und Weiber, in Schaaren von zwei- bis dreihundert und mit einem baumwollenen Gürtel unter der Brust bekleidet umher. Dabei sangen sie zweimal täglich Trauergesänge und Loblieder auf den Verstorbenen. Auch enthielt man sich während dieser ganzen Trauerzeit der Fleischspeisen, des Weines, des Bades, der Salbe, sowie alles unnöthigen Aufwandes und Putzes. Diod. a. a. O. Da Diodor hinzufügt: „*καθάπερ ἀγαπητοῦ τέκνου τελευτήσαντος ἕκαστος περιώδυνος γινόμενος ἐπένθει τὰς εἰρημένας ἡμέρας*“, so scheint die Trauer um nahe Verwandte der um die Könige ähnlich und gleich gross gewesen zu sein. Herodot (II, 85) theilt über die Trauergebräuche um Verwandte noch Folgendes mit: „Ist ein Mensch, der der Beachtung werth ist (*τοῦ τις καὶ λόγος ᾖ*), in einem Hause gestorben, so beschmieren sich alle Hausbewohner weiblichen Geschlechts Kopf und Gesicht mit Koth, ziehen in der Stadt umher und schlagen sich, aufgeschürzt und mit blossem Busen. Dasselbe thun auch ihrerseits die Männer, die gleichfalls aufgeschürzt sind (*ἐπεζωσμένοι καὶ οὗτοι*).“

Während dieser Trauergebräuche und, wie es scheint, sogleich nach dem Tode*) wurde die Leiche zu den Einbalsamirern gebracht, welche eine besondere Zunft bildeten (Herod. II, 85) und drei verschiedene Arten der Einbalsamirung unterschieden, deren erste und vornehmste ungefähr ein Talent Silbers, und deren zweite zwanzig Minen (gegen 400 Thaler) kostete, während die dritte höchst einfach und billig war und für eine sehr unbedeutende Summe hergestellt werden konnte. Diod. I, 91. Von allen drei Arten geben Herodot und Diodor ausführliche Schilderungen; wenn aber Beider Berichte in vielen Punkten von einander abweichen, so ist dies dadurch zu erklären und zu ent-

*) Nur die Leichen vornehmer schöner Frauen liess man erst drei bis vier Tage stehen, ehe man sie zu den Einbalsamirern brachte, damit diese keinen Missbrauch mit denselben treiben könnten, was einmal geschehen und von einem Zunftgenossen verrathen worden sein sollte. Herod. II, 89.

schuldigen, dass einmal diese Kunst von den Aegyptern sehr geheim gehalten wurde, und dass zweitens in dem Zeitraume von fünfhundert Jahren, welcher zwischen Herodot und Diodor liegt, sich Vieles in dem Verfahren selbst geändert haben konnte. Die Einbalsamirer hatten bestimmte Modelle vorräthig, die sie den Anverwandten des Verstorbenen vorlegten und unter denen sich diese nach Belieben diese oder jene Behandlung und Ausschmückung der Mumie auswählen konnten. Die erste Einbalsamirungsart (Herod. II, 86—88) bestand darin, dass man zunächst das Gehirn mit einem Haken durch die Nase herauszog und die Hirnschale mit Gewürzen ausfüllte. Dieses Verfahren haben die aufgefundenen Mumien bestätigt, an denen nach Zertrümmerung des Siebbeins durch die Nasenlöcher oder durch Durchbrechung der Augenhöhlen das Gehirn entleert ist. Hierauf trat der heilige Schreiber hinzu und bezeichnete an der linken Seite des Leichnams die Stelle, an welcher der Einschnitt gemacht werden sollte. Diod. I, 91. Diesen Schnitt vollführte der Paraschist mit einem äthiopischen Steine, und nun langte Einer der Einbalsamirer durch die Oeffnung in den Leib hinein und holte die Eingeweide heraus. Die Bauchhöhle spülte man mit Dattelwein aus und füllte sie dann mit Myrrhen, Cassia und anderen Gewürzen an. Endlich wurde der Bauch wieder zugenäht und der Leichnam 70 Tage lang in eine Salpeterauflösung gelegt; worauf derselbe mit Byssusbinden umwickelt und mit Gummi überstrichen wurde.

Die zweite Einbalsamirungsart war bei Weitem einfacher; denn ohne die Bauchhöhle zu öffnen und die Eingeweide herauszunehmen, spritzte man dem Leichnam durch den Mastdarm Cedernöl ein, welches Eingeweide und Magen gänzlich auflöste, und legte denselben in eine Salpeterauflösung, welche das Fleisch verzehrte, so dass nur Haut und Knochen übrig blieben. Bei der dritten wurde der Leichnam nur siebenzig Tage lang in Salpeter gelegt. Aber auch diese letzte Art scheint häufig von

Aermeren unterlassen worden zu sein, denn man hat auch nur oberflächlich im Sande beerdigte Leichen in Aegypten gefunden, welche in grobe Lumpen oder Matten von Schilf und Palmblättern gewickelt waren, oder auf Kohlen gelagerte und 7—8 Fuss hoch mit trockenem Sande bedeckte, welche erst wenig verwest waren. *Rouyer*, Descr. de l' Ég. VI, 488. *Maillet*, Descr. de l' Ég. Par. 1735. p. 281.

Nach neueren chemischen Untersuchungen, die mit den aufgefundenen vornehmeren Mumien angestellt worden sind, hat sich folgendes Verfahren als das am meisten angewendete ergeben. Vergl. *Penicher*, Traité des embaumemens selon les anciens et les modernes. Par. 1699. 4. p. 95. Die Leiche wurde zunächst in Salz gelegt, dann abgetrocknet und höchst wahrscheinlich in einem Dörrofen etwas gedörrt. Hierauf goss man in alle Oeffnungen Cedernharz oder Asphalt*), wodurch alle Feuchtigkeit, das Princip der Fäulniss, verzehrt, alle weichen Theile verhärtet und endlich der ganze Körper von der angegebenen Masse durchdrungen wurde. Diese Mumien umwickelten die Aegypter endlich mit harzgetränkten Binden, welche alle Oeffnungen verschlossen und die Verflüchtigung der aromatischen Stoffe, sowie den Zutritt der Luft verhinderten. Nach Blumenbach (Beiträge zur Naturgeschichte. Götting. 1811. III, 89) hatte die Einbalsamirungsmasse noch die meiste Aehnlichkeit mit einer Mischung von Colophonium, Myrrhen und Ladanum. Die Basis bei den feineren Compositionen war Cedernharz, dem noch andere wohlriechende Ingredienzien beigemischt wurden. — Ausserdem hat man in dem Munde der meisten Mumien ein dünnes Goldblech gefunden, welches jeder Bezeichnung und jeder Inschrift entbehrt, aber dennoch wohl die Stelle einer für den unterirdischen Fährmann bestimmten Münze vertreten sollte. Vergl. S. 88.

---

*) Diod. XIX, 99: *„Οἱ βάρβαροι ἐπάγουσι τὴν ἄσφαλτον εἰς τὴν Αἴγυπτον, καὶ πωλοῦσιν εἰς τὰς ταριχείας τῶν νεκρῶν.*

Deshalb waren die im vorigen Jahrhundert nach Europa gekommenen Mumien sämmtlich verstümmelt, weil die Araber, ehe sie die ausgegrabenen Mumien an die Fremden verkauften, ein Stück aus dem Backen oder dem Schlafe ausbrachen, um dieses kleine Goldblättchen herauszunehmen.

Sämmtliche Mumien wurden mit baumwollenen Binden von verschiedener Feinheit umwickelt; bei mehreren sind über tausend Ellen dazu verbraucht. Zunächst wurden der Leib und die Glieder einzeln umwickelt, und hierauf wurden äussere Binden angelegt, welche über den ganzen Körper liefen, so dass man zuletzt von Aussen weder Kopf noch Gliedmaassen unterscheiden konnte. Besonders die Köpfe sind höchst sorgfältig und mühsam über's Kreuz umwickelt, und einzelne der Binden, besonders am Leibe und an den Armen sind bisweilen vergoldet. Auch Finger und Nägel sind an einigen Mumien vergoldet oder roth bemalt. Die eingewickelten Mumien vornehmerer Personen sind häufig mit reichen und kunstvollen Perlenstickereien bedeckt oder mit netzartigen Perlengeflechten umsponnen (Berl. Mus.). Bei Anderen wurde oben auf die Mumie vom Kopf bis zu den Füssen eine Art länglicher Maske gelegt, welche aus übereinandergepappten Kattunstreifen oder auch wohl aus einer Gypslage bestand, und entweder lose darübergebreitet oder auf der baumwollenen Umhüllung festgeleimt wurde. Auf diese Maske wurden am Kopfende ein Gesicht (wie es scheint, bei Männern ein Antlitz des Osiris, bei Frauen das der Isis), am Körper herunter andere mythologische Figuren und Symbole gemalt. — Die Kunst, auf die angegebene Art und Weise die Leichen einzubalsamiren und vor Verwesung zu schützen, ist von den Aegyptern mehrere Jahrtausende hindurch ausgeübt worden. Schon der Gott Thoth soll Osiris einbalsamirt und diese Wissenschaft den Priestern mitgetheilt haben; Joseph liess seinen Vater in Aegypten nach ägyptischer Art einbalsamiren und wurde später selbst ebenso behandelt (I. Mos. L, 2. 26); Herodot, Diodor u. A. sahen das-

selbe Verfahren und erzählten davon, und selbst noch mehrere Jahrhunderte nach Chr. Geb. ahmten die koptischen Christen in Aegypten das Einbalsamiren ihrer Vorfahren nach und bewahrten ihre Verwandten und besonders die Märtyrer in ihren Häusern auf. *Montfaucon,* L' antiquité expliquée. Par. 1719. V, 2. p. 175. Walch's Abh. von christlichen Mumien in den Commentt. Soc. Reg. Gotting. Vol. III. 1780. Auch den alten Aethiopiern war nach Herodot die Einbalsamirung bekannt; sie nahmen die Eingeweide heraus, überzogen den ganzen Körper mit Gyps und malten das Bild des Verstorbenen darauf.

Während nun auf die geschilderte Weise die nach verschiedenen Berichten 40 oder 70 Tage lang dauernde Einbalsamirung mit dem Leichname vorgenommen wurde, war der Holzsarkophag bestellt worden, der in der Tischlerwerkstatt angefertigt wurde. Vergl. S. 121. Diese Särge hatten meistentheils die Gestalt einer Mumie oder einer Herme und waren mit einem Fussgestell versehen, so dass sie aufrecht gestellt an die Wand gelehnt werden konnten. Natürlich waren sie je nach dem Stande und dem Reichthume des Verstorbenen sehr verschieden; bald nur einfach aus Holz gearbeitet und ohne alle Inschriften (wie z. B. der Göttinger), bald mit Hieroglyphen bemalt, bald innen und aussen mit mythologischen Darstellungen und Inschriften, die kunstreich in das Holz geschnitzt sind, geschmückt. Das Gesicht der Herme war bei Männern das des mit einem Kinnbarte versehenen Osiris, bei Frauen das der Isis, oder sollte vielleicht auch das des Verstorbenen selbst vorstellen. Die sich auf Letzteren beziehende Hauptinschrift begann meistens mit den Worten: „N. N. ist hinübergegangen zur Wiedervereinigung mit Osiris." Dann folgen sämmtliche Titel des Verstorbenen und seine Lebensgeschichte. Ausserdem finden sich an den Särgen mythologische Darstellungen, Angaben von Geburtsconstellationen, Gebete an die unterirdischen Götter und Aehnliches. War nun dieser Sarkophag, dessen Inschriften oder Schnitzarbeiten nach Anordnungen der

Priester von Schreibern oder Holzschneidern angefertigt wurden, vollendet und abgeliefert, so wurde die Mumie hineingelegt; bei und selbst in den Mumien hat man verschiedenartige Gegenstände aufgefunden, welche dem Verstorbenen mit in den Sarg gegeben wurden, so besonders kleine Götterfiguren, meistens Osirisbilder, Kunstsachen, Waffen, Instrumente, Putzsachen u. s. w., kurz Dinge aller Art, welche sich auf das Leben, die Beschäftigung und die Liebhabereien des Todten bezogen. Eine Hauptrolle spielten dabei aber die Leichenpapyrus, welche, bald länger, bald kürzer, dem Todten in das Grab folgten und gleichsam als ein Reisepass ihn auf seiner langen Wanderung in die Unterwelt begleiten sollten. Diese Papyrusrollen wurden, wie der Augenschein lehrt, schon im Voraus von den Schreibern der Priesterkaste angefertigt, und nur an allen denjenigen Stellen, an welchen der Name des Verstorbenen stehen musste, wurde eine Lücke gelassen, in welche später der Name desjenigen eingeschrieben wurde, für welchen die Rolle angekauft und bestimmt worden war. Daher sind in allen Papyrusrollen, welche in den Gräbern aufgefunden und in die europäischen Museen gebracht worden sind, diese Namen viel flüchtiger und schlechter geschrieben, als der ganze übrige Text, und bisweilen hat auch an einzelnen Stellen der Schreiber eine solche Lücke ganz übersehen und unausgefüllt gelassen. So Todtenb. 17, 1; 78, 6, 9; 148, 35. Das längste und ausführlichste dieser Schriftstücke, welche alle ausser Hymnen und Gebeten an die unterirdischen Götter Darstellungen des Todtengerichtes und des seligen Lebens sowie theologische, astronomische, naturhistorische und andere Abhandlungen in schöner, dichterischer und erhabener Sprache enthalten, ist das von Lepsius herausgegebene „Todtenbuch". Vergl. Th. I. S. 94—104. In den Gräbern wurde der Holzsarkophag häufig noch in einen steinernen offenen Kasten von Granit oder Basalt gesetzt, in den ebenfalls Hieroglyphen eingehauen waren. Auch viele steinerne Särge in

Mumiengestalt, wie die von Holz, sind in den verschiedenen Museen zu finden.

Die sorgfältig einbalsamirte und in den Holzsarkophag gelegte Mumie scheint nicht gleich in der Grabkammer beigesetzt, sondern erst noch eine kürzere oder längere Zeit lang in dem Hause der Verwandten aufbewahrt worden zu sein. Wenigstens berichtet Diodor, die alten Aegypter hätten keine Leiche eher beigesetzt, bevor sie nicht wenigstens ein Jahr lang bei den Ihrigen gewesen sei. Auch konnten andere Umstände eintreten, welche das später (§. 75) zu schildernde feierliche Leichenbegängniss und die Beerdigung zu verhindern oder wenigstens zu verzögern im Stande waren. Diejenigen z. B., welche kein eigenes Erbbegräbniss besassen, erhielten in ihrer Wohnung eine Stelle und wurden dort in dem Sarge an die Wand gelehnt; auch konnte dem, der im Todtengerichte nicht rein und schuldlos erfunden worden war, die feierliche Beisetzung versagt werden, so dass Viele erst von ihren Enkeln in ihr Begräbniss gebracht werden durften, nachdem diese die Schulden ihrer Vorfahren bezahlt oder die Vergehen derselben gesühnt hatten. Diod. I, 92. Auch soll bei einer Geldnoth in Aegypten Mycerinus das Gesetz gegeben haben, dass man für entliehenes Geld die Mumie des Vaters verpfänden könne, wodurch aber zugleich der Gläubiger auch Gewalt erhielt über seines Schuldners Begräbniss, so dass dem säumigen Schuldner, der die Mumie seines Vaters nicht zur rechten Zeit einlöste, ebenfalls die feierliche Bestattung versagt werden konnte. Herod. II, 136. Bei diesen übereinstimmenden Nachrichten kann es nicht auffallen, wenn Lucian (Ueber die Trauer) erzählt, er habe gesehen, dass die ägyptischen Mumien manchmal in das Speisezimmer gebracht würden, und wenn eine griechische Inschrift an einem Mumienkasten aus der Zeit Hadrian's die Angabe enthält, dass von dem Tode der darin liegenden Jungfrau bis zu ihrem Begräbnisse gegen ein Jahr verflossen sei. Wilk. B. II, 390.

§. 74.
Die Grabstätten.

Da die alten Aegypter in Folge ihres Glaubens an eine Unsterblichkeit der Seele und an eine Seelenwanderung ihre Leiber so lange als möglich zu bewahren und vor Verwesung zu schützen suchten, so konnte ihnen für diesen Zweck auch selbst eine noch so sorgfältige Einbalsamirung der Leichen nicht allein genügen, sondern sie mussten sich auch eifrig bestreben, für dieselben unvergängliche und ewige Wohnungen zu schaffen, welche den Zerstörungen der Jahrtausende Trotz bieten könnten. So entstanden die Pyramiden und Felsengräber, welche noch heute, nachdem sie wieder geöffnet worden, durch ihre Dauerhaftigkeit und ihre kunstvolle Ausschmückung die Bewunderung einer staunenden Nachwelt zu erregen im Stande sind.

Schon in einer sehr frühen Zeit war eine Memphitische Königsdynastie auf den Gedanken verfallen, in pyramidenförmigen Bauwerken kleine Grabkammern anzulegen, welche nicht nur dem äusseren Andrange der Luft, sondern selbst dem regen Forschergeiste späterer Menschengeschlechter Jahrhunderte hindurch verschlossen blieben. Vergl. S. 111 ff. Jetzt freilich sind endlich die Eingänge zu den Pyramiden entdeckt und die Schätze derselben in fast unverändertem Zustande an das Tageslicht gezogen worden; aber weder den Verwüstungen der Zeit, noch der Zerstörungssucht barbarischer Eroberer, noch erschütternden Naturereignissen oder Ueberschwemmungen gelang es, an diesen grossartigen Steinbauten zu rütteln und ihre Grundmauern zu erschüttern. Die Pyramiden waren unter der vierten Reichsdynastie erbaut worden, sie standen unerschüttert zu Abraham's und Joseph's Zeit, sie sahen den Glanz von Memphis dahinsinken und die Zeit der Hyksos sowie die der höchsten Blüthe an sich vorüberrauschen, sie sahen endlich fremde Eroberer, Perser, Griechen, Römer und Araber in ihrem Schatten lagern und

spotteten länger als vier Jahrtausende allen Versuchen der habgierigen und wissbegierigen Fremden, die in ihr Inneres einzudringen sich bemühten. Erst jetzt in neuster Zeit soll man leider begonnen haben, selbst die Pyramiden, z. B. die von Dagschur, in Steinbrüche zu verwandeln und aus ihren Quadern moderne Paläste und Villen zu erbauen.

In den Pyramiden bei Memphis ruhten nur wenige Könige mit ihren Familien. Die öffentlichen Felsengräber in jener Gegend bildeten eine Nekropolis, welche sich zwischen dem Nil und der libyschen Gebirgskette ausdehnte und einen Flächenraum von fast drei Quadratmeilen einnahm. Man unterscheidet unter diesen Gräbern nach ihrer äusseren Form und Anlage gewöhnlich Hypogäen, Katakomben und Syringen. Die ersteren, die Hypogäen sind tiefe senkrechte, in den Felsen gehauene Schachte, deren Eingänge sorgfältig wieder verschlossen wurden und an welche sich enge Gallerien und durch Gänge unter einander verbundene Kammern anschlossen, in denen die Mumien auf steinernen Bänken gelagert wurden. Da der Felsen, in den diese Hypogäen gehauen sind, sich wie Kreide schneiden lässt, so sind die Wände derselben durchgängig mit hieroglyphischen Figuren und Inschriften geschmückt, auch wohl mit grösseren Basreliefs geziert, welche Kriegsscenen und verschiedene Handlungen aus dem öffentlichen und Privatleben darstellen. In ähnlicher Weise sind die Katakomben horizontal oder gesenkt in die das Nilthal begrenzenden Felsenketten gebrochene Aushöhlungen, welche an den Wänden Malereien und farbige Reliefbilder enthalten; und endlich versteht man unter sogenannten Syringen kleinere und weniger verzierte gemeinschaftliche Familiengräber, welche im Felsen angelegt sind und aus einzelnen Grotten, die oft in mehreren Stockwerken über einander liegen, bestehen.

Name, Rang, Lebensweise und Familienverhältnisse jedes einzelnen in diesen verschiedenartigen Gräbern Beigesetzten sind

leicht aus den überall angebrachten Inschriften und grösseren die Wände zierenden Darstellungen zu erkennen. In den bisher geöffneten Grüften erblickt man an den Wänden den Verstorbenen von seiner Familie, die ihm Opfer darbringt und ihm göttliche Ehren erweist, umgeben. Ebenso sind die mannichfaltigsten Scenen aus dem gewöhnlichen Leben in Wandgemälden oder Basreliefs abgebildet. Man sieht den Todten bei seinen Studien, man sieht ihn Leibesübungen vornehmen, Feste begehen, Opfer darbringen, Kriege führen, sterben und begraben werden. So sind die Wandmalereien in fortlaufender Reihenfolge ununterbrochene Lebensbeschreibungen; und je nach den verschiedenen Lebensverhältnissen der Bestatteten kann man aus jenen Gemälden das Leben des Königs, Priesters und Kriegers, sowie alle Künste und Gewerbe der alten Aegypter kennen lernen, da sie Maler, Bildhauer, Musiker, Tänzer, Thierärzte, Glaser, Goldarbeiter, Tischler, Mumienmacher, Schuster u. s. w. in ihren verschiedenen Thätigkeiten und Beschäftigungen darstellen. Bedenkt man ausserdem, dass die Mumie selbst noch da ist, um den die Gruft öffnenden Besucher zu empfangen, dass die Kunst an ihr Haare, Zähne, Nägel, Fleisch fast unversehrt erhalten hat, so kann man mit Recht sagen, dass Alles in diesen Gräbern lebe, selbst der Tod. Vergl. Ausl. 1846. 244.

Für die Bewohner der Thebais bot sich als geeignetste Begräbnissstätte das Kalkgebirge dar, welches im Westen der Stadt Theben gegenüberliegt, selten von Regen benetzt wird und an Dauerhaftigkeit und Unzerstörbarkeit den Pyramiden nicht nachstand. Dieser Berg im Westen der Stadt ist von Königsgräbern und Gräbern anderer den vornehmeren Ständen angehörender Todten durchbohrt. In den Fels gehauene Grabhöhlen von drei Stockwerken, welche nicht einmal einem Könige, sondern nur einem einzigen Priester angehören, sind hier keine Seltenheit. Erst hinter dem westlichen Berge liegt das Thal der Könige, wo für die Thebanischen Pharaonen aus der Blüthezeit des Reiches

unterirdische Paläste von mehreren Stockwerken und mit unzähligen Kammern ausgegraben sind. Auch in diesen Todtenpalästen sind die Wände mit Hieroglyphen und noch gut erhaltenen Gemälden bedeckt. Diese sogleich nach Beisetzung der Mumie verschlossenen Königsgrüfte wurden, wie heut, so auch schon zur Zeit der griechischen Könige und römischen Kaiser von Neugierigen besucht, und Strabo giebt an, dass man zu seiner Zeit deren vierzig gekannt habe. Schon jetzt sind über zwanzig derselben wieder aufgefunden worden und man darf hoffen, dass auch die Eingänge der übrigen nach und nach werden aufgefunden werden, so dass die Thebanischen Könige, denen das Reich seine höchste Blüthe verdankte und welche in ihrer Kunst- und Prachtliebe ganz Aegypten mit den grossartigsten und herrlichsten Bauwerken übersäeten, dereinst sämmtlich aus ihren Gräbern werden hervorgezogen werden können. Diese königlichen Grabstätten sind im Allgemeinen in übereinstimmender Weise angelegt. Sobald man eintritt, zeigt sich ein bald mehr, bald weniger sanfter, oft sogar schroffer Abhang oder Corridor, an dessen Eingange der Name des Königs geschrieben steht, und dessen Wände zunächst mit Hieroglypheninschriften, die Gebete enthalten, später mit grösseren bildlichen Darstellungen, denen im Todtenbuche ähnlich, geschmückt sind. An diese Gallerie schliessen sich weite unterirdische Gemächer, deren Decken von Pfeilern und Säulen unterstützt sind. Im Hauptsaale steht der Steinsarkophag und in diesem der gewöhnlich aus Sykomorusholz verfertigte Sarg mit der Mumie des Königs. Kleinere Gemächer und Säle reihen sich ringsum an diesen Hauptsaal an. Auch Statuen von Göttern und Königen sind hier und dort aufgestellt, während die Wände aller Säle und Gallerien mit Hieroglypheninschriften und bildlichen Darstellungen bedeckt sind *).

*) Eine interessante Vergleichung der ägyptischen Gräber und Grüfte mit denen aller übrigen Völker des Alterthums und der neueren Zeit findet man in

Das berühmte Grabmal des Königs Osymandyas hat Diodor (I, 47—50) genau beschrieben, und ungefähr eine halbe Meile von den eben geschilderten Königsgräbern entfernt sind die noch gut erhaltenen Ruinen desselben in neuerer Zeit wieder aufgefunden worden. Zu diesem Gebäude führte ehemals ein grosser gewölbter Vorhof, der zweihundert Fuss lang und neunzig Fuss hoch war. Aus diesem trat man in einen viereckigen Hof, der auf jeder Seite vierhundert Fuss lang war und sechszehn Ellen hohe, aus einem Stein gehauene Thierbildsäulen enthielt. Das steinerne Gewölbe dieses Vorhofes war blau gemalt und mit goldenen Sternen besäet. Auch war noch ein anderer Eingang da, welcher dem ersteren vollkommen glich, aber mit reicheren und schöneren Bildhauerarbeiten, als jener, geziert war. Vor diesem zweiten Eingange standen drei steinerne Bildsäulen; die eine sitzend und so gross, dass der Fuss allein über sieben Ellen lang war. Diese Bildsäule des Königs trug die Inschrift: „Ich bin Osymandyas, König der Könige. Wer wissen will, wie gross ich bin und wo ich begraben liege, der übertreffe mich in meinen Werken (*Βασιλεὺς βασιλέων Ὀσυμανδύας εἰμί. Εἰ δέ τις εἰδέναι βούλεται, πηλίκος εἰμὶ καὶ ποῦ κεῖμαι, νικάτω τι τῶν ἐμῶν ἔργων*)." Eins der neben ihm stehenden Steinbilder stellte die Mutter des Königs vor mit drei Diademen auf dem Haupte, wodurch nach Diodor angedeutet werden sollte, dass sie Tochter, Gemahlin und Mutter eines Königs gewesen sei. Aus dem ersten Vorhofe gelangte man in einen zweiten, welcher wieder ringsum an den Wänden mit Bildhauerarbeiten geschmückt war, die die siegreichen Feldzüge des Königs darstellten, und in dessen Mitte ein grosser Altar stand. Am äussersten Ende desselben befanden sich wiederum zwei grosse, 54 Fuss hohe Bildsäulen. Drei weitere Eingänge führten in einen grossen zweihundert Fuss langen und breiten Saal, in welchem eine Gerichtssitzung darge-

„*Trusen*, die Leichenverbrennung als die geeignetste Art der Todtenbestattung u. s. w. Breslau 1855. 8. S. 17—127.

stellt war. Vergl. S. 70. Dann folgte ein anderes grosses Gebäude mit sehr vielen Zimmern und einer Bibliothek (vergl. S. 237), in welcher sich die Bildsäulen aller ägyptischen Gottheiten befanden, vor deren jeder der König Osymandyas opfernd abgebildet war. An die Bibliothek schloss sich ein neues Gebäude an, in dessen zwanzig Zimmern wiederum Bildsäulen und Abbildungen der vorzüglichsten Gottheiten und heiligen Thiere angebracht waren. Erst aus diesem trat man endlich in das königliche Grab selbst, welches in einem höheren Stockwerke lag und in welchem die höchste Pracht entfaltet war. Ueber diesem Grabe befand sich die berühmte kreisrunde eine Elle dicke Platte von 365 Ellen im Umfange (*τριακοσίων καὶ ἑξήκοντα καὶ πέντε πηχῶν τὴν περίμετρον*), welche nach der Anzahl der Tage des Jahres in 365 Grade eingetheilt war. Für jeden Tag war der Aufgang und Untergang der Gestirne beigeschrieben. Dieser astronomische Thierkreis, vielleicht einer der ältesten der Welt, wurde von Kambyses fortgeführt, nachdem derselbe Aegypten überwunden hatte.

So grosse Kosten und so viel Zeit und Menschenkräfte verwendeten die altägyptischen Könige auf ihre dereinstige Wohnung, die sie nach ihrem Tode beziehen wollten; denn die Gräber der Todten waren für die Aegypter e w i g e Wohnungen, in denen sie nach ihrer religiösen Ueberzeugung eine unendliche Zeit verbleiben mussten (Diod. I, 51: „*τοὺς δὲ τῶν τετελευτηκότων τάφους ἀϊδίους οἴκους προσαγορεύουσιν, ὡς ἐν ᾅδου διατελούντων τὸν ἄπειρον αἰῶνα*). So konnte es geschehen, dass man in neuerer Zeit an der Stelle der hochberühmten hundertthorigen Ammonsstadt keine Spur mehr von Wohnungen der Lebenden, aber Gräber zu Tausenden gefunden hat. Die Aegypter bauten nicht für das Leben, sondern für den Tod, oder vielmehr für das Leben nach dem irdischen Tode.

§. 75.
Begräbnissfeierlichkeiten.

Der vor ihrer Beisetzung in der Grabkammer im Hause aufbewahrten und aufrecht gestellten Mumie (vergl. S. 318) wurden von den Verwandten fast göttliche Ehren erwiesen. Die Familienmitglieder brachten ihr Opfer, besonders Zwiebeln dar (Wilk. B. II, 382), vielleicht gerade deshalb, weil sie Thränen erregten, weshalb die Priester dasselbe Gewächs als die Festfeierlichkeiten störend verabscheuten (Plut. üb. Is. 8). Ausserdem beklagten und beweinten sie die Frauen mit aufgelösten Haaren, beteten sie wie eine Gottheit an, umfassten knieend und mit Thränen im Auge ihre Füsse (Wilk. a. a. O. S. 383), während die Männer Libationen verrichteten und sie mit Wohlgerüchen aller Art und duftenden Salben übergossen (ebendas. S. 385, 386).

Hatte man endlich den Tag für die feierliche Beisetzung des Verstorbenen in einem öffentlichen oder in seinem Erbbegräbnisse bestimmt, so wurde dies den Verwandten und Freunden desselben sowie den 42 Todtenrichtern (vergl. S. 223) gemeldet mit den Worten: „N. N. will über den See fahren (Diod. I, 72: „ὅτι διαβαίνειν μέλλει τὴν λίμνην τοὔνομα τοῦ τετελευτηκότος)“. Die Richter versammelten sich hierauf zur bestimmten Stunde am See oder am Nil, je nachdem die Mumie in den Felsenkammern jenseits des Mörissee's oder in anderen Grüften an der westlichen Seite des Nil (z. B. in Theben) beigesetzt werden sollte, und der feierliche Leichenzug setzte sich von der Wohnung des Verstorbenen aus in Bewegung. Darstellungen solcher Leichenprocessionen sind in grosser Anzahl auf Wandgemälden erhalten, und die Beschreibung einer wird im Allgemeinen ein Bild von ihnen zur Anschauung bringen können, da sie sämmtlich in gleicher Weise Statt fanden und sich nur in unwesentlichen Aeusserlichkeiten unterschieden, die durch die

gesellschaftliche Stellung und grösseren oder geringeren Reichthum des Todten und seiner Angehörigen bedingt wurden. Sehr prachtvoll ist die Darstellung des Leichenzuges eines königlichen Schreibers, welche Wilkinson einem Denkmale zu Theben entnommen und in einer Abbildung mitgetheilt hat. B. Suppl. Pl. 83. Voran gehen sechs Tempeldiener, welche die zum Todtenopfer nöthigen Gegenstände und Geräthschaften tragen und wie alle übrigen am Zuge Theil nehmenden Männer nur mit einem weissen linnenen Schurze bekleidet sind. Sie tragen ein mit Früchten und Blumen angefülltes Holzgestell, verschiedene Krüge und Gefässe und weisse Tauben oder junge Gänse; Einer führt an einem Bande ein junges, zum Opfer bestimmtes, roth und weiss geflecktes Kalb. Diesen Tempeldienern schliessen sich sechs Pastophoren mit buntbemalten hölzernen Kapellchen an. Diese Behältnisse sind leider von allen Seiten geschlossen, so dass ihr Inhalt nicht gesehen werden kann; sie enthielten jedoch, wie alle ähnlichen, ohne Zweifel Statuen von Göttern oder heiligen Thieren. Vergl. Wilk. B. II, 410. Dann folgen Andere, welche einen Opfertisch und das Geräth tragen, dessen sich der Verstorbene im Leben bedient hatte, z. B. Stühle, ein- und zweisitzige Lehnsessel und sogar einen zweirädrigen Wagen. Ein Staatswagen, mit zwei Rossen bespannt, ist gleichfalls hinter den Trägern abgebildet, wobei der Rosselenker, der die Zügel in der Hand hält, nicht, wie bei Lebzeiten des Gebieters, neben demselben auf dem Wagen steht, sondern traurig hinter demselben einhergeht. Beide Wagen sind wie die früher geschilderten gebaut und blau und roth gemalt. Demnächst erblickt man eine Menge andre Diener des Verstorbenen mit einer Räucherpfanne (S. 193), kostbaren Gefässen, Kisten, Fächern, Bildern, Halsketten, Schmucksachen und Emblemen aller Art, welche theils dem Verstorbenen, theils dem Könige anzugehören scheinen, dessen Schreiber er gewesen war. Hierauf folgen sieben Männer, deren jeder zwei mit Palmzweigen angefüllte Holzkasten trägt, und an

diese schliessen sich die allen alten Völkern bekannten Klageweiber an. Sie sind in lange weisse Gewänder gehüllt, tragen aufgelöste, lang herabhängende Haare und ein weisses Stirnband, und haben die Hände theils jammernd erhoben, theils weinend vor das Antlitz und über die Augen gelegt. Jedenfalls singen sie ein sich auf den Todten beziehendes Klagelied und wenden sich bisweilen zu den ihnen folgenden Männern um, welche auf einem kleinen Schlitten einen blaugemalten, schwer erkennbaren schlauchartigen Gegenstand ziehen (nach Wilk. B. II, 411: „a sacred case containing a sitting Cynocephalus, the emblem of the God of Letters"). Den feierlichen Zug beschliesst endlich der Oberpriester, über dem linnenen Schurze mit einem Leopardenfelle bekleidet, welches den rechten Arm frei lassend über die linke Schulter geworfen und durch Zusammenbinden der beiden Vordertatzen befestigt ist. Der herabhängende Schweif berührt fast den Erdboden. Ihm zur Seite gehen einige andere Priester mit Opfergefässen und ähnlichen Gegenständen. Nun folgt der Sarkophag selbst in einem hohen blau, roth und gelb bemalten zierlichen Holzkasten, der auf ein Schiffchen gesetzt ist, das auf einer Schleife steht. Diese Schleife ziehen vier schöne Rinder und sieben Männer. Der Sargkasten ist mit Blumen geschmückt, und neben und hinter ihm gehen die klagenden Verwandten, unter denen die Wittwe mit einem Kinde auf den Armen sich befindet, und die leidtragenden Freunde. Vergl. des Verfassers Drei Tage in Memphis. S. 48 ff. Auch geht aus den Darstellungen hervor, dass bisweilen dabei Palmzweige getragen und auf den Weg gestreut wurden, wozu vielleicht der Umstand Veranlassung gab, dass durch die Palme hieroglyphisch das Jahr ausgedrückt wurde, so dass Palmzweige an die Lebensjahre des Verstorbenen oder an die kommenden Jahre eines neuen Lebens im Amenthes erinnern sollten.

War diese Procession an den Nil oder den See gekommen, so begann das irdische Todtengericht. Denn bevor der Sarkophag

mit der Mumie von dem Fährmanne, der in ägyptischer Sprache Charon geheissen haben soll (Diod. I, 92: ὃν Αἰγύπτιοι κατὰ τὴν ἰδίαν διάλεκτον ὀνομάζουσι Χάρωνα. I, 96: καλουμένῳ κατὰ τὴν ἐγχώριον διάλεκτον Χάρωνι. Vergl. Philol. Aeg. p. 30; vielleicht *Charouon*, der Schweigsame), übergesetzt werden durfte, war es Jedem aus der zahlreich versammelten Volksmenge erlaubt, den Verstorbenen vor den 42 Todtenrichtern anzuklagen, wenn er denselben eines Verbrechens oder eines Fehlers zu zeihen im Stande war. Diod. a. a. O. Trat ein Kläger auf und konnte er nachweisen, dass der zu Bestattende ein schlechtes Leben geführt habe, so gaben die Richter, nachdem sie die Anklage streng untersucht und sich unter einander berathen hatten, ihr Urtheil ab; und wenn dieses ungünstig ausfiel, so wurde dem Verstorbenen die feierliche Bestattung in seinem Erbbegräbnisse versagt. Selbst die Könige waren diesem Gerichte unterworfen, und Diod. I, 72 erzählt, bei der Beisetzung derselben hätten die Priester Lobreden auf sie gehalten, welche das versammelte Volk entweder beifällig und freudig aufgenommen oder durch Geschrei zu übertönen versucht habe. In letzterem Falle wurde auch selbst Königen die Ehre des Begräbnisses durch den Spruch ihres Volkes entzogen (πολλοὶ τῶν βασιλέων διὰ τὴν τοῦ πλήθους ἐναντίωσιν ἀπεστερήθησαν τῆς ἐμφανοῦς καὶ νομίμου ταφῆς. Vergl. Diod. I, 64). Erwies sich jedoch in diesem Todtengerichte eine vorgebrachte Anschuldigung als unwahr, so verfiel der Kläger selbst, wie beim weltlichen Gerichte, in grosse Strafe. Vergl. S. 78. Meldete sich dagegen kein Ankläger, so wurde die Trauer abgelegt, und man hielt Lobreden auf den Verstorbenen, in denen man seinen tugendhaften Lebenswandel pries, und ihn der Nachsicht der unterirdischen Richter und Götter empfahl. Diese Todtenrechtfertigungen, deren viele auf Papyrusrollen erhalten sind, waren meistens so abgefasst, dass der Verstorbene selbst als redend eingeführt wurde, die Götter um Aufnahme in das Reich der Seligen anflehte und sich selbst zu seiner Recht-

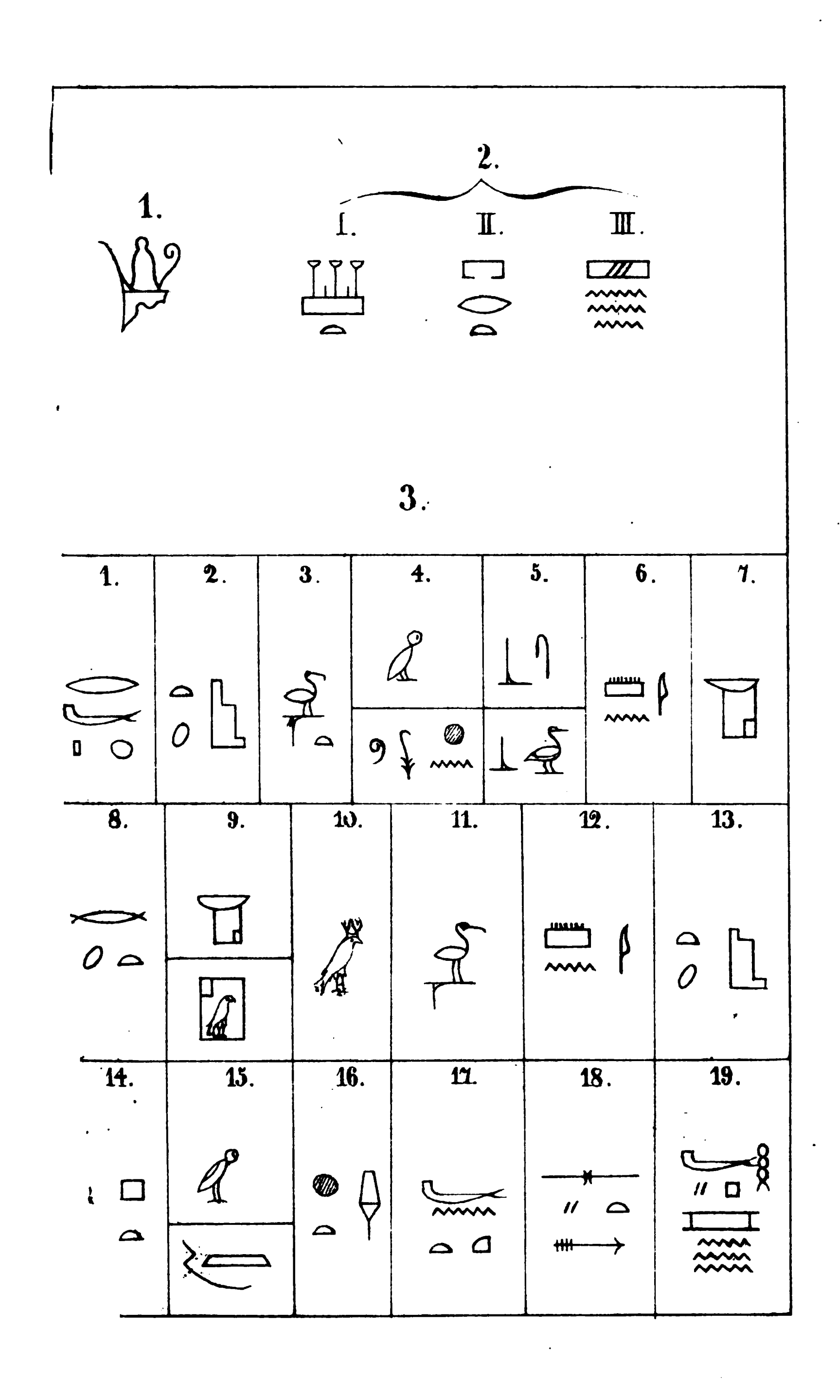
fertigung von allen Vergehungen und Lastern freisprach. Vergl. S. 77 und Thoth S. 117. Glauben wir dem Euphantes (bei Porphyr. de abstin. IV, 10), so schloss dieses Gebet mit den Worten: „Habe ich aber im Leben gesündigt und im Essen oder Trinken ein Unrecht begangen, so habe ich nicht durch mich selbst, sondern durch diesen (den Magen) gesündigt.“ Gleichzeitig wurde eine Kiste, welche den Magen des Verstorbenen, den man vorher bei der Einbalsamirung herausgenommen hatte, enthielt, in den Fluss hinabgeworfen.

Nach diesen Ceremonien fand die feierliche Ueberfahrt über den Fluss oder den See Statt, wobei sich Aermere wohl nur eines dazu bestimmten heiligen Schiffes bedienten (Diod. I, 92), während, wie die Abbildungen auf den Denkmälern lehren, bei grösseren Leichenzügen Vornehmerer auch eine grosse Anzahl von Prachtschiffen erforderlich war. Diese Prachtschiffe waren reich verziert und an allen Theilen bunt bemalt. Wilk. Suppl. Pl. 84. Gold, Blau, Roth, Weiss und Hellgrün sind die vorherrschenden Farben. Weisse und rothe Wimpel wehen vom Vorder- und Hintertheile herab. Auch die Segel bestehen aus buntgewirkten Stoffen. Wilk. III. Pl. XVI. Die Schiffe trugen besondere Kajüten in Gestalt kleiner Kapellen, in denen schwer belastete Opfertische standen. In eins dieser Schiffe, welche im Glanze der Sonne durch ihre hellen und blendenden Farben einen glänzenden und prachtvollen Anblick gewährt haben müssen, wurde der Sarkophag gebracht; die anderen führten die Theilnehmer des Zuges, die Priester, die Klageweiber, die Tempeldiener, die Verwandten und Freunde, sowie sämmtliche Processions- und Opfergeräthschaften an das jenseitige Ufer hinüber. War man gelandet, so setzte sich der Zug in derselben Reihenfolge, wie früher, bis zum Eingange in die Grabkammer in Bewegung. Vor dem Eingange wurde der Sarg mit der Mumie aufrecht hingestellt und das Todtenopfer dargebracht. Wilk. B. Suppl. Pl. 84, 85. Während desselben erhoben die

Klageweiber noch einmal ihre Stimme und sangen Trauerlieder, die Verwandten nahmen von dem theuren Todten weinend und die Füsse des Sarkophags umschlingend Abschied, ein aus Broten, Fleischstücken und Früchten bestehendes Opfer wurde angezündet, es wurden Flüssigkeiten gespendet und von dem Oberpriester im Leopardenfell Weihrauch in die Räucherpfanne geworfen. Erst nach Beendigung aller dieser Feierlichkeiten, an welche sich vielleicht auch noch eine Opfermahlzeit anschloss, brachte man den Sarkophag in die Gruft, in welche derselbe bis zum einstigen Wiedererwachen des Verstorbenen eingeschlossen werden sollte. Leichenstelen, wie sie in allen Museen in grosser Anzahl und in allen Grössen zu sehen sind, wurden vor oder innerhalb derselben aufgerichtet; ausserdem hat man auch in den Gräbern vornehmerer Personen bei dem Sarkophage Gefässe von Alabaster, Thon, Kalkstein oder bemaltem Holze gefunden, welche die aus dem Leichname herausgenommenen Eingeweide enthielten.

Da nun aber diese Grabkammern nicht nur mit den prachtvollsten, noch jetzt in ihrer schönsten Farbenfrische prangenden Wandgemälden geschmückt waren (vergl. §. 74), sondern auch mit den mannichfaltigsten sich auf das Leben, die Beschäftigungen und Liebhabereien des Verstorbenen beziehenden Gegenständen angefüllt wurden, so sind sie, nachdem man sie geöffnet, nachdem die Gelehrten sie durchforscht und ihre Schätze wieder an das Tageslicht gezogen haben, die wichtigsten Fundgruben für die ägyptische Alterthumskunde geworden. Sie haben die vielen Werkzeuge und Geräthschaften, Schmucksachen und Geschmeide, Schreibzeuge, Ellenstäbe, Opfergeräthe, Statuetten, Kinderspielzeug und vieles Andere geliefert, was in die Ferne hinausgetragen und von kunstliebenden europäischen Fürsten in Museen gesammelt, aufgestellt und den Studien des Alterthumsforschers zur Benutzung übergeben, mehr als alle Schriftsteller der alten Welt das Leben der alten Aegypter zu schildern im Stande ist. So

ist wenigstens ein Traum der alten Aegypter in Erfüllung gegangen, eine ihrer Hoffnungen hat sich verwirklicht, ihre ängstliche Sorgfalt, mit der sie der Verwesung und Vernichtung ihres Geschlechtes vorzubeugen sich bemühten, ist mit einem Erfolge gekrönt worden. Aegypten, das alte Aegypten lebt unter uns. Aus den Gräbern ist, wie ihre Bewohner im Leben ahnten, nach Tausenden von Jahren ein neues Leben erstanden, während alle übrigen gleichzeitigen Völker, die mit ihnen friedlich verkehrten oder von ihnen bekriegt, besiegt und unterjocht wurden, der ewigen Vergessenheit anheimgefallen und kaum noch ihrem Namen nach bekannt sind. Möge es den Forschern kommender Jahrhunderte gelingen, immer mehr und mehr das alte Aegypten mit ihrem Geiste zu durchdringen, damit es aus dem langen Todesschlummer wieder auferstanden sich eines neuen Lebens erfreuen könne! Denn die heiligen Vermächtnisse des Alterthums treu zu hüten, das Leben der alten Welt in seinem ganzen Umfange zu erfassen und die Thätigkeit des menschlichen Geistes in allen ihren Beziehungen bis in die entferntesten Räume und Zeiten zurück zu verfolgen, — das ist die ernste und schöne Aufgabe der Philologie.



1.
2.
I.
II.
III.
3.
1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.



